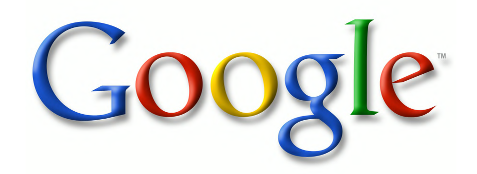
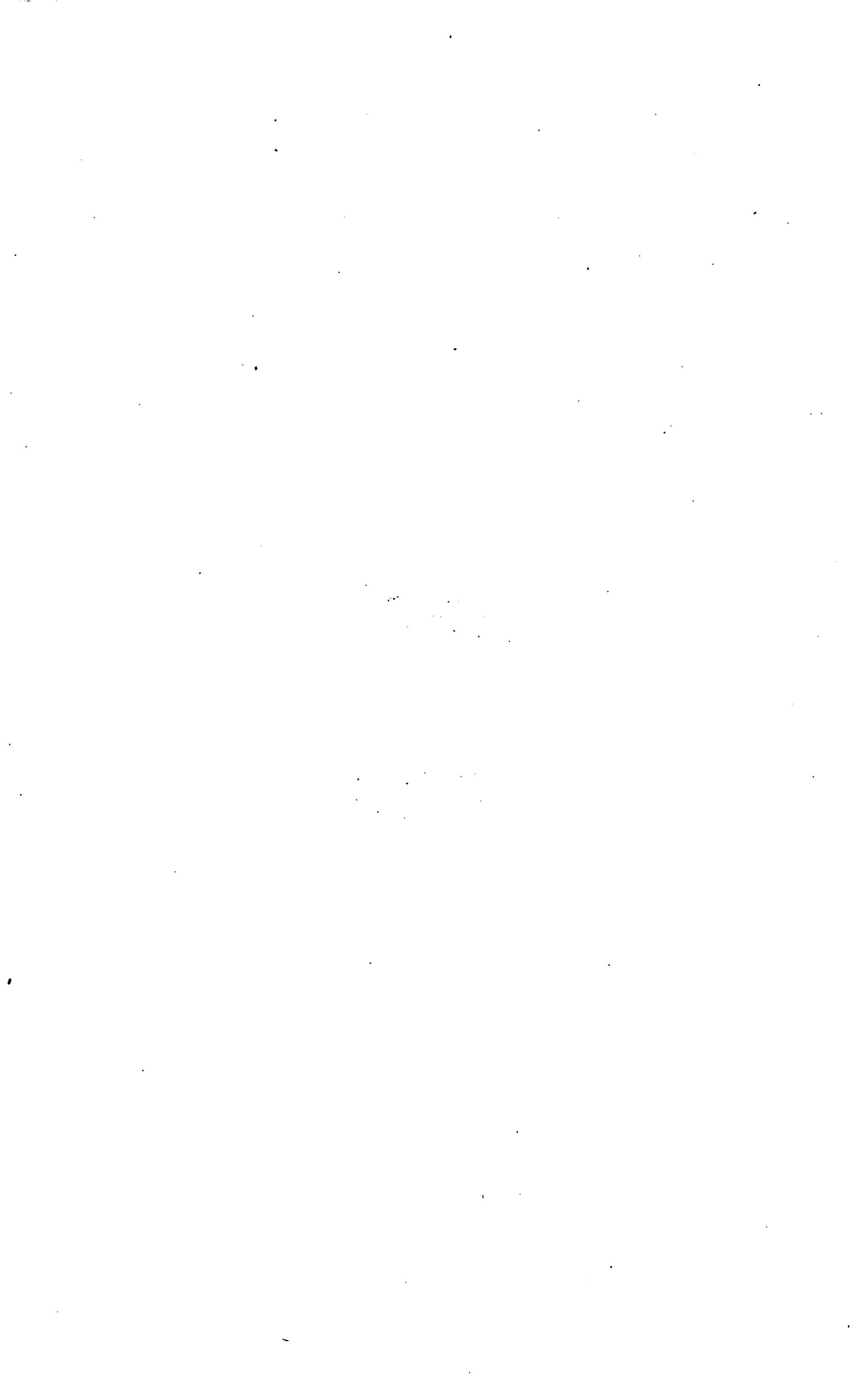
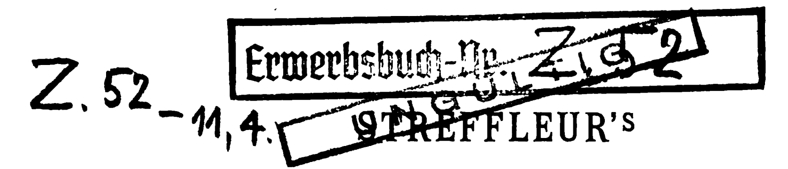





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

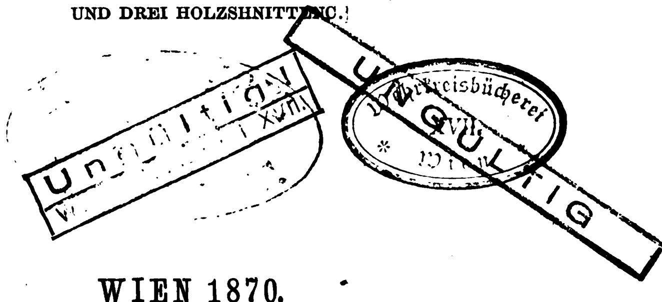
K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.



XI. JAHRGANG

VIERTER BAND.

MIT KARTEN UND GEFECHTSPLÄNEN AUF VIER TAFELN, ACHT SKIZZEN UND DREI HOLZSHNITTEN.



WIEN 1870.

EIGENTHUM UND VERLAG DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

OPERNRING 10, III. STOCK.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

Inhalt

zum 4. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1870.

Mit Karten und Gefechtsplänen auf vier Tafeln, acht Skizzen und drei Holzschnitten.

Seite

Dalmatien und seine Befestigung. Eine politisch-militärische Studie von einem Genie-Officier. (Schluss) . . . . 1— 38

Entgegnung aus der „Rivista militare italiana", Jahrgang 1868, auf den Artikel: „Das Gefecht bei Nogaredo-Versa am 26. Juli 1866" . . 39— 48

Das Gefechtsfeld von Soor. (Neu-Rognitz und Rudersdorf) . . . . 49— 58

Die Reiterei im amerikanischen Bürgerkriege 1861—1865 . . . . 59— 71

Officieller preussischer Bericht über die Kriegsereignisse vom 18. August bis 2. September 1870. . . . . 72— 79

Officielle militärische Nachrichten. . . . . 79— 95

Relation über die Schlacht von Noisseville am 31. August und 1. September 1870. (Mit einer Skizze.)

Relation des Generals v. Manteuffel über die Schlacht von Noisseville am 31. August und 1. September 1870. (Mit einer Skizze.)

Relation über die Theilnahme des 9. Armee-Corps an der Schlacht bei Noisseville am 31. August und 1. September 1870.

Leistungen der Belagerungs-Artillerie vor Strassburg (1870). (Mit einer Plan-Skizze) . . . . 96—100

Erläuternde Bestimmungen für die Ausführung von flüchtigen Befestigungs-Arbeiten. (Mit Tafel Nr. 14 und 15) . . . . 101—105

Valentin Ritter von Streffleur. (Nekrolog) . . . . 106—112

Gedanken über die Verwendung der Reiterei im Sinne der modernen Kriegführung mit besonderer Berücksichtigung des Materials, der Organisation und Ausrüstung der österreichischen Reiterei. (Mit drei Holzschnitten) . . . . 121—139, 225—237

Bericht des grossherzoglich badischen General-Majors v. Degenfeld über die Thätigkeit der seinem Commando vom 1. bis 9. October 1870 unterstellten mobilen Colonne (badische Truppen). (Mit einer Skizze) . 140—143

Officielle militärische Nachrichten. (Mit einer Skizze) . . . . 144—147

Ereignisse vor Paris.

Officieller französischer Bericht über das Gefecht bei Le Bourget am 28. October 1870 . . . . 148—152

Gefecht der 2. Garde-Infanterie-Division bei Le Bourget am 30. October 1870.

Reglements-Studie IV. . . . . 153—155

Die grossen Officiers-Verluste in den Schlachten der Gegenwart . . . . 156—157

Studie über die Arbeit der Infanterie auf Märschen . . . . 158—164

Erläuternde Bestimmungen für die Ausführung von Feld-Schanzen. (Hiezu Tafel Nr. 16) . . . . 165—168

Reglements-Studie V. über den königl. preussischen Felddienst. (Mit zwei Skizzen) . . . . 169—179, 274—283

Die heldenmüthige Vertheidigung des Schlosses Dreghel im Jahre 1552. 180—181

Das Schützenwesen als ein Element zur Stärkung der österreichischen Wehrkraft. Sendschreiben eines Wiener Schützen an die österreichischen Schützen-Vereine . . . . 184—186

General Fadejew über Russland's Kriegsmacht und Kriegspolitik . . . . 209—224

Zur Feuertaktik . . . . 238—246

Seite

Montecuccoli über Geschichtschreibung . . . . 247—254
Der Ersatz der Officiere in der königl. preussischen Armee . . . . . . 255—261
Bericht des Marschall Bazaine über die Schlacht von Rezonville am 16. August 1870 . . . . 262—266
Officielle militärische Nachrichten. (Mit einer Skizze) . . . . 267—270
Einnahme von Thionville (Dietenhofen) . . . . 271—273
Über die Verwendung der Mitrailleusen . . . . 284—288

Aus ausserdeutschen Militär-Zeitschriften und Notizen.

Revue militaire française 113
Übersicht der 1868—1869 zu Shoeburyness gemachten Erfahrungen. — Zu den Entwaffnungs-Ideen.

Revue militaire Suisse. 288
Rivista militare italiana 288

Der Krieg in Schleswig und Jütland im Jahre 1864. (Mit eigener Paginirung. Bogen 9, 10, 11, 12 und 13) . . . . 129—208

Literatur.

Recensionen.

Der Geb rgskrieg, von Franz Freiherrn v. Kuhn, k. k. Feldmarschall-Lieutenant . . . . 186—194
Allgemeine Militär-Encyclopädie. — Der deutsche Krieg von 1866. — Etudes d'histoire militaire. — Der deutsch-französische Krieg von 1870. — Anleitung zur Gesundheitspflege für die Truppen der k. bayerischen Armee. — Ernst Siegfried Mittler. — Die Schicksale und Leistungen des k. k. 9. Linien-Infanterie-Regiments Graf Hartmann-Klarstein im Doppel-Feldzuge 1866. — L'artillerie de Campagne Belge. — Staff College Essays . . . . 289—295

Neue Bücher . . . . 117—120, 194—206, 295
Neue Karten. . . . . 206—208, 296

Personal-Veränderungen . . . . 163—194, 195—226

Mit diesem Bande wurde ausgegeben:

Der Krieg in Schleswig und Jütland im Jahre 1864. (Mit eigener Paginirung.) 9. bis 13. Bogen.

(Mit Tafel Nr. 13 [Position von Düppel]).

Zeichnungen.

Tafel Nr. 13. Zu dem Werke: „Der Krieg in Schleswig und Jütland im Jahre 1864.“ (Position von Düppel.)

Tafel Nr. 14 und 15. Zu dem Aufsatze: „Erläuternde Bestimmungen für die Ausführung flüchtiger Befestigungs-Arbeiten.“

Tafel Nr. 16. Zu dem Aufsatze: „Erläuternde Bestimmungen für die Ausführung von Feldschanzen.

Dalmatien und seine Befestigung.

Eine politisch-militärische Studie von einem Genie-Officier.

(Schluss.)

Da brach, kurz nachdem die Werke desarmirt, die Geschütze theils nach Castelnuovo abgeführt, theils schon von den Laffeten gehoben und auf dem Boden gelagert waren, der bekannte Aufstand aus. Die Insurgenten rückten gegen Budua, besetzten die Batterie Jasi und die Abhänge nächst derselben, welche im wirksamen Schussbereiche des Kleingewehrfeuers liegen, und beschossen die Stadt. Von Zavala und den gedeckt liegenden Uferstellen aus belästigten selbe die hier ankernden Kriegsschiffe. Man musste eiligst wieder die Geschütze nach Budua bringen, um die Aufständischen von der Erstürmung der Stadt abzuhalten und selbe aus der äusserst günstigen Position bei dem sogenannten Fieberhause zu vertreiben. Der Nutzen, welchen die einfache Umwallung dieses Ortes in diesem Insurrectionskriege geleistet, und der Vortheil, welcher die zum kleinen Kriege äusserst talentirten Bewohner dieser Gegenden aus den beiden Positionen Jasi und Zavala zogen, dürfte sonach hinreichend bewiesen haben, dass man Budua auch in Hinkunft als befestigten Ort zu erhalten und entsprechend zu reconstruiren hat. Hiebei wäre auf die Anlage einer Verschanzung beim Fieberhause, von welchem aus die Strasse nach Cattaro wirksam bestrichen wird, Bedacht zu nehmen.

Die Festung Cattaro. Im äussersten Winkel des bis auf 400 Klafter sich verengenden gleichnamigen Golfes (das fünfte Becken der Bocche) liegt auf einem schmalen Uferrande die befestigte Stadt Cattaro mit ungefähr 3500 Einwohnern. Wie überhaupt die ganze Bocche, bildet auch der Anblick dieser Stadt ein höchst interessantes Unicum. Südöstlich der Stadt erhebt sich auf einem isolirten Felskegel des fast senkrecht aufsteigenden Grenzgebirges das hochgelegene Castell San Giovanni, welches mit doppelt und dreifach im Zikzak geführten Mauern, die stellenweise von Geschützstellungen und Gebäuden unterbrochen sind, mit der unteren Festung verbunden ist. Die Festungswerke, nach veraltetem italienischem System, mit kleinen Bastionen und langen Courtinen in verschiedenen Perioden erbaut, stammen zumeist aus dem Jahre 1667, in welchem jenes grosse Erdbeben, welches ganz Süd-Dalmatien heimsuchte, die aus früheren Zeiten herrührenden Befestigungen zerstört hatte. Noch blickt unversehrt, ein Denkmal ehrender Pietät, der venetianische Löwe von der Porta marina, und auch sonst erinnern uns die wohlklingenden Namen einzelner Festungswerke:

Loredan, Soranzo, Bembo, Pisani, an jene achtunggebietende, einstige Beherrscherin, welche den Stempel ihres Geistes der ganzen Ostküste dieser Meere bis zum fernen Oriente hin unverkennbar aufgedrückt hat.

Die in festen Hausteinen aufgeführten und mit grossen Kosten dem steilen Felsterrain angepassten Festungsmauern entbehren, wie hier allgemein, jeder Erddeckung, und sind dieselben von naheliegenden Felshöhen selbst im Ertrage des kleinen Gewehrfeuers enfilirt. Die Festung besitzt drei Thore, deren Inschriften uns die häufigen Belagerungen derselben kund geben. Die vielen Einnahmen und Zerstörungen durch Römer, Griechen, Sarazenen, Bosnier, Ungarn und Serben übergehend, führen wir blos an, dass seit der Besitzergreifung dieser Stadt durch den venetianischen Admiral Pisani 1420, die Stadt viermal von den Türken, darunter zweimal zu Land, belagert, aber niemals eingenommen worden war. Im Jahre 1797 wurde selbe von den Österreichern, 1806 von den Russen, 1807 von den Franzosen, 1814 von den Montenegrinern, bald darauf aber von unseren Truppen besetzt, da sich die Bocchesen freiwillig Österreich unterworfen hatten.

Von der nördlich gelegenen Porta Fiumera gelangt man zu jenem, 1844 von der österreichischen Regierung hergestellten Reitweg, welcher sich, fast vertical ansteigend, in 67 Wendungen bis zur 1882 Fuss hohen Grenzscheide von Montenegro hinanzieht. Er ist 2837 Klafter lang und durchgehends 9 Fuss breit. An der Grenze des montenegrinischen Gebietes endet dieser merkwürdige Weg, und es beginnt nun ein rauher, fast unwegsamer Felsenpfad, nur für geübte Bergsteiger und einheimische Reitthiere gangbar. Doch geht es von hier an noch immer aufwärts, bis man, nach Zurücklegung vieler Serpentinen, am Ende der Einsenkung zwischen den Bergen Krstać und Lowtschen, den Rand des ausgedehnten Felsplateau's von Njegus und weiterhin jenes von Cettinje erreicht. Der Verbindungsweg zwischen diesen letzgenannten Orten ist für Reitthiere bequem gangbar. Cettinje liegt 2019 Fuss hoch über dem Meeresspiegel.

Die beherrschenden Höhen an der Grenze, so wie das zur Vertheidigung günstige Defilé daselbst sind im Besitze der Montenegriner, während Österreich nicht einen Fuss breit Raum besitzt, um auf dem steilen Abhang seines Gebietes irgend eine Grenzsperre etabliren zu können. Da man sich auf diesem hohen Grenzpunkte kaum 500 Klafter in horizontaler Richtung von Cattaro entfernt befindet, so ist es begreiflich, dass diese Festung gegen einen Angriff von jener Seite nicht leicht haltbar ist, namentlich da unsere Nachbarn bereits mit Geschützen ausgerüstet sind.

Da nun Cattaro mit seinen beiläufig 1800 Einwohnern, trotz seiner mehr decorativen als fortificatorischen Bedeutung, dennoch als bedeutendster Ort der Bocche und Sitz der Regierungsbehörden von grosser Wichtigkeit ist, überdies auch als Depôt- und Waffenplatz geschützt werden muss, so wurden, da eine Verbesserung in der Anlage seiner Festungswerke nicht in ausreichender Weise bewirkt werden konnte, in der Umgebung mehrere Werke erbaut, um die Zugänge zu decken.

b) Landbefestigungen zur Verhinderung des Vordringens feindlicher Truppen und Behauptung des Terrains im Innern.

Blockhaus Trinità. Die Strasse, welche südlich Cattaro mit dem Zupathale und Budua verbindet, führt, ungefähr 3000 Schritte von ersterem entfernt, durch einen Gebirgspass, welcher, selbst bis zu einer Höhe von 700 Fuss ansteigend, durch die steilen Abfälle der Berge Vermać und Gorasda gebildet wird. Zur Sperrung dieses Defilés wurde schon unter den Venetianern der vierseitige, gewölbte Thurm Trinità erbaut, welcher seither mit einer Enveloppe umgeben wurde, deren innerer Raum aber zur Geschützvertheidigung eingerichtet, eingedeckt und mit einer Erdanschüttung versehen ist.

Das Ganze ist in einem durchaus nicht entsprechenden Zustande und beherrscht nur einen kleinen Theil der Strasse.

Werk Gorasda. Als Supplement dieser Passsperre wurde daher im Jahre 1859 auf dem ausgedehnten Plateau des Berges Gorasda das provisorische gleichnamige Werk erbaut, welches aus einem kreuzförmigen Blockhause mit einer vorgelegten Lünette besteht. Der Berg Gorasda mit seiner ausgedehnten Kuppe ist ein bei 1800 Fuss hoher, nach Norden und Westen steil abfallender Fels, welcher von den östlich liegenden montenegrinischen Bergen durch eine tiefe Schlucht getrennt ist. An der Westseite, zeitweilig eine sanftere Hangstufe benützend, zieht sich der Weg nach Budua, welcher in der Nähe der genannten Passsperre zur Minensprengung eingerichtet ist, und senkt sich alsdann bis zum Fusse des Gebirges, dergestalt bei Kraljeva die Ebene der Zupa erreichend. Durch jenes genannte östlich gelegene Thal, welches theilweise schon die Grenze bildet, zieht sich ein frequenter Fussweg nach Montenegro, welcher, an seinem höchsten Punkte nach Norden abbiegend, in halber Höhe des Lowtschen nach Njegus führt. Es war dieses vor Erbauung des erwähnten Reitweges der gewöhnliche Verbindungsweg nach Montenegro, auf welchen man von der Porta Gordicchio über Trinità gelangte.

Das genannte Werk hat nun die wichtige Aufgabe, die Annäherung durch die Zupa, jenen Fussweg und Trinità zu bestreichen. Erstere Aufgabe kann dasselbe nur unvollkommen erreichen, da der Rand der Felsenkuppe theilweise die Aussicht hindert. Zur besseren Bestreichung des östlich gelegenen Fussweges waren vor der genannten Lünette, an dem dortigen Abhange, Geschützstände errichtet, deren Brustwehr, eine ungeschlossene Linie bildend, mit der Capitalspitze des Werkes verbunden war. Diese aus trockenen Bruchsteinen gebildete Brustwehr, welche man wegen der geringen Besatzung im letzten Aufstande nicht besetzen konnte, wurde bei dem am 22. November v. J. erfolgten Angriff der Insurgenten verhängnissvoll, indem sie dem Feinde eine Deckung bildete, hinter welcher das Werk höchst wirksam beschossen werden konnte. Es wurde daher später diese Brustwehr demolirt, und südöstlich auf der Kuppe ein Blockhaus errichtet, gleichsam

den Punkt bezeichnend, auf welchem ein permanentes Werk errichtet werden sollte, um den angeführten Zweck erfüllen zu können.

Das Werk Vermać. Zwischen den beiden Becken von Teodo und jenem von Cattaro dehnt sich, von Nordwest nach Süden ziehend, beinahe parallel mit der montenegrinischen Grenze, die Halbinsel Vermać aus, welche von dem höchsten, 2454 Fuss hohen Berggipfel den Namen führt. Sie ist in ihrer ganzen Länge von den montenegrinischen Grenzbergen im Ertrage der gezogenen Geschütze dominirt, was bei der Unwegsamkeit der jenseitigen Gebirge und bei dem Umstande, als unsere Nachbarn noch lange keine gezogenen Geschütze besitzen werden, vorläufig mit keiner Gefahr verbunden ist. Diese Lage jedoch involvirt für uns den Vortheil, dass wir, abgesehen von anderen wichtigen Zwecken, von welchen später gesprochen werden wird, von diesen Höhen aus, die Annäherung des Feindes über jenen steilen Felsenhang gegen Cattaro bis an den Saum des gegenüber liegenden Ufers von Dobrota wirksam beschiessen und solchergestalt, im Vereine mit den Geschützen vom Fort San Giovanni, letztere Festung bestreichen können.

Ein weiterer Vortheil, aus der Situation dieses mächtigen Felsengebirges entspringend, liegt in der Vertheidigungsfähigkeit der Zugänge aus dem Zupathale, namentlich durch den bekannten Gebirgspass bei Trinità. Aber auch nach den übrigen Seiten fällt dieser Gebirgsstock zumeist steil ab, im Innern der Halbinsel einen Kessel bildend, der im Norden und Osten von dem Hauptgebirgszuge, westlich von einem Aste desselben, im Süden aber von einigen Höhen begrenzt ist, welche denselben von der Zupa trennen. Da nun Cattaro zu einem Reduit für die Truppen, denen die Vertheidigung der ganzen Bocche obliegt, sich nicht eignet, so muss eine andere, den feindlichen Geschossen unerreichbare Replistellung geschaffen werden, welche als Waffen- und Depôtplatz, zugleich aber auch als letzter Abschnitt zu dienen hat, von wo aus die Beunruhigung und endliche Wiedervertreibung des eingedrungenen Feindes möglich ist. Die centrale Lage dieser Position sichert den Besitz der ganzen Bocche. Hier müssen nun Unterkunfts- und Magazingebäude, Cisternen, Depôts, Spitäler, Defensionskasernen errichtet und endlich Befestigungen angelegt werden, welche diese Stellung zu einer wahrhaft unbezwinglichen Felsenburg gestalten, da der Besatzung leicht die Rückzugslinie abgeschnitten werden kann. Man gebe sich über die Behauptung der ganzen Bocche überhaupt keiner Täuschung hin! Umgeben von einer wenig verlässlichen Bevölkerung, welche ungescheut nach Montenegro gravitirt, werden unsere Truppen in den Bocche von dem Augenblicke an, als russische Schiffe im adriatischen Golf erscheinen, auf die festen Plätze beschränkt sein und auf das Terrain, welches ihre Kanonen beherrschen.

Das auf einer über 1500 Fuss hohen Einzelkuppe, 4000 Schritte südlich von der eigentlichen Bergspitze Vermać entfernt liegende provisorische gleichnamige Werk kann diese Zwecke selbstverständlich nicht erfüllen. Es besteht aus einer einfachen Umwallung, deren in trockenen Bruchsteinen ausgeführten Escarpen ein Graben mit glacisförmiger Anschüttung vorliegt. Die

westliche Front ist zurückgezogen und gebrochen und hat blos Infanterie-Vertheidigung, welche durch die Feuerwirkung eines Blockhauses erzielt wird. Dieser Front gegenüber liegt die Kehle, welche durch einen Tambour vertheidigt wird, an den gleichsam als Capitaltraverse ein anderes Blockhaus zur Mannschaftsunterkunft und für Magazine sich schliesst. Die Geschützwirkung östlich gegen Cattaro ist nicht genügend, und eben so ist auch das Werk von Gorasda zu weit entfernt, um dasselbe wirksam bestreichen zu können; endlich hindert der Rand des steilen Abhanges gegen Trinità die Wirkung der Geschütze nach jener Richtung hin.

c) Befestigungen zur Sicherung der Landgrenzen.

1. Im Norden der Bocche.

Das Terrain, welches zwischen dem türkischen und montenegrinischen Gebiete und den Ufern der Bocche im Norden liegt, ist ein hochgebirgiges und rauhes. Von dem von Norden nach Süden ziehenden Grenzgebirge, dessen Hauptkuppen, Lisac, Orien und Saber, eine Höhe von 6000 Fuss erreichen, senken sich südlich und westlich die steilen Abhänge zum Längenthal Zubci ab, welches, in seiner Verlängerung das Thal der Trebincica bildend, in der Ausdehnung von 10 Meilen westlich fast bis zum Narentathale reicht. Gegen Osten jedoch lösen sich von dem mächtigen Gebirgsstocke Glieder ab, welche, fast die Höhe der Hauptkette erreichend, mehrere Kessel- und parallel laufende Längenthäler bilden. Auf der Halbinsel zwischen Castelnuovo und Morigne befindet sich jedoch noch ein gesonderter Gebirgsstock, der Devesjle, welcher, bei 2480 Fuss hoch, einen Zweig nach Süden entsendet, der, westlich abbiegend, von Zelenika angefangen seine Abfälle zum nördlichen Ufer des Beckens von Castelnuovo bis Lazarović sendet. Von hier an gegen Norden sind die theilweise sanften Uferbildungen die Ausläufer eines zweiten Gebirgszuges, welcher sich von jenem genannten isolirten Gebirgsstocke in östlicher Richtung abzweigt.

Der nächste Gebirgsrücken nördlich ist jener, welcher in seiner Fortsetzung im Nordwesten das türkische Grenzgebirge bildet, östlich jedoch, nachdem es in der Kuppe San Eremia seine grösste Höhe (3500 Fuss) erreicht hat, bis zum steilen Uferrande in den Catenen und nordwestlich bis Morigne abfällt. Der nächste Gebirgszweig, bereits dem zuerst genannten Grenzgebirge angehörend, erstreckt sich in fast paralleler Richtung von der Grenze in Westen bis an das Ufer bei Lipsi im Becken von Risano und bildet zwei Hauptkuppen, den Dobrastića mit 4875 und den Radostak mit 4596 Fuss Höhe. Zwischen diesem Aste und dem nächstliegenden gegen Norden, dessen einzelne Kuppen jene von Bobilje Sedlo, Bakocevo Sdrilo und Vela Greda (letztere mit 4128 Fuss Höhe) sind, liegen weite Kesselthäler; westlich schiebt sich inmitten der zuletzt genannten Äste ein gesondertes Gebirge ein, welches, steil und zerrissen, die Hochthalebene bei Ubli, am Meere aber die steilen Ufer von Lipsi und Sterpen bis nach Risano bildet. Weiter gegen Norden

löst sich der Ast von Veli Kabao, an dessen Fusse die Hochebene von Popov Dol,. Dragevo Selo und Unirina liegt, weiter nördlich aber von der Dreigrenze bei Včei Zub der mächtige Gebirgsrücken von Pazva ab, dessen höchste Kuppe 5625 Fuss über den Meeresspiegel erhaben ist.

Hier nun in jenen rauhen, schwer zugänglichen, meist bewaldeten Kesselthälern, welche zwischen den nördlichen Abhängen des letztgenannten Gebirgsastes und den umgebenden montenegrinischen Grenzgebirgen sich ausdehnen, liegt der im letzten Aufstande vielfach genannte Felsendistrict Krivoscie. Seinen vorzüglichsten Bestandtheil bildet die Ebene von Dragail (Dversno), welche, eine Wegstunde lang und durchschnittlich 1000 Klafter breit, zwischen den Abhängen der umgebenden Grenzgebirge liegt. Seine Hauptzugänge sind folgende:

Von Castelnuovo nach Ubli über die Einsattlung bei Vela Greda nach Popov Dol und Unirina;

bei Ubli vereinigt sich dieser Weg mit jenem von Morigne am Becken von Risano;

beide genannte Wege vereinigen sich bei Unirina mit der fahrbaren Strasse, welche von Risano über Knezlac und Napoda nach dem Defilé von Zagvosdag und von da weiter über die Ebene von Dragail führt.

Ein dritter Weg führt, für Reitthiere gangbar, von Risano über Ledenice und von hier aus bis Dragail; jedoch ist selber nur für Fussgänger practicabel.

Der vierte Zugang führt von Orahovać im nördlichsten Winkel des Beckens von Cattaro rückwärts des Monte Casson über Ubalac am Kamme des Rückens über Risano nach Ledenice inferiore, wo er sich mit dem letztgenannten Fusswege verbindet und nach vielfachen Steigungen endlich in den Kessel von Dragail senkt.

Das Defilé von Zagvosdag beginnt bei dem Wachhause Crkvice, ist wohl eine Wegstunde lang und endet zwischen den beiden Felskuppen Lupo Glava und Velj Zagvosdag bei dem Weiler Han. Die genannten Zugänge, welche, nunmehr auf der Ebene von Dragail angelangt, blos auf zwei beschränkt sind, vereinigen sich beim Werke Dragail. Von hier aus führt ein Weg durch den Pass Krvava Crkacica (Blutfährte) nach der Ebene von Grahovo in Montenegro.

Die Republik Venedig, welche 1678 Castelnuovo und Risano den Türken abgenommen hatte, übte von da an auch über diesen Bezirk die Oberherrschaft aus, jedoch nur factisch, indem sich die Einwohner desselben von der türkischen Herrschaft selbst emancipirt hatten. Der District wurde weder im Carlowitzer, noch im Passarowitzer Frieden ausdrücklich benannt, und beschränkte sich die Herrschaft Venedigs über die Krivoscie auf eine ganz pflichtenlose Anerkennung der Oberhoheit von Seite der Bewohner. Nach der letzten Volkszählung hat derselbe eine Bevölkerung von 3816 Seelen. Zieht man von dieser Seelenzahl die Bewohner der Küstenorte ab, so bleiben blos ungefähr 1800 Bewohner jenes bergigen Reviers, welches vorzugsweise

die Krivoscie heisst. Von dieser Anzahl dürften nun, nach Abschlag von Weibern, Greisen und Kindern, etwa 600 Seelen verbleiben, welche die eigentliche wehrfähige Bevölkerung jener Gegend bilden.

Diese geringe Anzahl Waffenfähiger wird jedoch durch das Felsenterrain mehr als verzehnfacht. Im Gegensatze zu den Bewohnern der Ufer, welche, dem Weltverkehre zugänglich, mildere Sitten und die Elemente der Cultur in sich aufgenommen haben, leben diese Bergbewohner fast in völliger Wildheit. Am längsten unter dem tyrannischen Joche der Türken, und auch nach der Abtretung an das venetianische Albanien, in fortwährender, durch ihre Raubzüge provocirter Fehde mit ihren Nachbarn lebend, haben sie ihren kriegerischen Sinn unausgesetzt geübt, ihr Talent für den kleinen Krieg ausgebildet und ihre Kampflust und Todesverachtung stets rege erhalten. Die Beschwerlichkeit der Lebensweise an steilem unfruchtbarem Hochgebirge stählte ihren Körper, vereinfachte ihre Sitten, förderte aber auch ihre Arbeitsscheu und den Hang zur Gesetzlosigkeit und Gewaltthat. Ausgedehnte Hochgebirge waren immerdar der Sitz der Freiheit und Unabhängigkeit, aber auch der Roheit und Barbarei. Viele Districte in Griechenland und Epirus, die Bewohner der Maina und Suli, welche ihr rechtmässiger Beherrscher niemals gänzlich unterwerfen konnte, die Kabylen in Afrika, die Tscherkessen endlich im Kaukasus bestätigen diesen Ausspruch zur Genüge.

Man hat diesen Felsendistrict der Krivoscie vielfach den österreichischen Kaukasus genannt. Der Vergleich ist ziemlich passend; möchte er doch auch in weiterer Folge zutreffend sein, und unsere Regierung die Kraft in sich fühlen, Zuständen gegenüber, welche eines Rechtsstaates durchaus unwürdig sind, die geeigneten Mittel zu ergreifen, wie es Russland im Kaukasus gethan!

Das Fort Dragail. Zur Beherrschung dieses Bezirkes, vielmehr jedoch zum Schutze der Bewohner gegen die Einfälle der Türken, welche erst im letzten Kriege (1858—1862) den angrenzenden Bezirk von Grahovo an Montenegro abtraten, erbaute Österreich das Grenzfort Dragail. Anfangs nur ein Wachhaus wie Crkvice, dessen Seiten durch Tambours flankirt waren, wurde es später erhöht und mit einer hohen freistehenden Mauer umgeben. Diese Mauer bildet ein regelmässiges Rechteck; in der Mitte jeder Seite befindet sich ein Koffer zur Bestreichung. Ein Graben von entsprechender Tiefe, welcher die Höhe der freistehenden Mauer fast bis zur Sturmfreiheit vermehrt, umgibt das Ganze, und ringsum, in regelmässigen Linien gebrochen, ist dem Werke ein glacisartiger Erdwall vorgelegt, einen schmalen bedeckten Weg bildend. In der freistehenden Mauer sind nebst den Gewehrschiessscharten auch jene für die Geschütze angebracht; der innere Raum enthält, östlich und westlich an die freistehende Mauer gelehnt, gewölbte Räumlichkeiten für Mannschaftsunterkünfte und Magazine für Munition und Proviant. Das zwei Stockwerke hohe Blockhaus endlich enthält die Wohnräume für Officiere und Mannschaft und ist zur Vertheidigung eingerichtet.

Dieses Werk, welches im letzten Aufstande durch fast drei Monate dem Feinde imponirte, obwohl durch lange Zeit hindurch dessen Besatzung dem bittersten Mangel Preis gegeben war, ist, da im Kriegsfalle mit dem Wachhause Crkvice nur schwer eine gegenseitige Unterstützung effectuirt oder selbst nur eine Verbindung unterhalten werden kann, von dem nächsten Garnisonsorte Risano volle fünf Stunden entfernt. Es ist einleuchtend und durch die Erfahrungen nunmehr vielfach bestätigt, dass eine Befestigung des Defilé's von Zagvosdag, so wie eine fortificatorische Sicherung der beiden Hauptverbindungen über Knezlac und Ledenice, einer solchen Bevölkerung gegenüber unerlässlich ist. Wenn Napoleon blos aus dem Studium der Karten Risano als den Punkt bezeichnete, von welchem aus Montenegro erobert werden kann, so hat Österreich diesem vollgiltigen Ausspruch gegenüber Nichts gethan, um diesen Punkt oder die ihn beherrschenden Höhen ausreichend zu sichern. Es wurden Dragail und das Wachhaus Crkvice erbaut, welche, gleichsam als verlorene Posten, sich lange in den Händen des Feindes befinden können, ohne dass man in Risano hievon Kenntniss hat. Diese offene Stelle unserer Staatsgrenze muss verwahrt werden, damit sie nicht zum Loch im Staatsschiffe werde!

2. Grenzforts südlich von Cattaro.

Von den Gebirgen im Osten der Krivoscie senkt sich die Grenze, der Uferrichtung nach Süden folgend, immer mehr, die beherrschenden Höhen Montenegro überlassend. Gleichzeitig nähert sich selbe bei Orahovaz, Ljuta und Dobrota bis auf 4—500 Klafter dem Uferrande. Sie steigt alsdann bei Cattaro den Hangstufen des mächtigen Grenzgebirges folgend, stellenweise, wie oberhalb Stanjević, dessen Kamm erreichend. Von da an senkt sich selbe zu den nördlichen Abhängen, die höchsten Kuppen Maina Vrch mit 4150 und den Gradina Vrch mit 3865 Fuss in Österreich lassend. Weiter nach Süden vom Goli Vrch läuft die Grenze auf der Hochebene von Pastrovich; im äussersten Süden endlich erhebt sich selbe wieder bis zum triplum confinium, von wo sie alsdann, einem Abhang des Ostravica folgend, am Meeresufer südlich bei den türkischen Forts Rotez und Nihai endet.

Nebst den genannten Übergängen bei Cattaro und Gorasda bestehen südlich noch vier Durchbrüche, welche vom österreichischen Gebiete nach Montenegro führen. Der erste bei Stanjević führt über Pobori zwischen dem Ostrog und dem Monte San Pietro e Paolo nach Budua; der zweite nächst dem Gradina führt durch den Pass Stojanović über Braić, Bećić, Radaelović eben dahin. Der dritte führt bei Kopacs, sich nordwestlich abzweigend auf die Hochebene über Spiridione nach Kosmać, südöstlich aber zum Grenzfort Presieka, woselbst in einer Thalschlucht des Ilino Brdo der vierte und letzte Übergang nach Virbazar am Ufer des Sees von Scutari führt.

Diese Einbrüche, wahre Felsenthore unseres Gebietes, bewachen die Forts Stanjević, Kosmać, Spiridione, Presieka und das in der Nähe des

letzteren liegende Wachhaus Uglizza. Von Stanjević, welches am 21. October v. J. von den Insurgenten durch Verrath genommen, am 5. November aber in die Luft gesprengt wurde, so dass gegenwärtig nur mehr einige Mauern stehen, wird hier nicht weiter gesprochen. Es war einst eine venetianische befestigte Kaserne, welche dem Vladika von Montenegro 1717 überlassen wurde, um sich in Zeiten der Gefahr vor den Türken flüchten zu können. Es wurde sonach zum griechischen Kloster umgestaltet. Hier starb auch 1830 der in seinem Lande hochverehrte Vladika Petrovich I., welcher nachmals heilig gesprochen wurde. Um die lästigen Enclaven aus dem österreichischen Gebiete zu entfernen, erwarb unsere Regierung 1839 dieses Gebäude sammt dem Kloster Maini. Stanjević wurde hierauf in ein Fort umgestaltet, was die fanatischen Umwohner niemals zugeben wollten, da ihrer Ansicht nach der Sterbeort des Heiligen hiedurch entehrt wurde. Diese Meinung mag viel zu dem Entschlusse beigetragen haben, dieses Object zu vernichten. Es wird durch ein neu zu erbauendes Fort ersetzt werden müssen, welches seine Position jedoch mehr nach Süden zu erhalten hätte, um es von den dominirenden Felsen mehr zu entfernen, obwohl die Quelle, welche im bestandenen Fort entspringt, von grossem Werth für die Besatzung war.

Fort Kosmač. An dem wichtigen Übergang an einem Senkrücken des Gradinaberges liegt, den Ausgang aus dem Pass Stojanović beherrschend, das Fort Kosmać. Es ist das grösste und bedeutendste aller Grenzforts; es hat seine Hauptwirkung nach Nordwest, nach Osten und Süden. Es besteht aus zwei bastionsförmig vorspringenden Koffers, welche mit einer nach auswärts gebrochenen Courtine verbunden sind. Dieses eigentlich ein grosses Blockhaus bildende Ganze ist zwei Stockwerke hoch, von welchen die unteren eingewölbt sind; das oberste dient als Batterie. Die Kehle ist mittels einer crenelirten Mauer geschlossen, welche durch Tambours bestrichen wird. An diese Kehlmauer lehnen sich Hangars zur Mannschaftsunterkunft. Alle Räume sind zur Infanterie - Vertheidigung eingerichtet. Die grossen Räumlichkeiten für Unterkunft und Magazine gestatten die Aufnahme und Verproviantirung einer ansehnlichen Besatzung; ein Graben liegt der Angriffsseite vor, und ist die technische, mit grossen Kosten bewirkte Ausführung den Angriffsmitteln, welche in diesem Felsterrain zu erwarten sind, vollkommen entsprechend. Man sieht von hier nach Budua, aber nicht nach Stanjević und Spiridione. Zu bedauern ist, dass man sich diesem Werke durch eine Reihe von Felsen, welche an beiden Seiten der Strasse liegen, bis auf geringe Entfernung nähern kann.

Von hier nach Südosten sich wendend, gelangt man am Fusse des Goli Vrch zu jenem ausgedehnten Hochplateau, welches sich, stets die beiläufige Höhe von 2000 Fuss innehaltend, in einer Ausdehnung von etwa anderthalb Wegstunden Länge und einer halben Stunde Breite, bis an den Fuss der Bergkuppe Spas erstreckt. Dieses steinige, dem Felsen mühevoll abgerungene und zu kümmerlicher Cultur gebrachte Terrain ist der Hauptbestandtheil des Bezirkes Pastrovich. Die Reichsgrenze läuft hier nicht auf

dem höchsten Kamm des Gebirgszuges, so dass noch die westlichen, schon in Montenegro liegenden Abhänge desselben naturgemäss zu dem Gebiete der Pastrovicchio gehören, welches einst unter eigenen Beherrschern einen unabhängigen Bezirk bildete. Die Ruinen des Castells der ehemaligen Grafen von Pastrovich sind noch jetzt bei Uterk in Montenegro zu erkennen. Die Bewohner dieses Bezirkes unterscheiden sich wesentlich von jenen der angrenzenden Gegenden. Sie sind weitaus cultivirter, arbeitsamer und pflegen wenig Umgang mit den Montenegrinern, welche sie schon häufig in blutigen Kämpfen besiegten. Sie halten streng auf ihre Vorrechte und Gebräuche, doch sind selbe der jeweiligen Regierung treu und ergeben, was ihnen unter den Venetianern den Titel der fedelissimi Pastrovicchiani erwarb.

Der Übelstand einer unnatürlichen Grenze in jenem Gebiete war seit lange her der stete Anlass zu Streitigkeiten. Die österreichische Regierung verfügte 1838 eine Vermessung jenes Districtes, um die Grenze genau festzustellen. Dieses wurde jedoch die Veranlassung zu jenem bekannten blutigen Zusammenstoss der Montenegriner, welche die Geometer vertreiben wollten, mit unseren Truppen unter Oberstlieutenant Rossbach. Da hiebei das Grenzcastell Vidrak heftig von den Montenegrinern angegriffen worden war, wobei sich die Unzulänglichkeit solch einfacher Constructionen herausgestellt hatte, gieng man nunmehr an den Bau haltbarer Forts.

Aus jener Zeit stammen Spiridione (1842), Kopać (1845) und endlich Presieka (1846); Kosmać wurde erst 1852 erbaut.

Fort Spiridione. Spiridione ist ein quadratförmiges Werk, dessen Umfassung aus einer crenelirten Mauer besteht; an zwei, nach diagonaler Richtung entgegengesetzten Ecken befinden sich Koffers zur Bestreichung. Am dritten ausspringenden Winkel erhebt sich ein massiver quadratischer Thurm von drei Stockwerken, auf dessen Terrasse die Geschütze placirt sind. Die Mannschaft ist in Hangars untergebracht, welche sich an die crenelirte Mauer lehnen; im Thurme ist die Officierswohnung, Magazine, Depôts u. s. w. Das Ganze ist mit einem Graben umgeben.

Fort Kopać. Anderthalb Stunden südlich davon entfernt liegt Kopać. Es ist dieses Werk ein zwei Stockwerk hohes gemauertes Blockhaus, dessen Kehle durch eine crenelirte Mauer gebildet wird. Ähnlich wie in Kosmać sind die unteren Stockwerke gewölbt, der oberste Raum dient zur Geschützbatterie. Auch dieses Werk ist von einem Graben umgeben. Es bestreicht, wie erwähnt, den Weg, welcher einerseits über Gradać nach Cettinje, andererseits durch die Schlucht beim Berge Spas nach Novoselje und Zukovica führt.

Fort Presieka. In ähnlicher Weise wie die bisher genannten Grenzforts ist auch Presieka construirt, das, knapp an der Grenze gelegen, den Weg, welcher in der Einsattlung des Grenzberges Ilino Brda nach dem montenegrinischen Bezirke Crnizka führt, beherrscht. Das in der Kehle dieses Forts gelegene Defensionsgebäude ist jedoch ein Stockwerk hoch, so dass dieses Werk eigentlich aus zwei Blockhäusern besteht, wovon das eine blos zur

Infanterie-Vertheidigung, das andere, höhere, zur Geschützwirkung eingerichtet ist. Dieses Fort liegt beiläufig so hoch wie Kopać.

Wachhaus Uglizze. Unmittelbar an der Dreigrenze selbst und von Presieka beherrscht, steht das Wachhaus Uglizze. Es ist ein ebenerdiges steinernes Gebäude, an dessen südlich gelegener Ecke 1861 ein Koffer angebracht wurde. Es bildet selbes den letzten fortificatorischen Punkt jener Gegend; es wurde auf die Zeit des Bedarfes dem Finanzärar übergeben.

Wachhaus Magazza und Crkwice. Um die Aufzählung der Vertheidigungsobjecte im Bezirke der Genie-Direction Cattaro zu vervollständigen, müssen wir noch der beiden Wachhäuser Magazza und Crkwice erwähnen. Ersteres liegt am Eingange in die Suttorina bei Igalo, und ist selbes ein zwei Stockwerk hohes, einfaches Haus, an dessen Eingang 1861 ein Tambour erbaut wurde. Es ist nunmehr dem Finanzärar zum zeitweiligen Gebrauche übergeben. Crkwice, das im letzten Insurrectionskriege vielfach genannte Wachhaus, ist ein stockhohes Gebäude, welches ebenerdig eingewölbt und mit Gewehr-Schiessscharten versehen ist. Das obere Stockwerk hat gewöhnliche Fenster.

Dies nun sind sämmtliche bestehende Befestigungsobjecte in dem Bezirke Cattaro und der Zustand der Grenzbefestigungen. Bei den Eigenthümlichkeiten und der Kampfweise der umwohnenden Völkerschaften sowohl, als auch bei der Schwierigkeit, in diesem Terrain Geschütze als Angriffswaffen zu gebrauchen, entsprechen selbe vorläufig ihrem Zweck, oder dürften mit geringen Abänderungen zu erhöhter Bedeutung gelangen. Namentlich Kosmač, an der kürzesten Verbindungslinie mit Cettinje gelegen, müsste im Falle eines Krieges mit Montenegro zur Basis für die Operationen von jener Seite umgeschaffen und demgemäss vergrössert werden.

Anders aber verhält es sich mit den Küstenbefestigungen und mit jenen zur Behauptung des Terrains im Innern der Bocche. Sie entsprechen insgesammt weder der zum Ungeheueren potenzirten Zerstörungskraft der neueren Angriffsmittel, noch der Wichtigkeit der ganzen Position überhaupt. Österreich zögerte bisher aus wichtigen Gründen, mit voller Kraft einzutreten in den grossartigen Experimentalkampf, welchen die grossen Seemächte zwischen Zerstörungs- und Erhaltungsmitteln mit dem Aufwande der höchsten technischen und pecuniären Opfer inaugurirten und noch fortsetzen. Unsere geringe Anzahl von Panzerschiffen ist allerdings zum Theile mit Geschützen ausgerüstet, welche jenen anderer Mächte nicht nachstehen; unsere Küstenbefestigungen jedoch sind gegen die neuen Angriffsmittel zu schwach, und unsere Artillerie würde gegen die Eisenhülle gepanzerter Schiffe Nichts ausrichten.

Der amerikanische Krieg, welcher die grosse Überlegenheit eisengepanzerter, mit entsprechenden Geschützen armirter Schiffe gegen fortificatorische Werke dargethan haben sollte, veranlasste die Seemächte, riesige Summen für Erbauung solcher eisernen Ungeheuer aufzuwenden. Gleichzeitig mit der Zunahme der eisernen Umwallung dieser schwimmenden Festungen

steigerte sich auch anderseits die Kraft der Küsten-Artillerie anderer Länder; je dicker und wuchtiger die Panzer, desto mächtiger und weittragender wurden die Geschosse.

Es erscheint nothwendig, hier einige Bemerkungen über jene Factoren einfliessen zu lassen, durch welche die Projectile ihre Wirkungen erlangen. Es sind dieses die Anschlags- oder Aufschlagskraft (Percussion) und das Bewegungsvermögen. Erstere ist ein Product der Masse und des Quadrats der Endgeschwindigkeit; letzteres ist gleich dem Producte der Masse und der anfänglichen Geschwindigkeit. Die Percussionskraft der Projectile ist bei gezogenen Geschützen grösser als bei glatten, da das Bewegungsvermögen, respective die anfängliche Geschwindigkeit, bei letzteren viel schneller abnimmt als bei den gezogenen. Letztere haben auch eine grössere Durchschlagsfähigkeit und Eindringungstiefe als die der glatten Kanonen. Es erklärt sich deshalb die Anwendung beider Geschützarten, wenn im ersten Falle der Schiffspanzer schon auf grössere Distanzen durchschossen, im letzteren aber auf nahe Distanzen das Gefüge der einzelnen Panzerplatten in wirksamer Weise erschüttert werden soll. Da nun für die Erzielung beider Zwecke stets die Masse oder das Gewicht des Projectiles den Hauptfactor in dem mathematischen Ausdrucke jener Kräfte bildet, so werden nachstehend die Gewichte und Schussweiten unserer Küstengeschütze näher in Betracht gezogen und mit jenen anderer Staaten verglichen.

Wie aus der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen, schiesst unter den gezogenen Geschützgattungen der 24pfünder Hinterlader, dessen Spitzhohlgeschosse 53, dessen Shrapnels 55 Pfund W. G. wiegen, das schwerste Geschoss. Es erreicht eine Distanz von 6000 Schritten. Das absolut schwerste Projectil, welches aus österreichischen Küstengeschützen überhaupt geschossen wird, ist die 94pfündige Gussstahlvollkugel der 30pfündigen glatten, eisernen, langen Küstenhaubitze, welche jedoch nur eine Distanz von 2000 Schritten erreicht. Betrachten wir hingegen die Gewichte und Schussweiten der Schiffs- und Küsten-Artillerie anderer Mächte, so sehen wir, dass beispielsweise bei der Beschiessung der Befestigungswerke von Lissa aus einer Entfernung von mehr als 7000 Schritten die italienische Flotte Geschosse von 300 Pfund (275 Pfund W. G.) verwendete. In England schiessen die 12- und 13zölligen Kaliber Hohlgeschosse von 544 Pfund engl.; in Preussen schiesst der 9zöller (96pfünder) ein 300 Pfund schweres Voll-, ein 250 Pfund schweres Hohlgeschoss; Belgiens und Russlands 9zöller besitzen ein 250 Pfund schweres Vollgeschoss; in Frankreich schiesst der 10zöller ein 400 Pfund schweres Voll- und ein 288 Pfund schweres Hohlgeschoss. Österreich's neue 8zöllige Krupp'sche Hinterladungsgeschütze schiessen ein Projectil von 160 W. Pfunden; die 9zölligen, mit welchen die im Bau begriffene „Lissa" armirt werden soll, ein Hohlgeschoss von 252 W. Pfunden. Über die Armirung unserer künftigen Küstenbefestigungen ist bisher noch keine definitive Entscheidung getroffen. Was die Schussweiten anbelangt, so übertreffen selbe aus sämmtlichen angeführten Geschützen anderer Mächte diejenigen unserer

gegenwärtigen Küstengeschütze in ganz enormer Weise. Nach der Army and Navy Gazette (November- und Decemberheft 1868) wurden in Shoeburyness Versuche mit einer 9zölligen Whitworth-Kanone angestellt, deren 310 Pfund schweres Sprenggeschoss eine Distanz von 11.127 Yards = 13.392 Schritte erreichte; ein 250pfündiges derlei Projectil aus derselben Kanone erreichte die Entfernung von 10.300 Yards = 12.310 Schritten. Die Pulverladung war in beiden Fällen 58 Pfund. Ähnliche Daten könnten von amerikanischen und anderen Geschützen angeführt werden.

Ausser der bedeutenden Inferiorität der Wirkungsfactoren unserer Positionsgeschütze können wir demnach aus dem Vorgesagten auch entnehmen, dass unsere Küstenbefestigungen von den Schiffen aller Seemächte mit den zerstörendsten Projectilen beschossen werden können bereits aus Entfernungen, auf welche unsere Artillerie noch gar nicht zur Wirkung gelangen kann. Die gegenseitige Steigerung zwischen Angriffs- und Schutzmitteln, welche bereits bei 11- und selbst 15zölligen Panzern und anderseits bei 800- bis 1000pfündern angelangt ist, musste nothwendiger Weise zu der Überzeugung führen, dass es endlich eine Grenze des gegenseitigen Überbietens geben müsse, welche naturgemäss viel eher bei den Schutzmitteln der Schiffe als bei der Artillerie in festen Landpositionen erreicht werden müsse. Österreich, durch seine finanzielle Lage gezwungen, die Phasen dieses Entwicklungsganges nur zu beobachten oder nur in geringem Masse thätig einzugreifen, hat diese unfreiwillige Vorsicht dennoch nicht zu beklagen. Wenn der amerikanische Admiral David Porter sich zu dem Ausspruche vermessen konnte, dass keine Combination aus Stein, Mörtel, Sand und Geschützen, welche Amerika in seinen zweckmässig gebauten Küstenforts besitzt, im Stande sei, dem concentrirten Feuer schwerer Geschütze der Panzerschiffe und Monitors zusammengenommen zu widerstehen, so lehrt uns jedoch die erfolgreiche Vertheidigung Lissa's, dass Befestigungen, welche in technischer Beziehung nur nothdürftig entsprechen, dennoch im Stande sind, einer weit überlegenen feindlichen Seemacht durch lange Zeit zu widerstehen. In der That, wer die Batterien auf Lissa gesehen, welche die auf 500 Schritt genäherten Panzerschiffe Formidabile, San Martino und Maria Pia aus dem Hafen trieben, wird den Ausspruch Rüstow's: „dass selbst die elendsten Landbatterien über Schiffsgeschütze eine unbestreitbare Überlegenheit haben", vollkommen gerechtfertigt finden. Hiebei waren die feindlichen Streitmittel nicht nur ihrem essentiellen Werthe nach, sondern die Geschützzahl des Feindes war jener des Vertheidigers um das Siebenfache, jene der Mannschaft um das Sechsfache überlegen. Da nun diese historischen Facta einander geradezu widersprechen, und das grosse Problem somit unentschieden blieb, so scheint demnach kein triftiger Grund für den ungeheueren Aufwand von unverwundbaren Küstenforts und der Anschaffung einer ganz neuen Artillerie zu bestehen. Für uns jedoch sind andere Argumente bestimmend. Bei dem Kampfe (1866) der Batterie Madonna auf Lissa prallten die schwersten Kugeln an der Eisenpanzerung der feindlichen Schiffe ab, und unsere

Übersicht sämmtlicher Geschütze, welche dermalen zur Vertheidigung der Küsten und

Kaliber und Gattung der Geschütze		Geschoss-Gat-					
		Vollkugeln	Hohlkugeln	Hohlgeschosse	Shrapnels	Granaten	Büchsen-Kartätschen
		Gewicht in Wiener					
6pfündige glatte bronzene Feldkanone	Projektil	$4\frac{30}{32}$	—	—	$4\frac{20}{32}$	—	$5\frac{21}{32}$
	Pulverladung	$1\frac{1}{2}$	—	—	$1\frac{1}{2}$	—	2
12pfündige glatte bronzene Feld-Kanone	Projektil	$9\frac{25}{32}$	$6\frac{20}{32}$	—	$9\frac{4}{32}$	—	11
	Pulverladung	$2\frac{1}{2}$	$1\frac{5}{8}$	—	$2\frac{1}{2}$	—	3
18pfündige glatte bronzene Feld-Kanone	Projektil	$14\frac{22}{32}$	10	—	14	—	$15\frac{10}{32}$
	Pulverladung	$4\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$	—	$3\frac{1}{2}$	—	5
12pfündige glatte bronzene Belagerungs-Kanone	Projektil	$9\frac{25}{32}$	$6\frac{20}{32}$	—	$9\frac{4}{32}$	—	11
	Pulverladung	4	$2\frac{1}{2}$	—	2	—	4
18pfündige glatte bronzene Belagerungs-Kanone	Projektil	$14\frac{22}{32}$	10	—	14	—	$15\frac{10}{32}$
	Pulverladung	$5\frac{1}{2}$	4	—	$3\frac{1}{2}$	—	$5\frac{1}{2}$
24pfündige glatte bronzene Belagerungs-Kanone	Projektil	$19\frac{22}{32}$	—	—	$19\frac{1}{4}$	$13\frac{1}{2}$	$20\frac{20}{32}$
	Pulverladung	7	—	—	5	5	7
6pfündige glatte eiserne Vertheidigungs-Kanone	Projektil	$4\frac{30}{32}$	—	—	$4\frac{20}{32}$	—	$5\frac{21}{32}$
	Pulverladung	2	—	—	1	—	2
12pfündige glatte eiserne Vertheidigungs-Kanone	Projektil	$9\frac{25}{32}$	$6\frac{20}{32}$	—	$9\frac{6}{32}$	—	11
	Pulverladung	4	$2\frac{1}{2}$	—	2	—	4
18pfündige glatte eiserne Vertheidigungs-Kanone	Projektil	$14\frac{22}{32}$	10	—	14	—	$15\frac{10}{32}$
	Pulverladung	$5\frac{1}{2}$	4	—	$3\frac{1}{2}$	—	$5\frac{1}{7}$
7pfündige glatte eiserne leichte Granat-Kanone	Projektil	—	—	—	—	$13\frac{15}{32}$	$17\frac{20}{32}$
	Pulverladung	—	—	—	—	$\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$
7pfündige glatte eiserne schwere Granat-Kanone	Projektil	—	—	—	$9\frac{4}{32}$	$13\frac{15}{32}$	$17\frac{20}{32}$
	Pulverladung	—	—	—	$2\frac{1}{2}$	$\frac{12}{32}$—$2\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{4}$
12pfündige glatte eiserne leichte Batterie-Kanone	Projektil	$9\frac{25}{32}$	$6\frac{20}{32}$	—	$9\frac{4}{32}$	—	11
	Pulverladung	$3\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	—	$2\frac{1}{2}$	—	$3\frac{1}{2}$
24pfündige glatte eiserne kurze Batterie-Kanone	Projektil	$19\frac{22}{32}$	—	—	$19\frac{8}{32}$	$13\frac{15}{32}$	$20\frac{20}{32}$
	Pulverladung	5	—	—	4	$2\frac{1}{2}$—4	5
24pfündige glatte eiserne lange Batterie-Kanone	Projektil	$19\frac{22}{32}$	—	—	$19\frac{8}{32}$	$13\frac{15}{32}$	$20\frac{20}{32}$
	Pulverladung	7	—	—	5	4—5	7
48pfündige glatte eiserne Küsten-Kanone	Projektil	39	$28\frac{21}{32}$	—	$37\frac{20}{32}$	—	$41\frac{25}{32}$
	Pulverladung	13	10	—	8	—	10
30pfündige glatte eiserne Granat-Kanone	Projektil	—	—	—	$85\frac{17}{32}$	$62\frac{25}{32}$	60
	Pulverladung	—	—	—	7	7	7
6pfündige gezogene bronzene La Hitte-Kanone	Projektil	—	—	9	10	—	$8\frac{23}{32}$
	Pulverladung	—	—	$\frac{25}{32}$	$\frac{25}{32}$	—	$\frac{25}{32}$
12pfündige gezogene bronzene La Hitte-Kanone	Projektil	—	—	$20\frac{20}{32}$	24	—	$19\frac{1}{2}$
	Pulverladung	—	—	$2\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	—	$2\frac{1}{2}$
6pfündige gezogene eiserne Hinterladungs-Kanone	Projektil	—	—	18	14	—	$8\frac{6}{32}$
	Pulverladung	—	—	$1\frac{2}{32}$	$1\frac{2}{32}$	—	$1\frac{2}{32}$
12pfündige gezogene eiserne Hinterladungs-Kanone	Projektil	—	—	29	30	—	$18\frac{26}{32}$
	Pulverladung	—	—	$1\frac{31}{32}$	$1\frac{31}{32}$	—	$1\frac{31}{32}$
24pfündige gezogene eiserne Hinterladungs-Kanone	Projektil	—	—	53	55	—	$33\frac{2}{32}$
	Pulverladung	—	—	$3\frac{27}{32}$	$3\frac{27}{32}$	—	$3\frac{27}{32}$
12pfündige glatte bronzene Gebirgs-Haubitze	Projektil	—	$6\frac{20}{32}$	—	$9\frac{4}{32}$	—	$7\frac{28}{32}$
	Pulverladung	—	$\frac{12}{32}$—$\frac{16}{32}$	—	$\frac{1}{2}$	—	$\frac{1}{2}$
7pfündige glatte bronzene kurze Feld-Haubitze	Projektil	—	—	—	$19\frac{8}{32}$	$13\frac{1}{2}$	$12\frac{1}{2}$
	Pulverladung	—	—	—	1	$\frac{12}{32}$—1	1
7pfündige glatte bronzene lange schwere Feld-Haubitze	Projektil	—	—	—	20	$13\frac{1}{2}$	$15\frac{4}{32}$
	Pulverladung	—	—	—	$\frac{56}{32}$	$\frac{12}{32}$—$\frac{56}{32}$	$\frac{56}{32}$
10pfündige glatte bronzene Batterie Haubitze	Projektil	—	—	—	$26\frac{9}{32}$	2[illegible])	—
	Pulverladung	—	—	—	$\frac{64}{32}$	$\frac{24}{32}$—$\frac{54}{32}$	—
7pfündige glatte eiserne kurze Batterie-Haubitze	Projektil	—		—	$19\frac{1}{4}$	$13\frac{1}{2}$	$12\frac{1}{2}$
	Pulverladung	—	—	—	1	$\frac{12}{32}$—1	1
30pfündige glatte eiserne kurze Batterie-Haubitze	Projektil	—	—	—	$85\frac{17}{32}$	$62\frac{25}{32}$	60
	Pulverladung	—	—	—	5	1, 3, 5	5
30pfündige glatte eiserne lange Küsten-Haubitze	Projektil	$94\frac{1}{4}$	—	—	$85\frac{17}{32}$	$62\frac{25}{32}$	60
	Pulverladung	12	—	—	8	12	12
10pfündige glatte bronzene ordinäre Bomben-Mörser	Projektil	—	—	—	—	—	—
	Pulverladung	—	—	—	—	—	—
30pfündige glatte bronzene ordinäre Bomben-Mörser	Projektil	—	$43\frac{1}{2}$	—	—	—	—
	Pulverladung	—	2	—	—	—	—
60pfündige glatte bronzene ordinäre Bomben-Mörser	Projektil	—	87	—	—	—	—
	Pulverladung	—	$\frac{12}{32}$—$1\frac{22}{32}$	—	—	—	—
30pfündige glatte bronzene weittreibende Bomben Mörser	Projektil	—	$43\frac{1}{2}$	—	—	—	—
	Pulverladung	—	2	—	—	—	—
60pfündige glatte eiserne Küsten-Mörser	Projektil	—	87	—	—	—	—
	Pulverladung	—	$1\frac{23}{32}$	—	—	—	—
60pfündige glatte eiserne Stein-Mörser	Projektil	—	87	—	—	$121\frac{1}{2}$	—
	Pulverladung	—	$1\frac{1}{32}$	—	—	$\frac{26}{32}$	—
7pfündige glatte eiserne Granat-Mörser	Projektil	—	—	—	—	$13\frac{1}{2}$	—
	Pulverladung	—	—	—	—	$\frac{9}{32}$	—

festen Plätze bestehen, sowie deren Laffetten, Geschosse, Ladungen und Portée.

tungen			Laffetten									Schleifen		Grösste Portée									Rohrgewicht in Wiener Pfund	Anmerkung
Brand-Geschosse	Leuchtballen	Bomben	Batterie-	Belagerungs-	Vertheidigungs-	Festungs-	Depressions-	Hohe Wall-	Thurm-	Casematt-	Feld-	Wand-	Block-	Vollkugeln	Hohlkugeln	Hohlgeschosse	Shrapnels	Granaten	Büchsen-Kartätschen	Leuchtballen	Brandgeschosse	Bomben		
Pfunden pr.																								
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1400	—	—	1200	—	500	—	—	—	727	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1600	1200	—	1600	—	500	—	—	—	1355	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1800	1600	—	1800	—	600	—	—	—	2053	
—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2000	1200	—	1600	—	700	—	—	—	2710	
—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2200	1800	—	1800	—	700	—	—	—	3925	
—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2400	—	—	1900	2200	700	—	—	—	4964	
—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	1600	—	—	1400	—	700	—	—	—	1280	
—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	1	—	—	—	2000	1200	—	1600	—	700	—	—	—	3100	
—	—	—	—	—	1	1	1	1	—	1	—	—	—	2200	1800	—	1800	—	700	—	—	—	3925	
—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1200	800	—	—	—	725	
—	8 $^{12}/_{32}$	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1800	2500	700	700	—	—	1573	
—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	2000	1200	—	1600	—	600	—	—	—	1572	
—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2000	—	—	1800	2000	700	—	—	—	3419	
—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	3000	—	—	2000	2600	700	—	—	—	4936	
—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	5000	3500	—	2000	—	800	—	—	—	8062	
—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1800	1500	700	—	—	—	6930	
$9^{30}/_{32}$ $^{25}/_{32}$	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	5000	2000	—	600	—	2000	—	720	
$18^{22}/_{32}$ $2^{8}/_{2}$	—	—	-	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	6000	2000	—	800	—	2000	—	2750	
—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	5000	2500	—	600	—	—	—	1182	
—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	6000	3000	—	700	—	—	—	2716	
—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	6000	3500	—	800	—	—	—	5132	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Gebirgs-	—	—	—	1200	—	800	—	500	—	—	—	186	
—	8 $^{12}/_{32}$	—	1	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	2000	—	—	1000	—	600	600	—	—	488	
—	8 $^{62}/_{32}$	—	1	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	2000	—	—	1600	—	700	—	—	—	1080	
—	12 $^{16}/_{32}$	—	1	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1000	2000	500	600	—	—	760	
—	8 $^{12}/_{32}$	—	1	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1000	1800	500	600	—	—	592	
—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1600	3600	800	—	—	—	3889	
—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2000	—	—	2000	4800	1000	—	—	—	8632	
—	12 $^{1}/_{2}$	20 $^{8}/_{32}$—$^{26}/_{32}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1800	295	
—	40 1	$62^{26}/_{32}$ $^{11}/_{32}$—$2^{7}/_{32}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2700	924	
—	60 $1^{1}/_{2}$—$2^{1}/_{2}$	115 $^{10}/_{32}$—$4^{13}/_{32}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	500	—	—	—	—	1100	—	3000	1755	
—	40 1	$62^{25}/_{32}$ $^{8}/_{32}$—$2^{22}/_{32}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1		—	—	—	—	—	—	—	—	3100	860	
—	60 2	115 $^{21}/_{32}$-$13^{26}/_{32}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	500	—	—	—	—	—	—	4900	6425	
—	—	115 $2^{19}/_{32}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	500	—	—	400	—	—	—	1500	2200	
—	8 $^{9}/_{32}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1000	—	400	—	—	112	

Anmerkung: Die Depressions-Laffetten gestatten eine Elevation von 30 Grad, — eine Depression von 26 Grad.

Befestigungen auf jener Insel wurden zum Theil auf grosse Entfernungen von den Schiffsgeschützen zerstört.

Der harte Kampf, welcher früher oder später um den Besitz dieser Küsten ausgefochten werden muss, fordert uns auf, unsere Vertheidigungsmittel wohl zu beachten; „wir haben nicht ein einziges Geschütz, welches den Kampf mit einem Panzerschiffe nur mit einiger Aussicht auf Erfolg aufzunehmen oder die Panzer auf entsprechende Entfernung zu durchbohren im Stande ist, nicht ein einziges Küstenfort, dessen Construction den Angriffsmitteln der Neuzeit auch nur einigermassen entspricht“; endlich dürften uns wahrscheinlich viel gewaltigere Streitmittel, als bei Lissa, gegenüber stehen. Diese Gründe sind massgebend für unser Verhalten in dieser Frage. Einem Artikel der „Times“ zufolge (vom Jänner 1869) sollen in Österreich nun alte glatte 24pfünder in 56pfündige Hinterlader für die Landbefestigungen umgestaltet, die Küstenbefestigungen jedoch sollen mit schweren Positionsgeschützen aus England armirt werden. Da hiefür die nöthigen Geldmittel noch nicht angesprochen worden sind, so dürfte diese Nachricht blos auf einem Gerüchte beruhen, und sich unsere Artillerie veranlasst finden, für unsere Küstenvertheidigung geeignete Geschütze zu construiren, welche die gewöhnlich vorkommenden Schiffspanzer auf eine namhafte Distanz zu durchschlagen vermögen. Dasselbe gilt von den gezogenen Mörsern, von welchen die grösste Wirkung auf das Deck der Schiffe zu erwarten ist. Die Versuche mit diesem Hinterladungs-Geschütze haben bekanntlich bereits begonnen.

Es erübrigt uns nunmehr noch, von der Lage und Construction der Küstenbefestigungen zu sprechen. In früheren Zeiten legte man dieselben so tief als nur immer möglich, so dass man die damaligen hochbordigen Schiffe mit den Schüssen à fleur d'eau entweder direct oder mittels flacher Göller zu treffen suchte. Später als die Kaliber der Marinegeschütze in erstaunlicher Weise sich vergrösserten, suchte man sich ihren verheerenden Wirkungen dadurch zu entziehen, dass man die Küstenwerke dort, wo es nur immer angieng, so hoch über dem Meeresspiegel erbaute, dass die Geschosse der nur einer Elevation von 7 bis 8 Grad fähigen Schiffskanonen sie nicht mehr erreichen konnten, während man selbst einen sichern Schuss auf Schiffskörper und Deck erhielt. Nach dem Entstehen der Panzerschiffe jedoch war eine so hohe Lage der Wirkung der Positionsgeschütze deshalb ungünstig, weil der Schuss derselben den Panzer nur in schiefer Richtung traf, was leicht ein wirkungsloses Abgleiten zur Folge hat. Auch schützt die geringe Elevation der Schiffskanonen, bei den grossen Schussweiten, die Küstenbefestigungen nicht mehr vor Zerstörung. Auf Lissa wurde der 560 Fuss über der Meeresfläche liegende feste Thurm „Wellington“ eingeschossen, und viele Projectile giengen noch hoch über denselben hinweg. Eine tiefere Lage, welche ein Auftreffen der Projectile in normaler Richtung gestattet, erscheint daher für jene Strandbatterien, welche gegen die Schiffspanzer, die Steuervorrichtung und

die Schraube zu wirken bestimmt sind, als die vortheilhaftere, während hohe Positionen den Mörserbatterien angewiesen werden sollen.

Aus der vorhergegangenen Beschreibung unserer Küstenforts in den Bocche ist zu entnehmen, dass wir in der Lage sind, die günstigsten Positionen unseren Vertheidigungsobjecten zu geben, wie selbe nur immer der Zweck derselben erfordern möge. Noch mehr: wir können durch Vervielfältigung dieser befestigten Punkte die kritischen Momente für die eindringenden Schiffe derart vermehren, dass letztere endlich dennoch zerstört werden dürften. Mögen nun auch die Panzerschiffe beim Vorüberfahren die Batterie mit einem so gewaltigen Hagel von Geschossen überschütten, dass, nach Äusserung des Admirals Porter, die Geschützbedienung die Besinnung verlieren und die Geschütze nothwendiger Weise mehrere Minuten hindurch schweigen müssen, während das Schiff durch die Vollkraft seiner Maschine aus dem wirksamen Schussbereich gelangt, so treten selbe doch unmittelbar darauf in die Wirkungssphäre der nächsten Objecte, so dass endlich irgend ein glücklicher Schuss in die Lucken, ein Treffer auf das Verdeck oder ein Durchschlagen des Panzers an der Wasserlinie eines oder mehrere Schiffe in unbrauchbare Wrake verwandelt.

Die Construction anbelangend, welche wir den Küstenforts zu geben haben, so kann nur angedeutet werden, dass in andern Ländern Erde, Sand und Eisen als jene Schutzmittel angewendet werden, welche dem beabsichtigten Zwecke entsprechen. Wir sind in Dalmatien in der Lage, diesen Stoffen den Felsen zuzufügen oder zu substituiren. Hierdurch kann die Anwendung der kostspieligen eisernen Wallpanzer und Drehkuppeln auf ein Minimum beschränkt werden. Unser Bestreben muss nun dahin gehen, diese Schutzmittel je nach Erforderniss zweckmässig zu combiniren, die Werke theilweise mit neuen schweren Panzergeschützen und gezogenen Mörsern zu armiren, theils auch hiezu einige Gattungen der vorhandenen Geschütze fürzuwählen. 12- und 24pfündige Hinterlader, 7pfündige lange schwere Feldhaubitzen u. s. w. sind immerhin mit Nutzen zu verwenden. Auch die leicht beweglichen 4- und 8pfündigen Feldgeschütze haben die vortheilhafteste Eignung gegen Bootunternehmungen. Bis zur Einführung der 8zölligen gezogenen Mörser endlich muss der 60pfündige eiserne Küstenmörser mit angegossener Schleife benützt werden. Ausser der zweckmässigen Combination dieser Schutz- und Vertheidigungsmittel beim Umbau der bestehenden oder neu zu construirenden Werke liegt ein bedeutendes Moment der Vertheidigung in der Verwendung von Seeminen. Dort, wo es die Tiefe und entsprechende Ruhe des Meeres gestattet, können selbe in mehreren Linien hinter einander als Beobachtungsminen, wohl auch als selbstzündende Minen angelegt werden. Für die Beobachtungs- und Zündstationen bieten die an den Durchfahrten liegenden Batterien die geeigneten Punkte.

Es ist ferner für Beleuchtung der Einfahrt bei Punta d'Ostro, für eine geregelte telegraphische und Strassen-Verbindung, für Herstellung von Kriegs-



pulvermagazinen vorzudenken; es müssen ferner Laboratorien, Werkstätten aller Art errichtet werden, da die Orte in den Bocche keine industriellen Etablissements oder Manufacturen besitzen. Für Trinkwasser ist ausreichend gesorgt.

Dass endlich die Vertheidigung der Bocche bei der grossen Entwicklung der zu vertheidigenden Linie eine mobile sein muss, und demzufolge der Cooperation maritimer Beförderungsmittel nicht entbehren kann, ist einleuchtend. Deshalb und überhaupt auch für die Zuflucht suchende Flotte sind grosse Kohlen-Depôts, Landungsbrücken, Moli und Magazine für Bedürfnisse aller Art nothwendig.

B. Ragusa.

Fünf Seemeilen von der Mündung des Meerbusens von Cattaro, längs der Küste nordwestlich, liegt die Festung Ragusa, der Hauptort der ehemaligen Republik gleichen Namens. Ausser den kleinen unbedeutenden Häfen von Molonta, welche, ihrer geringen Ausdehnung wegen, nicht in Betracht kommen, gestattet die Küstenfiguration keine Landungsstellen. Die Bucht von Breno jedoch, mit dem kleinen Hafen von Ragusa vecchia, obwohl allen Südwestwinden und der Bora offen, bietet immerhin einen relativ günstigen Ankerplatz, wenigstens für Unternehmungen gegen Ragusa. Der Küste folgend, tritt man alsdann in den Canal von Lacroma, an dessen Ausgang Ragusa mit seinem kleinen Stadthafen Cassone liegt. Der eigentliche Hafen dieser einst hochberühmten Handelsstadt liegt eine schwache Seemeile nordwestlich an einem tiefen Meereinschnitt bei Gravosa, auf dem Landwege 1000 Klafter von der Stadt entfernt.

Die Strasse zu Lande von Castelnuovo nach Ragusa führt durch das türkische Gebiet, ist jedoch bis Breno nur für Reitthiere practicabel; von hier an beginnt eine gut erhaltene fahrbare Landstrasse, welche fortan, ganz Dalmatien durchschneidend, bis Zara und Istrien führt. An der Herstellung der fahrbaren Verbindung von der Brücke über den Breno-Bach bis Ragusa vecchia wird gegenwärtig gearbeitet.

Auf diesem Wege gelangten 1806 die Russen mit den Montenegrinern nach Ragusa, welches damals in französischem Besitze war, während russische Schiffe in der Bucht von Breno Geschütze und Truppen landeten und auch vom Canal von Lacroma aus die Stadt und die Insel beschossen. Von der Höhe des Monte Sergio beunruhigten sie Ragusa, verbrannten die reichen Vorstädte und richteten einen Schaden an, welcher später auf 13 Millionen Francs geschätzt und 1815 von Frankreich vergütet wurde. Die Festung selbst jedoch konnten selbe nicht erobern, da sie General Molitor mit 3000 Mann entsetzte.

Da hier der österreichische Küstenstrich am schmalsten ist, so sind deshalb auch die Landverbindungen blos auf die erwähnte Fahrstrasse und einige beschwerliche Saumwege beschränkt, welche über den Rücken des Grenz-

gebirges nach der Türkei führen. Die türkische Regierung stellte im verflossenen Jahre die 10.500 Klafter lange Strassenverbindung zwischen dem Fort Trestelica (Carina) an der österreichischen Grenze bis Trebigne fast gänzlich her, welche sich an die bereits bestandene, 13.200 Klafter lange, neue Fahrstrasse nach Bileć anschliesst. Im Jahre 1870 wird von unserer Seite vom Passe Dubać aus eine fahrbare Verbindung zwischen unserer Hauptstrasse bis zur Grenze bei Carina (1088 Fuss über der Meeresfläche) hergestellt, wodurch Ragusa mit jenen Bezirken des fruchtbaren Hinterlandes in directer Verbindung sein wird, aus welchem die vorzüglichsten Lebensmittel bezogen werden.

Wir wollen nunmehr untersuchen, in wieferne Ragusa in staatsökonomischer, geographischer, strategischer, taktischer und nautischer Beziehung sich zur Anlage eines Zufluchtshafens für unsere Flotte eignet.

a) In staatsökonomischer Beziehung. Die Industrie- und Populations-Verhältnisse anbelangend, existiren in Ragusa und Gravosa keine grösseren Etablissements oder Manufacturen, und liefert die Stadt und Umgegend höchstens Bekleidungs- und einige wenige Schiffsausrüstungs-Gegenstände; sonst sind unter den 5 bis 6000 Einwohnern nur wenig Handwerker. Gebäude für Depôts und Werkstätten sind vorhanden, doch müssten selbe erst zu diesen Zwecken adaptirt werden. Die Sanitätsverhältnisse sind ausgezeichnet gut, so dass es wohl im ganzen Kaiserstaate nirgend weniger Kranke gibt, wozu das vorzügliche Quellwasser, welches eine Wasserleitung (die einzige in Dalmatien) seit vierhundert Jahren der Stadt zuführt, das seinige beiträgt. An frischem Trinkwasser kann es einer hier stationirten Flotte überhaupt niemals fehlen, selbst wenn die bestehende Wasserleitung zerstört werden sollte, denn am Beginne des mit dem Hafen von Gravosa verbundenen Valle d'Ombla entspringt ein mächtiger Fluss des reinsten Gebirgswassers, oder vielmehr: es kommt ein Arm der Trebincica hier zum Vorschein, welcher jenseits des Grenzgebirges in der Türkei verschwindet. Auch in Malfi und Canosa sind reichliche Wasserquellen. Die Versorgung mit frischen Lebensmitteln für eine zahlreiche Flotte, welche für längere Zeit hier ihren Aufenthalt nehmen müsste, wäre hauptsächlich auf die Provenienzen aus dem türkischen Hinterlande angewiesen, da die längs des Küstensaumes führende Reichsstrasse leicht coupirt werden könnte, und der eigene Bezirk ausser Schafen, Wein und Öl Nichts producirt.

b) In geographischer Beziehung. Der Hafen von Gravosa bildet mit den vorliegenden Canälen von Calamota, Giupana und Stagno eine der vorzüglichsten Zufluchtsstätten für eine zahlreiche Flotte. Die hohen Berge des Festlandes schützen das Innere gegen die Nordwinde, eine Reihe vorliegender Inseln verleiht denselben Schutz gegen die übrigen Winde. Zwischen diesen felsigen Inseln bestehen eine Anzahl von Durchfahrten, verschieden an Breite und nautischem Werthe. Diese Inseln sind der Reihe nach folgende: Calamotta, Mezzo, Giupana, Jaklian und Olipa. Doch auch in den Jntervallen, welche die Natur zwischen diesen Eilanden gelassen, befinden

sich kleinere nackte Felsgebilde, Scoglien, welche dieselben verengen und deren Vertheidigung erleichtern. Da diese Durchfahrten für die Vertheidigung des gesammten Gebietes von Ragusa von hoher Wichtigkeit sind, werden wir dieselben der Reihe nach betrachten und beginnen mit jener zwischen Punta Gorica des Festlandes und Calamotta. Sie ist die wichtigste und am schwierigsten zu vertheidigende, denn ihre Breite beträgt 2000 Klafter. Dieses Mass wird allerdings durch eine Reihe Klippen, (Pettini), welche sich 700 Klafter lang westlich von der Punta Gorica hinziehen, auf 1300 Klafter reducirt, doch ist auf denselben, obwohl demnächst ein Leuchtthurm daselbst errichtet wird, keinerlei Vertheidigungsobject zu etabliren möglich. Diese sonach ungeschmälerte Entfernung übersteigt beträchtlich jene doppelte Maximalgrenze, welche man durch die neuartigen Positionsgeschütze zu erreichen hofft, innerhalb welcher die Schiffspanzer noch durchbohrt werden können.

Die nächste Durchfahrt zwischen Calamotta und Mezzo ist 500 Klafter breit und hat in einem Drittheile seiner Breite eine Untiefe von 8 Schuh. Die darauf folgende Einfahrt zwischen Mezzo und der Punta Pertuscica auf Giupana ist bei 900 Klafter breit; 800 Klafter einwärts liegt der Scoglio Rudda, welcher höchst vortheilhaft zur Vertheidigung der Einfahrt benützt werden kann. Nun folgt zwischen einer schmalen Felszunge von Giupana und der Insel Jaklian die Bocca Pompejana [1]), eine vielfach gewundene klippige Durchfahrt von 70 Klafter Breite, welche für die dem Steuer nur langsam gehorchenden Panzerschiffe kaum benützbar sein dürfte. Nun folgt die wichtige Einfahrt Bocca Falsa zwischen Jaklian und Olipa, so benannt wegen der häufigen falschen Windstösse, welche in derselben herrschen, die jedoch nur für kleine Schiffe gefährlich sein können. Die Breite derselben beträgt 400 Klafter. Diese Passage wird gewöhnlich von allen nach Gravosa bestimmten Schiffen benützt. Zwischen Olipa endlich und der Punta Vratnien auf der Halbinsel Sabbioncello befindet sich die bei 70 Klafter breite Bocca Porto Ladro, mit welcher die Reihe der Einfahrten, mittels deren die genannten Canäle von Calamotta und Giupana mit dem Meere communiciren, geschlossen ist.

Von diesen Passagen sind drei mit verhältnissmässig geringen Kosten durch Verschüttung unpracticabel zu machen, und zwar jene zuletztgenannte, der Bocca Porto Ladro, ferner die Bocca Pompejana, endlich die Durchfahrt, welche zwischen der Punta Gorica und den Pettini für kleinere Schiffe möglich ist. Alle drei haben für die Schifffahrt keinen Werth; die beiden ersteren sind der Windstille und den falschen Windstössen (raffiche) zwischen den steilen Felswänden ausgesetzt; die Bocca Pompejana und die Pettini haben überdies gefährliche Klippen und Untiefen. Die Herstellung einer Barre an diesen drei Stellen durch Versenkung von Steinen käme auf beiläufig 160.000 fl.

---

[1]) Der Name kommt daher, weil durch dieselbe die dem Pompejus ergebene Flotte der sie verfolgenden des Octavius, deren Anführer von jener Durchfahrt Nichts wusste, entkam.

zu stehen, — eine geringe Summe in Anbetracht der notorischen Kostspieligkeit der Seebauten. Die seichteste dieser drei Durchfahrten ist jene bei den Pettini, welche überdies in ihrer Mitte eine, bis zur Oberfläche des Wassers reichende Untiefe besitzt. Eine andere Sperrung ist hier wegen des grossen Andrangs der Sciroccalwinde nicht anwendbar. Dieselbe Ursache der heftigen Wellenbewegung bei Südoststürmen macht auch die Anwendung von Seeminen bei den übrigen Eingängen unmöglich. Die schwimmende Boje ober der Untiefe zwischen Calamotta und Mezzo, welche mit zwei Ankern befestigt ist, wird fast von jedem Scirocco fortgerissen. Die übrigen vier Durchfahrten müssten nun, unserer Überzeugung nach, fortificatorisch gesperrt, und somit der ganze zwischen dem Festlande und den Inseln befindliche Raum dem Feinde verschlossen werden. Sie müssen geschlossen werden, da man dem Feinde unmöglich den Eintritt in diese ruhigen Gewässer gestatten darf, welche gleichsam die Rhede des Hafens von Gravosa bilden. Es widerspräche geradezu den Anforderungen der Sicherheit, dem Feinde in unserer nächsten Nähe ein Asyl zu bieten, in welchem er Schutz vor den herrschenden Stürmen finden, Trinkwasser und Verpflegsgegenstände an sich ziehen, von wo aus derselbe unsere Verbindungsstrasse am Ufer coupiren und in aller Bequemlichkeit Unternehmungen jeder Art gegen unsere Flotte vorbereiten könnte. Die grossen Distanzen ferner, welche man, wie erwähnt wurde, mit den gegenwärtigen Sprenggeschossen zu erreichen vermag, würden die feindlichen Schiffe auch in den Stand setzen, unsere im Hafen von Gravosa, also auf relativ engen Raum geflüchteten maritimen Streitmittel höchlich zu gefährden. Die Katastrophen von Foschia, Tschesme und Sinope stehen wohl mit Flammenzügen in den Tafeln der Geschichte verzeichnet. Solchen verhängnissvollen Eventualitäten kann durch eine nur theilweise Abschliessung der Binnengewässer jener Canäle nicht gesteuert werden. Wir werden in der Folge darzulegen versuchen, dass diese fortificatorische Sicherung mit weit geringeren Kosten zu effectuiren sein würde, als jene in den Bocche.

Die Canäle von Calamotta und Giupana enthalten eine grosse Anzahl ausgezeichneter Häfen, — so jenen von Luka, Porto Galera, San Giorgio auf Giupana, Santa Maria und Mrzice auf Mezzo, von Slano und Malfi an der Küste des Festlandes; ja man kann behaupten, dass der ganze Wasserspiegel von Gravosa bis Stagno ein einziger vorzüglicher Hafen ist. Dieser grossartige Hafenraum hat eine Länge von fast fünf deutschen Meilen und eine mittlere Breite von 1200 Klaftern; nur der Bocca Falsa gegenüber erweitert sich das Binnengewässer zu einem Becken von 3000 Klaftern Durchmesser. Den eigentlichen Binnenhafen Gravosa jedoch bildet jener tiefe Einschnitt zwischen der Halbinsel Lapad und dem Festlande, an dessen Mündung der Scoglio Daxa als natürlicher Wellenbrecher liegt. Dieser Hafen ist mit dem Valle d'Ombla verbunden, so dass derselbe im Stande ist, fünfzehn Kriegsschiffe nebst einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge aufzunehmen. Zur näheren Erklärung sei hier bemerkt, dass ein Kriegsschiff vor Anker, um in seinen Drehbewegungen und bei Platzveränderungen nicht behindert zu sein, einen

Flächenraum von einem Kabel Länge und Breite, also 10.000 □Klafter bedarf. Doch gibt es noch eine andere Art Verankerung in beschränkten Bassins, nämlich vierkant vertaut, was einen bedeutend geringeren Flächenraum, jedoch grossen Aufwand von Tau-Material erfordert. Die Profilirung der Ufer ist in beiden Buchten eine günstige, indem Schiffe von 17 Fuss Tauchung an die Landungsbrücke anlegen können. Überhaupt bleibt der Kunst wenig zu thun übrig, um diesen Hafen zu einem der besten der Welt zu gestalten. Als im Jahre 1868 der englische Vice-Admiral Sir Clarence Paget, Commandant der Mittelmeerflotte, mit sieben Kriegsschiffen hier ankerte, äusserte derselbe gegen den Schreiber dieses seine Bewunderung über die grossen Vorzüge dieser Station, hinzufügend, dass England keinen ähnlichen Hafen aufweisen könne.

c) In strategischer Beziehung. Der Besitz jeder einzelnen der beiden befestigten Positionen Ragusa und Cattaro sichert uns auch den Besitz von Süddalmatien, insoferne nämlich, als der Feind, welcher sich etwa der einen von ihnen bemächtigt hätte, von der andern aus fortwährend beunruhigt und bedroht werden könnte. Die Behauptung seiner errungenen Vortheile kann von unserer Seite stets mit grosser Aussicht auf Erfolg bekämpft werden, indem wir der bedrängten Stellung auf dem Landwege zu Hilfe eilen, und unsere Flotte von der Seeseite aus kräftigst mitwirken könnte, um dem Feinde den Besitz streitig zu machen und unsere Truppen durch Verstärkungen und Nachschübe aus den benachbarten Depôts zu unterstützen. Die Einnahme einer einzelnen dieser maritimen Positionen gewährt dem Feinde sonach keinen Vortheil. Der Feind müsste unsere Flotte gänzlich vernichtet haben, wenn er einen einzelnen dieser Punkte zur Basis weiterer Operationen machen wollte. Fassen wir ferner die Eventualität des nachtheiligen Ausganges eines Seetreffens in's Auge, so wäre ein Zurückziehen unserer Flotte nach der Schlacht in den Hafen von Gravosa, dessen zweckmässige Befestigung vorausgesetzt, weitaus vortheilhafter als ein Relâche in den Bocche von Cattaro, und zwar in taktischer und nautischer Beziehung. Denn das Auslaufen einer zahlreichen Flotte bei dem einzigen Ausgange von Punta d'Ostro ist in Gegenwart eines wachsamen Feindes bedeutend schwieriger als aus der Station Gravosa, mit ihrer grossen Anzahl Ausgänge, und werden ihre Debouchés nicht derart durch die Südoststürme geschlossen als jener der Bocche. Gravosa ist ein Manövrirhafen par excellence, — Cattaro kann leicht eine Falle werden. Endlich ist auch die grössere Leichtigkeit der Verproviantirung in Gravosa in Betracht zu ziehen, während die Bocche, im Falle Montenegro mit dem Feinde verbündet ist, auf dem einzigen, durch die mit demselben offen fraternisirenden kriegerischen Einwohner leicht zu coupirenden Verbindungsweg längs der Küstenstrecke durch die Suttorina angewiesen sein würde.

d) In taktischer Beziehung kann wohl nicht leicht ein günstiger gestalteter Hafen gefunden werden, als Gravosa. Die zuvor angeführten Durchfahrten zwischen den Inseln gestatten unserer Flotte, unbemerkt her-

vorzubrechen und den Feind unter das Feuer unserer Geschütze zu locken; sie geben zu Manövres und Handstreichen vielfach Gelegenheit, so wie auch eine active Cooperation unserer Marine bei der Vertheidigung leicht ermöglicht und in erfolgreicher Weise bewirkt werden kann. Selbes ist namentlich nächst der Pettini vortheilhaft in's Werk zu setzen, wo Kanonenboote und schwimmende Batterien gleichsam wie durch Scharten zwischen den Öffnungen der genannten Felsen ihre Lagen abgeben können. Die Öffnungen zwischen diesen Felsen sind zumeist nur schmal und ungenügend tief [1]; alle jedoch wären am vortheilhaftesten durch Verschüttung zu sperren.

Von den steilen vorliegenden Inseln, von welchen namentlich Giupana ein bedeutendes Relief von mehr als 1000 Fuss besitzt, gedeckt, ist es endlich, immer zwischen Inseln segelnd, möglich, eine Verbindung mit Lissa herzustellen, welches seiner Lage nach eine Position von hohem Werthe bildet und keineswegs als Kriegshafen aufgelassen werden sollte, wie wir später näher auszuführen gedenken. Dass dereinst, wenn die Landenge von Stagno durchstochen sein wird, der Hafen von Gravosa eine noch höhere Wichtigkeit erlangt, ist einleuchtend.

e) In nautischer Beziehung ist Gravosa bekanntlich einer der besten Häfen der Welt: sein Becken ist gegen alle Winde geschützt, die vorliegende Rhede fast eben so gut; nur bei Bora und Tramontan sind die Schiffe genöthigt, mehr in der Nähe des Festlandes zu ankern und den Schutz der hohen Gebirge oder die Häfen von Malfi, Slano u. s. w. aufzusuchen. Sonst ist der beste Ankerplatz in der Verlängerung des Scoglio San Andrea über das westliche Vorgebirge von Calamotta in der Mitte des Canals. Diese fast vollkommen geschlossene Rhede hat so wie der Hafen selbst vorzüglichen, klaren Ankergrund. Zwei kleine Untiefen im Becken hinter Daxa sind leicht zu erkennen oder auch zu entfernen. Durch jene angeführte Ausfüllung der für die Schifffahrt werthlosen Öffnungen gewänne der Wasserspiegel noch mehr an Ruhe und Sicherheit.

Sehen wir nun, was bisher gethan wurde, um diesen ausgezeichneten Hafenplatz fortificatorisch zu sichern.

Da sämmtliche bestehende Befestigungen dieses Platzes, mit einziger Ausnahme des Feldwerks Bergatto, entweder ausschliesslich oder theilweise ihre Wirkung gegen das Meer ausüben, ist eine Trennung zwischen Küsten- und Landbefestigung nicht wohl thunlich, und folgen sonach die einzelnen Werke, nach der Zeitfolge ihrer Erbauung angeführt.

1. Die Festung Ragusa. Diese aus den frühesten Zeiten der einstigen Republik stammende, später theilweise umgebaute Festung ist nach keinem bestimmten System construirt; es folgen die hohen, von Thürmen und kleinen Bastions unterbrochenen Festungsmauern den Formen des Felsterrains, auf diese Weise eine einfache Umwallung bildend, deren Escarpe

[1]) Die breiteste dieser Öffnungen passirte allerdings einmal Capitän Littrow mit dem k. k. Kriegsdampfer Taurus; sie ist 12 bis 15 Klafter breit.

an der Seeseite das Meer bespült, gegen die Landseite aber von dem Fusse der Höhe San Sergio durch einen Graben getrennt ist. Der jüngste Theil dieser Befestigungen, der Ravelin vor dem Ploccethor, stammt aus dem Jahre 1539. — Diese alterthümlichen Steinwälle, mit ihren malerischen Thürmen von wahrhaft monumentaler Bauart, machen Ragusa zur schönsten, gewiss aber nicht zur stärksten Festung der Monarchie; die schützenden Erdwälle fehlen, wie überall in Dalmatien. Vor dem Pillethor an der Westseite erhebt sich das hohe Fort San Lorenzo, auf einem isolirten Felskegel gelegen, auf drei Seiten vom Meere umgeben. Diese massive Felsenburg wurde im zwölften Jahrhundert erbaut und trotzte seitdem allen Erdbeben; ihre Steinmauern sind gänzlich unversehrt.

Die bisher genannten Befestigungen bilden die wohlerhaltene alte Festung, und so fanden sie die Franzosen, als sie sich 1804 der Stadt bemächtigten. Als jedoch zwei Jahre später die Russen die Stadt von der Höhe des Sergio beschossen, und die unbedeutende Schanze auf la Croma, welche vor der Belagerung daselbst errichtet wurde, so erfolgreichen Widerstand leistete, erbauten die Franzosen die Forts impérial und royal auf den genannten Stellen.

2. Fort impérial, welches unmittelbar über der Stadt am Gipfel des genannten Berges liegt, der sich in stetiger Böschung von 40 Graden erhebt, ist eigentlich eine Defensionskaserne mit zwei Halbbastionen, vor deren Courtine ein Koffer liegt. Es wurde zuerst Fort Napoléon, später jedoch nach der Kaiserkrönung Fort impérial benannt. Unter allen detachirten Werken Ragusa's ist dieses Fort das höchstgelegene und in Bezug auf seine Wirkung gegen den Angriff zu Lande das wichtigste. Es ist ganz in Hausteinen ausgeführt und kann auch namentlich mittels Mörser gegen die See wirken; zu Lande beherrscht es das Felsplateau des Sergio, auf diese Weise die Stadt gegen Norden sichernd.

3. Das Fort royal. Sechshundert Klafter von der Stadt liegt die Insel la Croma, bekannt als der reizende Ruhesitz des verstorbenen Erzherhogs Max. Auf der höchsten Kuppe dieser einzigen, vollkommen bewaldeten Insel liegt das Fort royal. Es erhielt seinen Namen zu Ehren Eugen Beauharnais', des Vicekönigs von Italien. Es ist eine Sternschanze mit einem massiven Defensionsthurme. Es beherrscht den Canal von la Croma und hält seiner vorgeschobenen Lage nach die feindlichen Schiffe von der Stadt entfernt. Beide zuletzt genannten wichtigen Befestigungen wurden erst unter der Regierung Österreichs ausgebaut.

4. Feldwerk Czarkovizza. Auf einer Kuppe oberhalb San Giacomo errichteten die Franzosen eine unbedeutende Verschanzung, welche sie, nach einem 1806 daselbst gefallenen Genieofficier, Deslorgues nannten. Im Jahre 1859 wurde dieses Werk im provisorischen Stile hergestellt, nachdem die bestandene Schanze fast unkenntlich geworden war, d. h. man errichtete eine einfache geschlossene Umwallung aus mehreren sich wechselseitig bestreichenden Linien. Escarpen und Unterkünfte sind aus trockenen Bruchsteinen, die Brustwehr aus Erde hergestellt. Im Jahre 1866 wurde

dieses, seiner Lage nach wichtige Werk durch Aufführung einer einfachen Brustwehr, zumeist aus einem losen Steingerölle bestehend, vergrössert. Diese Umfassung folgt dem Rande der etwas tiefer liegenden, ausgedehnten Felskuppe, welche hierdurch allerdings besser gesichert wurde; doch bedarf die Vertheidigung einer grossen Besatzung. Linien, welche man nicht ausreichend zu besetzen vermag, können verhängnissvoll werden, wie solches die Vertheidigung von Gorazda bewies. Es correspondirt mit la Croma, beherrscht den gleichnamigen Canal, auf der Landseite einen grossen Theil des Plateau's von Sergio, theilweise auch das Brenothal. Das nebenliegende Werk Bergatto kann jedoch von ihm aus nicht bestrichen werden.

Die befestigte Insel Daxa. Dieser an der Mündung des Hafens von Gravosa gelegene Scoglio ist ein jeder Cultur entbehrendes, nacktes Felsenriff, welches sich ungefähr 60 Fuss über den Meeresspiegel erhebt. Einst bestand hier ein Kloster, dessen ruinenhafte Gebäude seither zu einem Friedenspulvermagazin umgewandelt wurden. Die Franzosen befestigten diesen Felsen mit zwei Batterien. Als jedoch 1866 das rückwärts liegende Werk Annunziata erbaut wurde, weil man die Insel Daxa zu niedrig und den Schiffsgeschützen zu sehr exponirt fand, wurden diese Batterien aufgelassen und die Gebäude, da selbe den Ausschuss hinderten, zum Sprengen vorbereitet. Der Abschluss des Friedens hinderte jedoch die Ausführung letzterer Massregel. Gegenwärtig, wo die Verhältnisse sich vielfach geändert, kann diese zur Vertheidigung des Binnenhafens so unendlich günstig gelegene Insel, deren Relief eben die vortheilhafteste Beschiessung der in den Canal von Calamotta eingedrungenen Schiffe in normaler Richtung gestattet, nicht unbefestigt bleiben. Die beiden an den Endpunkten der Insel situirten Batterien bestreichen, nebst den beiden Eingängen zum Binnenhafen, auch die breite Einfahrt zwischen Calamotta und den Pettini. Die Anlagen müssten jedoch entsprechend reconstruirt werden.

Zur Beschiessung jenes wichtigen Raumes vor der letztgenannten Insel hatten die Franzosen noch drei Küstenbatterien erbaut, nämlich eine bei Vrbica, ferner die Batterie Rat bei Malfi und eine solche östlich vom Hafen Gornje Selo auf Calamotta. Da diese drei Befestigungen schon seit langer Zeit aufgelassen sind, so wird der Construction derselben hier weiter keine Erwähnung gethan; die Punkte jedoch sind trefflich gewählt, so dass zur kräftigen Vertheidigung des Beckens unmittelbar vor dem Hafen die Emplacements der neu anzulegenden Batterien nahezu beibehalten werden könnten.

Auf der Insel Mezzo bestand damals an der Punta Poluga eine grössere Batterie; ferner war das Fort Spagnol mit drei Kanonen armirt, so auch jenes von Santa Maria bei Ganducizze. Die Engländer beschossen 1813 und 1814 diese Befestigungen mit den beiden Schiffen Sarazen und Wiesel, worauf sich die Besatzung der Insel ergab. Endlich waren noch zur Vertheidigung der Bocca falsa eine Batterie auf der westlichen Spitze der Insel Jaklian und eine auf der Insel Olipa errichtet.

Von diesen Anlagen sind heutzutage nur mehr noch Spuren vor-

handen; doch bezeichnen selbe die Stellen, auf welchen die nach den Erfordernissen der Neuzeit zu erbauenden Objecte errichtet werden sollten.

Wir gehen nunmehr zu jenen Werken über, welche unter der Regierung Österreichs errichtet wurden und noch bestehen.

5. Werk Babinkuk. Die westlich von Ragusa liegende Halbinsel Lapad, durch welche der Hafen von Gravosa gebildet wird, fällt gegen das Meer steil, theilweise sogar überhängend ab. Im Innern derselben besteht eine Einbuchtung, das Valle Lapad oder San Martino genannt, welche eine bequeme Landungsstelle für Boote darbietet. Zur Verhinderung solcher Unternehmungen und zur Beschiessung der mehrerwähnten breiten Einfahrt wurde 1859 auf dem höchsten Punkte der nördlichen Hälfte der Halbinsel das Fort Babinkuk erbaut. Es beherrscht auch das Hafenbecken nach seiner ganzen Ausdehnung und die Strasse an der Riviera bei Vrbica, so dass der ganze Raum von den Pettini südlich bis zur Strasse nach Ragusa von hier aus bestrichen werden kann.

6. Werk Monte Vierna. Der südliche Theil der Halbinsel Lapad ist höher als der nördliche, so dass seine beiden höchsten bewaldeten Spitzen, der Velj Petka (bei 750 Fuss) und der Mali Petka (etwa 450 Fuss hoch), den Schiffahrern auf weite Entfernungen zur Orientirung dienen. An der Kehle dieser Halbinsel befindet sich das Werk Monte Vierna, auf einer Felskuppe gelegen, welche das umliegende Terrain nach allen Seiten mit Ausnahme der östlichen, wo solches die genannten Höhen hindern, beherrscht. Es hat seine hauptsächliche Wirkung auf den Becken des Binnenhafens, um feindliche Schiffe, welche nach Forcirung der äusseren Vertheidigungswerke in Abwesenheit unserer Flotte hier vor Anker gehen wollten, zu vertreiben. Die Werke Monte Vierna und Babinkuk bestehen aus einer einfachen Umwallung von trockenen Bruchsteinen mit Brustwehren von Erde mit Steinen gemengt; der innere Raum ist sehr beschränkt.

7. Strandbatterie Lapad. Zur Beherrschung jenes Raumes vor der Insel Daxa und zur Flankirung der darauf befindlichen Werke besteht am Abhange des Felsens, auf welchem Babinkuk liegt, die Strandbatterie Lapad. Sie erfüllt den angeführten Zweck in der Ertrags-Sphäre ihrer Armirung; jene naheliegende Wirkung aber gegen die wichtige, breite Einfahrt ist derselben versagt, da sie hiefür zu weit nördlich liegt. Ihre Construction ist sehr einfach: sie besteht aus einer geradlinigen Brustwehr mit zwei angebauten Flügeln. Die Kehle ist mit einer trockenen Mauer geschlossen.

Die unter Nr. 4, 5, 6 und 7 angeführten Werke wurden sämmtlich während der Kriegsperiode 1859 erbaut.

8. Die Küstenbatterie Annunziata. Zur wirksamen Beschiessung der beiden Hafeneinfahrten zunächst der Insel Daxa und des vor derselben liegenden Wasserspiegels, hauptsächlich aber zur Vertreibung der etwa eingedrungenen Schiffe, wurde während des Krieges 1866 das geschlossene Werk Annunziata erbaut. Es beherrscht auch die Landstrasse bis Vrbica, das Valle d'Ombla und das Ufer von Lapad. Sein Tracé besteht

aus einer geradlinigen Brustwehr, deren linker Flügel etagirt ist. An der Kehle, weithin sichtbar, befindet sich ein gemauertes Blockhaus zur Unterkunft für die Mannschaft, wodurch die Kehle geschlossen und vertheidigt wird.

9. Das Feldwerk Bergatto. Die bisher aufgezählten Befestigungen haben ihre Wirkung entweder ausschliesslich oder theilweise gegen die See; das Feldwerk Bergatto jedoch hat die alleinige Bestimmung, die Annäherung des Feindes von der Landseite zu verhindern.

Die mächtige, im Rücken von Ragusa bis zu einer Höhe von 1200 Fuss ansteigende Felsenmasse San Sergio, auf welcher sich das ausgedehnte Plateau gleichen Namens befindet, fällt am nördlichen und nordöstlichen Rande steil gegen das Thal von Gionchetto ab, dessen Fortsetzung das Valle d'Ombla bildet. Östlich von der Stadt führt die Strasse, fast durchgehends in den Felsenhang eingeschnitten, bis zum Pass Dubać, wo selbe, die Felshöhen nunmehr zwischen sich und dem Meere lassend, das Brenothal betritt. Dieses fruchtbare und für die Behauptung Ragusas wichtige Thal ist von dem Gionchettothale [1]) durch einen schmalen, bei 800 Fuss hohen Rücken getrennt, in dessen Nähe das Feldwerk Bergatto errichtet wurde. Sein fast regelmässiges Tracé bildet zwei Facen und Flanken; seine Kehle ist mit einem sorgfältig gemauerten Blockhause geschlossen, welches überdies durch einen Koffer vertheidigt wird. Der Wallkörper besteht — ein Unicum in Dalmatien — ganz aus Erde, und liegt demselben ein Graben mit gemauerter Contrescarpe vor.

Dieses Werk, welches während der Kriegsperiode 1866 erbaut wurde, konnte wegen der Eile, mit welcher seine Ausführung betrieben werden musste, nicht jenes Emplacement erhalten, auf welches es seiner wichtigen Bestimmung gemäss gehört hätte. Es erfüllt seinen Zweck nur unvollkommen. Es bestreicht das Gionchettothal und die Abhänge des türkischen Grenzgebirges von seiner Kehle aus bis Rosciate; an der Beherrschung der Zugänge aus dem Brenothale jedoch ist es durch die vorliegenden, 1000 Schritte entfernten zwei Felskegel (Sutvora), welche die Franzosen les deux frères nannten, beträchtlich gehindert. Dieser letztere Punkt wäre die geeignetste Stelle für die Erbauung eines Werkes, welches nach beiden genannten Richtungen hin die Annäherung des Feindes zu verhindern vermöchte. Von hier aus müsste die Landung des Feindes in dem 4000 Schritte entfernten Golfe von Breno, die Ausschiffung der Geschütze und das Vordringen gegen das Plateau von Sergio im Rücken von Ragusa verhindert werden, demnach selbes mit den weittragendsten Geschützen zu armiren wäre. Doch wäre die Herstellung der Bausohle eine schwierige, und die Erbauung wegen der Beschwerlichkeit des Transportes eine sehr kostspielige und zeitraubende. Über die Art der Ausführung der meisten, im Vorstehenden beschriebenen neueren Werke gilt, mit wenig Ausnahmen, das über die Befestigung

---

[1]) Auf der Generalstabskarte nur undeutlich ausgedrückt.

von ganz Dalmatien Gesagte. Ihre hohe Lage, die Unersteiglichkeit der schroff abfallenden Küsten, welche eine Umgehung, einen Angriff in der Kehle nicht befürchten lassen, schützen selbe allerdings mehr als die ungenügenden Wälle mit ihren niedrigen Escarpen aus trockenen Bruchsteinen. Sie tragen sämmtlich den Stempel des Nothdürftigen, welcher dem Charakter der Haltbarkeit. Solchergestalt bergen selbe gleichsam den Keim der baldigen Neugestaltung in sich, da eine Reparatur ohne eine totale Veränderung ihrer ganzen Anlage nicht mehr ausführbar ist.

Nachdem wir die sämmtlichen bestehenden Werke, welche in den Bereich der Festung Ragusa und deren Hafen Gravosa gehören, aufgeführt haben, erübrigt nunmehr, jene fortificatorischen Anlagen anzudeuten, welche nothwendig wären, um diese wichtige maritime Position gegen die See- und Landseite zu sichern. Wir haben bei der Beschreibung des Noyau angeführt, dass die feindlichen Schiffe von den ungeschützten Steinwällen der Festung abgehalten werden müssten, da selbe den gegenwärtigen Angriffsmitteln keinen bedeutenden Widerstand zu leisten vermöchten. Eine Beschiessung dieser enggebauten, dicht bevölkerten Stadt, welcher sich der Feind ihrer Vorräthe wegen zu bemächtigen streben könnte, um von hier aus gegen unsere in den Hafen geflüchtete Flotte zu operiren, muss daher auf jeden Fall verhindert werden, wenngleich ein Festsetzen des Feindes wegen der Befestigungen am Monte Sergio nicht möglich wäre. Der Angriff zur See kann vom Canale von la Croma oder von der offenen See aus supponirt werden. Im ersten Falle dient das im permanenten Stile zu erbauende Fort Czarkovizza und Anlagen an jener Seite der Insel la Croma zur Vertreibung der feindlichen Schiffe; im zweiten Falle ähnliche Werke auf der genannten Insel und an einem geeigneten Punkte der Küste von Lapad, etwa beim Valle Danze.

Da die Halbinsel Lapad nur eine beiläufige Breite von 2000 Schritten und eine Höhe von 700 Fuss besitzt, so besteht augenscheinlich die Gefahr, dass unsere im rückwärts liegenden Hafen geankerte Flotte bombardirt werden könnte, wenn auch ein Werfen nach einem unsichtbaren Ziele nicht von grosser Bedeutung sein dürfte. Dieser immerhin bedenklichen Beunruhigung, welche leicht zu einer Katastrophe führen kann, muss durch die Anlage eines geeigneten Werkes abgeholfen werden, welches im Vereine mit dem zuletzt genannten bei Danze den Meeresspiegel vor der südlichen Küste von Lapad bestreicht und die feindlichen Schiffe in einer Entfernung hält, welche ein Bombardement unmöglich macht. Dieses Werk, eine Strandbatterie, in mässiger Höhe über dem Meeresspiegel angelegt, könnte zugleich zur correspondirenden Wirkung mit der gegenüber liegenden Batterie auf Calamotta, so wie jener auf Daxa und Babinkuk eingerichtet werden. Die Entfernung der beiden entgegenliegenden Vorgebirge, welche die erste Einfahrt begrenzen, beträgt bekanntlich 2000 Klafter; da jedoch die wirksame Distanz, auf welche schwere neuartige Positionsgeschütze den Schiffspanzern noch gefährlich werden können, bisher

mit 800 Klaftern angenommen wird, so ist immerhin noch ein Raum von 400 Klaftern vorhanden, in welchem feindliche Panzerschiffe ungefährdet in das Innere des Canales dringen können. Hierdurch entsteht die Nothwendigkeit, auf diese Passage, sowohl von dem Festlande als auch von der gegenüber liegenden' Insel Calamotta aus, eine so grosse Anzahl von Geschossen der schwersten Kaliber zu concentriren, als nur immer möglich ist, um durch die Menge der Schüsse gleichsam deren mindere Wirkung zu ersetzen. Die übrigen drei Einfahrten zwischen den Inseln sind auf ähnliche Weise fortificatorisch zu schliessen. Die Stellen, wo die betreffenden Strand- und Küstenbatterien zu errichten sein werden, sind von der Natur bezeichnet. Ein Emplacement an den westlichen Spitzen von Calamotta und Mezzo, so wie an der östlichen Punta Vratnien auf Sabbioncello ist nicht wohl möglich; es sind eben nur schmale, scharfkantige, fast senkrecht emporstrebende Felsenriffe. Doch bietet sich überall Abhilfe in anderer Art. Ausser diesen Batterien zur Schliessung des ganzen Canal-Raumes zwischen den Inseln und dem Festlande, muss für geeignete Replipunkte vorgedacht werden, welche wo möglich derart gewählt werden sollen, dass selbe die Kehle der zunächst liegenden Küstenbatterien bestreichen. Als solche eignen sich eine Stelle bei Suttullia auf der Insel Giupana, welche für die sämmtlichen oberen Befestigungen dienen könnte, das Fort Spagnol auf Mezzo, eine Höhe auf Calamotta und das bestehende und zu reconstruirende Fort royal auf la Croma.

Befestigungen auf dem Festlande. Die Reichsstrasse längs der ganzen dalmatinischen Küste führt von der Einbruchsstation Metkovich im Narentathale, nach vielfachen Windungen und Steigungen über das türkische Territorium bei Klek, auf das Hochplateau von Rudine [1]). Von hier an senkt sich dieselbe bis Slano in mehreren steilen Serpentinen, immer noch eine beträchtliche Höhe über der Meeresfläche beibehaltend, dergestalt, dass der am Strande liegende Ort nicht unmittelbar berührt wird. Das Niveau der Strasse daselbst beträgt 214 Fuss. In der Nähe von Slano befindet sich eine Stelle, welche die Windungen der Strasse vollkommen bestreicht, und von wo aus auch eine Wirkung auf den Spiegel des Canals von Giupana erzielt werden kann. Die Anlage eines Werkes in der Nähe von Slano wird auch deshalb bedingt, weil bereits eine andere wichtige Strasse projectirt ist und in kurzer Zeit in Ausführung gelangen wird, welche in militärischer Beziehung unsere volle Aufmerksamkeit verdient. Um den grossen Umweg und die beschwerlichen Steigungen der erstgenannten Strasse zwischen Metkovich und dem Hafen Klek zu Lande, zur See aber die Umseglung der Halbinsel Sabbioncello zu vermeiden, beabsichtigt nämlich die türkische Regierung, eine Communication zwischen Mostar und Slano, resp. an die österreichische Grenze herzustellen. Hierdurch gelangt man alsdann von der Hauptstadt der productenreichen Herzegovina, über Stolac und den Sumpf

---

[1]) Auf der Generalstabskarte irrig „Budina" benannt.

Popovo Polje nach Orahovi an der österreichischen Grenze, von wo alsdann die 3000 Klafter lange Fortsetzung bis Slano weitergeführt wird. Der Fall auf letzterer Strecke wird bei 1000 Fuss betragen. Der erwähnte Sumpf ist eine Art Cirknitzer See, welcher im Frühjahre 18 Fuss Wasser besitzt; seit drei Jahren ist jedoch diese Erscheinung ausgeblieben.

Slano wird demnach ein Kreuzungspunkt zweier strategisch wichtigen Strassen. Hier also und auf der sehr markirten Punta Garbghava (im Volksmunde Prbelizza) sind die von der Natur bezeichneten Punkte für die Erbauung grösserer selbständiger Forts, deren Zweck die Beherrschung des grossen Canalbeckens Valle di Maestro sowohl, als auch die Sicherung der Landverbindung ist. Rechnen wir die Herstellung einer geeigneten Sicherung der Station Stagno durch eine Reconstruction der dortigen zwei Citadellen zur Aufnahme einer entsprechenden Besatzung hinzu, so haben wir nunmehr alle Befestigungsanlagen angedeutet, durch welche das ganze Hafen- und Canalbecken geschlossen werden könnte. Diese flüchtigen Umrisse dürften genügen, um einen Begriff von den weitaus geringeren Kosten der vollständigen Sicherung Gravosa's gegenüber jenen der Bocche zu geben.

Es erübrigt noch von den unterseeischen Vertheidigungsmitteln zu sprechen, deren Anwendung unmittelbar bei den Intervallen der Inseln wegen der heftigen, das Meer bis auf den Grund aufwühlenden Stürme nicht möglich ist. Das Gewässer innerhalb jedoch ist ruhig und mässig tief. Zwischen den Inseln Giupana und Calamotta und dem gegenüberliegenden Festlande ist die Breite des Canals 800 und 700 Klafter; hier, so wie in den Eingängen beiderseits der Insel Daxa sind wir im Stande Seeminen zu legen, auf diese Art Abschnitte bildend, um das Vorgehen etwa eingedrungener Schiffe zu verhindern. Für Beobachtungs-Stationen, sowie für den Schutz dieser submarinen Vertheidigungslinien ist Gelegenheit durch die auf den Inseln und am Festlande anzulegenden Werke geboten.

Die Sicherung Ragusa's zu Lande bedarf noch einer Vervollständigung deshalb, weil nunmehr die fortschreitende Anlage von Strassen im türkischen Gebiete den Transport des Angriffsmateriales erleichtert, und weil bei den grossen Tragweiten der neueren Geschütze das Plateau San Sergio von den dominirenden Grenzgebirgen ernstlich bedroht ist. Auch die Küstenbatterien bei Malfi benöthigen eines ausreichenden Schutzes gegen die vielen Annäherungen im Rücken derselben. Fügen wir noch die Errichtung eines Zwischenwerkes am äussersten Ostrande des Plateau's von San Sergio hinzu, um die erwähnte, an seinem Abhange hinziehende neue Verbindungsstrasse und die Werke Czarkovizza und Bergatto bestreichen zu können, so haben wir im Allgemeinen jene Vorkehrungen angedeutet, welche unserer Ansicht nach genügen dürften, um den Zufluchtshafen Ragusa - Gravosa von der See und Landseite zu sichern.

Der grosse Verbrauch an Munition, so wie die grossen Entfernungen der einzelnen Befestigungen unter einander und von dem Hauptposten machen die Anlage mehrerer Kriegspulvermagazine nothwendig. Welch' ungeheuren

Munitionsverbrauch ein Kampf um eine solche Position beiderseits erfordert, hierüber geben uns die in Lissa gesammelten Erfahrungen lehrreichen Aufschluss. Die italienische Flotte schleuderte an jenen zwei Tagen ihres Angriffs 35.000 Projectile, im Gesammtgewichte von 24.000 Centnern gegen die Vertheidigungswerke Lissa's; umgekehrt verfeuerten die 10 Werke dieser Insel sammt der Position bei Cosmo und den mobilen Abtheilungen 2667 Projectile im Gewichte von 1280 Centnern. Man kann nun ermessen, welch' grossartige Vorräthe an Munition und Pulver in so ausgedehnten, von den Bezugsquellen so weit entfernten Positionen bereit gehalten werden müssen, um einen länger dauernden Kampf bestehen zu können. Ausser diesen bombensicheren und gegen einen Handstreich gesicherten Kriegspulvermagazinen, ist auch auf eine hinreichende Anzahl von Unterkünften für gesunde und kranke Mannschaft und für Verpflegsbedürfnisse am Hauptposten hauptsächlich Bedacht zu nehmen. Auch in jedem detachirten Werke sind gedeckte, wohlgesicherte Unterkünfte für die Besatzung und Unterstände in den Hohltraversen für die momentan nicht beschäftigte Mannschaft anzubringen. Eine sorgfältige Beachtung erheischt die ausreichende Verpflegung der Besatzung in entfernten, selbständigen Werken, wo überall Magazine für eine reichliche Quantität von Lebensmitteln geschaffen werden müssen. Wenn der Batterie-Commandant den Vormeister, welcher eben einen glücklichen Schuss in die Lucken des feindlichen Schiffes gethan, nicht anders regaliren kann als mit einem Glase trüben, abgestandenen Wassers, wie solches in Lissa der Fall gewesen, da tritt bald Ermattung ein, welche lähmend auf die Vertheidigung wirkt.

Wir übergehen die Detaillirung der übrigen Bedürfnisse eines solchen Hafenplatzes, als Kohlenmagazine, Reparaturswerkstätten, Presen, Landungsplätze u. s. w., und fügen nur noch bei, dass zur Beleuchtung der Durchfahrten überall gedeckte Stellen sich befinden, hinter welchen die betreffenden Apparate aufgestellt werden können, und dass zum raschen Ersatz der Mannschaft, Munition und sonstigen Bedürfnisse, gleichwie in Cattaro, Remorqueure und Dampfbarcassen bereit gehalten werden müssen.

Lissa.

Obwohl mit den im Vorstehenden besprochenen Hafenplätzen Cattaro und Ragusa die Reihe der officiell hiezu designirten Küstenbefestigungen geschlossen ist, können wir dennoch nicht umhin, der hohen Bedeutung der Insel Lissa mit einigen Worten zu erwähnen, um die Nothwendigkeit der Beibehaltung derselben als Kriegshafen zu motiviren.

Wenn unsere Flotte den Kampf mit der in den adriatischen Golf eingedrungenen feindlichen Seemacht immerhin mit jener Begeisterung, jener moralischen Überlegenheit aufzunehmen vermag, welche aus dem erhebenden Gefühle

ihres erworbenen Ruhmes entspringen, so lehrt uns doch ein Blick auf die reichen maritimen Streitkräfte anderer Staaten, dass wir nicht Ursache haben, uns über den Erfolg weitgehenden optimistischen Hoffnungen hinzugeben. Sehen wir demnach, wie es damit bei den andern Seemächten steht. Bei der Schwierigkeit, in einem Kronlande von so mangelhafter Postverbindung von allen Erscheinungen auf kriegswissenschaftlichem Gebiete im Currenten zu bleiben (!) bei dem grossem Wechsel ferner, welcher in dem Flottenstand der Seemächte durch Abrüstung, Umarbeitung und Neuconstruction fortwährend entsteht, sind wir blos in der Lage, die Stärke der Kriegsflotten anderer Staaten Europas approximativ anzugeben, was übrigens für unseren Zweck genügen dürfte.

Englands Kriegsflotte besitzt im Ganzen bei 600 Segel, darunter 48 Panzerschiffe, 3 Thurmschiffe, 1 Widdercorvette und mehrere gepanzerte Kanonenboote.

Frankreich besitzt gegenwärtig ungefähr 440 Kriegsfahrzeuge, darunter eine fast gleiche Anzahl Panzerschiffe wie England.

Russland's Flotte zählt 325 Kriegs- und Transportschiffe, darunter bei 30 gepanzerte Fahrzeuge.

Italien besass im Jahre 1868 bei 100 Kriegsschiffe, darunter 22 Panzerschiffe.

Der norddeutsche Bund, beziehungsweise Preussen, besitzt eine Flotte von circa 90 Kriegsfahrzeugen mit 5 Panzerschiffen.

Diesen angeführten Streitkräften gegenüber zählt Österreich gegenwärtig 125 Segel-, Kriegs- und Transportschiffe zusammengenommen, darunter 9 Panzerschiffe. Dieser Flottenstand soll jedoch, nach Massgabe der jährlich bewilligten finanziellen Mittel, auf 15 Panzerschiffe, 8 Hochbordschiffe, 16 Niederbordschiffe, 4 Avisoschiffe, 1 Werkstättenschiff, 5 Transportschiffe, und 2 Yachten, die kleineren Fahrzeuge ungerechnet, gebracht werden.

Wir besitzen die besten Matrosen der Welt; der dalmatinische Küstenbewohner ist an Ausdauer, Seetüchtigkeit und Tapferkeit den ausgezeichnetsten Seeleuten anderer Nationen mindestens gleich; Alle aber übertrifft derselbe an Kraft und Nüchternheit. Die Führung unserer Marine ist eine ausgezeichnete, erprobte. Diese beruhigenden Thatsachen gleichen allerdings grosse Differenzen aus; keineswegs jedoch darf sich unsere Flotte, Angesichts der bedeutenden numerischen Überlegenheit jener Streitkräfte, welche wir voraussichtlich im adriatischen Meere zu bekämpfen haben können, bestimmen lassen, auf die möglichste Ausnützung jener Vortheile zu verzichten, welche ihr die Nähe günstig gelegener, gesicherter Zufluchtsorte bietet. Pola ist von Ragusa und Cattaro fast 300 Seemeilen entfernt. Auf dieser ausgedehnten Strecke läuft unsere Flotte Gefahr, umgangen und von dem einzigen Ausrüstungshafen Pola abgeschnitten zu werden. Es muss nothwendig ein Zwischenpunkt geschaffen werden, welcher unserer ausgedehnten maritimen Operationsbasis grössere Intensität und Bedeutung verleiht. Zu einem solchen Stützpunkt eignet sich Lissa, welches nahezu in der Mitte zwischen den genannten Positionen liegt, in ganz vorzüglicher Weise. Diese wichtige Felseninsel ist 150 Seemeilen von

Pola, 60 vom italienischen, 32 vom dalmatinischen Festlande, 11 von der Küste der Insel Lesina entfernt. Unter den Venetianern war letzteres jene Zwischenstation für die Kriegsflotte, daher auch die Stadt noch jetzt unter allen dalmatinischen Städten am meisten den venetianischen Typus zeigt. Lissa, dieser vorgeschobene Posten, die weitauslugende Schildwache der Adria, hat einen vorzüglichen Hafen, welcher den Vortheil besitzt, dass er auch gegen die allen andern Häfen der dalmatinischen Küste mehr oder minder nachtheiligen Südost- und Südweststürme, somit gegen alle Winde gesichert ist. Hier in dem einzigen Hafen San Giorgio ankerten nach der Schlacht bei Lissa 27 Kriegsschiffe (das kostspielige Cherbourg bietet nicht mehr gesicherten Raum); von hier aus sieht man die Küste von Lesina, und vom Berge Hum (1800 Fuss über der Meeresfläche), unter günstigen Umständen, jene des Festlandes von Italien[1]). Es ist daher ein unbemerktes Vorübersegeln einer feindlichen Flotte schwer möglich. Hier endlich trachtete jede Macht, welche sich Dalmatiens bemächtigen wollte, zuerst festen Fuss zu fassen, um eine vortheilhafte Operationsbasis zu gewinnen. Durch die ganze Geschichte hindurch finden wir diese Wahrheit bestätigt. Wenn der französische Vice-Admiral Bouet-Villaumez, in dem bekannten Briefe an seinen italienischen Collegen Vacca, der Position Lissa nur einen zweifelhaften militärischen Werth beimisst, so theilt er den Irrthum seiner Landsleute, welche 1806 diese Insel ebenfalls nicht beachteten, dafür aber mit dem Verluste ihrer Flotte büssen mussten. Lissa ist der Schlüssel des adriatischen Meeres, und für dasselbe so wichtig wie Malta für das mittelländische. So wie es ewige Städte, prädestinirte Schlachtfelder, von der Natur gestaltete Festungen gibt, eben so gibt es Positionen zur See, deren Wichtigkeit keine menschliche Ansicht, keine Zeitumstände zu alteriren vermögen. Eine solche ist Lissa.

Von den byzantinischen, römischen und venetianischen Kriegszügen abgesehen, waren es 1807 die Russen, welche sich dieser, in dem Tilsiter Frieden den Franzosen zugefallenen Insel bemächtigten; 1810 nahmen die Engländer davon Besitz, welche bis 1815 daselbst verblieben. Von hier aus schädigten dieselben die Macht Frankreichs auf jede Weise; sie kaperten die unter französischer Flagge segelnden Schiffe, nahmen der Reihe nach günstig gelegene Punkte der Küste, versorgten ganz Dalmatien mit Colonialwaaren und machten die Continentalsperre unwirksam. Als die Franzosen diese Insel wieder den Engländern abnehmen wollten, wurde diese Absicht für immer durch die Seeschlacht bei Lissa, 11. — 13. März 1811, vereitelt, in welcher die englische Flotte unter Hoste, mit blos 4 Schiffen, die 9 Segel starke französische Escadre unter Dubordieu vernichtete.

Solche Thatsachen sprechen laut und überzeugend; wir können unmöglich dem Feinde gestatten, sich eines so günstig gelegenen Punktes ohne Widerstand zu bemächtigen. Dass solches trotz der Anwesenheit unserer Flotte

[1]) Hievon konnten wir uns bei unserem Aufenthalte in Lissa nicht überzeugen die Thatsache wurde uns jedoch von glaubwürdigen Zeugen bestätigt.

im adriatischen Meere geschehen könnte, geht aus vielen Beispielen der Geschichte hervor. Wie oft konnten sich die gegnerischen Flotten in dem viel schmäleren Ärmelmeere nicht auffinden! Wir erinnern nur an die glückliche Heeresfahrt des Prinzen von Oranien, des nachmaligen Königs Wilhelm III. von England, dessen mehr als 600 Segel starke Flotte auf der kurzen Fahrt von Helvoetsluis nach der Bucht von Torbay von der englischen nicht entdeckt werden konnte.

Die strategische Wichtigkeit Lissa's wurde unter der österreichischen Regierung stets beachtet, und auf Anregung des verdienstvollen Marine-Ober-Commandanten, weiland Erzherzog Ferdinand Max, der Ausbau jener Fortificationen eifrigst betrieben, welche die Insel in den Stand setzten, jener denkwürdigen Beschiessung der an Geschützzahl so weit überlegenen italienischen Flotte zu widerstehen, hiedurch dieselbe zu erschüttern und die darauffolgende Seeschlacht vorzubereiten. Die vielen Mängel, welche die theilweise noch unvollendeten Anlagen hiebei zeigten, gaben Veranlassung, dass unmittelbar darauf vom Kriegsministerium die Verfassung detaillirter Projecte angeordnet wurde, um Lissa den Anforderungen der Neuzeit gemäss zu befestigen. Die Projecte wurden ausgearbeitet und vorgelegt; durch die Beschlüsse der Reichsbefestigungs-Commission jedoch wurden die Einleitungsarbeiten sistirt und die bestehenden Befestigungen aufgelassen.

So viel jedoch die Natur in maritimer nnd nautischer Beziehung für dieses Felseneiland gethan, so viel scheint es ihm anderseits für fortificatorische Zwecke versagt zu haben. Seine fast überall steilen Ufer gestatten gleichwohl eine grosse Anzahl günstiger Ankerstellen, in welchen, zwischen den hohen Felswänden, die Schiffe Zuflucht finden und an vielen Stellen sogar landen können. Ausser dem genannten vorzüglichen Hafen San Giorgio, welchem der Scoglio Hoste als Wellenbrecher dient, bestehen noch die Häfen Carober, Chiave, Comisa, Ruda und Manego, ausserdem die Ankerplätze Gradać, Knesiza, Zmirkovizza, Travna, Besdia, Smokova und Stoncica. Die meisten von ihnen erfordern eine Vertheidigung, um Landungen feindlicher Truppen zu verhindern. Zur Ausführung so vieler fortificatorischer Anlagen fehlen hinwieder, ausser Stein, fast die meisten Baumaterialien, namentlich Erde auf diesem nackten Felsen, wo sich nur an wenigen Stellen nothdürftige Cultur und kümmerliche Reste von Wald dem Blicke darbieten; auch fehlt es an Trinkwasser, namentlich im Sommer; nur in der Nähe der Bai von Comisa ist eine unbedeutende perennirende Quelle.

Die Kostspieligkeit der Herstellung einer entsprechenden Befestigung bildet sonach die Hauptursache der Auflassung dieses wichtigen Postens. Die geringen Erzeugnisse des Bodens sind auch die Ursache, dass die Hälfte der arbeitsfähigen Bevölkerung ausser Landes sich befindet. Lissa entbehrt mancher, selbst der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und ist der Aufenthalt auf dieser Insel ein sehr beschwerlicher, trostloser. Im letztverflossenen Sommer wurden auch deshalb Studien über die Etablirung einer Strafcolonie gemacht und Commissionen hierüber abgehalten.

Wir würden eine solche Verfügung vom militärischen Standpunkte aus lebhaft bedauern. Da die Auflassung Lissa's als befestigter Ort im Principe ausgesprochen ist, die bestehenden nothdürftigen Befestigungen in ihrem gegenwärtigen Zustande mit einziger Ausnahme der solid construirten Maxfeste und der Batterie Madonna ohnehin zu einer kräftigen Vertheidigung nicht geeignet befunden wurden, so unterlassen wir eine eingehende Beschreibung derselben. Die Auflassung dieser Werke und deren Desarmirung ist bis jetzt noch nicht gänzlich durchgeführt: die Werke sind nicht demolirt, und noch stehen theilweise dieselben Geschütze auf jenen Stellen, an welchen sie so ruhmvoll gegen die feindliche Übermacht gekämpft. Mit jener begeisterten Erregung, welche uns beim Anblick dieser Zeugen treuer, todesverachtender Pflichterfüllung und der Macht Österreich's erfüllte, sprechen wir die Hoffnung aus, dass das Kriegsministerium diese Stätte unseres Ruhmes nicht aufgeben, sondern ihr vielmehr jene Bedeutung verleihen möge, welche sie ihrer Lage nach verdient. Hiermit schliessen wir die kurzen Andeutungen über diese interessante sturmumbrauste Insel.

Die Bergfeste Clissa.

Von den Befestigungen, welche zur Sicherung der Landverbindungen Dalmatiens bestanden, sind nur die beiden Bergfesten Clissa und Knin beibehalten worden. Clissa liegt anderthalb Meilen nördlich von Spalato, an der Strasse, welche über Sign und Bilibreg an die türkische Grenze führt. In der Nähe derselben zweigt sich die Strasse nach Dernis ab, welche sich jedoch bald in einen beschwerlichen Reitweg mündet. Clissa ist der Schlüssel jenes Defilés, welches von Sign nach Spalato führt und von dem Monte Mossor im Osten und dem Berge Marchesina Gredda im Westen gebildet wird. Diese Feste krönt den Kamm eines isolirten Felskegels, welcher in dem Kessel zwischen den Ausläufern der genannten Gebirge sich erhebt. Zwischen dem Abhange des Mossorgebirges und dem Fusse des genannten Felskegels fliesst der Bach Salona. Der Name Clissa mag auch von seiner Eigenschaft abgeleitet worden sein. Dieser uralte feste Platz bestand viele Belagerungen schon unter den Römern; später nahmen ihn die Bosnier, Ungarn und Türken, in deren Besitz Clissa fast ein Jahrhundert lang verblieb. Erst 1648 nahmen es die Venetianer, denen es jedoch nebst andern Orten des dalmatinischen Festlandes erst 1669 nach der Abtretung der Insel Candia zugesprochen wurde. Seit 1813, wo es von unseren Truppen, welche die Engländer in Spalato ausgeschifft hatten, eingenommen wurde, ist es im Besitze Österreich's.

Die gegenwärtige Gestalt der Bergfeste verdankt selbe den Venetianern, welche nach deren Eroberung einen in der Richtung gegen die Strasse gelegenen Theil der Befestigungen in die Luft sprengten und die Feste auf den unzugänglichen Felskegel beschränkten. Von jener Zeit stammen jene

kleinen Bastionen und Thürme, deren Namen an venetianische Patrizier-Familien erinnern. Die Unterkünfte im Innern wurden durch Bauten in neuerer Zeit vermehrt. Der Platz hat als Thalsperre grosse Wichtigkeit, ist jedoch sehr beengt und von den naheliegenden Höhen dominirt. Die alterthümlichen Mauern, welche, den Formen des Terrains folgend, terrassenförmig die ganze Kuppe der Felshöhe occupiren, entbehren der Erddeckung, sind jedoch gut erhalten und sturmfrei; Aussenwerke fehlen. Diese Befestigung müsste durch Anlage von Verschanzungen auf den beherrschenden Höhen vervollständigt werden.

Die Bergfeste Knin.

Eine Tagereise von Sebenico über Dernis nach der türkischen Grenze, $2\frac{1}{4}$ Meilen von letzterer, $1\frac{1}{2}$ Meilen von der croatischen Grenze (Licca) entfernt, liegt die Grenzfeste Knin. Sie occupirt einen Theil der zwischen zwei Thälern sich erhebenden, isolirten Felskuppe San Salvatore, an deren Fuss der Flecken Knin mit ungefähr 200 Häusern und 1000 Einwohnern gelegen ist. Eine Wegstunde ostwärts am Berge Zabljak entspringt die Kerka; bei Knin nimmt selbe den Kossovcizzabach auf, kurz darauf am rechten Ufer den Bastosnicabach, welcher, durch den Torrente Radigljevac verstärkt, der Kerka eine ansehnliche Wassermasse zuführt. Beide Zuflüsse münden in fast senkrechter Richtung in den Fluss, welcher seinerseits, selbst eine scharfe Biegung nach Norden machend, durch Felsen in ein schmales Bett eingeengt wird, in der Regenzeit die Ufer überschreitet und ausgedehnte Sümpfe bildet. Die Umgegend ist daher nicht gesund, obwohl der Wasserreichthum Fruchtbarkeit erzeugt. Diese Feste liegt an der Gabelung der Strasse nach der Grenzstation Grab und nach jener in die Licca, welch letztere vordem die Verbindung von Zara und Croatien gewesen ist, bevor die kostspielige Strasse über Obrovaz hergestellt wurde. Hier ist auch der Knotenpunkt der Strassen nach Sebenico und Verlicca. Sie beherrscht die Übergänge über die Kerka und die Bastosnica, sperrt die Zugänge aus der Türkei über Grab und Uniste und bildet eine vortheilhafte Basis für die Operationen längs der türkischen Grenze. Durch diese vortheilhafte Lage, welche unsere Verbindung mit Croatien, mit dem Meere und dem Innern des Landes sichert, bildet diese Feste eine wichtige strategische Stellung, welcher sie jedoch in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht entsprechen kann. Sie besitzt ein ganz ähnliches Tracé wie Clissa, welches offenbar in derselben Periode erbaut worden ist, und war ehemals durch eine crenelirte Mauer mit dem unterhalb liegenden Orte verbunden. Wie Clissa, ist auch dieser Platz sehr beengt und von den Anhöhen in nächster Nähe beherrscht. Wie seine äusseren Formen, gleichen auch seine Schicksale jenen von Clissa, nur dass Knin erst 1688 in die Gewalt der Venetianer kam, denen dieser Punkt auch im Carlowitzer Frieden 1699 zugesprochen wurde.

Eine grössere Bedeutung erhielt dieser Platz durch den Bau des Werkes Vrbnik, welches 1806 südlich von demselben an der Strasse nach Dernis errichtet wurde. Zur fortificatorischen Vervollständigung des Platzes bedürfte es jedoch noch vieler Anlagen, um die beherrschenden Höhen unschädlich zu machen.

Der Punkt ist übrigens zur Errichtung eines verschanzten Lagers in Aussicht genommen, was jedoch jedenfalls die Inangriffnahme hydrotechnischer Arbeiten bedingen würde, um der grossen Wassermasse Abfluss zu verschaffen, die Sumpfbildung und die fiebererzeugenden Ausdünstungen zu verhindern.

Sollen wir nun einige Bemerkungen über die Kosten machen, welche die neuen Constructionen an den angegebenen Punkten, sowie deren entsprechende Armirung dem Staate auferlegen würden, so kann aus dem Vorhergehenden wohl leicht entnommen werden, dass selbe eine bedeutende, grosse Summe repräsentiren dürften. Besonders sind es die neuen eisernen Deckungsapparate und die Geschütze, welche enorme Kosten verursachen. Beispielsweise kostete der bekannte, übrigens unzweckmässige Grüson'sche Panzerstand 96,000 Thaler; die eisernen Drehkuppeln auf den Reduits der detachirten Forts bei Antwerpen, welche nach dem Systeme Coles von Brown in Sheffield und Laird in Birkenhead ausgeführt werden, kosten 170,000 Francs per Stück. Ein Krupp'scher 9zölliger Hinterlader kostet ohne Laffette, Munition und Fracht 27,000, sammt Kriegsausrüstung 50,000 Thaler. Zur Erzeugung solcher Geschütze bedurfte es eines Dampfhammers von 1500 Centner Gewicht, welcher ein Capital von 3 Millionen Thaler erforderte. Die Stahlprojectile aus dem preussischen 96pfünder kosten 64 bis 80 Thaler, jene aus dem englischen 9zöller gar 14 Liv. St. Eine einzige Moncrieff-Lafette kostet 10,000 Gulden Silber; die gesammte Küstenbefestigung Englands mit ihren 15zölligen Panzerschilden endlich kommt auf beiläufig 8 Millionen Liv. St. zu stehen.

Wenn nun auch mit Zuversicht anzunehmen ist, dass es den Bemühungen unseres militär-wissenschaftlichen Comités gelingen wird, zweckmässige und zugleich billige Constructionen zu erfinden, so kann man dennoch aus den angeführten Daten sich beiläufig eine Idee machen, von den enormen Opfern, welche die Sicherung unserer Küsten, abgesehen von der Vermehrung unserer Flotte als cooperirenden Factors, erheischen. So gross jedoch jene Summe auch immer sein möge, sie verschwindet gegen den unberechenbaren Schaden, welchen unser Wohlstand durch die Vernichtung oder Schädigung unseres Handels auf Jahrhunderte hinaus erleiden würde, wenn wir, machtlos und unfähig den Anforderungen unserer Existenz zu entsprechen, es müssten geschehen lassen, dass diese herrlichen Hafenplätze vom Feinde eingenommen und diese kostbaren Geschenke der Natur von Anderen zu unserem Nachtheile ausgenützt würden. Die Kostensumme für die Schöpfung

einer mächtigen Befestigung Dalmatiens erreicht gewiss nicht die Höhe jener Ziffer, auf welche sich der Schaden einer einzigen, mangelhaft befestigten Provinz bewerthet, den solche durch eine feindliche Invasion während einiger Wochen erleiden kann, — nicht die Hälfte einer etwaigen Kriegscontribution, zu deren Entrichtung das Land nach einem unglücklichen Feldzuge gezwungen werden kann. Auch die grössten, für Befestigungszwecke aufgewendeten Kosten bilden productive Anlagen. Übrigens kann uns eine solche Summe nicht imponiren. Schaffen wir Ruhe und Eintracht im Innern, dass wir endlich im Stande sind, ein bestimmtes Programm zu fassen, aufzublicken nach einem festen, klaren Ziele, das unserer Politik als sicherer Leitstern dient, in dessen eifriger Verfolgung wir unsere Kräfte concentriren und stählen können, und wir brauchen um die Beschaffung der reichlichsten Mittel nicht besorgt zu sein. Macht nur gute Politik, sagte jener französische Finanzminister zu seinem Collegen, ich will Euch sodann Geld im Überflusse schaffen.

Österreich's Absicht geht dahin, dereinst bei dem Zerfalle der europäischen Türkei nicht leer auszugehen und von dem ausgedehnten Besitze jene Länder zu erwerben, welche als die vortheilhafteste, fast unerlässliche Ergänzung der höchst ungünstig gestalteten dalmatinischen Küstenstrecke dienen würden. Abstammung und Sprache der Bewohner sind in beiden Theilen gleich. Will man sich jedoch der Sympathien dieser Völker versichern, worin uns Russland, schon aus confessionellen Gründen, erfolgreich Concurrenz macht, so kann solches nur durch die Äusserung unserer Macht, durch klare, kraftvolle Politik, durch das Schaffen achtunggebietender Werke geschehen, keineswegs jedoch durch die bisher beliebte Nachgiebigkeit und schwächliche Milde. So rohen Völkern imponirt man nur durch Klugheit und Kraft. Wollen wir die mächtigen Naturstämme der Südslaven an uns fesseln, so müssen selbe zu uns Vertrauen fassen können, — müssen sie sehen, dass es uns Ernst ist, ihre Wohnsitze, die Küsten festzuhalten und zu behaupten, und somit das Meer, jenen erhabenen Spender von Cultur und Wohlstand, zu beherrschen. Nur durch Consequenz, Energie und Ausdauer werden wir im Stande sein, unseren civilisatorischen Beruf in diesen Ländern zu erfüllen. Noch ist Russland ohnmächtig im mittelländischen und adriatischen Meere; das schmähliche Scheitern seiner Politik in Creta hat es bewiesen. Benützen wir demnach die Zeit, auf dass wir ungestört die Sicherung jener sonnbeglänzten Küsten bewirken können, deren Besitz unerlässlich ist für ein grosses, mächtiges Österreich!





Entgegnung

aus der „Rivista militare italiana", Jahrgang 1868, auf den Artikel: „Das Gefecht bei Nogaredo-Versa am 26. Juli 1866"[1]).

Treu dem Spruche: „Audiatur et altera pars", bringen wir über Ansuchen des Herrn Verfassers diese Entgegnung und lassen ihn sofort selbst sprechen:

„Als mir jener aus österreichischer Quelle stammende Aufsatz über das Gefecht bei Nogaredo-Versa zu Gesicht kam, fand ich in demselben viele Unrichtigkeiten und verschiedene Entstellungen von Thatsachen, die ich aber aus dem Grunde nicht berichtigen zu müssen glaubte, weil ich eine Berichtigung in dem damals eben angekündigten officiellen österreichischen Berichte selbst erwartete.

Doch das geschah nicht, denn diese officielle Relation besagt dasselbe, was ich in jenem Aufsatze las, und so halte ich es denn für eine Pflicht, die Thatsachen auf ihren wahren Werth zurückzuführen, und wäre dies selbst nur aus Achtung vor der Geschichte.

Ich bin seit vielen Jahren den österreichischen Truppen im Felde gegenüber gestanden, habe sie achten gelernt und bin, abgesehen von dem Grundsatze, dass die Verachtung des Besiegten den Ruhm des Siegers abschwäche, weit entfernt, die Tapferkeit der Österreicher, die bei Versa gefochten haben, verdächtigen zu wollen, allein nicht immer ist es dem Menschen gegeben, richtig zu urtheilen, besonders dann, wenn die Prämissen, auf welche man sich im Kriege häufig stützen muss, zweifelhaft sind.

Der Plan der österreichischen Recognoscirung vom 26. Juli 1866 am rechten Ufer des Torre ging zu weit; war dieselbe unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht bis über Cavenzano, Ajello, Visco und Nogaredo hinaus leicht thunlich, so hätte sie nicht bis Palmanuova ausgedehnt werden sollen. Die bedeutende Nähe und Überlegenheit unserer Truppen, die dem Obersten Török ganz gut bekannt war, hätten diesen veranlassen sollen, über Visco hinaus nicht zu gehen. Er hätte seine Absicht, bessere Nachrichten einzuholen und die Verbindung mit der Festung Palmanuova herzustellen, auch dadurch erreichen können, dass er eine gewöhnliche Cavallerie-Patrulle von Visco aus dorthin absandte. Dadurch wäre es ihm möglich geworden, zeitlich genug an den Torre zu gelangen, und früher dorthin zu gelangen, ehe ihm unsere Truppen dortselbst zuvorkamen.

Ging Oberst Török über Visco nicht hinaus, so reichten seine Truppen

---

[1]) Österr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1867, II. Bd., S. 1—16.

hin, um die Rückzugslinie auf Versa frei zu halten, und er wäre der Gefahr nicht ausgesetzt gewesen, von seinem Hauptcorps abgeschnitten zu werden, falls die vor ihm bei der Torrebrücke angelangten Truppen den Befehl, die Brücke abzubrennen, befolgt hätten.

Ich will die Einleitung zu der österreichischen Darstellung einer näheren Prüfung nicht unterziehen, da ich schon früher erwähnte, wie es Behufs Herstellung der Communication mit Palmanuova und Einholung von Nachrichten nicht nöthig gewesen, sich mit der ganzen Macht zwischen die Festung einzuschieben, und noch weniger, sich dortselbst $2^1/_4$ Stunden (von $^1/_2 8$ bis $^3/_4 10$ Uhr) aufzuhalten. Ich beschränke mich blos darauf, eine bedeutende Unrichtigkeit jener Erzählung hervorzuheben, die sich auf die Stärke der dem Obersten Török zu Gebote gestandenen Truppen bezieht. Diese Unrichtigkeit besteht darin, dass unterlassen wurde, irgend eine Anzahl der dem Obersten Török beigegebenen Uhlanen-Escadrons anzugeben. Einer unserer Cavalleristen wurde an diesem Tage durch einen Lanzenstich verwundet. Ja noch mehr: es wurden unter Anderem auch einige Lanzen auf dem Schlachtfelde aufgefunden, die von den in der italienischen Armee gebräuchlichen so sehr verschieden sind, dass es wohl keinem Zweifel unterliegen kann, es seien dies österreichische Lanzen gewesen.

Geht man nun auf das Meritorische der österreichischen Darstellung ein, so begegnet man an jener Stelle, wo es heisst: „hier begann der Kampf gegen $11^1/_2$", einem Irrthum in Ort und Zeit, denn früher schon, und zwar an der Ausmündung der Strasse von Jalmicco nach Viscone in jene von Nogaredo und Trivignano, hatte der Kampf auf dieser letzteren, 2 Kilometer beiläufig südlich von Trivignano selbst begonnen. Und in der That war es hier, dass unsere die Strasse haltenden Truppen unter die Waffen gerufen wurden. Unter den Kämpfenden befand sich auch General La Forest, welcher kurz vorher von Trivignano anhergaloppirt gekommen war, woselbst er den Kirchthurm bestiegen hatte, um die Stärke und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. So viel in Bezug auf den Irrthum in der Örtlichkeit.

Was nun den Irrthum in Bezug auf die Zeit betrifft, so bemerke ich, dass der Kampf vor $11^1/_2$ Uhr, und zwar von $9^1/_2$ Uhr Vormittags an begonnen hatte, um welche Zeit unsere Truppen mit den, die über den Torre führende Brücke von Versa bewachenden Österreichern handgemein wurden.

Die diesen Posten angreifende Abtheilung bestand zuerst aus einer Section der 1. Escadron Lanzieri von Florenz (Capitän Bouvier), welche um $^1/_2 8$ Uhr Morgens Trivignano zu dem Zwecke verlassen hatte, um die Brücke eiligst zu besetzen und deren Zerstörung vorzubeugen. Diese Abtheilung hätte später durch die 4. Schwadron (Capitän Gallesio) und 2 Compagnien Bersaglieri des 10. Bataillons verstärkt werden sollen.

Diese unter das Commando des Bersaglieri-Hauptmanns Carutti gestellten Truppen hatten sich gegen $9^1/_2$ Uhr der Brücke bemächtigt, indem sie den dortselbst aufgestellten Posten vertrieben. (Rapport des Hauptmanns Carutti.)

Es wird hier am Platze sein zu bemerken, dass die Ursache, warum

das Hauptcorps seine Bewegung nicht gleichzeitig mit der kleinen Colonne Carutti begann, darin lag, dass die Bersaglieri-Bataillons, obgleich sie, nach forcirten Märschen von Dolo (beiläufig 140 Kilometer) kommend, seit 7 Uhr Früh in Trivignano standen, in Folge des letzten nächtlichen Marsches bei der regnerischen Witterung derart abgehetzt und erschöpft waren, dass die Bataillons-Commandanten selbst den General um einige Stunden der Ruhe und um die Erlaubniss, abkochen zu dürfen, angiengen, weil das Abkochen Tags vorher nur sehr mangelhaft vor sich gegangen war. Diesem Ansinnen glaubte der General willfahren zu sollen. und wurde der Commandant des 5. Corps, General Cadorno, hievon verständigt.

Bei der nördlich von Nogaredo stattgehabten Attake erwähnt die österreichische Darstellung einer Kriegslist, welche die österreichischen Huszaren angewendet hätten, indem sie die italienischen Lanzieri an die österreichische Infanterie lockten, wobei die Lanzieri zwei Dechargen aus nächster Nähe erhielten. An der möglichen Wahrheit dieses Falles ist nicht zu zweifeln, weil selbst der Rapport des Capitäns Morelli, Commandanten der 2. Schwadron der Lanzieri von Florenz, welche jenen Choc ausführte, besagt, dass er den Feind so lange verfolgt hätte, bis ihn die feindliche, zu beiden Seiten der Strasse verdeckt aufgestellte Infanterie durch ihr lebhaftes Gewehrfeuer zum Rückzuge zwang. Andererseits aber ergibt sich jedoch aus demselben Rapporte des Capitäns Morelli als richtig, dass den Huszaren selbst kurz vorher das Nämliche unsererseits erfuhr, und zwar mittels eines durch dieselbe Lanzieri-Schwadron fingirten Rückzuges, was zur Folge hatte, dass die Huszaren in das unmittelbare Feuer unserer Bersaglieri geriethen (2. Comp. des 16. Bat.), die links der Strasse postirt waren. (Rapport des Capitäns Morelli und des Lieutenants Fidanza vom Regimente Lanzieri von Florenz, dann des Majors Garrone und des Hauptmanns Pertusatti vom 16. Bersaglieri-Bataillon.) Und was dieses Factum noch mehr bestätigt: es geht aus dem Rapporte des Capitäns Morelli hervor, dass die bei dieser Gelegenheit erlittenen Verluste der beiderseitigen Schwadronen (der italienischen und der österreichischen) beiläufig dieselben gewesen. Ob nun die Huszaren oder die Lanzieri damals jene Kriegslist gebrauchten, und welcher Theil sich wirklich zurückzog, geht aus der Thatsache hervor, dass unser Corps seine offensive Bewegung ohne Unterbrechung fortsetzte, während das österreichische Corps sich zum weiteren Rückzuge genöthigt sah, ohne sich auch nur der Häuser von Nogaredo bemächtigen zu können, um den Elan unserer Truppen wenigstens in etwas aufzuhalten. Bei seinem schnellen Rückzuge gelang es dem Feinde, nur das erste Haus zur Rechten der Häusergruppe in Brand zu stecken, was wahrscheinlich den Zweck hatte, unseren Weitermarsch aufzuhalten, indem so eine Barricade entstand, die wirklich zu errichten es dem Gegner an Zeit gebrach.

Die in der österreichischen Darstellung angegebene Stärke unserer Truppen nähert sich so ziemlich der Wahrheit, denn sie bestand in der That aus dem 16. und 35. Bataillon Bersaglieri, aus dem Regimente Lanzieri von

Florenz und aus der 5. Batterie des 8. Artillerie-Regiments; es fehlten nur von dem Lanzieri-Regimente $1^1/_2$ Schwadronen, welche sich, wie ich früher schon erwähnte, bei der Brücke von Versa befanden.

Bezüglich der später vom Gegner vernommenen Kanonenschüsse, deren Richtung nach der österreichischen Darstellung unbekannt war, und von denen blos angenommen wird, dass selbe Nogaredo galten, so ist dies Letztere aus dem Grunde nicht anzunehmen, weil unsere Cavallerie damals schon Nogaredo passirt hatte und in der weiteren Verfolgung des Gegners begriffen war. — Jene Kanonenschüsse galten vielmehr einem nördlich von Nogaredo gelegenen Hause, in das sich eine Handvoll, durch unsere Cavallerie abgeschnittener Österreicher geworfen hatte

Der erste Schuss hatte schon genügt, um die Gegner von dort zu vertreiben, die sich nach allen Richtungen zerstreuten und später zum grossen Theile und ohne Widerstand einzeln in unsere Hände fielen.

Gleichwie es schwer fällt zu glauben, dass die österreichische Arrièregarde den Befehl erwartete, um sich dem Gros anzuschliessen und sich gegen Nogaredo in Marsch zu setzen, eben so ist es unmöglich, im guten Glauben anzunehmen, dass diese Arrièregarde sich gegen die Brücke von Versa zurückgezogen haben sollte, ohne verfolgt und belästigt worden zu sein. Wenn man auch von den in dieser Beziehung an die Truppen ergangenen, bestimmten Befehlen absieht, so frage ich, wem die beiläufig 100 Gefangenen zufallen, welche das 16. Bersaglieri-Bataillon gemacht hat? (Rapport des Majors Garrone und jener von 4 Hauptleuten des Bataillons.)

Und wem galten ferner die von der 3. Schwadron der Lanzieri von Florenz ausgeführten 6 Attaken, wobei gleichfalls einige Gefangene gemacht wurden? (Rapport des Capitains Destefanis.)

Zu welchem Zwecke frage ich weiter, hätten denn die Österreicher wiederholte Versuche gemacht, ihre Batterien in's Feuer zu setzen, woran sie durch die fort und fort unternommenen Attaken unserer Cavallerie gehindert wurden?

Angesichts solcher unwiderlegbarer Beweise muss man logischerweise glauben, dass der österreichische Darsteller entweder diese Thatsache geflissentlich übersehen wollte, oder aber, dass sich derselbe in jenen Momenten in einer Lage befand, die es ihm nicht gestattete, mit freiem Auge und in der nothwendigen Ruhe das Vorgefallene wahrzunehmen; doch möchte ich lieber annehmen, dass ihn das Gedächtniss irre leitete.

Ich gehe jetzt an die zweite Phase des Kampfes, wo nämlich die gegen die Brücke von Versa zurückgeworfenen Österreicher selbe von unseren Truppen bereits besetzt fanden, weshalb sie den Kampf zugleich an der Tête und an der Queue ihrer Colonne unterhalten mussten.

Einer der Hauptvorwürfe, welchen die österreichische Darstellung gegen die Art und Weise, wie das Commando der italienischen Truppen dortselbst die Operationen leitete, erhebt, besteht darin, dass man die Cavallerie blos auf der Strasse chargiren und sie nicht auch auf den Feldern sich entwickeln liess, wenngleich das sehr coupirte Terrain zu beiden Seiten ein anderes Vor-

gehen als stürmend oder zerstreut nicht gestattete. — In den Schlussfolgerungen der genannten Darstellung wird dieser Vorwurf noch einmal erhoben und uns gesagt, dass wir uns des Vortheils begaben, welchen eine solche Ausbreitung uns gewährt haben würde.

Dieser Vorwurf ist unbegründet, denn die Behauptung, dass die italienischen Truppen bei jener Gelegenheit sich nicht entwickelt hätten, ist absolut unrichtig. — Zuerst wurden an die beiden Seiten der Strasse die Compagnien des 16. Bersaglieri-Bataillons beordert, und als später das 35. Bersaglieri-Bataillon in die Schlachtlinie einrückte, wurde dasselbe an der Strasse rechts ausgebreitet, während das ganze 16. Bataillon links von der Strasse sich entwickelte. (Rapport des Obersten Brunetta.)

Die dem Commandanten, General La Forest, gegebenen Instructionen waren übrigens zu strict, als dass dieser sich einem in Folge einer überflüssigen Entwickelung entstehenden Zeitverluste hätte aussetzen wollen; der General verfolgte seinen Zweck, indem er den Feind unaufhörlich zurückdrängte und ihn fort und fort mit Attaken belästigte, wodurch der Gegner an der Entfaltung seiner Vertheidigungsmittel gehindert ward, — indess die aus 4 Escadronen des leichten Cavallerie-Regiments von Montferrat, aus dem 26. Bersaglieri-Bataillon, dann 2 Compagnien Bersaglieri des 10. Bataillons zusammengesetzte fliegende Colonne, welche den Torre unterhalb Nogaredo, d. h. im Angesicht des Feindes zu passiren hatte, bestimmt war, den Feind zu einem vollständigen Rückzuge zu zwingen.

Dass die aufeinanderfolgenden Angriffe unserer Cavallerie und Bersaglieri auch ihre Wirkung nicht verfehlten, geht recht deutlich aus der Thatsache hervor, dass die Österreicher gar nicht in die Möglichkeit kamen, ihre Artillerie gegen uns zu gebrauchen.

Dass ferner die Leitung der Operationen im Allgemeinen den hauptsächlichen Zweck: im Vorgehen keine Zeit zu verlieren, erreichte, liegt klar am Tage, denn der im Süden von Trivignano um 11½ Uhr begonnene Kampf hatte um etwa 3½ Uhr N. M. am Idrio sein Ende.

Die Entfernung von dem Punkte, wo der Kampf sich entspann, bis zu jenem, wo er sein Ende erreichte, beträgt circa 10 Kilometer, und dieser Weg wurde in vier Stunden — einer verhältnissmässig kurzen Zeit — zurückgelegt, wenn man erwägt, dass nur kämpfend vorgegangen werden konnte.

Es muss also wohl zugestanden werden, dass der von den italienischen Truppen geführte Kampf eine fast stete Bewegung nach vorwärts gewesen sei, dem wenig Widerstand geleistet wurde; — die Bewegung der Österreicher hingegen war ein fast unausgesetzter Rückzug.

Es wird auch ein Zweifel in die Lauterkeit der Behauptung erlaubt sein, die man, als von einem höheren Officier vernommen, aufstellt, — die Behauptung nämlich, dass an jenem Tage 3½ Cavallerie-Regimenter in der Action waren, wovon wenigstens zwei und einhalb oder drei den österreichischen Schwadronen gegenüberstanden. — Insoferne als damit jenem Officier höheren Grades eine böse Absicht zugemuthet werden wollte, so glaube ich,

lieber annehmen zu dürfen, dass, wenn überhaupt etwas von einer solchen gesagt wurde, dies von der andern Seite missverstanden worden sei, denn wenn man auch ein Factum übertreiben kann, so glaube ich dennoch nicht, dass es in einer so extremen Weise gefälscht werden könne.

In dem italienischen Corps, welches an der Affaire von Versa Theil nahm, befanden sich wohl drei Regimenter Cavallerie: das Regiment Victor Emanuel-Lanzieri, jenes der Lanzieri von Florenz und das leichte Cavallerie-Regiment von Monferrat.

Das erstere Regiment nahm aber am Kampfe nicht Theil und blieb stets an der Queue der vom Obersten Brunetta d'Usseaux commandirten Colonne; es hatte überhaupt eine andere Bestimmung. Das leichte Cavallerie-Regiment Monferrat, — für die fliegende Colonne, wie schon erwähnt, bestimmt, — war damals schon im Passiren des Torre-Baches bei Nogaredo begriffen.

Es blieben demnach für die Action selbst die einzigen 5 Schwadronen der Lanzieri von Florenz übrig, von denen die halbe 1. und die ganze 4. Schwadron, wie gleichfalls schon erwähnt, sich seit Früh Morgens bei jener Abtheilung befanden, die zum Angriff der Brücke von Versa bestimmt war. Es blieben demnach beim Hauptcorps die andere halbe 1. Escadron, dann die 2., 3. und 5. Escadron, und es waren dies die einzigen und alleinigen $3\frac{1}{2}$ Schwadronen, welche alle Angriffe auf die österreichische Colonne ausführten, folglich diejenigen, welche nur allein an der Action Theil hatten.

Auf das reduciren sich die drei und ein halb Regimenter, von denen in der österreichischen Darstellung die Rede ist.

Ebenso schrumpft die Cavalleriemasse, welche der österreichische Recognoscirende von der Brücke von Versa aus bemerkt haben will, auf eine und eine halbe Escadron zusammen, wie aus dem von mir früher Bemerkten hervorgeht.

Weil ich nun eben daran bin, die Kräfte, welche an diesem Kampfe sich betheiligten, aufzuzählen, so werde ich zur Widerlegung der über unsere Stärke an jenem Tage gemachten übertriebenen Angaben die in Action gewesenen Truppen specificiren.

Die dem General La Forest an jenem Tage zur Verfügung gestandenen Truppen bestanden aus: 3 Regimentern Cavallerie, 6 Bataillons Bersaglieri und 3 Batterien.

Früher, vor dem Gefechte noch, wurden diese Truppen über Befehl des Commandanten des 5. Armeecorps in 3 gleiche Colonnen getheilt, von denen also jede aus einem Cavallerie-Regimente, aus 2 Bataillons Bersaglieri und 1 Batterie bestand. Commandanten dieser Colonnen waren die Cavallerie-Oberste.

Die 3., unter dem Befehle des Obersten Avogrado, Commandanten des leichten Reiter-Regiments von Monferrat, stehende Colonne, war im Momente des Kampfes, wie bereits mehrfach gesagt, im Passiren des Torre begriffen, nahm folglich an dem Kampfe nicht Theil, mit Ausnahme jener 2 Compagnien des 10. Bersaglieri - Bataillons, welche im Vereine mit $1\frac{1}{2}$ Escadronen der

Lanzieri von Florenz, unter Commando des Hauptmannes Carutti, zeitlich Früh zur Besetzung der Brücke von Versa beordert worden waren.

Die 2. Colonne, vom Obersten Marchetti di Montestrutto, Commandanten des Lanzieri-Regiments Victor Emanuel befehligt, stand, wie früher bemerkt, für eine andere Aufgabe bestimmt, an der Queue der 1. Colonne, welch' letztere wirklich in die Action eintrat und nur gegen das Ende des Kampfes ($2^1/_2$ Uhr) das 22. und 12. Bersaglieri-Bataillon an sich zog. Von diesen kam das 22. kaum zeitlich genug heran, um den schon im Rückzuge befindlichen Gegner zu verfolgen und am rechten Idrio-Ufer Stellung zu nehmen (Rapport des Majors Sironi), während das 12. nicht einmal zum Schuss kommen konnte, da bei seinem Erscheinen der Rückzug des Feindes ein schon entschiedener gewesen. (Rapport des Majors Nieddu.)

Die Truppen, welche an diesem Kampfe theilnahmen, gehörten demnach der 1. Colonne an und waren von dem tapferen Obersten Brunetta befehligt. Ihre Totalstärke betrug:

5 Escadronen Lanzieri von Florenz à 80 Lanzen =	400 Lanzen
10 Compagnien Bersaglieri (16. und 35. B.) und 2 Compagnien „ (vom 10. B.) . .	1200 Mann
5. Batterie des 8. Art.-Rgts.	6 Gesch.

die im Gefechte gestandenen Österreicher hatten 2 Bataillons oder beiläufig . . . . 2000 Mann
Säbel 300
Geschütze 2
ferner eine gewisse Anzahl von Uhlanen, denen auch die auf dem Kampfplatze liegen gebliebenen Lanzen gehört haben mögen.

Wollte man nun auch, ohne Rücksicht darauf, dass auch österreichischerseits ein Bataillon des Regiments Toscana Nr. 77 zu Ende des Kampfes als Verstärkung anlangte, das 22. Bersaglieri-Bataillon, das gleichfalls beim Schlusse der Action ankam, den agirenden Truppen zuzählen, so fällt noch immer die Überzahl der engagirt gewesenen Truppen den Österreichern zu, wonach sich die Angaben der österreichischen Darstellung von selbst richten.

Unbegreiflich bleibt mir ferner das, was man in der österreichischen Darstellung von einem angeblichen, am Ende des Kampfes gegen 1 oder 2 (! ?) von Vilesse kommende und gegen Romans marschirende Cavallerie-Regimenter ausgeführten Stratagema zu lesen bekommt.

An jenem Tage und in jener Richtung ist keine unserer Colonnen marschirt, und sollte vielleicht damit etwa die Colonne des Obersten Avogrado gemeint sein, so kam diese von einer ganz entgegengesetzten Richtung, nachdem sie weit oberhalb der Brücke den Torre passirt hatte.

Nicht minder befremdend sind die unrichtigen Angaben über unsere Verluste bei dieser Affaire. Darnach hätten die Huszaren allein an 2—300 Gefangene gemacht, worunter 2 höhere und 10—15 Officiere niederen Grades; überdies wären auch viele Pferde erbeutet worden. Ferner sollen von

den anderen österreichischen Abtheilungen gleichfalls 60—70 Mann, worunter 3 Officiere, gefangen und 50—60 Pferde erbeutet worden sein.

Ich kann nun nicht umhin, diese Behauptung vollständig zu dementiren. Es genügt zu bemerken, dass aus dem Journal der täglichen Vorfallenheiten klar hervorgeht, wie die 5 Schwadronen des Lanzieri-Regiments von Florenz an jenem Tage nur 21 Pferde verloren, worunter, wohlgemerkt, auch die Pferde jener Section der 1. Schwadron (Bouvier) mit einbegriffen sind, welche nach Ausführung des brillanten Angriffs, nach der österreichischen Darstellung, so erhebliche Verluste erlitten haben soll, nachdem sie das eine der österreichischen Geschütze in den Graben geworfen und eine Verwirrung in die ganze österreichische Colonne gebracht hatte. Bei dieser Gelegenheit blieb auch der Huszaren - Oberlieutenant Sellier de Meranville todt auf dem Kampfplatze.

Aus demselben Journale erhellt es auch, dass nur 2 Officiere in Gefangenschaft geriethen, nämlich Oberlieutenant Coda von den Lanzieri von Florenz, und der Lieutenant Rossi des 10. Bersaglieri-Bataillons. Diese beiden tapferen Officiere waren schwer verwundet worden. Was den Mannschaftsverlust anbelangt, so fehlte beim Appell vom 16. Bersaglieri-Bataillon keiner, vom 35. einer, — bei den zwei Compagnien des 10. und 11. und bei den 5 Escadronen der Lanzieri von Florenz 18 Mann. Die anderen Corps erlitten gar keine Verluste. Es betrug demnach unser Totalverlust: 2 Officiere, 30 Mann und 21 Pferde.

Dies die enormen Verluste, und ich kann nicht umhin zu behaupten, dass der Herr Verfasser der österreichischen Darstellung gar nicht in der Lage gewesen sei, den wahren Stand der Dinge officiell zu kennen, und dass seine Erzählung, sagen wir es gerade heraus, leichthin genommen und gewiss nur auf Behauptungen von Personen basirt ist, die entweder bei der Affaire gar nicht zugegen gewesen, oder aber nach Belieben die Sache romanmässig entstellt haben, indem sie die einfachen Soldaten in höhere und niedere Officiere verwandelten und ferner die Zahl der Soldaten mit jener der Pferde mindestens 10mal multiplicirten . . . !

Die Freilassung unserer Gefangenen, nachdem ihnen vorher Seitens des Obersten Török mit dem Tode gedroht worden, erscheint mir in zweifacher Beziehung als nicht richtig, wenn, wie die österreichische Darstellung besagt, der Rückzug der Österreicher von der Torre-Brücke ohne alle Behelligung unsererseits vor sich gieng, indem wir, wie dort behauptet wird, bei Visco auf eine gehörige Entfernung stehen blieben. Indessen hat im Gegentheile unsere Artillerie, den Übergang unserer Truppen über den Torre schützend, auch den Feind mit ihren Geschossen belästigt und mit Bogenschüssen auf Versa das Abbrennen der Idrio-Brücke zu verhindern getrachtet, weil uns die Absicht des Feindes, dieselbe anzuzünden, bekannt war.

Es ist ferner kein Zweifel, dass wir ebenso wie über den Torre auch über den Idrio gesetzt haben würden, und dass unsere Colonne ohneweiters bis an den Isonzo gelangt wäre, wenn nicht ein Parlamentär (irren wir nicht,

Major Kopfinger) die Nachricht von dem Waffenstillstande an den Idrio gebracht hätte, womit die weitere Verfolgung ein Ende nahm.

Ein weiterer Beweis, dass unsere Truppen nicht ruhig bei Visco in einer respectvollen Entfernung stehen blieben, ist der, dass wir nach Empfang des Parlamentärs noch zurecht kamen, um dem Brande der Torre-Brücke diesseits Versa's Einhalt zu thun, so dass höchstens nur ein Dritttheil dieser Brücke verbrannte.

Wenn es aber indessen in der österreichischen Darstellung am Schlusse, im Widerspruche mit dem Vorangegangenen, heisst, dass in der letzten Phase des Kampfes eine grosse Verwirrung entstanden war, so beweist die Thatsache der Freigebung fast aller Gefangenen Seitens der Österreicher nur, dass diese Verwirrung in ihren Reihen geherrscht haben müsse, dass somit der unbehelligte Rückzug eine förmliche Flucht gewesen sei.

Ich bin höchlich erfreut, dass solch' eine logische, aus den Behauptungen der österreichischen Darstellung selbst sich ergebende Consequenz den besten Massstab für die Beurtheilung abgibt, wie verschieden die Ereignisse dieses Tages von den in der österreichischen Darstellung erzählten waren.

Aus dem bisher Gesagten erhellt wohl deutlich, wie irrig der Schluss der österreichischen Darstellung ist. Obgleich nun aber über zwei Jahre verflossen sind, so halten wir es dennoch noch nicht für angemessen, den Entwurf, das Objective unserer Operationen, die erhaltenen Instructionen, sowie die in Folge derselben vom General La Forest ertheilten Befehle zu veröffentlichen.

Es ist möglich, dass die Überraschung auf beiden Seiten eine gleiche gewesen sei, da aber General La Forest von der am Morgen schon erfolgten Besetzung der Torre-Brücke durch seine Truppen informirt war, so folgerte er hieraus, dass das ihm gegenüberstehende Corps aus Palmanuova hervorgebrochen sein müsse, und er hatte Recht.

Dass ferner die aus Palmanuova hervorgebrochene österreichische Colonne dadurch, dass sie den Weg nach Jalmicco und nicht jenen von Visco einschlug, unserem Hauptcorps ausgewichen wäre, wie es die österreichische Darstellung besagt, dient nur zum Beweis, dass man nach Monaten noch sich über das an jenem Tage Vorgefallene nicht klar war.

Es gab den ganzen 26. hindurch gar kein italienisches Corps, geschweige denn ein Hauptcorps, welches südlich von Visco die von Palmanuova kommende feindliche Colonne erwartet hätte, um ihr in die Flanke zu fallen.

Das, wie schon früher erwähnt, in 3 Colonnen getheilte Corps des Generals La Forest — die Avantgarde-Brigade des 5. Corps — gieng auf der Strasse von Nogaredo und quer über den Torre vor, so dass der Feind, welcher, um unserem Hauptcorps auszuweichen, die Strasse von Jalmicco eingeschlagen hatte, gerade unserem Feuer entgegeneilte.

Wäre die österreichische Colonne von Palmanuova aus über Visco direct auf die Torre-Brücke zu marschirt, so konnte sie vielleicht unser kleines

Detachement noch vor der Ankunft La Forest's mit seinem Hauptcorps von dort verjagen.

Wenn es nun ferner dem Verfasser der österreichischen Darstellung durchaus zu behaupten beliebt, dass unsererseits an jenem Tage weder Infanterie noch Artillerie in Verwendung kam, so danken wir ihm für die sich für uns ergebende Folgerung, dass nämlich 5 Schwadronen unserer Lanzieri (400 Lanzen) genügt hätten, um die ganze feindliche Colonne zu einer fermen Flucht zu veranlassen.

Daraus, dass wir die Angreifenden waren, und dass unsere Cavallerie den Feind dort aufsuchen musste, wo er sich eben befand, erhellt, warum sie vorzugsweise auf der Strasse attakirte. Wir meinen auch, dass unsere Cavallerie, indem sie die Action der feindlichen Artillerie und Cavallerie vereitelte, ein genügendes Resultat erzielt habe.

Und ist es richtig, dass die österreichische Artillerie en reserve belassen wurde, um für den Fall, als wir unsere Infanterie entwickeln sollten, aufzutreten, wie dies die österreichische Darstellung besagt, dann ist es uns fürwahr unbegreiflich, wie sich diese Artillerie stets vor der Fronte während des Kampfes befinden konnte (Rapporte der Capitäns Bouvier der 1., — Destefanis der 3. — und Gallesio der 4. Escadron der Lanzieri — dann des Hauptmanns Carutti des 10. Bersaglieri-Bataillons).

Die Frage schliesslich, warum wir, als Besitzer der Torre-Brücke, selbe nicht angezündet haben, beantworte ich einfach damit, dass dies wahrscheinlicher Weise aus einem Grunde geschah, welcher jenem, der die Österreicher bewog, die Abbrennung der Brücke vorzubereiten und auch in's Werk zu setzen, gerade entgegengesetzt war.

Es kömmt diese unsere Entgegnung auf die österreichische Darstellung des Gefechtes von Nogaredo-Versa wohl spät, doch, glaube ich, noch zeitlich genug, um den italienischen Truppen, welche im Jahre 1866 am Torre tapfer gefochten, die schuldige Genugthuung den Insinuationen des österreichischen Darstellers gegenüber zu geben, welche Insinuationen ich zu meiner grossen Verwunderung auch in dem officiellen österreichischen Berichte wieder gefunden habe.

Was ich gesagt, ist rein geschichtlich, und mir bangt vor keiner Widerlegung, denn einerseits standen mir positive Daten zu Gebote, und andererseits hatte ich das Glück, persönlichen Antheil an der Affaire zu nehmen.

Es ist nur ein Tribut, den ich mit meiner Berichtigung der Wahrheit zollte, und ich bin überzeugt, dass dieselbe Gerechtigkeit, welche dem Elan unserer Cavallerie eine lobende Anerkennung widerfahren liess, auch die Wahrheit der am 26. Juli 1866 bei Nogaredo-Versa vorgefallenen Thatsachen, sowie den sehr berechtigten Beweggrund zu dieser meiner Entgegnung zu schätzen wissen werde.

September 1868. R. P.

Das Gefechtsfeld von Soor.

(Neu-Rognitz und Rudersdorf.)

Von **Carl Hoffmann,** königl. bayerischem Hauptmann.

Mit Benützung der officiellen Gefechtspläne.

Das in der Einleitung der Schilderung des Gefechtsfeldes von Trautenau (Jahrg. 1870, Bd. II., S. 32) als solches begrenzte Hochplateau ist auch hier an Kuppen, Waldparcellen und mehr oder minder tief eingeschnittenen Schluchten überreich; doch liegen die regellosen, vielfach verzweigten und ununterbrochen wechselnden Höhen und Tiefen, sowie die bedeutenderen Waldparcellen mehr an seiner äusseren — namentlich nördlichen und westlichen Grenze, als in seinem durchschnittlich 400—500′ über dem Wasserspiegel der Aupa gelegenen inneren Raum.

Betrachten wir dieses Gefechtsfeld nun mit Beziehung auf die am 28. Juni 1866 daselbst stattgehabten Ereignisse.

Im Osten desselben, zwischen ansehnlichen Höhen und steilen Schluchten liegt Eypel und das nach ihm benannte schwierige und gefährliche Defilé, durch welches der einzige auf das Hochplateau führende Zugang seinen Weg nimmt.

Hohe Thalränder schliessen diese von der Aupa sich abzweigende über 5000 Schritte lange Schlucht ein, auf deren Thalsohle und Hängen die langgestreckten Orte Ober- und Unter-Raatsch und zum Theil auch Eypel sich ausdehnen. Ein unbedeutender Bach begleitet die Strasse, von welcher die nordwärts führenden Verbindungs- und Wirthschaftswege sich nur an solchen Stellen abzweigen, an welchen die hohlwegartigen Wasserrisse ein Ersteigen der Thalränder ermöglichen; nur am Ostende von Unter-Raatsch, da, wo der das Defilé durchfliessende Bach einen Zufluss aus Nordwesten aufnimmt, ist die nördliche Schluchtwand flach gewölbt und leichter zugänglich, ermöglicht aber gerade hiedurch schon hier, das Debouchiren von Eypel her, nachhaltig zu verwehren. Vollkommen beherrscht wird auch der Westausgang des Defilés, und zwar durch die demselben vorliegende Höhe,

---

Anmerkung. Angesichts des deutsch-französischen Krieges, dessen Studium für die nächste Zukunft jenes des Feldzuges 1866 naturgemäss in den Hintergrund drängen wird, erscheint es mir angemessen, meine durch den nun in Gott ruhenden Chefredacteur in Aussicht gestellten Gefechtsstudien mit vorliegender Terrain-Darstellung und den ihr beigefügten Schlussbetrachtungen vorerst abzuschliessen.

Der Verfasser.

deren Vertheidigung einige nahegelegene Waldparcellen sehr wesentlich begünstigen. Ihr Besitz entscheidet über das Debouché.

Erst auf dieser Höhe gewinnt auch der von Osten kommende Besucher einen wenigstens theilweisen Einblick auf das eigentliche Gefechtsfeld. Vor Allem fällt die westwärts gegenüberliegende, Alles dominirende, wahrhaft formidable Position von Burkersdorf in's Auge. Südlich derselben, zu den Füssen des ernst und finster herabblickenden Hamberges (Königreich-Wald) liegen in einer sanften Senkung die langgestreckten, zusammenhängenden Orte Kaile und Praussnitz, diese für den Flanken- und Rückenschutz des X. Armee-Corps so hochwichtigen Punkte, deren Besitz, in Gemeinschaft mit den östlich vorliegenden Höhen, den Aufmarsch und somit auch den Rückzug desselben unbedingt sichergestellt haben würde.

Zu den Füssen der Position liegt das nahezu 1500 Schritt lange Dorf Staudenz, gegen welches sich das umgebende Terrain zu einer sanft gewölbten Mulde, dem Kessel des nunmehr trocken gelegten Stephan-See's, senkt, der seinen Abfluss in den zwischen Kaile und Nimmerstadt gelegenen See nahm, welcher nunmehr ebenfalls trocken gelegt ist. Nasse Wiesen in einer schmalen Niederung bezeichnen noch heute deutlich den Lauf dieses kleinen Gewässers, wie auch eine schmale, gegen Burkersdorf hinziehende Senkung den Lauf seines ehemaligen Zuflusses markirt.

Die Orte Burkersdorf und Staudenz liegen mit ihren Ost- bez. Südenden in dieser Niederung.

Nordwärts wird die Aussicht durch einen Höhenzug beschränkt, welcher sich fast rechtwinklig von der Granner Koppe abzuzweigen scheint und, gegen Eypel ziehend, in seinem südlichen Abfalle den Nordrand des oben geschilderten Defilés bildet.

Eine nahe gelegene Kuppe dieses Höhenzuges ladet zum Besuche ein, gewährt jedoch nur einen theilweisen Einblick auf das circa 100′ tiefer liegende Gefechtsfeld von Rudersdorf, dem ein in einer schmalen Niederung fliessendes Gewässer vorliegt, welches auf dem Plattenberge entspringt und, vielfach von Wirthschafts- und Verbindungswegen gekreuzt, zwischen Raatsch und Eypel an jener Stelle in das Defilé einmündet, an welcher dessen Nordrand, wie oben erwähnt, sanft gewölbt gegen dasselbe abfällt.

Diese nasse Niederung mit ihren zum Theil bewaldeten Rändern scheidet das engere Gebiet der beiden Theilgefechte von Neu-Rognitz (Burkersdorf) und Rudersdorf und begrenzt gleichzeitig gegen Norden hin die Ende September 1745 von Friedrich dem Grossen innegehabte Stellung. Der Hügel, auf dem wir uns befinden, und auf welchem am 28. Juni 1866 der Commandirende der preussischen Garden hielt, bildete 1745 das mit Batterien besetzte Centrum [1]).

[1]) Carlyle sagt über diese Stellung im VII Bande seiner Geschichte Friedrichs des Grossen, pag. 191: „Das Lager zu Staudenz — welches zwei Personen (der König und General Stille, ein sorgfältiger Berichterstatter, der auch Augenzeuge

Dieser topographischen Abgrenzung Rechnung tragend, sollen auch die Gefechtsfelder der beiden Theilgefechte gesondert betrachtet werden.

A. Das Gefechtsfeld von Neu-Rognitz.

Die hervorragendsten Punkte desselben sind in topographischer Beziehung die Granner Koppe und der Plattenberg, — in taktischer Beziehung die Höhen von Burkersdorf und Neu-Rognitz und die an und auf denselben liegenden gleichnamigen Orte, deren Besitz unter Verhältnissen, wie sie am 28. Juni 1866 für das X. Armee-Corps obwalteten, über die von hier nach Pilnikau, beziehungsweise dem ½ Stunde entfernten Altenbuch sich abzweigenden Rückzugslinien entscheidet.

Beide zu Schlüsselpunkten gewordenen Orte werden von der Königinhof-Trautenauer Chaussée durchschnitten, welche nördlich Burkersdorf die von Kaile, beziehungsweise Chwalkowitz kommende Strasse aufnimmt und am östlichen Hange des plateauartigen Rückens hinzieht, welcher beim Betreten des Plateau's von Eypel her als formidable Position ins Auge fällt.

Dieser Rücken erhebt sich sanft aber wellig und nur stellenweise in kleineren Absätzen aus der schon erwähnten Mulde bei Staudenz und sendet mehrere Äste nordwestwärts, welche unter sich, sowie gegen den Georgen- und den Altenbucher-Grund, schroff und mit bewaldeten Hängen abfallen, und deren nördlichster sich zur Granner Koppe erhebt, dem höchsten Punkt der aneinander grenzenden Schlachtfelder von Trautenau und Soor.

Nur schlechte und äusserst beschwerliche Waldwege führen über diese nach dem Altenbucher Grunde, gegen welchen sie schroff, südwestwärts sogar schluchtartig und mit bewaldetem Hange abfällt, während über den südlichsten der sich abzweigenden Äste ein von Prausnitz kommender, ziemlich guter Landweg zieht, welcher bei dem Gehöfte Hainwiese sich gabelt und nordwärts nach Ober-Altenbuch, westwärts nach dem Georgengrunde zu führt.

Westlich und südöstlich dieses Gehöftes erheben sich zwei flache Kuppen, welche günstige Artillerie-Positionen bieten. Die südöstliche ward auch als Aufnahmsstellung auszunützen versucht; Mangel an taktisch geord-

---

war) bestmöglichst beschrieben haben — wird dem Leser trotz aller Mühe und Beihilfe einer Specialkarte ziemlich unverständlich bleiben, wie das in solchen Fällen nur zu gewöhnlich ist. Ein erhöhtes Terrain; Friedrichs Lager darauf etwa ¾ Stunden lang, sieht nach Süden; das Dorf Staudenz vor der Front, jenseits desselben niederer Grund und ein zweites kleines Dorf, Deutsch-Prausnitz, das auf dem entgegengesetzten Abhange liegt; darüber hinaus rauhe, zerklüftete Höhen, wo der Königreich-Wald anfängt — zur Linken Defiléen, Bäche und ebenes Land, das nach dem Städtchen Eypel führt; das ist die Beschaffenheit unserer Linken und Front, auf welch beiden Seiten eine Niederung uns gut isolirt. Diese dehnt sich vor unserer ganzen Front aus, böscht sich auf unserer Seite und bildet einen ziemlichen Schutz; — dagegen bemerke ich, dass sich rechts in nicht grosser Entfernung Anhöhen erheben, die uns beträchtlich überragen. Auf unserem östlichen Abhange der Anhöhen und weit diesseits von Soor, welches auf dem westlichen liegt, zieht sich die grosse Heerstrasse von Königinhof nach Trautenau."

neter und namentlich an hinreichender Infanterie trat jedoch hindernd in den Weg, da der so hochwichtige, in Flanke und Rücken gelegene Wald nicht in die Vertheidigung mit einbezogen werden konnte.

Eine noch günstigere Artillerie-Position bietet der mittlere Rücken, d. h. die zwischen Hainwiese und der Granner Koppe, westlich der Strassenbiegung gelegene Burkersdorfer Höhe; doch auch ihre Wirksamkeit war abhängig von dem Besitze der vorliegenden Waldparcellen und insbesondere des Ortes Burkersdorf.

Die steilen Hänge derselben und der über sie nach Ober-Altenbuch führende beschwerliche und schlechte Waldweg waren Mitursache des hier erlittenen Verlustes.

Wesentlich verstärkt werden diese herrlichen Positionen durch die zwischen der Strassengabel gelegene Höhe, welche durch ihre terrassenförmige Lage zu der um 800 Schritte weiter rückwärts liegenden Granner Koppe ein sehr wirksames Etagenfeuer gestattete.

Diese gegen Osten Alles beherrschenden, nach Westen aber durch nahgelegene Waldungen unwirksamen Artillerie-Positionen bezeichnen in der Hauptsache die erste Aufstellung am 28. Juni 1866, gleichzeitig aber auch jene des kaiserlichen Heeres unter dem Herzog Carl von Lothringen[1]) am 29. und 30. September 1745, dessen linker Flügel sich bis zu der nordwestlich der Strassengabel sich erhebenden kleinen Kuppe, dem Bataillen-Berge, erstreckte, — so genannt, weil hier am 30. September 1745 die Entscheidung fiel.

Nördlich dieses Hügels liegt Neu-Rognitz, nach welchem Orte hin sich eine kleine, freie Ebene ausbreitet, welche von einem Fichtenwäldchen begrenzt wird, das aus der nach Altenbuch hinziehenden und vom Plateau von Sorge trennenden Terrainsenkung bis auf den diesseitigen Plateaurand, und mit einem schmalen Streifen selbst bis auf die Granner Koppe heraufreicht. Im nördlichen Theile desselben hatte der rechte Flügel der Brigade Mondel seinen Aufmarsch bewirkt; — der südliche diente den kämpfend aus dem Neu-Rognitzer Walde zurückweichenden Abtheilungen der Brigade Knebel zur Aufnahme. Seine Ostlisière reicht bis Neu-Rognitz und liegt somit gleich der unweit Sorge gelegenen Höhe, von welcher aus der Ort Neu-Rognitz mit Granaten beworfen ward, auf dem aus der Schilderung des Gefechtsfeldes von Trautenau bekannten Plateau von Neu-Rognitz, welches für den 28. dadurch von besonderer Bedeutung ward, dass an der von hier nach Altenbuch abgehenden Strasse noch Mittags ein grosser Theil des verspätet aufgebrochenen Corpstrains stand, dessen Sicherung hier erkämpft werden musste. Der linke Flügel der Brigade Mondel, deren Batterie, sowie jene der Brigade Wimpffen waren hier auf einer kleinen, aber vollkommen freien Ebene in Action getreten, blieben jedoch fast ausschliesslich auf die Vertheidigung des Ortes Neu-Rognitz beschränkt, da der südöstlich vorlie-

[1]) 49 Bataillone Infanterie, 33 Compagnien Grenadiere und 132 Schwadronen, in Summa 26.000 Mann Infanterie und 6400 Pferde.

gende zusammenhängende Waldcomplex — der Neu-Rognitzer Wald — von welchem nur eine schmale, gegen die Platte hinziehende Terrainspalte trennt, die gedeckte Annäherung der Preussen ausserordentlich begünstigte und sehr bald an diese verloren gegangen war.

Die Höhe, resp. das Plateau von Neu-Rognitz sendet ostwärts eine Anzahl schmaler Rücken, welche unter sich schluchtartig getrennt sind und namentlich steil abfallen in die gegen Rudersdorf hinziehende, zwischen 50 und 100 Schritt Breite wechselnde Schlucht, die von einem mit Buschwerk besetzten Bache durchflossen wird und den westlichen und nördlichen Fuss des Plattenberges begrenzt; einzelne Äste derselben zweigen sich nach dem Neu-Rognitzer Walde ab, von dessen westlichster Waldspitze aus diese Schlucht, gleich den der Alt-Rognitzer Schlucht vorliegenden Anhöhen, fast vollkommen eingesehen wird.

Aus einem dieser Äste erhebt sich auch der Neu-Rognitzer Wald bis zu jenem plateauartigen Höhenzuge, welcher sich, wie in der Einleitung erwähnt, rechtwinklig von der Granner Koppe abzuzweigen scheint und allmälig abfallend gegen Eypel zieht. Auf ihm erheben sich, dem ebengenannten Walde, sowie dem von ihm abgetrennten, südlich gelegenen Waldstücke unmittelbar vorliegend, drei Kuppen, von welchen die vom letzteren umrahmte, östlichst gelegene (Radkaberg?) vielleicht jener Punkt ist, welcher die grösste Fernsicht auf beide Gefechtsfelder gestattet, denn bis zum Capellenberge reicht von hier aus der Blick. Durch einen verlassenen Steinbruch wird sie zu einem wesentlichen Orientirungsmittel in den Gefechtsberichten.

Ein schmaler Sattel verbindet diese Kuppe gegen Norden mit dem kahlen Rücken des vielfach verzweigten, aber fast isolirten Plattenberges, dessen meist schroff abfallende, nur gegen Rudersdorf hin terrassenförmig sich absetzenden Hänge grösstentheils mit dichtem Fichtenwalde bestanden sind und hiedurch vom Betreten seines coupirten Terrains abmahnen.

Östlich des alten Steinbruches (circa 1500 Schritte) unter dem Schutze einer in der nördlich gelegenen Waldparcelle postirten Compagnie Garde-Schützen, und 800 Schritte südlich desselben, westlich Staudenz, traten die ersten preussischen Batterien in Action, um sich Mittags, wenn auch nicht mehr in voller Stärke, in der nur 400 Schritte westlich vom Steinbruche gelegenen äusserst günstigen Position zu vereinigen.

Beide Batterien waren in ihren ursprünglichen Positionen 3000 bez. 2500, und in ihrer vereinigten Position circa 1100 Schritte von den nächsten österreichischen Batterien auf der Höhe zwischen der Strassengabel entfernt und von diesen anfänglich circa 100′, später aber kaum mehr nennenswerth überhöht.

Eine dritte preussische Batterie trat erst am Schlusse des Gefechtes in dasselbe ein, und zwar unweit der Hauptstrasse, zwischen Burkersdorf und dem südlich davon gelegenen Hölzchen, um von hier aus die zur Deckung des Rückzuges südöstlich von Hainwiese aufgefahrene Batterie zu bekämpfen.

Von den zahlreichen Wirthschafts- und Orts-Verbindungswegen, welche

das Gefechtsfeld nach allen Richtungen durchziehen, wurden namentlich die von Unter-Raatsch und Staudenz nach Rudersdorf, sowie der von Staudenz nach Neu- und Alt-Rognitz führende, nützliche Wegweiser für die preussischen Truppen.

Die Orte Neu-Rognitz, Burkersdorf und Staudenz gestatteten ihrer ärmlichen Hütten halber keine nachhaltige Vertheidigung, wohl aber unterstützte Staudenz durch den Umstand, dass es mit seiner Langseite der feindlichen Front zugekehrt ist, ein gedecktes Sammeln und ein gleichzeitiges Vorbrechen in breiter Front.

Von den vielen Kuppen ward, ausser den bereits als Artillerie-Positionen erwähnten, keine besonders wirksam (der bei Kaile liegende Windmühlenberg wurde einige Zeit von einer Schwadron Garde-Huszaren als Deckung benutzt, bis sich dieselbe von hier nach der kleinen Waldparcelle südlich von Staudenz zog, um sich daselbst mit dem Regimente zu vereinigen); doch ermöglichten sie in Verbindung mit dem durchgehends welligen und grösstentheils mit Getreide bebauten Terrain überall eine gedeckte Annäherung gegen die feindliche Front und paralysirten hiedurch auch wesentlich die Überlegenheit der österreichischen Artillerie.

Um so wichtiger aber wurden die der Front vorliegenden Waldparcellen, insbesondere die drei östlich der nach Kaile führenden Strasse gelegenen, welche die nur schwach besetzten Hauptangriffs-Objecte bildeten, und deren Verlust den des Ortes Burkersdorf, und mit diesem jenen der Höhen um so sicherer zur Folge haben musste, als, aller Energie ungeachtet, die nothwendigen Vertheidigungskräfte nicht mehr rechtzeitig herangebracht und entwickelt werden konnten.

Die wichtigsten derselben waren die bewaldete Kuppe südlich Burkersdorf (nur von einer Compagnie besetzt), und insbesondere die unmittelbar an der Strasse gelegene grössere Waldparcelle [1]), vorwärts welcher, nach Burkersdorf hin, frisch gemähtes Heu gehäufelt war.

In den drei östlich der Strasse gelegenen Waldparcellen ward von den Truppen der Avantgarde das Eintreffen des Gros abgewartet.

B. Das Gefechtsfeld von Rudersdorf.

Rudersdorf ist ein mit Alt-Rognitz zusammenhängendes und mit diesem in einer engen Schlucht gelegenes deutsches Dorf, dessen Gehöfte zum Theil im Thal, zum Theil an den Hängen und vereinzelt auf dem umgebenden, circa 300′ über dem Wasserspiegel der Aupa gelegenen Plateau liegen.

Auf der Thalsohle zieht der von Eypel über Unter-Raatsch nach Trautenau führende Weg, von welchem sich da, wo die Alt-Rognitz-Rudersdorfer

[1]) In dieser hatte auch GL. v. Hiller seinen Standort genommen, während FML. Baron Gablenz in Burkersdorf und später auf der Granner Koppe hielt.

Schlucht sich gabelt und auf das Plateau hinanzieht, ein Weg nach dem an der Aupa gelegenen Orte Saugwitz abzweigt.

Dieser Fahrweg, sowie die östlichen, wie bereits erwähnt, zum Theil terrassenförmig sich absetzenden Hänge des Plattenberges und die auf diesem ihren Ausgang nehmende nach Unter-Raatsch ziehende Schlucht begrenzen mit den gegen die Aupa hin liegenden grossen Waldcomplexen das Gefechtsfeld, über dessen wechselnd stark coupirtes und fast ausschliesslich mit Getreide bebautes Terrain zahlreiche Orts- und Wirthschaftswege südwärts gegen Raatsch und Staudenz führen.

Zu beiden Seiten des Saugwitzer Fahrweges liegen circa 500 Schritte lange, von hohen Fichtenstämmen gebildete schmale Waldstreifen, deren südlich gelegener 100 Schritte vom Fahrwege abliegt, mit seinem Ostende fast bis auf die scharf markirte Kuppe des Klisa-Berges (preuss. Plan Côte 400) hinaufreicht und steil gegen die ihm vorliegende Niederung abfällt.

Dieses hochstämmige Fichtenwäldchen (im preussischen Plane *a* bezeichnet) wird nicht nur in einzelnen Monographien, sondern auch in der erst jüngst erschienenen Geschichte des Krieges von Fontane als eines der Hauptkampfobjecte bezeichnet, jedoch irrigerweise, wie aus den officiellen Darstellungen genugsam hervorgeht. Das aus der 6. und 7. Compagnie der Kaiser Franz-Grenadiere gebildete Halb-Bataillon scheint allerdings von dem auf dem Wege dahin gefallenen Hauptmann v. Witzleben nach demselben dirigirt, und vielleicht auch die Fahne dorthin gerettet worden zu sein; das W ä l d c h e n jedoch wurde, wenn auch mit Verlust, so doch ohne eigentlichen Kampf in Besitz genommen, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nur von Bruchstücken des in Auflösung gerathenen Halb-Bataillons[1]).

In gleich wenig berechtigter Weise wird einer bei dem ersten Gehôfte, in der östlichen Wand der Südspitze der Dorfschlucht gelegenen flachen Grube, welche nicht nur vom Plateau, sondern auch von den gegenüberliegenden Gehöften vollkommen eingesehen wird, und in welcher höchstens einzelne Gruppen, flach auf dem Boden liegend, einigen Schutz gefunden haben mögen, ohne activ am Gefechte Theil zu nehmen, eine hervorragend taktische Bedeutung zugeschrieben. Auf diese vereinzelte Grube reduciren sich auch die in der preussischen Darstellung erwähnten Steinbrüche; desgleichen reducirt sich die ebendaselbst angegebene B e w a l d u n g der Schlucht auf wenige, dem Schluchtrande naheliegende Baumgruppen.

---

[1]) Kunth erzählt in seinen Erinnerungen aus dem Jahre 1866 „Unter der Fahne des 2. Bataillons Franz“: „Witzleben ist gefallen. Es war nicht mehr ordentlich im Bataillon; man drängte nur immer nach vorwärts, denn noch hatte keiner von uns einen Schuss abgegeben. Noch etwa 50 Schritte waren wir von dem Walde, als plötzlich neben mir ein Grenadier laut rief: „Tambour, schlagen!“ Ein, wie bei dem Gedränge natürlich, etwas taktloser Sturmmarsch begann etc. etc.“

In der Broschüre: Die k. k. Infanterie (v. Grivićić) lesen wir Pag. 23: „Bei Rudersdorf setzte das 3. Bataillon Alexander im Vereine mit dem 16. Jäger-Bataillon, ohne selbst nennenswerth zu leiden, in einem Augenblicke die Hälfte eines preussischen Garde-Bataillons ausser Gefecht.“

Südlich der Dorfschlucht, etwa 250 Schritte von dieser entfernt, steht ein steinernes, weithinsichtbares, nunmehr mit einem Gitter umgebenes Kreuz[1]) auf einer flach gewölbten Kuppe. Diese, sowie der dieselbe auf 700—800 Schritte umgebende Raum bildeten mit den Gehöften, welche bis auf das Plateau heraufreichen, das eigentliche Gefechtsterrain.

Östlich dieses, um das Wegkreuz schwach gewölbten Terrains, welches den aufgelöst fechtenden Truppen des Vortreffens vortheilhafte Deckung bot und zum Brennpunkte des Kampfes geworden war, als die Brigade Grivičić die Offensive ergriff, liegen in einer unbedeutenden Senkung drei Waldparcellen; dieselben boten dem preussischen Bataillon nicht nur gedeckte Annäherung, sondern wurden von ihm auch zur ungestörten Vorbereitung und Entwickelung zum Gefechte benützt.

Desgleichen, nur weniger sanft, fällt das Terrain auch gegen Westen, und der hier am Fusse des, wie wir wissen, schluchtenreichen, an seinen Hängen und Vorsprüngen mit dichtem Fichtenwalde bestandenen Plattenberges liegende Waldcomplex war es, welcher den österreichischen Truppen so verderblich ward; er war es, welcher den Elisabeth-Grenadieren ermöglichte, unerwartet und plötzlich im Rücken des längs des Staudenzer Fahrweges sich entwickelnden Regiments Ajroldi zu erscheinen.

Im Orte Alt-Rognitz ward nur der schon früher erwähnte hochgelegene und weithinsichtbare Kirchhof der Capelle zu St. Johann und St. Pauli, welcher durch zwei Jäger-Compagnien vertheidigt wurde, Kampfobject.

Entscheidend wirksam wurden jedoch die das Nordwestende der Rudersdorf-Alt-Rognitzer Schlucht begleitenden Waldparcellen, welche — man kann wohl sagen, lediglich in Folge der Compagnie-Colonnen-Taktik — frühzeitig von preussischen Abtheilungen besetzt, das Durchdringen des gegebenen Rückzugsbefehls verhinderten und so mittelbar sehr wesentlich zu der Katastrophe beitrugen, welche die österreichische Brigade bei Rudersdorf erlitt.

Schlussbetrachtungen.

Obwohl vorerst auf die Schilderung des Gefechtes verzichtet werden soll, dürfte es dennoch gestattet sein, einige Bemerkungen über dasselbe hier anzureihen.

Es hiesse wohl Eulen nach Athen tragen, wollte die Grundursache des Unterliegens: die Nichtbesetzung des so wichtigen Intersectionspunktes Praus-nitz-Kaile nochmals erörtert werden. Weniger überflüssig aber erschiene eine Erörterung darüber, ob die — wie man im Stabe des X. Armee-Corps wusste — den thatsächlichen Verhältnissen keine Rechnung tragenden Dispositionen des Ober-Commando's nicht hätten unschädlich gemacht werden können, sowie endlich darüber, ob die — überdies bestrafte — Kühnheit der

[1]) Nunmehr gleichzeitig Grabdenkmal der hier gefallenen und unter ihm begrabenen preussischen Officiere.

für den Rückzug getroffenen Marschdisposition wirklich zulässig gewesen; denn wohl nur diese war Ursache, dass die über den Besitz der Höhenposition entscheidenden Objecte nicht mehr genügend von Infanterie besetzt, diese überhaupt nicht rechtzeitig zur Entwickelung kommen konnte.

Begnügen wir uns jedoch mit diesen Andeutungen und fragen wir nach den secundär wirksam gewordenen Ursachen, so füllt im Theilgefecht bei Rudersdorf der Mangel an Artillerie — bei Burkersdorf, bez. Neu-Rognitz aber der Artilleriekampf, d. h. der Umstand auf, dass die österreichische Artillerie, gleichsam als wollte sie sich dafür entschädigen, dass sie Tags vorher keine oder doch keine genügende Gelegenheit hatte, der gleichen Waffe gegenüberzutreten, hier ihre Gesammtkraft gegen die ihrer Zahl und Entfernung nach kaum beachtenswerthe feindliche Artillerie wendete und darüber vergass, dass nicht diese, sondern die Infanterie ihr Haupt- und fast ausschliesslich zu bekämpfender Gegner sei.

Es ward ihr allerdings die Genugthuung, eine preussische Batterie (Witte) wenigstens vorübergehend gefechtsuntüchtig zu machen, — allein um welchen Preis!

Der Mangel an Artillerie bei Rudersdorf gibt ebenfalls Veranlassung zu ernsten Betrachtungen. Sie fehlte hier, weil die Brigade-Batterie Tags vorher auf dem Capellenberge bei der Brigade Wimpffen verblieben, und die Batterie dieser Brigade, welche auf den Katzauer-Bergen mit der Brigade Grivičič lagerte, nach Trautenau gesendet worden war, obgleich die zum Einrücken angewiesene Batterie noch nicht zu ihrer Ablösung eingetroffen war.

Ist es zu bestreiten, dass an dieser folgenschweren Anordnung lediglich die ständige Zutheilung der Batterien zu den Brigaden die Schuld trägt? Jede Brigade sollte (oder wollte?) ihre Batterie haben, und so kam es, dass an entscheidender Stelle und im entscheidenden Momente die eine fehlte.

Es soll hiemit nicht gegen die Zutheilung von Batterien zu den Brigaden angekämpft, sondern lediglich nur ein Moment hervorgehoben werden, um es corrigirend zu verwerthen.

Naheliegend ist nun auch die Frage, ob in diesen — und zwar namentlich in der an die Spitze gestellten Unterlassungssünde — auch wirklich die alleinige Ursache des Verlaufes des 28. Juni zu suchen sei, — ob die Vernachlässigung von Prausnitz-Kaile unfehlbar diese unglücklichen Folgen haben musste, oder dieselben nur zufällig hatte?

Die Anwort hierauf wollen wir dem zweiten Vierteljahrsband der „Edinburg Review" entnehmen, da sich die daselbst von fach- und sachkundiger Feder niedergelegten Behauptungen auch an der Hand der preussischen officiellen Darstellung nicht absolut zurückweisen lassen.

Die „Review" sagt: „Vergleichen wir die Action der zweiten Armee mit jener des Prinzen Friedrich Carl, so werden wir bemerken, dass, wo Fehler gemacht wurden, diese nicht dem Kronprinzen zur Last fallen, sondern Generalen unter seinem Befehle. Wir können zugleich bemerken, dass, während der energische, nie geschlagene Steinmetz ausserordentliche Beweise

von Tapferkeit und Geschicklichkeit gegeben hat, eines Anderen Vernachlässigung der anerkanntesten Regeln der Kriegführung in der That zum Nutzen der vereinigten Action der ganzen Armee ausfiel. . . . . Die 2. Garde-Division, an deren Spitze der Prinz von Württemberg stand, war während des Kampfes bei Nachod, bei Hronow und Costeletz angekommen, hatte aber Steinmetz keine Hilfe geleistet, obwohl dieser ganz nahe war, sondern war stehen geblieben, um den Feind abzuwarten. Dieses war eine glückliche Unterlassung. Der Prinz von Württemberg hätte bedeutend mithelfen können zum Gewinne der Schlacht bei Nachod, aber wäre er dort am 27. engagirt gewesen, so hätte er schwerlich bei Eypel mitwirken können[1]). So wie es war, hatte seine Division einen grossen und glorreichen Antheil am Erfolge des 28. Juni."

Wir können nicht entscheiden, in wie weit diese schwere Anklage gerechtfertigt, wohl aber sind wir überzeugt, dass auch trotz dieser Unterlassungssünde der Garden der 28. Juni für diese nicht so günstig verlaufen wäre, hätte man das IV. Armee-Corps in der Nacht vom 27./28. nicht nach Dolan vorgeschoben, sondern in Königinhof belassen.

Im Gefechte selbst fällt hier, wie bei Trautenau, die geringe Achtung der ordre de bataille auf: die Truppen der Garde, welche in einer langen Marsch-Colonne sich aus dem schwierigen Eypeler Defilé entwickeln mussten, wurden fast alle einzeln, und zwar insbesondere die Bataillone des Gros und der Reserve, aus der Marsch-Colonne heraus dorthin dirigirt, wo momentan der Gang des Gefechtes es zu fordern schien.

Der Erfolg dieser Art der Disposition war hier jedoch ein dem von Trautenau entgegengesetzter, denn gerade durch diese Art, ja vielleicht nur durch sie, ward der Sieg ein entscheidender. Denn wie bereits erwähnt, lag nicht nur in dem Vorpoussiren einzelner Theile eine der Mitursachen der Katastrophe von Rudersdorf, sondern war es auch nur Folge der unmittelbaren Verwendung der einzelnen debouchirenden Bataillone, dass auf österreichischer Seite die nothwendigen Vertheidigungskräfte nicht mehr rechtzeitig herangebracht und entwickelt werden konnten.

Die Ausnahme bestätigt jedoch nur die Regel.

---

[1]) Reibnitz in seiner Geschichte des 37. IR. theilt pag. 42 mit, dass General Steinmetz, auf Grund der Meldung, dass die Avantgarde nicht auf den Feind gestossen sei, der 2 Garde-Division nach Hronow die Mittheilung gemacht habe, dass das V. Armee-Corps ohne Kampf in den Besitz von Nachod gelangt sei und der Unterstützung der 2. Garde-Division nicht mehr bedürfe.

Diese Thatsache zugegeben, obwohl sie im officiellen Berichte, trotz ihrer Wichtigkeit, keine Erwähnung findet, so sollte man doch glauben, dass diese Ablehnung später nach Hronow gelangt sein musste als die Einladung durch den von Nachod herübertönenden Geschützdonner.

Die Reiterei im amerikanischen Bürgerkriege 1861—1865[1]).

Vorgetragen vom königl. bayerischen Lieutenant

Carl Landmann

in der militärischen Gesellschaft zu München am 17. December 1869.

Zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen wird die Methode der Kriegführung hauptsächlich bestimmt durch drei Factoren, durch die Ausbildung und Gliederung der Wehrkraft des Staates, die Art und Reichhaltigkeit der Hilfsquellen desselben und den physischen Charakter des Kriegsschauplatzes. Die Kriegsgeschichte lehrt ferner, dass die beiden letztgenannten Factoren um so mehr an Bedeutung verlieren, je besser organisirt und geschult die Heere sind, dass aber die Hilfsquellen des Staates und der physische Charakter des Kriegstheaters wieder einen erhöhteren Einfluss äussern, je weniger ausgebildet die Wehrkraft ist, je mehr dieselbe nur einem bewaffneten Volkshaufen gleicht.

Der Grund hievon liegt darin, dass ein für den Krieg nicht vorbereitetes Volk den Mangel an Kriegstüchtigkeit dadurch zu ersetzen sucht, dass es aus seinen nationalen Eigenthümlichkeiten, aus den heimischen Nahrungszweigen und Bodenverhältnissen den möglichsten Nutzen zu ziehen strebt und die vorhandenen Hilfsmittel, absehend von traditionellen Formen, in der naturgemässesten Weise und rücksichtslos verwendet, dabei aber militärischem Brauch und kriegswissenschaftlichen Regeln nur soweit Rechnung trägt, als es die Verhältnisse eben gestatten. Die kriegerischen Unternehmungen, die Kämpfe eines solchen Volkes zeigen daher auch einen anderen Charakter als die Operationen, die Schlachten und Gefechte von geschulten Heeren militärisch organisirter Staaten.

Der amerikanische Bürgerkrieg zeigt uns den Fall, dass ein grosses Volk, welches bisher hauptsächlich nur den Gewerben des Friedens gelebt hatte, sich plötzlich in die Nothwendigkeit versetzt sah, zum Ausgleich innerer Conflicte die Waffen zu ergreifen, grosse Heere gleichsam aus dem Nichts hervorzurufen und mit denselben Jahre lang Krieg zu führen. Es entwickelte sich im Verlaufe dieser Kämpfe eine, in ihren allgemeinen Zügen bestimmte Methode der Kriegführung, welche zwar ganz auf amerikanischen Verhältnissen beruht, welche aber, da alle Hilfsmittel der modernen europäischen Kriegführung in vollster Bedeutung zur Anwendung kamen, jedenfalls von allgemein militärischem Interesse ist.

---

[1]) Die benützten Quellen siehe am Schlusse dieses Vortrages.

Die Eigenthümlichkeiten nun, welche die amerikanische Kriegführung kennzeichnen, sind:

a) vielseitige und ausbeutende Verwendung der Reiterei,

b) häufige Anwendung von Terrain-Verwandlungen auf dem Schlachtfelde,

c) ausgedehnte Benützung der Eisenbahnen zu strategischen Zwecken,

d) strategischer wie taktischer Zusammenhang des Krieges zu Lande mit dem zu Wasser.

Die Besprechung des ersten Punktes, der Verwendung der Reiterei im Bürgerkriege, soll hier versucht werden, soweit die mir zu Gebote gestandenen Quellen es erlauben.

Die Wehrkraft der „Vereinigten Staaten von Nord-Amerika“ besteht seit Gründung derselben aus der regulären Armee und den Staatsmilizen. Ausserdem hat der Präsident das Recht, im Bedarfsfalle Freiwilligen-Regimenter zu organisiren.

Die reguläre Armee hatte vor Ausbruch des Krieges die beiläufige Stärke von 15—20.000 Mann geworbener Truppen; hievon waren etwa 4000 Mann Reiterei; diese war in 6 Regimenter eingetheilt, von militärisch gebildeten Officieren befehligt, mit Säbel, Carabiner und Revolver ausgerüstet, gut beritten und konnte als eine brauchbare Truppe gelten; sie wurde aber an Quantität wie Qualität bedeutend geschwächt, als mit Ausbruch der Feindseligkeiten ein Theil der Mannschaft und der grössere Theil der Officiere, als dem Süden angehörig, in das Heer der Conföderation eintraten.

Die Staatsmilizen bilden sich aus der gesammten waffenfähigen Mannschaft im Alter von 21—45 Jahren; es finden indessen gesetzlich zahlreiche Befreiungen vom Dienste Statt. Die Bildung und Einübung der Milizen ist der Zuständigkeit der einzelnen Staaten überlassen; das Individuum darf sich die Waffengattung wählen, muss sich aber selbst ausrüsten; der einzelne Staat besorgt die Formirung der Compagnien und Regimenter und ernennt die Officiere. Eine Folge dieser Decentralisation war, dass beim Beginne des Krieges, bedingt durch die innern Verhältnisse der einzelnen Staaten, wesentliche Verschiedenheiten in Bezug auf die Beschaffenheit der Milizen bestehen mussten.

In den Staaten des Nordens hat sich der von den ersten Einwanderern (englischen Puritanern und Methodisten, Holländern, deutschen Bauern und Bürgern etc.) mitgebrachte Trieb nach schnellem Erwerb und der von ihnen aufgestellte Grundsatz der socialen Gleichberechtigung Aller mehr und mehr ausgebildet; der Handelsgeist durchdringt dort alle Classen der Bevölkerung, die Einwohner drängen sich daher in grossen Städten zusammen. Das flache Land ist nur dünn bevölkert, und der Grund und Boden in kleinen Theilen unter eine Menge von Gutsbesitzern, aber ziemlich gleichheitlich vertheilt, so dass ein wirklich grosser Grundbesitz nicht stattfindet. Die Landwirthschaft tritt also hier zurück gegen Handel und Gewerbe.

In Folge dieser Verhältnisse herrschte nicht nur überhaupt sehr wenig

Sinn für den so wenig lucrativen Militärstand und für den Dienst in den Staatsmilizen, sondern es konnte auch unter den letztern besonders die Reiterei nur schwach vertreten sein. Dieselbe bildete sich zumeist aus den Kleinhändlern der Städte, welche ihr Geschäft ein Pferd zu halten nöthigte, zum geringern Theil aus Gutsbesitzern. Die einzelnen Reiter-Compagnien waren über das ganze Land zerstreut, sie waren als Huszaren, Dragoner, Uhlanen etc. so zu sagen verkleidet, schlecht beritten und ungeübt, und daher kaum für irgend welche Zwecke des Krieges brauchbar. Gleiches galt von den ersten Cavallerie-Freiwilligen-Regimentern, welche in's Leben gerufen wurden, — aus denselben Gründen.

Besser stand es in dieser Beziehung in den südlichen oder Sclavenstaaten; hier hatte sich unter den massgebenden Persönlichkeiten, den reichen Plantagenbesitzern oder „Baronen", welche zumeist von emigrirten französischen und englischen Edelleuten (Huguenotten, Anhängern der Stuarts) abstammen, mehr Sinn für militärisches Wesen erhalten, und dieser wurde fortwährend gepflegt durch die beständige Bereitschaft der Weissen gegen Sclaven-Aufstände, welche eine gewisse Organisation der Streitkräfte nothwendig machte. Dem Reiterwesen war überdies der durch die Sclaverei ermöglichte grosse Grundbesitz und das bedeutende Vermögen Einzelner, dann der grössere Reichthum an tüchtigen Pferden in den Südstaaten ganz besonders günstig. Es ist daher erklärlich, dass unter den Staatsmilizen des Südens die Reiterei viel stärker vertreten war als in jenen des Nordens, und dass sich demnach dort beim Ausbruch des Krieges ein zahlreiches und brauchbares Material zur Bildung von Reiterei vorfand.

Diesen Vortheil gegenüber der Union möglichst auszunutzen, musste sich die conföderirte Regierung sehr angelegen sein lassen. Bei der grossen Übermacht von 19 Millionen, welche sie mit nur 8 Millionen zu bekämpfen hatte, musste es überhaupt ihr erstes Bestreben sein, keine Kraft im ganzen Bereiche des Südens brach liegen zu lassen, sondern jede nach ihrer vollsten Leistungsfähigkeit auszuwerthen. Zum Glücke stand an ihrer Spitze Jefferson Davis, ein Mann von reichen Kenntnissen und vieler Erfahrung, von Ehrgeiz und Thatkraft, wie er für den Präsidentensitz der Conföderation nothwendig war. J. Davis war zu Westpoint militärisch gebildet worden; er hatte der alten Union in Krieg und Frieden mit Auszeichnung als Officier gedient; es gelang ihm, in kurzer Zeit die Conscription zum Gesetz zu erheben, die Ernennung der Officiere in seine Hand zu bekommen und eine strenge Disciplin einzuführen, mithin das ganze Wehrwesen in seiner Person zu centralisiren; er kannte ferner die militärischen Capacitäten wie die Hilfsquellen des Landes, es konnte daher auch nicht fehlen, dass unter ihm der Reiterei unter richtig ausgewählten Führern eine bedeutende Rolle in dem denkwürdigen Kampfe der Südstaaten zugewiesen wurde.

Das Wesen der Reiterei, die grosse Beweglichkeit, macht sich naturgemäss in vier Richtungen geltend, nämlich: im Kampfe mit blanker Waffe; zum Zwecke des Feuergefechts an Orten, wo die weniger bewegliche Infan-

terie zur rechten Zeit nicht auftreten kann; im Scheinkrieg; im Meldungs- Sicherungs- und Kundschaftsdienst.

Für alle diese Wirkungskreise die gesammte Reiterei verwendbar zu machen, konnte bei der Raschheit, mit welcher überhaupt die Heere gebildet und in den Krieg geschickt werden mussten, nicht rathsam sein; man musste an die gegebenen Verhältnisse anknüpfen und bei der Bildung und Verwendung der Reiter-Abtheilungen nach Möglichkeit den früheren Lebens- und Berufsverhältnissen der Eingereihten Rechnung tragen und den Grundsatz der Arbeitstheilung zur Richtschnur nehmen.

Bei den Conföderirten zerfiel demnach die Reiterei in vier getrennte Classen [1]), welche, wenige durch die Umstände gebotene Ausnahmen abgerechnet, ganz verschiedene Wirkungskreise hatten, nämlich in: irreguläre Reiterei, Parteigänger-Corps (partisan rangers); reguläre Reiterei (regular cavalry); Kundschafter oder Horcher (scouts); Couriere (couriers), — und es wurde kein Feldzug begonnen, bevor nicht die Mitwirkung der Reiterei in der nöthigen Stärke gesichert war.

Im Gegensatze zu den Conföderirten verwendete die nordstaatliche Regierung Anfangs sehr wenig auf ihre ohnehin schlechte Reiterei, und dazu liess man die unter den obwaltenden Verhältnissen allein erspriessliche Arbeitstheilung vollständig ausser Acht. Der Präsident der Union, Abraham Lincoln, war wohl ein ausgezeichneter Bürger, vielleicht auch ein sehr guter Staatsmann, keinesfalls verstand er aber viel vom Kriegswesen, wenigstens nicht so viel, um ohne Schaden für das Ganze die oberste Militärgewalt in einem Staate von 19 Millionen handhaben zu können. Er kannte nicht die Bedürfnisse des Krieges; wie mancher andere Zweig des Heerwesens, so wurde auch die Reiterei vernachlässigt. Die Folgen hievon machten sich aber in den ersten Feldzügen der unirten Heere in so schlagender Weise geltend, dass man sich entschliessen musste, diesen Schaden auszubessern, und, wie alle Verbesserungen im Heerwesen den Heeren des Nordens durch das Beispiel und die Erfolge der südstaatlichen Truppen gleichsam aufgenöthigt wurden, so gieng es nun auch bezüglich der Reiterei. Als die Generale erklärten, dass bei der Überzahl und grössern Tüchtigkeit der südstaatlichen Reiterei eine wirksame Kriegführung von ihrer Seite nicht möglich sei, entschloss man sich endlich im Kriegsdepartement, die Reiterei ausserordentlich zu vermehren, sie besser zu bewaffnen und zu organisiren und in Bezug auf die Verwendung die feindliche zum Vorbild zu nehmen, und nachdem im Jahre 1863 zugleich auch die Conscription eingeführt worden war, konnte in den Jahren 1864—1865 bereits der Norden mit dem Süden in Bezug auf die Leistungen seiner Reiterei rivalisiren.

Den Hauptbestandtheil der Reiterei des Südens bildeten die irregulären Reiter-Corps oder Parteigänger (partisan rangers); diese recrutirten sich hauptsächlich aus den westlichen Staaten der Conföderation, ins-

[1]) Nach Scheibert; v. die angegebenen Quellen.

besondere aus Texas, daher (texan rangers), dessen fast ausnahmslos des Reitens kundige Bewohner in Folge der beständigen Streifzüge gegen die Indianer, theilweise auch noch vom mexikanischen Kriege (in den 40er Jahren) her, eine ausserordentliche Gewandtheit in Führung des kleinen Krieges besassen. Ihre Anführer waren solche, welche sich bei den erwähnten Gelegenheiten hervorgethan hatten, zum geringen Theil ehemalige Officiere der regulären Armee; die bekannteren sind Mosky, Lee, Roddy, Taylor, Imboden u. A. — Als geübte Schützen verschmähten die Weststaaten-Reiter den Säbel; ihnen galt Doppelflinte oder Carabiner mit Revolver und Bowiemesser als die zweckmässigste Bewaffnung der Reiterei; sie trugen zumeist auch keine Uniform.

Wurde nun irgend welche Unternehmung ausgeführt, so kämpften diese Streifcorps, deren Stärke je nach dem Zwecke von 50 bis zu mehreren Tausend Reitern wechselte, in der Regel als Fussvolk; die Reiter liessen die Pferde an einem sichern Orte zurück und drangen dann, als Plänkler und womöglich in bedecktem Terrain, gegen das Angriffsobject vor; sie eröffneten den Angriff mit grossem Geschrei, um ihre Anzahl hiedurch grösser scheinen zu lassen; oft auch kämpfte nur ein Theil des Corps zu Fuss, und die Übrigen machten den Angriff von einer andern Seite zu Pferde; das Entscheidende war jedoch immer der Kampf zu Fuss mit der Feuerwaffe. Diese Parteigänger lieferten übrigens selten eigentliche Gefechte, sondern sie begnügten sich damit, kleine Posten aufzuheben, Munitions- und Lebensmittel-Züge abzufangen, die Verbindungen der unirten Heere, insbesondere die Schienenwege und deren Betriebsmaterial zu zerstören, dann auch überhaupt unionstreue Gegenden nach jeder Richtung zu brandschatzen; sie führten ferner grosse Recognoscirungen im Auftrage der obersten Heerleitung aus. Als abgehärtete Troupiers führten sie keinerlei Impedimenta mit sich; sie waren daher äusserst beweglich, überall und nirgends, wie ein nordstaatlicher Reiter-Officier schreibt, und erschwerten folglich den Heerführern des Nordens die Kriegführung in hohem Grade[1]). Ihr Sold war die Beute, welche sie machten und welche sie zu guten Taxen an die Militärverwaltung abliefern mussten. Um die völkerrechtlichen Bestimmungen der Kriegführung, welche überhaupt im ganzen Kriege nicht zu gewissenhaft beobachtet wurden, kümmerten sich diese Guerilla's noch weniger; rauchende Trümmer bezeichneten zumeist ihren Weg, und ihre Kriegführung erinnert in dieser Beziehung an jene der Panduren und Croaten früherer Zeiten.

Als eine den Parteigängern des Südens ähnelnde Truppe bildeten sich im Verlauf des Krieges im Norden die Buschklepper oder Bummers, welche wir hauptsächlich als Begleiter bei den Heeren des Generals Sherman finden; es war dies eine leichte, mit Maulthieren berittene Truppe, welche insbesondere zum Fouragiren im Grossen verwendet wurde und in dieser Richtung

---

[1]) „Nous tremblions d'entendre le bruit de la carabine de ces fameux Masseurs du Sud.“ Comte de Paris.

sehr grosse Dienste leistete, wohl auch zum Wegschaffen der Verwundeten im Gefechte und im Kundschaftsdienste Verwendung fand. Die Bummers befassten sich noch weniger als die Parteigänger mit dem eigentlichen Kampfe; sie waren auch viel weniger disciplinirt als diese, aber ebenso die Geissel der Landstriche, welche sie durchzogen.

Die reguläre Reiterei der Südstaaten bildete sich hauptsächlich aus dem östlichen Theile derselben, besonders aus Virginien; dazu kamen noch jene Regimenter der Weststaaten-Reiterei, welche in Folge der grössern militärischen Tüchtigkeit ihrer Führer mehr Gefechtsdisciplin besassen (doch lässt sich eine genaue Grenze hier nicht feststellen). Die Commandanten der regulären Reiterei waren in den höheren Chargen zumeist übergetretene Officiere der ehemaligen Unions-Reiterei, zum Theil, wie Stuart, Wheeler, Kirby, Smith u. A., in der Militär-Akademie zu Westpoint gebildet, welche bald die höchsten Stellen einnahmen; die Chargen vom Obersten abwärts waren durch die Plantagenbesitzer, zum Theil auch durch ausländische Officiere aus Deutschland, Polen, Ungarn u. s. w. ausgefüllt.

Die reguläre Reiterei musste — was im Süden überhaupt nicht beliebt war — eine Uniform tragen und sich zur Führung des Säbels neben den Feuerwaffen bequemen; sie lernte denselben jedoch, mit wenigen Ausnahmen, nie recht gebrauchen; der Reiter trug denselben zwischen dem linken Schenkel und dem Sattel, an letzterem befestigt, um das Rasseln zu verhindern und im Kampfe zu Fuss nicht belästigt zu sein, wie auch, um sich weniger erkennbar zu machen, alles Glänzende in der Ausrüstung vermieden war. Die reguläre Reiterei war in Regimenter, Brigaden und Divisionen eingetheilt und wurde als taktisches Element auf Märschen, in Schlachten und Gefechten, dann auch als strategisches Element zu selbständigen Unternehmungen verwendet.

Befand sich bei einer Armee oder bei einem Corps Reiterei, was aus später zu erläuternden Gründen häufig nicht der Fall war, so bewegte sich dieselbe an den Flügeln oder im Rücken der Marschcolonnen; an der Spitze befand sich stets Reiterei. Übrigens war ein Sicherungsdienst auf dem Marsche, wie ihn die Reiterei auf europäischen Schlachtfeldern zu betreiben hat, in Amerika nicht möglich und auch nicht nöthig. Nicht möglich deshalb, weil bei dem mangelhaften Strassennetz des Landes man froh sein durfte, wenn nur für die Marschcolonnen des Gros sich Wege vorfanden und ein Hinausstossen von Reiter-Abtheilungen in die Flanken und ähnliche Sicherungsmassregeln also vielfach unausführbar waren, — und unnöthig, weil man im Voraus zumeist gar nicht die Absicht hatte, anders denn in ausgesuchten Stellungen zu kämpfen. Der physische Charakter des Landes drückte dem Kriege das Gepräge des Stellungskrieges auf; die eine, sich schwächer fühlende oder überhaupt zur Defensive geneigte Partei suchte sich gewöhnlich auf der Operationslinie des Gegners eine Stellung, wo sie denselben erwartete, und beide Heere lagen sich oft tagelang gegenüber, ehe es zur eigentlichen Schlacht kam. Erst während dieser Zeit kam es darauf an, durch einen zweckmässig eingerichteten Vorpostendienst vor Unfällen zu schützen. In

solchen Fällen waren nun die Heere des Südens stets von einem weiten Bogen von Reiter-Pikets umgeben, welche entweder zu Fuss oder zu Pferd, je nach der Bodengestaltung, den Sicherungsdienst besorgten, und zwar bei der strengen Mannszucht, welche in allen Abtheilungen der Conföderirten herrschte, in sehr erspriesslicher, zweckmässiger Weise.

Bei den Heeren des Nordens dagegen wurde dieser Dienstzweig mit grosser Unkenntniss und Sorglosigkeit betrieben; oft bildeten die Lagerwachen zugleich auch die Vorposten, und waren Reiter-Pikets auf grössere Entfernung von der lagernden Truppe aufgestellt, so verrichteten auch diese ihren Dienst mit so viel Leichtsinn, dass es nicht zu verwundern ist, wenn, wie so häufig der Fall war, am Morgen die Rebellen in das Lager der Unirten eingedrungen waren, und Letztere ihre Sorglosigkeit mit schweren Opfern büssen mussten.

In den Schlachten spielte die Reiterei, die des Südens wie jene des Nordens, was die directe Einwirkung auf den Gang derselben betrifft, im Ganzen eine unbedeutende Rolle. Von der Reiterei des berühmten J. Stuart, welche allgemein als die beste im Kriege anerkannt wurde, sagt ein Berichterstatter, dieselbe sei die einzige gewesen, welche einen geschlossenen Angriff auszuführen vermochte; doch sollen nach einer andern Quelle auch Stuart's Reiter nicht im Stande gewesen sein, auf geschlossene intacte Infanterie mit Erfolg einen Angriff auszuführen. Soviel jedenfalls ist sicher — es lässt sich dies aus den Berichten entnehmen — dass die Unternehmungen von kleinen Reiter-Abtheilungen, von Schwadronen und Regimentern auf dem Schlachtfelde meist sehr kläglich ausfielen. Es wurde in der Regel in dichten Schwärmen angegriffen, wobei Lücken in den vorderen Reihen von rückwärts immer wieder ausgefüllt wurden; selten war der Angriff in Linie. Kämpfte Reiterei gegen Reiterei, so kam es häufig vor, dass beide Parteien im Angriffe plötzlich innehielten, nach Carabiner und Revolver griffen und ein unregelmässiges Feuer eröffneten; der Erfolg desselben hatte zu entscheiden, welche Partei das Weite suchen, und welche zur Verfolgung übergehen musste. Diese Kampfweise war übrigens von den bessern Reiterführern, insbesondere von General-Stuart verpönt, welcher der Ansicht war, dass die entscheidende Waffe des Reiters zu Pferde nur der Säbel sei, so hohen Werth er anderseits der Feuerwaffe im Kampfe zu Fuss zuertheilte; doch lassen sich auch einzelne Stimmen zu Gunsten des Revolvers statt des Säbels in der Attake hören. Da nur wenige auserlesene Regimenter einen geschlossenen Angriff auszuführen und hiebei den Säbel richtig zu gebrauchen vermochten, so war auch die Reiterei im Allgemeinen nicht zur Verfolgung nach der Schlacht mit Vortheil zu verwenden. Ausserdem boten die sehr durchschnittenen und bedeckten, durch Verhaue und Jägergräben meist mit Abschnitten versehenen Schlachtfelder der Infanterie allenthalben Schutz gegen die Reiterei, und da in Folge der grossen Erschöpfung, welche nach den meist mit grosser Erbitterung geschlagenen Schlachten auch auf Seite des Siegers eintrat, überhaupt

wenig an die Verfolgung des Gegners gedacht wurde, so kam auch die Reiterei zu diesem Zwecke selten in Verwendung.

Dem erfolgreichen Auftreten schwacher Reiter-Abtheilungen auf dem Schlachtfelde stand, auch auf Seite der Conföderirten, noch der Umstand entgegen, dass die Commandanten derselben, wie schon erwähnt, Neulinge im Kriegswesen waren; dieselben besassen zwar sehr viel Unternehmungsgeist, Kühnheit und Entschlossenheit, Gewandtheit im Reiten, aber doch nicht die militärische Bildung, den taktischen Überblick im Gefecht, welche das so leicht ausgesprochene „Eingreifen im richtigen Augenblicke“ möglich machen.

Bei den Stabs- und Ober-Officieren der nordstaatlichen Reiterei, deren Ernennung in den ersten Jahren zumeist nicht die militärische Befähigung zum Grunde hatte, fehlten sogar häufig auch die erstgenannten Eigenschaften.

Um den Angriffen der Reiterei zu Pferde doch einigen Erfolg zu sichern, musste man derselben durch Vereinigung in starke Abtheilungen und Stellung unter Führer von Ruf mehr Halt geben. Man sieht daher gewöhnlich die gesammte Reiterei eines Heeres in 1 oder 2 starken Divisionen an den Flügeln oder im Rücken aufgestellt (demnach gab es keine sogenannte Divisions-Reiterei), um nach Umständen in die Schlacht eingreifen zu können. In einigen wenigen Schlachten traten derartige Reitermassen auf, z. B. bei Gaines' Mill (26. Juni 1862) von Seite der Unirten, bei Shiloh (April 1862), bei Murfreesbora (30. December 1862 — 2. Januar 1863) und bei Friedrichsburg (13. u. 14. December 1862) von Seite der Conföderirten, jedoch nie mit besondern Erfolgen, ausgenommen die Schlacht von Winchester (19. September 1864) im Feldzuge des Unions-Generals Sheridan im Thal des Shenandoah, die einzige Schlacht im ganzen Kriege, welche durch Reiterei entschieden wurde. Bei dieser Gelegenheit schickte genannter General seine gesammte Reiterei, 6—7000 Mann stark, gegen den linken Flügel der conföderirten Armee unter Early; die Reiter-Division warf den aus allen Waffen bestehenden Feind, und dies entschied die Schlacht.

Da sich nun auf dem so durchschnittenen Boden der amerikanischen Schlachtfelder für die Bewegungen so grosser Körper, wie sie aus den erwähnten Gründen nothwendig waren, selten entsprechender Raum fand, letzterer überdies durch häufige Bodenverwandlungen noch eingeschränkt wurde, so zogen die amerikanischen Heerführer meistens vor, statt ihre Reiterei unthätig mit sich zu führen, dieselbe entweder zu Fuss kämpfen zu lassen oder die Schlachten mit Fussvolk und Geschützen allein durchzuführen und die Reiter auf besondere Unternehmungen zu verschicken.

Was die erste Massregel betrifft, so gelten hier als Beispiele die Schlacht bei Pnie Mountain (15. Juni 1864) in Georgien, in welcher unter dem Schutz der gegen den Feind vorgeschickten und dann zu Fuss kämpfenden Reiter-Division Garrard der linke Flügel der Sherman'schen Armee einen

Links-Abmarsch und die Umgehung des feindlichen rechten Flügels vornahm; dann die Schlacht am Monveacy (9. Juli 1864), in welcher die conföderirte Reiterei unter Clausland den feindlichen linken Flügel umgieng und zu Fuss kämpfend sich so lange behauptete, bis eine Infanterie-Division unter ihrem Schutz nachgerückt war. (Nach Fletcher.)

Die besonderen Unternehmungen hatten den Zweck: 1. den Bewegungen des Feindes eine falsche Richtung zu geben, oder 2. dessen Fortschritte zu verzögern oder zu hemmen.

Die Unternehmungen der ersten Art, welche als „Scheinkrieg“ zusammengefasst werden können, waren bei den Eigenthümlichkeiten dieser Reiterei und den dortigen Bodenverhältnissen mit grossem Erfolg auszuführen. Da die amerikanische Reiterei zu Pferd wie zu Fuss, bei jeder Tageszeit und in jedem Terrain aufzutreten im Stande war, konnte sie viel wirksamer und nachhaltiger demonstriren als europäische Reiterei, deren Wirkungskreis enger ist, und welche vor einer, wenn auch schwachen Abtheilung gut postirter Schützen umkehren muss.

Sehr belehrende Beispiele einer derartigen Verwendung der Reiterei bietet der berühmte Feldzug des unirten Generals Sherman im Jahre 1864 in Georgien. Die klug angelegten und geschickt ausgeführten Unternehmungen seiner Reiter-Divisionen verschleierten die Bewegungen des Heeres und verleiteten die gegnerischen Streitkräfte zu falschen Massnahmen, und so war es möglich, den grossen Marsch durch das Herz der Conföderation bis Savannah an die Küste des atlantischen Oceans in kurzer Zeit und mit geringen Verlusten auszuführen.

Die zweite Art selbständiger Unternehmungen sind mehr activer Natur: es sind dies die grossen Streifzüge oder „Raids“, durch welche die südstaatliche, später auch die nordstaatliche Reiterei hauptsächlich in Europa bekannt geworden sind.

Während die Unternehmungen der südstaatlichen Parteigänger meist nur secundäre Zwecke verfolgten, standen die Streifzüge der regulären Reiterei in unmittelbarem Zusammenhang mit den Operationen der Heere: mit denselben Mitteln, der Zerstörung der Eisenbahnen, Wegnahme von Depôts, Munitions-Reserven, Lebensmittel-Colonnen u. s. f. sollten sie unmittelbar auf den Erfolg einer Schlacht oder eines Feldzuges einwirken. Die hiezu bestimmten Reiter-Corps hatten die Stärke von 1000 Mann und darüber; häufig wurden auch leere Pferde zum Ersatz der gefallenen mitgenommen, oder auch letztere aus den Ställen der Landesbewohner ersetzt. Die Kampfweise war dieselbe wie jene der Parteigänger (nur herrschte viel mehr Disciplin), also zugleich mit Feuer- und blanker Waffe, zu Fuss wie zu Pferd; häufig waren auch leichte Geschütze beigegeben, so dass die „Raiders“ geordnete Gefechte zu liefern, Stellungen anzugreifen wie zu vertheidigen im Stande waren.

Bevor der conföderirte General Bragg im Jahre 1862 seinen Feldzug zur Unterwerfung des Staates Kentucky begann, unternahm im Juli der Reiter-

Oberst Morgan[1]) einen grossen Streifzug durch Kentucky und Tennessee mit 1200 Reitern zum Zwecke einer allgemeinen Recognoscirung und Aufhebung der im Lande zerstreuten Detachements nordstaatlicher Truppen. Sein officieller Bericht gibt an, er habe in 24 Tagen 1000 engl. Meilen zurückgelegt, 17 Ortschaften genommen, grosse Vorräthe an Kriegsmaterial zerstört, 1500 Mann Milizen zerstreut, 1000 Mann reguläre Truppen paralysirt und dabei nur 90 Mann verloren. (Nach Bishop.)

Im October desselben Jahres führte General Stuart ebenfalls einen Streifzug in das nordstaatliche Gebiet aus. Nach der Schlacht am Antietam (17. September) durchfurtete derselbe mit 2000 Reitern und 4 leichten Geschützen den Potomacfluss, umgieng den rechten Flügel der am linken Ufer lagernden Armee der Unirten unter M'Clellan, unterbrach sämmtliche Bahnlinien im Rücken derselben und zerstörte deren Betriebs-Material, sowie eine Anzahl von Werkstätten und Magazinen; er schlug die ihm entgegengeschickte Unions-Reiterei unter Stoneman zurück, streifte bis Washington und kehrte, nun den linken feindlichen Flügel umgehend, mit Gefangenen und Beutepferden wieder zur conföderirten Armee zurück, nachdem er innerhalb 3 Tagen wenigstens 120 engl. Meilen zurückgelegt hatte. Er hatte der feindlichen Armee nicht nur beträchtlichen materiellen Schaden zugefügt (150.000 Dollars an Werth), sondern dieselbe durch Bedrohung der Bundeshauptstadt auch zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen, selbst aber nur 7 Mann auf dem Streifzuge verloren. (Nach Sander, Bishop u. A.)

Im December 1862 sollte General Grant die conföderirte Armee unter Bragg im Staate Tennessee beschäftigen, um dem General Sherman zu ermöglichen, indessen das feste Vicksburg, einen der Schlüsselpunkte der Conföderation am Mississippi, wegzunehmen. Grant hatte 30 engl. Meilen rückwärts seiner Armee an der Eisenbahnstation Holly Springs sein Hauptdepôt angelegt; dasselbe bestand aus einem unermesslichen Material von Proviant, Munition, Lazareth- und Reserve-Vorräthen und confiscirter Baumwolle und hatte als Schutzwache eine hinlänglich starke Garnison unter Oberst Murphy. Kaum hatte van Dorn, ein Reiter-General und Vorhut-Commandant der conföderirten Armee, dies durch seine Kundschafter erfahren, so schickte er den unter seinen Befehlen stehenden Obersten Forrest mit Reiterei und Geschützen ab. Es gelang Letzterem, das Corps des Obersten Murphy unvermuthet anzugreifen und zu zerstreuen und 1500 Gefangene zu machen; Forrest zerstörte alle Vorräthe, die Bahnlinie mit dem Betriebs-Material und die Eisenbahnbrücke und richtete im Ganzen einen Schaden von 6,000.000 Dollars im Werthe an. Grant, von seiner Basis abgeschnitten, aller Vorräthe und Zufuhren beraubt, musste den Rückzug nach dem Norden antreten. Der ihm gegenüberstehende General Bragg konnte nun ungehindert die Besatzung

[1]) Morgan scheint während des Krieges reguläre und irreguläre Reiterei unter seinen Befehlen gehabt zu haben, weshalb er hier erwähnt werden kann; ebenso Forrest.

von Vicksburg so bedeutend verstärken, dass der von Sherman mit 30.000 Mann unternommene Angriff erfolglos blieb.

Das Resultat dieses Streifzuges der südstaatlichen Reiterei war demnach, dass das grosse und wichtige Unternehmen der Unirten scheiterte und erst etwa 6 Monate später wieder an die Ausführung gegangen werden konnte. (Nach Reinhold, Bishop.)

Die Nachtheile, welche den Unirten aus den kühnen Streifzügen der genannten und mancher andern südstaatlichen Reiterführer (Ashby, Fillmor u. m.) erwuchsen, waren so bedeutend, dass sich das Kriegsdepartement im 3. Jahre des Krieges zu der bereits erwähnten grossartigen Vermehrung der unirten Reiterei entschloss.

Schon im April 1863 revanchirte sich die Union; ihr General Stoneman führte mit 10.000 Reitern einen ziemlich erfolgreichen Raid in Ost-Virginien bis in die Nähe von Richmond aus; ihm folgten Carter, Averill, Sheridan, Kilpatrik, Grierson u. A., jedoch mit schwächern Corps.

Diese Raids waren Unternehmungen, die ganz zu den amerikanischen Verhältnissen passten; es wurden deren eine grosse Zahl von beiden Seiten während der vier Kriegsjahre unternommen und mit wechselndem Erfolge ausgeführt, insbesondere erfolgreich von Seite der Südstaaten-Reiterei, deren Züge zu den kühnsten und abenteuerlichsten Unternehmungen gehören, welche die Kriegsgeschichte kennt. Die rastlose Thätigkeit der regulären wie der irregulären Reiterei brachten es dahin, dass der Norden durch die erzwungene Besetzung aller nur einigermassen wichtigen Punkte seine Streitkräfte zersplittern, zur Herstellung der fortwährend unterbrochenen Bahnlinie ein eigenes Eisenbahn-Corps errichten, endlich auch seine Reiterei beträchtlich vermehren musste, um mit denselben Mitteln kämpfen zu können. Indem die Streifzüge der südstaatlichen Reiterei die Heere des Nordens nicht nur materiell, sondern insbesondere moralisch bedeutend schwächten, trugen sie sehr viel dazu bei, dass in den ersten Jahren die Operationen derselben so langsamen Fortgang nahmen, und dass überhaupt der Süden so lange und mit solchen Ehren den ungleichen Kampf gegen die Übermacht zu führen vermochte, welcher überdies eine ausgebildete Industrie und Technik zu Gebote stand.

Für den Kundschaftsdienst bestand bei den Conföderirten, wie Anfangs erwähnt, eine eigene Classe von Reiterei, die Kundschafter oder Horcher (scouts); diese waren hauptsächlich aus den westlichen Staaten entnommen, wo sie im Kriege gegen die Indianer grosse Übung erlangt hatten, und ihre Thätigkeit war die von uniformirten Spionen. Theils einzeln, theils in scouting parties, d. h. als Patrullen, umschwärmten sie beständig den Feind; oft schlichen sie sich des Nachts durch dessen Vorposten, hielten sich des Tages bei südlich gesinnten Einwohnern oder in Wäldern versteckt und suchten auf irgend welche Weise Nachrichten über den Feind zu bekommen, wobei sie erklärlicher Weise oft ihre Pferde zurücklassen mussten.

Diese Kundschafter scheinen den Heeren des Südens ganz besondere Dienste geleistet zu haben, denn wenn man auch die Überlegenheit der südlichen Generale anerkennt, so wäre es doch, ohne sichere Nachrichten vom Feinde, denselben nicht möglich gewesen, bei der Minderzahl ihrer Streitkräfte doch stets die Übermacht zu haben; es wäre nicht möglich gewesen, wie so häufig der Fall war, die Unirten unvermuthet anzugreifen oder ihre Pläne zu vereiteln. John Abbot in seiner Geschichte des Bürgerkrieges erkennt dies auch indirect dadurch an, dass er fortwährend von den „Adler-Augen" der Rebellen (the eagle-eyed foes) spricht, welchen Nichts verborgen geblieben.

Um so schlechter stand es mit dem Kundschaftswesen im Norden. Einzelne tüchtigere Generale suchten wohl schon Anfangs die Reiterei zu Recognoscirungen zu verwenden, aber immerhin kam dies nur selten vor und dann fehlte auch das Material an Officieren und Mannschaft hiezu; mit dem Commandiren zu diesem Dienste war es eben nicht geschehen, die Arbeitstheilung war nicht eingeführt.

Einen Beweis für die geringen Leistungen in dieser Beziehung bietet der Sommerfeldzug 1862 des Generals M'Clellan in Virginien; hier sieht man die Unions-Armee stets im Ungewissen fortmarschiren, nie sicher, wo und wie stark sie den Feind treffen werde. Wochenlang wird die circa 120.000 Mann starke Armee von etwa 11.000 Rebellen unter Mayruder zum Besten gehalten, und endlich vor Richmond angekommen durch die kaum 100.000 Mann starke, theilweise aus ungeübten Milizen bestehende feindliche Haupt-Armee zum Rückzug gezwungen; M'Clellan aber wähnte, es mit etwa 180—200.000 Mann geübter Truppen zu thun zu haben.

Wie oft kam es nicht vor, dass die Unirten am Morgen in Sturmcolonnen gegen Schanzenlinien anrückten, welche das südliche Heer in der Nacht bereits verlassen hatte.

Allmälig wurde es denn doch den unirten Generalen klar, wie grosse Vortheile jenen des Südens die Nachrichten der Kundschafter und Spione brachten; es wurde daher im Jahre 1863 der General Hooker vom Kriegsdepartement beauftragt, ein Bureau für militärische Nachrichten zu bilden. So entstand das Kundschafter-Corps der Nordstaaten-Armee (the secret service corps of the U. S. army) unter Oberst Sharpe, dem gleichzeitigen Vorstand des Signal- und Ballon-Wesens. In Folge der hohen Summen (bis 500 Dollars), welche für gelungene Kundschaftsritte ausbezahlt wurden, drängten sich bald eine Menge unternehmender Leute zu diesem Corps, welches daher in kurzer Zeit dem Original, dem Kundschafter-Corps des Südens, an Leistung gleichkam.

Um auf den durchschnittenen und bedeckten Schlachtfeldern die Befehlgebung zu erleichtern und Einheit in die Bewegungen aller Theile zu bringen, bestand bei den Conföderirten ein vortrefflich eingerichteter Meldungs-Verkehr. Hiefür wurde die 4. Classe von Reiterei verwendet, die Couriere; als solche wurden leichte und gewandte Reiter auf trefflichen Pferden aus-

gewählt, und sollen deren dem Armee-Commando 60, dem Corps 12, der Division 6 und der Brigade 3 zugetheilt gewesen sein.

Bei den Heeren des Nordens war im Jahre 1861 (?) als Ersatz ein Signal-Corps mit optischen Telegraphen errichtet worden. Nun kannten aber die Conföderirten durch ihre Kundschafter in kurzer Zeit die Zeichen desselben; es hätte daher ein zweckmässig eingerichteter Meldungsdienst jedenfalls weniger zweifelhafte Ergebnisse geliefert und wäre besonders in den ersten Kriegsjahren sehr am Platze gewesen, als die vielen, aus allen Ständen improvisirten, unfähigen, aber auf einander eifersüchtigen Generale noch allzusehr für die Stosstaktik, für das D'rauf und d'ran- (go ahead) System eingenommen waren.

Auch später scheint eine derartige Einrichtung nicht getroffen worden zu sein, denn bis zur letzten Schlacht contrastiren die Heere des Nordens durch die Langsamkeit, womit sich deren Theile entwickeln und gegenseitig unterstützen, gegen jene des Südens, bei welchen ein geregelter Meldungs-Verkehr das Ober-Commando rasch von allen Vorfällen in Kenntniss setzte und ebenso schnell die Befehle an die betreffenden Untergenerale gelangen liess.

Diese Erörterungen mochten genügen, um ein beiläufiges Bild von der Thätigkeit der amerikanischen Reiterei zu geben; es lässt sich hieraus ersehen, einerseits welche Vortheile der Besitz einer zahlreichen Reiterei bei richtiger, zeitgemässer Verwendung gewähren kann, — anderseits, wie sehr der Mangel einer solchen oder unzweckmässige Verwendung derselben die Erfolge beeinträchtigt. Unbestreitbar hat die Reiterei im Bürgerkriege eine wichtige Rolle gespielt: sie hat bewiesen, dass ihr Moment, die Bewegung, nicht blos in der Schlacht, sondern besonders auch während der Operationen mit grossem Nutzen zur Geltung kommen kann, und dies weist darauf hin, dass, wenn potenzirte Feuerwirkung oder die Durchschnittenheit des Bodens die Thätigkeit der Reiterei auf dem Schlachtfelde einschränken, derselben immer noch Spielraum genug bleibt, um mit grossem Erfolge im Kriege aufzutreten.

Quellen.

Abbat, history of the civil war in America. New-York 1866.
Bishop, a concise history of the war. Indianopolis (Indiona) ?
Blankenburg, die neuern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidenten-Wahl 1868. Berlin 1869.
Fletcher, history of the civil war in America. London 1867.
Fremantle, 3 months in the southern states.
Comte de Paris, Campagne du Potomak. Mars-Juillet 1862.
Reinhold, der amerikanische Bürger-Krieg. Leipzig und Philadelphia 1867.
Sander, der amerikanische Bürgerkrieg. Frankfurt 1865.
Scheibert, 7 Monate in den Rebellen-Staaten. Stettin 1868.
Nachrichten aus Briefen und Militär-Zeitschriften.

Officieller preussischer Bericht über die Kriegsereignisse vom 18. August bis 2. September.

Das zu lange Verweilen der französischen Hauptarmee um Metz hatte durch die Schlachten des 14., 16. und 18. August gestattet, dieselbe von ihren Verbindungen mit Paris gänzlich abzuschneiden und sie in Metz eng zu cerniren. Noch blieb aber ein nicht unbeträchtlicher Theil der feindlichen Armee zu bekämpfen. Durch die Operationen, welche den Feldzug einleiteten, waren die im Elsass aufgestellten feindlichen Corps Mac Mahon und Douay, sowie das zu ihrer Unterstützung von der Hauptarmee entsendete Corps Failly von letzterer vollständig getrennt worden.

Diese Corps, gefolgt von der III. Armee, zogen sich, zum Theil die Eisenbahn benützend, auf Chalons zurück, wo das zwölfte Corps, damals noch unter Trochu, in der Formation begriffen war; ebenso formirte General Vinoy bei Paris ein weiteres neues Corps, das dreizehnte. Der bedeutende Depôtplatz Chalons bot grosse Mittel, sowohl die bereits engagirt gewesenen Corps zu retabliren, als auch die Neuformationen zu vollenden. Dem Marschall Mac Mahon wurde der Oberbefehl über diese zweite Armee anvertraut, zu welcher sich der Kaiser begeben hatte. Der Vormarsch derjenigen preussischen Corps, welche nicht bei Metz erforderlich erschienen, war indess unverweilt begonnen worden. Die III. Armee unter dem Kronprinzen von Preussen hatte denselben keinen Augenblick unterbrochen; es trat zu dieser eine durch Abgabe des Prinzen Friedrich Carl, welcher den Oberbefehl bei Metz erhielt, neugeschaffene Armee-Abtheilung. Letztere, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen, wurde aus dem Garde-, dem 4. und 12. (sächsischen) Corps zusammengestellt.

Die genannten beiden Armeen schlugen die Richtung auf Paris ein. Wünschenswerth war es, wenn auf dem Wege dorthin die unter Mac Mahon vereinigten Streitkräfte die Schlacht annahmen. Der Marschall konnte dies in irgend einer festen Stellung ausführen, aber derselbe konnte auch ebensowohl bis unter die Mauern von Paris ausweichen als den Entschluss fassen, zum Entsatz des Marschalls Bazaine die Offensive zu ergreifen. Diese Punkte wurden beim Vormarsch der preussischen Armeen ununterbrochen im Auge behalten; die weit vorpoussirte Cavallerie musste unausgesetzt die Bewegungen des Gegners überwachen. Bis zum 24. August verblieb derselbe noch im Lager von Chalons, während beide preussische Armeen, deren Vormarsch in der directen Richtung Metz-Chalons durch die Festung Verdun nicht aufgehalten wurde, die Linie Clermont bis Vitry erreichten. Ihre Vorwärts-Concen-

trirung zum Angriff von Chalons war bereits entworfen, als am 25. die ersten Indicien eingingen, dass der Feind das dortige Lager verlassen habe. Seine Marschrichtung auf Rheims wurde gemeldet. Hieraus ergab sich die Möglichkeit eines Entsatzes von Metz, wenn der Marschall Mac Mahon versuchte, in dem engen Raum zwischen der belgischen Grenze und dem rechten Flügel des Kronprinzen von Sachsen durchzumarschiren. Allerdings trug ein derartiger Versuch einen verzweifelten Charakter bei der inneren Unwahrscheinlichkeit des Gelingens, wenn preussischerseits die geeigneten Gegenmassregeln augenblicklich ergriffen wurden. Noch in der Nacht vom 25. zum 26. wurde daher der Vormarsch auf Chalons sistirt, und am 26. bereits begannen die Bewegungen, um den in breiter Front nach Westen hin entwickelten $8^1/_2$ Armee-Corps nunmehr die Front nach Norden anzuweisen und gleichzeitig, nach dieser Richtung hin marschirend, das erforderliche Terrain zu gewinnen, um dem Feinde den Flankenmarsch zu verbieten. Die Natur des Argonnerwaldes, durch welchen ein Theil der Marschlinien geführt werden musste, vermehrte noch die an und für sich schon grossen Schwierigkeiten dieser Bewegung.

Hiebei musste gleichzeitig in's Auge gefasst werden, dass, wenn der Marschall Mac Mahon wirklich die von ihm eingeleitete Bewegung gegen Metz fortsetzen sollte, ihm sowohl der Weg dorthin zu verlegen, als auch der Rückzug nach Paris abzuschneiden sei. Alsdann blieb dem französischen Obercommandirenden nichts Anderes übrig, als die Schlacht unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen anzunehmen oder seine Armee auf belgisches Gebiet zu führen. Da das Corps Vinoy noch nicht zur Stelle war, so zählten die verfügbaren französischen Streitkräfte etwas über 120.000 Mann; die Überlegenheit der preussischen Armee war daher eine sehr bedeutende, und kam Alles nur darauf an, sie aus bedeutender Entfernung rechtzeitig heranzuführen. Die französische Armee unternahm es in der That, den Flankenmarsch durchzuführen. Am 29. standen ihre Corps auf den beiden von Le Chêne nach Stenay führenden Strassen, — auf jeder zwei derselben hinter einander echelonnirt. An demselben Tage dehnten sich aber auch die deutschen Truppen von westlich Grandpré bis Stenay bereits aus; die Avantgarden befanden sich dem Feinde gegenüber; die des sächsischen Corps hielt durch das Gefecht bei Nouart den am weitesten nach Osten vorgeschobenen Theil desselben vom Weitermarsch ab. Letzterer war zur Unmöglichkeit geworden. Die französische Armee musste sich schlagen, und zwar unter Verhältnissen, in denen eine unglückliche Schlacht ihr nur noch den Rückzug über die belgische Grenze gestattete. Sie hatte nur noch die Wahl, ob sie die Schlacht bereits auf dem linken Maas-Ufer wagen, oder ob sie dieselbe auf dem rechten Ufer, gestützt auf die Festung Sedan, annehmen wollte. Sie wählte das Letztere und begann am 30. August ihren Abmarsch auf das rechte Maas-Ufer. Indess wurde ihr linker Flügel dabei durch die Armee-Abtheilung des Kronprinzen von Sachsen bereits bei Beaumont erreicht, die Arrièregarde überfallen; die zu ihrer Aufnahme sich entwickelnden Corps, aus den dortigen starken Positionen geworfen, erlitten beim Übergange über den Fluss bei Mouzon sehr bedeutende Verluste. Mehr

als 30 Geschütze wurden genommen und über 5000 Gefangene gemacht. Eine bayerische Brigade hatte an dieser Stelle in das Gefecht eingegriffen, während andere Abtheilungen desselben ersten bayerischen Corps die Arrièregarde des rechten feindlichen Flügels, welche bei Bazeilles überging, gleichzeitig warfen.

Durch die Gefechte des 30. August war die Katastrophe der französischen Nordarmee vorbereitet worden. Aus Mouzon hatte sich der Feind noch am Abende des 30. nach scharfer Kanonade gegen das vierte preussische Corps und Theile der bayerischen Corps zurückziehen müssen. Die grössere Masse der deutschen Armee stand am 30. noch auf dem linken Ufer der Maas, doch hatte die Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen den Fluss bereits überschritten und war über Mouzon hinaus in der Richtung auf Carignan und Sedan im Vorgehen. Von den Truppentheilen der dritten Armee marschirte am 31. das 1. bayerische Corps über Raucourt und Remilly, das 11. preussische Corps von den gestern eingenommenen Positionen bei Stonne auf Chémery und Cheveuge, mit der Aufgabe, auf dem linken Maas-Ufer Halt zu machen und sich Angesichts von Donchery, einer kleinen Stadt auf dem anderen Ufer, zu lagern; das 5. preussische Armee-Corps folgte dem 11., das 2. bayerische dem ersten; die Württemberger rückten über Vendresse und Boutencourt ebenfalls an die Maas. Die Marschlinien der III. Armee convergirten auf diese Weise gegen die Festung Sedan, in deren Mauern und in deren Umgebung die französische Nordarmee sich concentrirt hatte. Die Aufgabe war, den Feind in diesen Stellungen einzuschliessen und ihn entweder zur Übergabe seiner Armee oder zur Flucht über die belgische Grenze zu zwingen. Da die letztere Eventualität für nicht unmöglich gehalten wurde, war in der Tagesordre vom 3. ausdrücklich gesagt, dass die deutschen Truppen den französischen Corps unverzüglich zu folgen hätten, falls diese nicht, dort angekommen, sogleich entwaffnet würden.

Der 31. ging ohne ein bedeutendes Rencontre vorüber. Nur bei Remilly stiess das 1. bayerische Corps auf den Feind, vertrieb ihn aber nach längerem Geschützfeuer im Laufe des Vormittags und näherte sich der Maas. Diesen Theil der Operationen, der den wichtigsten Vorgang des 31. August bildete, beobachtete der Kronprinz mit dem Stabe und dem Officiers-Corps des Hauptquartiers von einer Anhöhe unmittelbar hinter der Kirche des Dorfes Stonne. Morgens 9 Uhr war Se. königliche Hoheit vom Lager in Pierremont hier eingetroffen. Der Observationspunkt gewährt einen halb offenen Einblick in das Thal von Remilly. Zunächst senkt das hügelige Terrain, auf dem Stonne gelegen ist, sich abwärts in einen Wiesengrund; weiter vorwärts geht die Ebene in ein langgestrecktes Gehölz über, an dessen äusserem Saume die Strasse nach Remilly in tiefer Schlucht sich hinzieht. Nachdem das Gefecht bei Remilly entschieden, begab sich der Kronprinz nach Chémery, wo das Nachtquartier bestimmt war. Das 11. Corps und die Württemberger hatten die ihnen für diesen Tag aufgetragenen Befehle ohne Schwierigkeiten ausführen können. Das 5. Corps, das seinen Weg durch Chémery nahm und hier vor dem Ober-Befehlshaber vorbeidefilirte, war bis zum späten Abend im Nachrücken. Auf

diese Weise hatte man die taktischen Massregeln so getroffen, dass in der Nacht zum 1. September die Truppen der deutschen Armee bereit standen, um ihre Brücken über die Maas zu schlagen und zum Angriff gegen die Franzosen vorzugehen. Da auf dem linken Ufer die Armee unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Sachsen sich so rangirt hatte, dass von ihr der erste Offensivstoss gegen Sedan geführt werden konnte, und da diejenigen Theile dieser Armee, die noch auf dem linken Ufer standen, namentlich das Garde-Corps, sich fertig hielten, um den Übergang zu bewerkstelligen, so konnte die schlachtmässige Aufstellung der Truppen am Abend des 31. als vollendet angesehen werden.

Es war Anfangs der Plan, den entscheidenden Schlag erst am 2. September zu führen, weil es wünschenswerth schien, den Truppen der sächsischen Armee nach den Strapazen ihrer forcirten Märsche vom 30. und 31. August einen Ruhetag zu gönnen. Bei einer längeren Unterredung jedoch, die Se. Majestät der König, als Allerhöchstderselbe am Nachmittag des 31. zwischen 5 und 6 Uhr, auf dem Wege nach Vendresse, durch Chémery passirte, mit dem Kronprinzen unter Hinzuziehung des Generals v. Moltke und des General-Lieutenants v. Blumenthal abhielten, wurde beschlossen, dass der Sturm auf Sedan und die französischen Fronten zwischen der Maas und den Ardennen bereits am folgenden Tage vorzunehmen sei. In der Nacht auf dem 1. September, gegen 1 Uhr, erreichten den Kronprinzen von Sachsen die nöthigen Ordres zum Vorrücken. Um 5 Uhr Morgens sollte das Feuer eröffnet werden.

Unsere Schlachtlinie war in folgender Weise formirt. Den rechten Flügel hielt die Armee des Kronprinzen von Sachsen. Das 12. Corps bildete die Avantgarde, dahinter das 4. Corps, dann das Garde-Corps, endlich die 4. Cavallerie-Division mit dem Rücken nach Remilly. So weit diese Truppentheile die Maas noch zu überschreiten hatten, wählten sie Douzy (auf dem linken Ufer) als Brückenkopf. Daran schloss sich linker Hand das 1. bayerische Corps, vom 2. gefolgt; es schlug seine Brücke in der Höhe des Dorfes Bazeilles; das 11. preussische Corps hatte während der Nacht seine Pontons 1000 Schritte unterhalb Donchery aufgefahren und zog von hier aus über die Maas; in nächster Entfernung von ihm, auf einer zweiten Brücke, das 5. Corps; noch weiter links bei dem Dorfe Dom-le-Mesnil die Württemberger. Das 6. Corps stand zwischen Attigny und Le Chêne in Reserve. Diesen Truppen gegenüber standen von französischen Streitkräften: die Corps Mac Mahon, Failly, Canrobert, die Reste der ehemals Douay'schen Armee und das erst neuerdings gebildete 12. Corps. Mittelpunkt ihrer Aufstellung war die Festung Sedan; ihre Flanken erstreckten sich von Givonne auf der Linken, an den Vorbergen der Ardennen, die im Rücken der Festung liegen, entlang bis gegen Mézières, das ihrer Rechten als Stützpunkt diente.

Der Kronprinz verliess Chémery um 4 Uhr Morgens zu Wagen. Auf der Strasse, die nach Donchery führt, unmittelbar vor dem Dorfe Cheveuge, standen die Pferde bereit. Auf einer Bergkuppe, die über die Stadt Donchery gegen das Maasthal vorspringt, in der Nähe eines kleinen Lustschlosses,

Chateau Donchery, das auf der Waldhöhe weithin sichtbar ist, nahm das Ober-Commando seine Aufstellung. Man übersah von hier aus nicht nur die ganze Schlachtordnung der deutschen Armee, sondern konnte auch die Entwicklung des Kampfes nach allen Richtungen verfolgen.

Sedan liegt an einem der schönsten Punkte des Maasthales zwischen terrassenförmig aufsteigenden, von Laubwald bekrönten Höhenzügen. Von den Anhöhen rechts führen schmale Wiesenflächen zur Maas herab. Auf dem linken Ufer liegt im Grunde, links von Sedan, die Stadt Donchery mit ihren grauen Ziegeldächern; dahinter zu beiden Seiten dehnt sich die Ebene aus, in der Mitte aber hebt sich das Terrain zu theils bewaldeten, theils lehmigen Hügeln und wird am Horizont von der mächtigen, halbkreisförmigen Bergkette der Ardennen begrenzt. In der Mitte des Grundes, zwischen Donchery und Sedan, sieht man mehrere Weiler, in Gebüsch und Waldung halb versteckt. Rechts wendet sich die Maas in doppelter Krümmung, eine Landzunge umschliessend, in die Ebene und durchschneidet die niedrige Hügelkette in der Mitte. In dieser Bucht liegt das Dorf Iges, hinter dem Bergzuge Mont d'Iges, links im Wiesengrund das Dorf Villette, rechts Glaize. Zwischen Iges und Sedan liegt auf dem linken Ufer Floing, weiter rechts Givonne. Die Hauptstrasse zwischen Donchery und Sedan beginnt bei einer Brücke, welche über die Maas in die erstere Stadt führt, bis zur Festung auf dem rechten Ufer bleibt und auf dem halben Wege nach Sedan das Dorf Frénoy berührt; Bazeilles, gegen das die Bayern bei ihrem Übergang zuerst stossen sollten, liegt rechts, südwestlich von der Festung, — Douzy, wo das Garde-Corps übersetzte, auf der äussersten Rechten.

Dichter Nebel bedeckte Thal und Höhen; erst gegen ½8 Uhr brach die Sonne durch; es wurde ein schwüler, drückender Tag. Die Armee des Kronprinzen von Sachsen hatte sich bald nach 5 Uhr in Bewegung gesetzt. Um 6½ Uhr ertönte auf der Linie hinterwärts Sedan, wo der rechte Flügel der deutschen Truppen vorstiess, anhaltendes Geschützfeuer. Man hatte den Feind in seiner linken Flanke gefasst. Auf den Anhöhen stand er hier in vorzüglicher Deckung. Während der Kampf über eine Stunde lang zum Stehen kam, hatte sich der linke Flügel zur Umgehung der französischen Linien rangirt. Das 11. Corps zog sich an den Höhen inmitten der Ebene entlang; das 5. Corps nahm die Wendung, um von den Hochbergen her, die das Thal abschliessen, dem Feinde in den Rücken zu fallen. Der Schlachtplan basirte darauf, dass diese Corps sich schliesslich mit denen des rechten Flügels (Bayern, Sachsen, Garde, 4. Corps) zur völligen Umschliessung der Franzosen die Hand reichen sollten, so dass auch der Flucht gegen die Ardennen hin ein Riegel vorgeschoben war. Die Württemberger und die ihnen später zugetheilte 4. Cavallerie-Division hatten die Ebene zu schützen, wenn der Feind hier einen Ausfall machen sollte, was jedoch, selbst bei einer für ihn glücklichen Wendung der Schlacht, mit den grössten Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre, da die Maasübergänge nicht in seiner Hand lagen, theilweise, wie z. B. die Eisenbahnbrücke zwischen Donchery und Sedan, von ihm selbst zerstört worden waren.

Um 9¹/₄ Uhr war die Umgehung von Seiten des 11. Corps so weit vollbracht, dass man Fühlung mit den Franzosen gewonnen hatte. Lebhaftes Batteriefeuer bezeichnete den Eintritt dieses Momentes. Es wurde auch für die Sachsen, die absichtlich noch nicht die ganze Kraft des Angriffes entwickelt hatten, das Signal zu einer den Feind übermannenden Attake. An einigen Stellen seines rechten Flügels begann er schon jetzt sich gegen die hinterwärts gelegenen Höhen zurückzuziehen, mit keinem andern Erfolge, als dass Alles, was sich auf diese Weise zu retten suchte, in die eiserne Umarmung der beiden flankirenden preussischen Corps gerieth. An der Stelle, wo das 11. Corps über den mittleren Bergrücken auf den überraschten Gegner herabdefilirte, liess seit 10¹/₂ Uhr der Widerstand der Franzosen merklich nach. Doch entwickelte sich an einzelnen Stellen, besonders bei dem Dorfe Iges und auf dem Felde, das von den Höhenzügen gegen Sedan herabführt, ein verzweifelter Kampf. Da die Franzosen überwiegend Artilleriefeuer zu bestehen hatten, überliessen sie die schwierigste Aufgabe dieses Tages ihrer Reiterei, die den Geschützen von der Seite beikommen sollte. Die französische Cavallerie ging in zwei Attaken mit glänzender Tapferkeit vor, — einige Regimenter, wie die Chasseurs d'Afrique, mit äusserster Bravour. Die Infanterie ermattete früher; schon vor 12 Uhr war die Zahl derer, die ohne Gegenwehr capitulirten, nicht gering. Das 5. Corps hatte inzwischen den weiten Marsch bis zu den äussersten Höhenwaldungen zurückgelegt. Es kam auch hier zu einigen heftigen Kämpfen mit denjenigen Truppentheilen der fünf französischen Corps, die den Rückzug gegen die Ardennen erstrebt hatten.

Die Verhältnisse gestalteten sich aber auch hier vollständig zu unseren Gunsten. Es konnte schon um 12¹/₂ Uhr gemeldet werden, dass die französische Reserve-Artillerie, die der Kaiser gegen das 5. Corps hatte richten lassen, zurückgeschlagen sei, und dass höchstens einige zerstreute Banden der Infanterie auf die belgische Grenze übergetreten sein könnten. Nachdem auf diese Weise die Fluchtlinie rückwärts geschlossen, concentrirte sich die Entscheidung umsomehr auf den mittleren Theil des Schlachtfeldes, die Hügelkette, die sich durch die Ebene zieht, die Felder, die von hier gegen Sedan abfallen, und die Festung selbst, die jetzt für die von den Höhen herabgeworfenen Truppen die einzige Zufluchtsstätte blieb. Seit ³/₄1 Uhr näherten sich die Feuer der preussischen Batterien von dem rechten und linken Flügel einander mit solcher Schnelligkeit, dass man auch auf dieser Front jeden Augenblick den Zuschluss der Rückzugslinie erwarten konnte. Einen wahrhaft glänzenden Anblick bot der sichere und unaufhaltbare Vormarsch des Garde-Corps dar, das sich theils hinter, theils zur Seite des 12., auf dem linken Flügel entfaltete. Seit 10¹/₄ Uhr waren die Garden links von Sedan gegen den Wald gegangen, die Artillerie vorgezogen. An dem schnellen Vorrücken der Rauchsäulen konnte man bemerken, wie fast mit jeder Minute neues Terrain gewonnen wurde.

Wirksam that sich dabei die Unterstützung von Seite der Bayern hervor. Das 1. bayerische Corps hatte Bazeilles, das in Flammen aufging, nach

zähem Widerstande der Franzosen erstürmt und das Dorf Balan, südwestlich von Sedan, genommen. Eine Thalschlucht bereitete hier noch grosse Schwierigkeit. Gegen Mittag postirten die Bayern zwei Batterien auf einer Wiese links von der Strasse nach Sedan. Von diesem Punkte aus wurde Villette beschossen, wo alsbald der Kirchthurm in Flammen aufging. Die Franzosen mussten auch hier mit ihrer Artillerie das Feld räumen; das 11. und 12. Corps fanden nun nirgends mehr ein Hinderniss ihres Vordringens gegen die Mauern von Sedan. In hellen Haufen sah man den Feind dieser Festung zueilen. Und während die Flucht noch im vollen Gange war, sah man schon aus dem Gehölze auf den Höhen Schaaren von Gefangenen, die am Saume des Waldes zu grösseren Trupps geordnet und nach der Ebene transportirt wurden.

Das Garde-Corps war inzwischen so weit vorwärts manövrirt, dass es kurz vor 2 Uhr mit dem 5. Corps an den äussersten Waldhöhen zusammentraf. In einer doppelten Parallele umschlossen jetzt, wie eine lebendige Mauer, die deutschen Truppen den Rest der französischen Armee, der sich auf die enge Festung Sedan zurückgeworfen hatte.

Hie und da brannten Dörfer oder Weiler; an mehreren Stellen rangen noch kleinere Heeresabtheilungen; der Donner der grossen Geschütze aber war verstummt. Es trat eine Pause ein: man wartete, was die Führer der französischen Armee in Sedan beschliessen würden, dessen Schicksal unabwendbar war, wenn man sich auf Widerstand einliess.

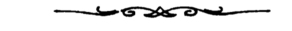
„Grosser Sieg!“ liess der Kronprinz gegen 4 Uhr nach Chémery in das Hauptquartier melden. Gleich darauf begab er sich mit dem Herzog von Coburg, einigen anderen Fürsten und den Officieren vom Dienst zum König, der während des Tages auf einem Berge rechts von den Anhöhen vor Donchery gehalten hatte. Da die weisse Fahne des Parlamentärs sich von dem Thurme in Sedan nicht blicken lassen wollte, wurde um ½5 Uhr die Beschiessung angeordnet. Bayerische Batterien thaten die ersten Schüsse. Um ¾5 Uhr zündete eine Brandgranate. Mit gewaltigem, tiefschwarzem Qualm schlug die Flamme empor: ein mit Stroh gefülltes Magazin war in Brand gerathen. Unmittelbar darauf eröffnete der Feind die Unterhandlungen. Der Kronprinz verweilte noch bei dem König, als diesseits die erste Nachricht davon eintraf, dass der Kaiser Napoleon sich inmitten der Besatzung von Sedan befinde. Die Thatsache sprach es deutlich aus, dass hier, auf den Feldern von Sedan, nicht blos der grössere Theil der französischen Armee vollständig vernichtet, sondern dass zugleich der siegreiche Ausgang des preussisch-französischen Krieges hier in einem zwölfstündigen Kampfe entschieden worden sei.

Am Abend überbrachte der preussische Parlamentär, Oberst-Lieutenant v. Bronsart, dem Könige ein eigenhändiges Schreiben des nunmehr kriegsgefangenen Kaisers der Franzosen. Es enthielt die wenigen Worte: „Comme je n'ai pas pu mourir au milieu de mon armée, je rends mon épée à Votre Majesté.“ Thatsache ist allerdings, dass Napoleon, als er den Verlauf der Schlacht gewahr wurde, vier Stunden hindurch beim Dorf Iges im Feuer der

Granaten gehalten hat. Der Kaiser blieb die Nacht in Sedan; die Capitulation wird heute abgeschlossen werden.

Der Kronprinz kehrte erst nach 9 Uhr in das Hauptquartier zurück. Die Compagnie des 58. Regiments, die dem Feldlager seit gestern als Bedeckung beigegeben ist, die Stabswache, alle Mitglieder des Quartiers bis zum letzten Mann vom Train wollten dem Ober-Befehlshaber der dritten Armee einen möglichst festlichen Empfang bereiten. Man improvisirte eine Beleuchtung des Dorfes. Die Häuser der Hauptstrasse konnten mit Leichtigkeit erhellt werden, da die Wohnungen im Besitze der preussischen Officiere waren. Die Soldaten, die Spalier gebildet hatten, nahmen, statt anderer Beleuchtungs-Gegenstände, sparsam eingetheilte Stücke ihrer Talglichter in die Hand. Laute Jubelrufe tönten dem Kronprinzen entgegen, die Musik begleitete sie mit der Volkshymne; dann folgte ein Trauermarsch, geweiht den Tapferen, die auf dem Felde der Ehre gefallen.

An den Fragen der Soldaten, die vom Schlachtfelde heimkamen und über den Ausgang bis in das Einzelnste unterrichtet sein wollten, konnte man merken, dass sie den tiefen Gedanken dieses weltgeschichtlichen Tages vollkommen erfasst hatten. Das Eine Gefühl beseligte Alle: der Stolz, mitgewirkt zu haben an einem Siege, der durch seine tiefe Rückwirkung auf die Weltverhältnisse in der deutschen Geschichte kaum seinesgleichen hat.



Officielle militärische Nachrichten[1]).

Relation über die Schlacht von Noisseville am 31. August und 1. September 1870.

Am 31. August in den Morgenstunden giengen im Armee-Hauptquartier Malancourt Meldungen von den in der Cernirungslinie etablirten Observations-Posten dahin ein, dass in den feindlichen Lagern Bewegung sei, und dass auf dem rechten Moselufer ein Gefecht sich zu engagiren scheine. Weitere Meldungen liessen den Abmarsch stärkerer feindlicher Kräfte auf das rechte Moselufer und den Vormarsch in östlicher Richtung erkennen.

Einer in dieser Richtung zu führenden Offensive des Feindes zu begegnen, standen das 1. Armee-Corps und die Division Kummer bereit.

[1]) Militär-Wochenblatt Nr. 114.

Ferner hatte General v. Voigts-Rhetz, der für diesen Fall vom Oberbefehlshaber Königliche Hoheit getroffenen Anordnung gemäss, den disponiblen Theil des 10. Armee-Corps über die geschlagene Moselbrücke bei Hauconcourt auf das rechte Moselufer abrücken lassen und, um für weitere Eventualitäten bereit zu sein, wurden vom Hauptquartier Malancourt aus folgende Befehle expedirt:

1. An General v. Manstein (8½ Uhr Vormittags) zur Concentrirung der 25. (Grossherzoglich Hessischen) Division bei Pierrevillers, der 18. Infanterie-Division und Corps-Artillerie bei Roncourt.

2. An General v. Fransecky (9½ Uhr Vormittags) zur Concentrirung des 2. Armee-Corps zwischen Briey und Auboué.

3. An General v. Alvensleben II. (9½ Uhr Vormittags) zum Abmarsch mit dem 3. Armee-Corps von Doncourt und Conflans auf St. Privat.

Se. königliche Hoheit der Oberbefehlshaber begab sich auf den weite Übersicht gestattenden Berg le Horimont, nördlich Fêves, wo Höchstderselbe Vormittags 11 Uhr eintraf, und wohin sich auch Se. königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg begeben hatte.

Von hier aus war sichtbar, dass der Feind mit starken Kräften auf das rechte Ufer debouchire, und wurde deshalb (Vormittags 11 Uhr 35 Min.) der 25. (Grossherzoglich Hessischen) Division der Befehl gesandt, mittels der Brücke von Hauconcourt die Mosel zu überschreiten und auf Antilly zu marschiren, — zur Verfügung des General-Lieutenants v. Kummer, resp. des Generals v. Manteuffel.

Auf Befehl des Generals v. Steinmetz war ferner die Brigade Woyna vom 7. Armee-Corps, unter Zurücklassung der Vorposten, von Pouilly auf Courcelles dirigirt worden.

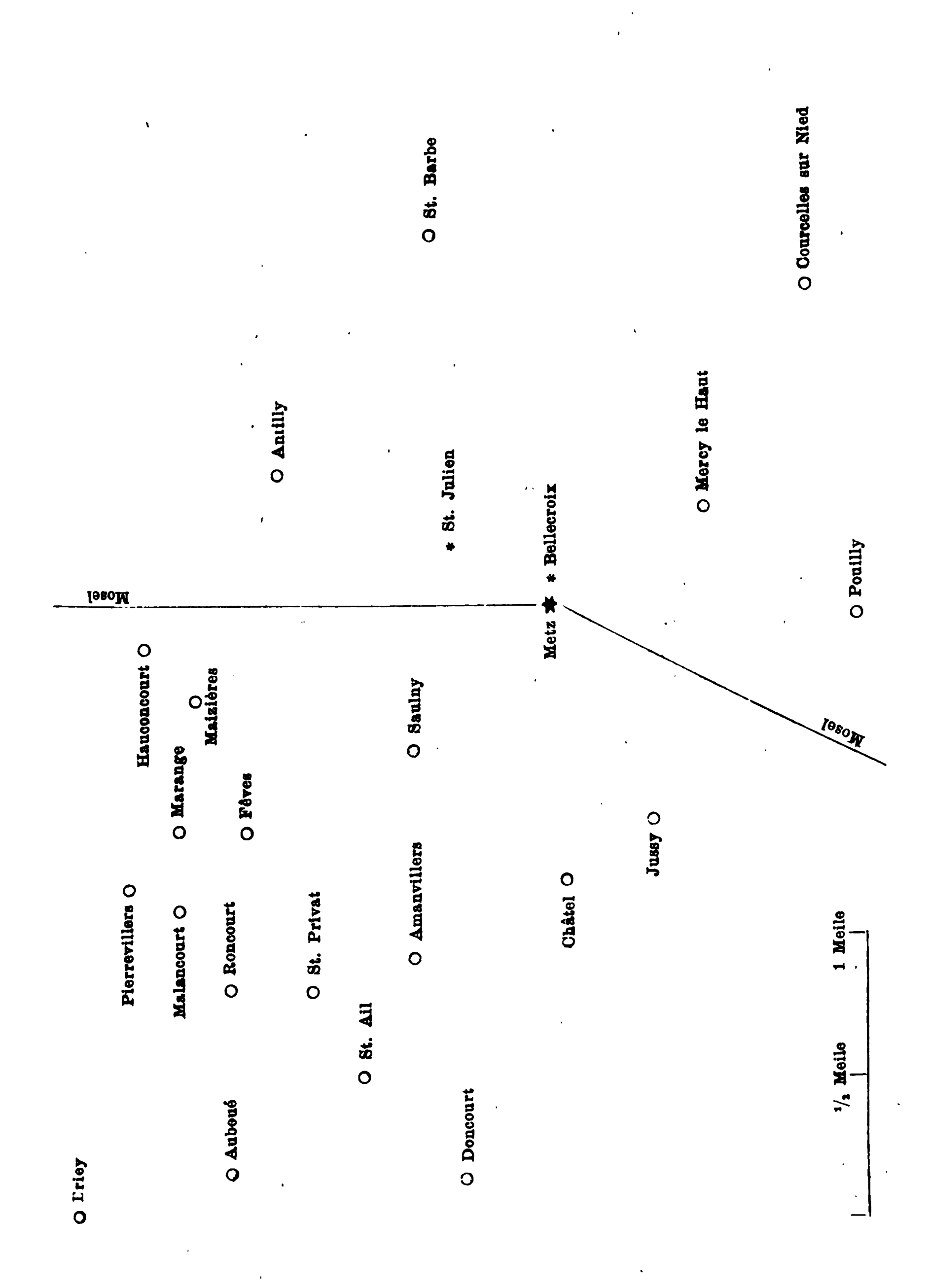
Nachdem um Mittag das Feuer geschwiegen hatte, erhielt Nachmittags 1½ Uhr General v. Voigts-Rhetz Befehl, falls im Laufe des Nachmittags das Gefecht sich nicht erneuern sollte, das 10. Armee-Corps in die Aufstellung auf dem linken Moselufer zurückzuführen.

Da indessen wahrzunehmen war, dass die feindlichen Kräfte auf dem rechten Moselufer ausserhalb der Festung stehen blieben und dort abkochten, so schien erforderlich, als eventuelle Unterstützung des Generals von Manteuffel bei Erneuerung des Gefechts die 25. (Grossh. Hessische) Division bei Antilly zu belassen. Dieselbe erhielt Nachmittags 1½ Uhr bezüglichen Befehl.

Zu derselben Zeit wurde bestimmt, dass das 3. Armee-Corps bei St. Privat, die 18. Infanterie-Division und die Artillerie des 9. Corps bei Roncourt abkochen sollten.

Das 2. Armee-Corps, welches zur Aufklärung in nordwestlicher Richtung auf Ametz und Longuyon detachirt hatte, erhielt Befehl, seine frühere Aufstellung wieder einzunehmen.

Während des Nachmittags-Gefechtes entwickelte der Feind augenscheinlich nicht alle diejenigen Kräfte, welche, wie die Beobachtungen im Laufe des Tages festgestellt hatten, auf das rechte Ufer defilirt waren.


St. Barbe
Courcelles sur Nied
Antilly
St. Julien
Bellecroix
Mercy le Haut
Pouilly
Mosel
Metz
Mosel
Hauconcourt
Maizières
Marange
Fèves
Saulny
Jussy
Pierrevillers
Malancourt
Roncourt
St. Privat
Amanvillers
Châtel
1 Meile
St. Ail
1/2 Meile
Aubeué
Doncourt
Briey

Dies berechtigte zu der Annahme, dass der Feind am folgenden Tage das Gefecht fortsetzen werde, und diese Voraussetzung bestimmte den Oberbefehlshaber Königliche Hoheit, an General v. Manstein (Abends 7 Uhr 35 Min.) zu befehlen: „dass derselbe mit dem bei Roncourt vereinigten Theil des 9. Corps (18. Infanterie-Division und Corps-Artillerie) mittels Nachtmarsches über Marange und Hauconcourt nach St. Barbe rücken und dem General v. Manteuffel das Eintreffen daselbst melden solle.

Nach Eintritt der Dunkelheit ritt Se. königliche Hoheit der Oberbefehlshaber nach Malancourt zurück.

Am 1. September früh gieng im Hauptquartier Malancourt Meldung ein über einen vom Feinde unternommenen nächtlichen Angriff, welchen General v. Manteuffel zurückgewiesen hatte; zwischen 7 und 8 Uhr früh folgten weitere Meldungen über Wiederaufnahme der Gefechte auf dem rechten Moselufer.

Um diese Zeit hatte man in Malancourt Geschützfeuer aus der Richtung Montmédy wahrgenommen, — wie sich später herausstellte, der Kanonendonner von Sedan, der alsdann durch das nähere Feuer vom rechten Moselufer her übertönt wurde.

Bald nach 8 Uhr begab sich der Oberbefehlshaber Königliche Hoheit auf die Höhe nördlich Fêves.

Inzwischen war ein Officier an General-Lieutenant v. Alvensleben mit dem Befehl abgeschickt worden, dass eine an Artillerie verstärkte Infanterie-Division des 3. Armee-Corps nach Maizières abrücken solle.

General v. Alvensleben bestimmte hiezu die 5. Infanterie-Division und die Corps-Artillerie, die bald nach 9 Uhr von Marenge, resp. St. Ail über Fêves nach dem Bestimmungsorte abrückten.

General v. Voigts-Rhetz erhielt Befehl, mit dem disponiblen Theile des 10. Corps die Mosel wieder zu überschreiten.

Ferner wurde (9¼ Uhr) General v. Zastrow telegraphisch aufgefordert, nach Lage des Gefechtes in die Direction des linken Flügels des Generals v. Manteuffel mit dem grössten Theil des 7. Armee-Corps aufzubrechen, eine Brigade in der Cernirungs-Linie zu belassen.

Gleichzeitig hiemit erhielt General v. Göben Befehl, die Reserve des 8. Armee-Corps rechts zu schieben, um eventuell die Cernirungslinie des 7. Corps ganz ablösen zu können.

General v. Kummer wurde (9½ Uhr) angewiesen, mit der ganzen Division sich dem General v. Manteuffel zur Disposition zu stellen, sobald die Division in ihrer Stellung durch die Têten-Brigade des 10. Armee-Corps abgelöst sein werde.

In der Mittagsstunde schwieg das Gefecht auf der ganzen Linie, indessen blieben — wie gestern — starke feindliche Kräfte auf dem rechten Ufer stehen und kochten hier ab. Es war daher nicht unwahrscheinlich, dass — wie am vorhergehenden Tage — im Laufe des Nachmittags der Angriff

seitens des Feindes werde erneuert werden, und wurde in Erwägung dieser Verhältnisse befohlen:

1. (Nachmittags 1 Uhr) an General v. Zastrow:

„Das 7. Armee-Corps wird durch drei Brigaden des 8. Corps abgelöst werden und soll, sobald die Ablösung einzutreffen beginnt, in der Richtung auf Mercy-le-haut (Mercy-le-Metz) abmarschiren, um, je nach Umständen, heute noch in ein Nachmittags-Gefecht entscheidend einzugreifen.

2. (Nachmittags 1 Uhr) General v. Göben:

Das 8. Armee-Corps soll mit 3 Brigaden zur gänzlichen Ablösung des 7. Corps sich à cheval der Mosel oberhalb der Festung setzen und die 4. Brigade in der Stellung Châtel-Jussy belassen.

3. (Nachmittags 1 Uhr) General-Lieutenant v. Alvensleben II.:

Der Theil der bisherigen Cernirungslinie des 8. Armee-Corps von Châtel bis zum Berge nördlich Saulny ist sogleich von der 6. Infanterie-Division zu übernehmen.

4. (Nachmittags 2 Uhr) General v. Fransecky:

Eine Infanterie-Division des 2. Armee-Corps soll noch heute auf Amanvillers abrücken als Reserve der Cernirungslinie von Châtel bis Saulny.

5. (Nachmittags 2¾ Uhr) General v. Voigts-Rhetz:

Die Truppen des 10. Armee-Corps sollen in den gegenwärtigen Aufstellungen bis 5 Uhr Nachmittags stehen bleiben. Schweigt um 5 Uhr jedes Gefecht, so kann der Rückmarsch über die Mosel angetreten werden.

Nachdem am Nachmittage von 2½ Uhr ab die rückgängige Bewegung des Feindes auf das linke Moselufer wahrgenommen worden war, und somit eine Fortsetzung des Kampfes aufgegeben schien, erhielt der General-Lieutenant v. Alvensleben den Befehl, die 5. Infanterie-Division und die Corps-Artillerie um 4½ Uhr nach Marenge und resp. St. Ail zurückmarschiren zu lassen.

In der Nacht zum 2. September blieb die 25. (Grossh. Hessische) Division auf dem rechten Moselufer stehen.

Am 2. September kehrte diese Division auf das linke Ufer nach Pierrevillers, die auf Amanvillers dirigirte Infanterie-Division des 2. Corps nach Aboué zurück.

*

* *

Über die Details der Schlacht von Noisseville sprechen sich die beigefügten Berichte:

1. des Generals v. Manteuffel,
2. des Generals v. Manstein aus.

Erläuternd zu diesen ist anzuführen, dass vom Feinde die Corps Leboeuf und Canrobert gefochten haben, das Corps de Failly anscheinend bei Fort St. Julien und Fort Bellecroix in Reserve gestanden hat. Ausserdem war eine zahlreiche Cavallerie (vielleicht die Garde-Cavallerie- und die 3. Reserve-Cavallerie-Division) auf das rechte Ufer defilirt.

Das Corps l'Admirault und die Garde haben — soweit aus übereinstimmenden Aussagen von Gefangenen anzunehmen ist — weder am 31. August noch am 1. September ihre Aufstellungen auf dem linken Moselufer verlassen.

Relation des Generals v. Manteuffel über die Schlacht von Noisseville am 31. August und 1. September 1870.

Am 30. August Abends standen die dem Befehle des commandirenden Generals unterstellten Truppen in folgenden Stellungen:

1. Division Kummer hinter der Linie Malroy — Charly, diese selbst mit der Linien-Brigade besetzt haltend, ein Detachement in Schloss Rupigny, die Landwehr-Division in Reserve. Divisions-Stabsquartier Olgy ($^1/_4$ M. nordwestlich von Malroy).

2. Die 1. Infanterie-Division mit der 1. Infanterie-Brigade in und hinter der Linie Failly-Servigny, 1 Bataillon in Noisseville, 2 Compagnien Jäger in Vremy; östlich dieses Ortes an der Bouzonviller Landstrasse die 2. Infanterie-Brigade in Reserve. In Vremy das Divisions-Stabsquartier. Corps-Artillerie bei St. Barbe.

3. Die 2. Infanterie-Division mit der Avantgarde (4. Infanterie-Brigade) bei Ars-Laquenexy, Vortruppen in der Linie Mercy-le-haut-Aubigny-Colombey vor der Front, schwach besetzt, 3. Infanterie-Brigade bei Courcelles sur Nied, wo auch das Divisions-Stabsquartier.

4. Die Dragoner-Regimenter Nr. 1 und 10 deckten den Raum zwischen Noisseville und der Saarbrücker Chaussée, resp. zwischen dieser und Colombey.

5. Die dritte Cavallerie-Division deckte, vereint mit der 28. Infanterie-Brigade, das Terrain zwischen der 2. Division und der Mosel. Divisions-Stabsquartier Pouilly.

Am 31. August, früh $7^1/_2$ Uhr, wurde die 1. Division alarmirt. Von der Höhe vor St. Barbe sah man grosse feindliche Massen, südlich des Forts St. Julien, deren Stärke, da sie dicht gedrängt standen, schwer zu bestimmen war. An der Ebene beim Gehöft Belle-Croix stand der Feind mit circa 2 Divisionen, vor denen 18 Geschütze aufgefahren waren. General Kummer meldete, dass der Feind ihm gegenüber Truppen zeige, die er auf eine Division schätze. Staubwolken südlich des Forts St. Julien und auf der Chaussée Metz-Belle-Croix verkündeten das Heranziehen noch weiterer starker feindlicher Colonnen.

Der commandirende General gab sofort folgende Befehle:

1. Von der 2. Division rückt die 3. Infanterie-Brigade mit 2 Batterien an die Saarbrücker Chaussée in der Höhe von Puche.

2. Die 1. Cavallerie-Brigade der 3. Cavallerie-Division marschirt zur Deckung des Terrains zwischen der Chaussée nach Saarbrücken und Saar-

louis nach Retonfay. Auf Befehl Sr. Excellenz des Generals v. Steinmetz traf daselbst die ganze Cavallerie-Division ein.

3. 1 Cavallerie-Regiment und 1 Batterie der Division Kummer rücken nach St. Barbe.

Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Carl und Sr. Excellenz dem Oberbefehlshaber der I. Armee wurden von der Sachlage Meldung gemacht. Bald gieng die Mittheilung ein, dass die Grossh. Hessische Division über die Mosel zur Unterstützung der Division Kummer vorrücken würde.

Gegenüber der 1. Division schien der Feind zu zaudern, und um 10 Uhr wurde bemerkt, dass derselbe sowohl bei Belle-Croix als auch bei St. Julien abkochte. Der commandirende General ertheilte daher den Befehl, dass auch die diesseitigen Truppen successive abkochen sollten.

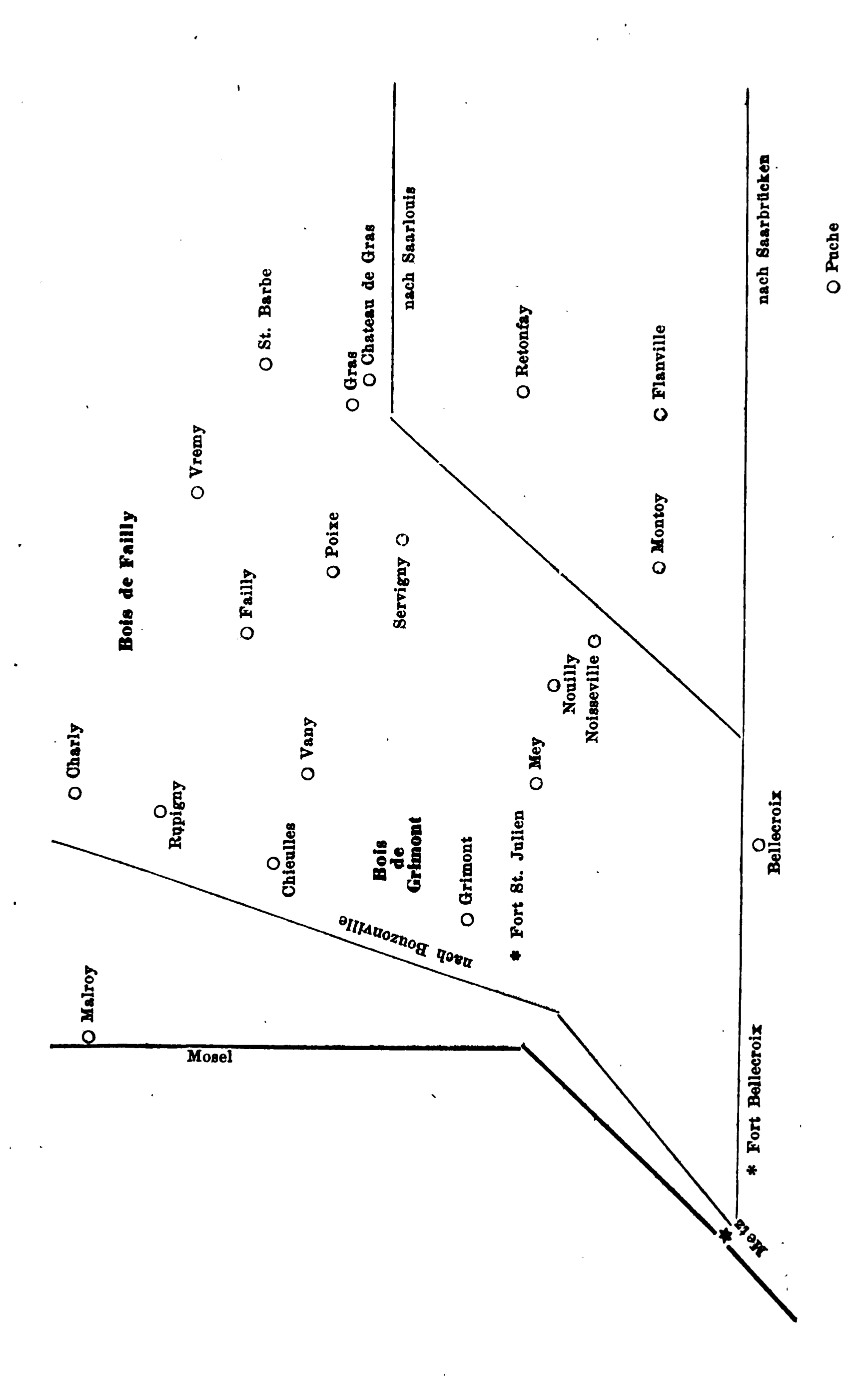
Auf den beiden Flügeln war es inzwischen zu Gefechten gekommen.

Etwa um 9 Uhr Morgens hatten starke feindliche Colonnen Colombey angegriffen, welches von seiner schwachen Besatzung aufgegeben werden musste. — Die Stellung bei Aubigny-Mercy-le-haut wurde behauptet, und trat eine Gefechtspause ein, die bis 5 Uhr dauerte. Die von Pouilly zur Unterstützung der 2. Division heranmarschirte 28. Infanterie-Brigade liess Generalmajor v. Pritzelwitz bei Courcelles abkochen, wozu er das dortige Magazin zur Verfügung stellte. Das Abkochen begann um 3½ Uhr, wurde aber nicht fertig, da bald die Brigade vorgezogen werden musste, weil der Feind bei Aubigny heftig angriff. Da es gelang, den Angriff abzuweisen, und der Feind, das Gefecht abbrechend, bis Colombey zurückgieng, so kam die Brigade, die eine Stellung nordwestlich Laquenexy genommen hatte, nicht zum Gefecht und wurde später in das Biwak der 3. Infanterie-Brigade bei Courcelles zurückgenommen.

Auf dem rechten Flügel gieng etwa um 10½ Uhr ein französisches Cavallerie-Regiment mit einer Batterie gegen die Stellung Malroy-Charly vor. General v. Kummer brachte Artillerie in Position, von der wenige Granaten genügten, den Feind zu vertreiben. Unser Feuer verstummte darauf, dasselbe wurde aber vom Fort St. Julien aufgenommen, welches mit ziemlichen Pausen schwere Granaten gegen die Stellung des Generals v. Kummer warf, ohne dass Verluste dadurch entstanden wären.

Im Centrum war noch Alles ruhig, nur vermehrten sich die Massen beim Fort St. Julien und bei Belle-Croix noch bedeutend; auch gieng die Mittheilung ein, dass die ganze französische Armee auf das rechte Moselufer herübergezogen sei. Da nun die Absicht der Franzosen ausgesprochen schien, in nordöstlicher Richtung durchzustossen, so beorderte der commandirende General die 3. Infanterie-Brigade nach Retonfay, die Landwehr-Division Senden nach St. Barbe.

Es war 3 Uhr, als plötzlich der Feind von Fort St. Julien und von einigen Batterien, die er südlich des Forts unter dem Schutze der Biwaksfeuer vorgeschoben hatte, und die jetzt demascirt wurden, ein heftiges Feuer gegen unsere Truppen in der Linie Servigny-Failly eröffnete, dem zunächst


nach Saarlouis
nach Saarbrücken
Puche
St. Barbe
Chateau de Gras
Gras
Retonfay
Flanville
Vremy
Bois de Failly
Poixe
Servigny
Failly
Montoy
Noisseville
Nouilly
Charly
Rupigny
Vany
Mey
Chieulles
Bois de Grimont
Grimont
Fort St. Julien
Bellecroix
nach Bouzonville
Malroy
Mosel
Fort Bellecroix
Metz

O Coincy
O Colombey
O Ogy
O Aubigny
O Ars Laquenexy
O Mercy le Haut
| 1/4 | 1/2 | 1 Meile
O Courcelles sur Nied

die in der Position befindlichen 4 Batterien der 1. Division antworteten. Es wurden dieselben bald unterstützt durch 3 Batterien der Corps-Artillerie, von denen 2 Fussbatterien eine die feindliche Aufstellung flankirende Stellung vorwärts Servigny nahmen, während die 3. reitende Batterie sich bei Poixe aufstellte. Um 5 Uhr waren alle unsere Batterien im Avaneiren, und bald mussten die im freien Felde stehenden feindlichen Batterien ihr Feuer einstellen.

Inzwischen waren starke feindliche Massen — das ganze Corps Leboeuf — gegen die 3. Infanterie-Brigade vorgegangen, mit welcher ein lebhaftes Feuergefecht sich zu entspinnen schien. Gleichzeitig giengen bedeutende feindliche Kräfte an der Saarlouis'er Chaussée und im Grunde über Nouilly gegen Noisseville vor. Das 1. Bataillon Regiments Kronprinz vertheidigte das Dorf und die Brasserie (Brauerei) heftig, wurde aber endlich durch die grosse feindliche Übermacht zurückgedrängt und gieng geordnet auf Servigny zurück.

Während dieses Kampfes hatten sich feindliche Schützen in den Weinbergen bei Noisseville festgesetzt und eröffneten ein Rückenfeuer auf unsere vorwärts Servigny stehenden Batterien, die Kehrt machten und zur Aufnahme des zurückgehenden Bataillons ihr Feuer gegen Noisseville richteten.

Jetzt eröffneten feindliche Batterien, die von Belle-Croix und Mey auch vielleicht unbemerkt — es fieng schon an zu dunkeln — im Grunde über Nouilly vorgegangen waren, ein sehr heftiges Shrapnelfeuer auf Servigny und die dort stehenden Batterien. Es gelang aber diesen, ihre Stellungen zu behaupten und Noisseville unter Feuer zu halten, das schliesslich vom General Memerty, der ein heftiges, aber erfolgreiches Gefecht gegen die überlegenen Kräfte des Gegners geführt hatte, genommen und besetzt wurde. Um 9 Uhr schien das Gefecht beendet, sämmtliche Positionen waren von dem Corps behauptet. Für die Nacht wurden die Truppen in erster Linie unter dem Gewehr behalten, die Landwehr von St. Barbe näher an die Stellung herangezogen, und die 2. Infanterie-Brigade nebst der Corps-Artillerie in die Biwaks zurückgenommen. Plötzlich circa 10 Uhr Abends erfolgte auf der ganzen Linie ein heftiger feindlicher Angriff. Starke feindliche Massen giengen auf der Saarbrücker Chaussée, die diesseits nur durch Cavallerie gedeckt werden konnte, bis in die Höhe von Puche vor, wandten sich dann nördlich und griffen mit grosser Übermacht Flanville an, welches Dorf ihnen überlassen werden musste. Als der Feind sich von hier gegen Retonfay dirigirte, und die gleichzeitig angegriffene Brasserie bei Noisseville nach heftigem Kampf verloren gegangen war, wurde auch Noisseville selbst geräumt, und die Brigade bis Chateau Gras zurückgenommen, wo sie biwakirte.

Zur selben Zeit erfolgte ein concentrischer, überraschender Angriff auf Servigny, und gelang es auch dem Feinde, sich des grössten Theiles des Dorfes zu bemächtigen. Aber die Truppen wurden draussen sofort gesammelt und tambour battant mit Hurrah! wieder in das Dorf geführt. Es kam hier zu Zusammenstössen mit dem Bajonnete, und gelang es, den Feind auch wieder aus dem Dorfe herauszuwerfen.

Ein zweiter Angriff kam nur bis auf 50 Schritte an die Lisière; dort wurde er durch Schnellfeuer und durch Kartätschen abgewiesen. Weniger kräftig war der Angriff auf Poixe. Auch hier erreichte der Feind die Lisière nicht. Der Angriff auf Failly wurde umfassend ausgeführt und, trotzdem dass der Feind zu beiden Seiten des Dorfes vordrang, wurde dieses selbst noch gehalten. Der General v. Bentheim beorderte 2 Bataillone des westpreuss. Landwehr-Regiments zur Unterstützung dorthin, welche vereint mit der Besatzung den Feind zurückwarfen. Die westpreussische Landwehr-Brigade wurde nun zur Unterstützung dieses Punktes ganz vorgezogen, während die Posen'sche Brigade vor St. Barbe ein Biwak bezog.

Nach 11 Uhr waren diese nächtlichen Kämpfe erst beendigt; Front und rechte Flanke waren behauptet worden, und nur auf dem linken Flügel hatte die 3. Brigade Terrain verloren, dessen Wiedergewinnung — die Verhältnisse liessen sich dort in keiner Weise übersehen — auf den kommenden

Tag verschoben werden musste, für den Se. königliche Hoheit der Prinz Friedrich Carl Unterstützung durch das 9. Corps zugesagt hatte, gleichzeitig dem commandirenden General seine Glückwünsche für das erfolgreiche Gefecht sendend. Der Morgen des 1. September war sehr neblig, nur die Spitzen der Berge waren sichtbar. Um 4 Uhr Morgens wurden die Befehle zum Angriff gegeben. General Memerty stiess aber bald auf sehr überlegene feindliche Kräfte, mit denen sich ein heftiges Feuergefecht entspann.

Gelang es auch seiner Artillerie, die feindlichen Mitrailleusen-Batterien zum Schweigen zu bringen, so war es doch nicht möglich, weiter Terrain zu gewinnen. Genug, dass es gelang, feindliche Ausfälle aus Noisseville abzuweisen und durch das Feuer zweier Batterien den Angriff auf Noisseville zu unterstützen. Um die Hilfe des 9. Armee-Corps wirksam zu machen, befahl der commandirende General, nach Rücksprache mit Sr. Excellenz dem General v. Manstein, der des Morgens früh in St. Barbe eingetroffen war, dass die 1. Hessische Infanterie-, sowie die Hessische Cavallerie-Brigade, desgleichen die Corps-Artillerie des 9. Armee-Corps sofort nach St. Barbe marschiren sollten, wohin auch die 2. Hessische Infanterie-Brigade abrücken sollte, sobald die Division Wrangel hinter der Division Kummer eingetroffen war. Sowie der Anmarsch der genannten Brigade nach St. Barbe gemeldet wurde, ergieng der Befehl zum Angriff von Noisseville, welches schon stark beschossen war, und von wo die Meldung eingieng, dass das Dorf nur schwach besetzt sei.

In erster Linie gieng das Regiment Nr. 43 zum Angriff mit grosser Bravour vor; unter schweren Verlusten gelang es, die Lisière des Dorfes, ja ganze Theile des Dorfes zu nehmen. Aber der Feind brachte immer neue Massen, auch viele Mitrailleusen ins Gefecht. Dreimal wurde die Lisière genommen und wieder verloren.

Das Gefecht gieng nicht vorwärts, und auch die nachgesandten Truppen des Grenadier-Regiments Nr. 3 und die Posen'sche Landwehr-Brigade konnten das Dorf nicht gewinnen. Es wurde daher befohlen, weitere Angriffe zu unterlassen und ein Debouchiren des Feindes zu verhindern. — Das Regiment Nr. 43 wurde bis in den Grund zurückgenommen.

Auf der Höhe von St. Barbe war inzwischen die 1. Hessische Infanterie-Brigade mit 5 Batterien eingetroffen. Die Hessische Cavallerie-Brigade wurde zur Unterstützung des Generals Memerty hinter dessen linken Flügel dirigirt. General Kummer meldete, dass die Division Wrangel eingetroffen sei und mit der Brigade Below und einer Batterie das Bois de Failly besetzt habe, und dass er die 2. Hessische Infanterie-Brigade nach St. Barbe in Marsch gesetzt habe.

Auch kam bald die Mittheilung Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl, dass das 10. Armee-Corps über die Mosel hinter die Division Kummer rücken würde. Es schien geboten, sich des Dorfes Noisseville, welches in unserer linken Flanke lag, unter allen Umständen zu bemächtigen. Der commandirende General befahl, eine starke Artillerie gegen Noisseville

in Wirksamkeit zu bringen. Bald standen über 50 Geschütze, darunter auch die Hessischen Batterien, im Feuer. Das Dorf begann an vielen Stellen zu brennen. Die Wirkung unserer Granaten auf die Besatzung und die Reserve muss eine vorzügliche gewesen sein, denn als die Truppen später umfassend das Dorf angriffen, gelang es, dasselbe nach einem nur unbedeutenden Gefecht zu besetzen.

Während dieses Kampfes war in der Richtung auf das Fort St. Julien noch Alles still. Der Nebel lag noch dicht auf den Feldern; nur dann und wann wurde es lichter und liess dann erkennen, dass starke feindliche Linien uns gegenüber aufmarschirt standen.

Inzwischen hatte sich auch das Gefecht auf dem linken Flügel geändert. Die 28. Infanterie-Brigade war Morgens 6 Uhr über Puche gegen Flanville vorgegangen; mit 2 Batterien — eine war von der 2. Division überwiesen — wurde das Dorf heftig beschossen. Es war gegen 9 Uhr, als der Feind Flanville räumte, von den vorbrechenden Compagnien des 53. Regiments vollends daraus vertrieben.

Die Brigade wandte sich jetzt gegen Coincy, das nach kurzer Beschiessung genommen wurde, und rückte in eine Stellung à cheval der Strasse nach Saarbrücken, von wo sie mehrere feindliche Angriffe mit Erfolg abwies.

Noch ehe Noisseville genommen war, traf der Befehl des commandirenden Generals ein, zur Unterstützung der auf der Saarlouis'er Strasse vorgehenden Brigade Memerty nach Retonfay zu marschiren, — aber als die 28. Brigade dort hinabmarschiren wollte, brach der Feind gegen die Stellung vor. Es wurde Halt gemacht, der Feind abgewiesen und dem commandirenden General über die Sachlage gemeldet, in Folge dessen dann bald der Befehl eingieng, die Saarbrücker Strasse zu halten.

Auf dem rechten Flügel machte der Feind circa um 9 Uhr mit überlegenen Kräften einen heftigen Angriff auf Failly und Rupigny.

Dreimal wurde die Enceinte von Failly angegriffen, der Feind aber jedesmal mit Erfolg unter grossen Verlusten seinerseits abgewiesen.

Noch unglücklicher war der Angriff auf Rupigny. Die Brigade Below gieng auf das Bois de Failly zur Unterstützung vor. Es gelang ihr, den Angriff des Feindes sowohl auf Rupigny, als auf Failly zu flankiren und seine Verluste zu vermehren. Gleichzeitig schickte der General-Lieutenant v. Kummer, die Wichtigkeit des Momentes richtig erkennend, die Brigade Blankensee aus ihrer Stellung zwischen Malroy und Charly zum Angriffe vor. Der Feind, welcher auch hier mehrere Mitrailleusen vorbrachte, wich zurück, von beiden Brigaden heftig in das Bois de Grimont verfolgt.

Der commandirende General verbot ein weiteres Vordringen, um nicht die Truppen unter den Kanonen des Forts unnützen Verlusten auszusetzen. Das Feuergefecht dauerte hier noch bis zum Mittage fort.

Im Centrum verhielt sich der Feind noch immer passiv. Seine starken Linien standen vorwärts des Forts St. Julien, in der Höhe von Mey, während die Reserven in Massen südlich des Forts auf einem Anberge sichtbar waren.

Hier war der entscheidende Stoss zu erwarten. Ihm konnte in erster Linie die 1. Infanterie-Brigade mit der Niederschlesischen Landwehr-Brigade begegnen. In Reserve waren noch völlig intact die Grossherzoglich Hessische Division und die Corps-Artillerie des 9. Armee-Corps.

Es wurde aber nicht erforderlich, diese Reserve ins Gefecht zu ziehen.

Es war $^{1}/_{2}$11 Uhr, als die feindlichen Linien in zwei Treffen zum Angriff auf Poixe-Servigny vorgiengen.

Die grossen Verluste scheinen aber die Kraft des Feindes gelähmt zu haben: die Angriffe wurden ohne Energie ausgeführt. Vor Poixe gelang es unserer Artillerie, den Feind zum Zurückgehen zu bringen, ehe er noch in's Klein-Gewehrfeuer gekommen war. — Kräftiger wurde der Angriff auf Servigny, auch von Nouilly her, ausgeführt; aber auch hier war es fast allein die Artillerie, welche den Feind zum Zurückgehen zwang. Nur wenige Compagnien kamen in's Feuergefecht.

Bald sah man den Feind, unter dem Schutze zurückgelassener Vortruppen, sich auf St. Julien repliiren. Das Gefecht erstarb auf der ganzen Linie, nur das Fort St. Julien warf einige Granaten sowohl gegen die Division Kummer, als auch gegen die Stellung der 1. Division.

Auf dem äussersten linken Flügel waren feindliche Massen gegen Mercy-le-haut vorgegangen. Man hatte ihnen das Schloss überlassen müssen. Gegen 11 Uhr wurde es wieder genommen, musste aber schon um 12 Uhr wieder geräumt werden.

Bald aber machte sich die Einwirkung des Gefechts im Centrum und auf dem rechten Flügel geltend: der Feind begann abzuziehen, und wurden um 4 Uhr die alten Stellungen wieder bezogen.

Die 3. Cavallerie-Division hatte an der Schlacht am 1. September nicht theilnehmen können. Sie war Morgens in Folge eines Befehls des Ober-Commandos der I. Armee in ihre Stellung zurückbeordert.

Der commandirende General befahl, nachdem auf beiden Seiten Ruhe eingetreten war, die Brigade Memerty, welche in zwei Tagen nicht abkochen konnte und fast beständig im Gefecht gestanden hatte, durch eine Grossh. Hessische Brigade abzulösen.

Die Brigade Woyna marschirte am Nachmittage nach Pouilly zurück, durch Truppen des Corps Sr. königl. Hoheit des Grossherzogs von Mecklenburg abgelöst, von welchem 5 Landwehr-Bataillone Mittags bis Gras gekommen waren. Die Brigade Woyna hatte 1 Mann todt, 2 Officiere, 18 Mannschaften verwundet, 3 Mann vermisst.

V e r l u s t e:

a) T r u p p e n d e s 1. A r m e e - C o r p s.

	Officiere	Mannschaften	Pferde
Todt	15	277	84
Verwundet	73	1505	138
Vermisst	1	469	3

b) Division Kummer.

	Officiere	Mannschaften	Pferde
Todt	2	37	5
Verwundet	23	350	8
Vermisst	—	21	2

Die Verluste der Division Wrangel sind hierher nicht mitgetheilt. Die Grossh. Hessische Division hat, soweit bekannt, keine Verluste gehabt.

Bericht über die Theilnahme des 9. Armee-Corps an der Schlacht bei Noisseville am 31. August und 1. September 1870.

Am 31. August bis 11 Uhr Vormittags concentrirte sich, auf Befehl des Ober-Commandos der II. Armee, das 9. Armee-Corps aus den Cantonnements und Biwaks mit der Grossh. Hessischen (25.) Division bei Pierrevillers, der 18. Division nebst der Corps-Artillerie bei Roncourt. Ich begab mich nach dem Observatorium auf der Höhe von Saulny, um dort weitere Befehle abzuwarten. In dem Befehle des Ober-Commandos war gesagt worden, dass auf dem rechten Moselufer lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer hörbar sei. — Von dem Observatorium aus konnte man ein Gefecht auf dem jenseitigen Moselufer nicht wahrnehmen, jedoch deutlich übersehen, dass die sämmtlichen französischen Lager in Bewegung waren und auch zahlreiche Trainfahrzeuge, angespannt zur Abfahrt, bereit standen.

Auf den Höhen bei und jenseits des Forts St. Julien waren bedeutende Truppenmassen im Aufmarsch begriffen; der noch im Thale diesseits der Mosel verbliebene Rest war ebenfalls dorthin in Bewegung, jedoch trat gegen 12 Uhr Mittags eine allgemeine Stockung ein, ohne dass die Truppen allgemein das Abkochen zu beginnen schienen.

Gegen 1 Uhr meldete die Grossh. Hessische (25.) Division, dass sie auf directen Befehl Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl aufgebrochen sei, um über Hauconcourt nach Antilly zu marschiren und sich in einer Aufstellung südlich dieses Ortes dem General v. Kummer, event. General v. Manteuffel zur Disposition zu stellen.

Gegen 2½ Uhr traf vom Ober-Commando folgender Befehl ein:

„Der Feind hat das Gefecht eingestellt, bleibt aber mit Massen auf dem rechten Moselufer ausserhalb der Festung stehen und kocht ab. Die 18. Division soll bei Roncourt abkochen und wird voraussichtlich die Nacht dort stehen bleiben.

Die 25. Division erhält von hier direct Befehl, bis morgen bei Antilly stehen zu bleiben. Hauptquartier des 9. Armee-Corps bleibt in Montois la Montagne.“

Die Grossh. Hessische (25.) Division war mit der Tête um 2½ Uhr Nachmittags bei Antilly eingetroffen und marschirte südlich dieses Ortes auf.

Nachmittags 4 Uhr begann das Gefecht von Neuem in der Stellung des 1. Armee-Corps. Kurz nach 5 Uhr liess der General-Lieutenant v. Kummer die 25. Division ersuchen, in der Richtung Charly-Rupigny vorzugehen, da die Landwehr-Division Senden zur Unterstützung des 1. Armee-Corps abmarschirt war, und die dadurch entstandene Lücke in der Aufstellung der Division Kummer ausgefüllt werden musste. Der Divisions-Commandeur Prinz Ludwig von Hessen liess darauf die 50. Infanterie-Brigade in erster Linie das Bois de Failly besetzen, durch die 49. Infanterie-Brigade eine Reservestellung zwischen Antilly und Charly einnehmen. In dieser Aufstellung verblieb die Division bis zum folgenden Morgen; nur die 49. Infanterie-Brigade gieng eine kurze Strecke in die alten Biwakplätze südlich Antilly zurück, die 50. Infanterie-Brigade setzte Vorposten aus am Bois de Failly.

Ein feindlicher Angriff war an dieser Stelle nicht erfolgt.

Am 31. August, 9¼ Uhr, traf beim General-Commando folgender, um 7½ Uhr von der Höhe südlich Marange abgesandter Befehl Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl ein:

„Das Gefecht gegen General Manteuffel in der Linie Failly-Noisseville ist jetzt noch sehr lebhaft, scheint aber auf der Stelle zu bleiben. Jedenfalls aber bedarf General v. Manteuffel morgen ganz früh der Unterstützung bei erneutem Angriff. Excellenz sollen deshalb mit den übrigen Theilen des 9. Corps unter Mitnahme der Munitions-Colonnen und Zurücklassung des Trains unter schwacher Bedeckung, sowie einer Compagnie in Malancourt, sich mittels Nachtmarsches über Marange-Hauconcourt nach St. Barbe begeben und dem General v. Manteuffel Ihr Eintreffen melden."

Ich begab mich sofort auf den Marsch; mir folgte unmittelbar die Tête der 18. Division, das Magdeburgische Dragoner-Regiment Nr. 6. Der Nachtmarsch war für die Truppen äusserst beschwerlich, sowohl wegen der zurückzulegenden bedeutenden Entfernung, als auch wegen des sehr schlechten Weges in dem Walde zwischen Malancourt und Marange. Ohne Aufenthalt marschirend, traf ich gegen 4 Uhr früh, gefolgt von dem Dragoner-Regiment, in St. Barbe ein. Die Infanterie und Artillerie der Division nebst der Corps-Artillerie hatten an der Brücke bei Hauconcourt ein kurzes Rendez-vous gemacht und waren noch zurück.

In Rücksicht hierauf und auf Wunsch des Generals v. Manteuffel wurde der 25. Division bei Antilly der Befehl gesandt, sofort aufzubrechen und in eine Reservestellung dicht bei St. Barbe zu rücken. Eben dorthin wurde die Corps-Artillerie dirigirt, während die 18. Division Befehl erhielt, zur Division Kummer zu stossen. Die 25. Division traf mit der 49. Infanterie-Brigade und ihren 5 Fussbatterien um 8 Uhr Früh bei St. Barbe ein, kurz darauf die 25. Cavallerie-Brigade mit der reitenden Batterie, während die 50. Infanterie-Brigade bis nach erfolgter Ablösung durch die Brigade Below der 18. Division am Bois de Failly verblieb und erst um 11 Uhr Vormittags bei St. Barbe einlangen konnte. Um 9¾ Uhr traf hier die Corps-Artillerie ein. Gegen

4 Uhr früh rückte die 18. Division (v. Wrangel) auf den linken Flügel der grossen Kammer in Position, die 36. Infanterie-Brigade in erster Linie am Bois de Failly, die 35. Infanterie-Brigade dicht nördlich Charly in Reserve. — Das mit meinem Stabe bei St. Barbe eingetroffene Magdeburgische Dragoner-Regiment Nr. 6 wurde von dem General v. Manteuffel nach dem linken Flügel des I. Armee-Corps bei Retonfay dirigirt, um dort im Verein mit dem Litthauischen Dragoner-Regiment Nr. 1 Aufstellung zu nehmen. Dorthin folgte im Laufe des Vormittags die 25. Cavallerie-Brigade mit der reitenden Batterie.

Etwa um 6 Uhr früh eröffnete der Feind das Gefecht mit einem heftigen Angriff auf die Front des I. Armee-Corps; er richtete namentlich ein starkes Geschützfeuer auf Gras le Château an der Strasse Metz-Saarlouis. Der Angriff wurde abgewiesen, und entspann sich nun ein heftiges Infanteriegefecht um die Dörfer Flanville und Noisseville, sowie um die an der erwähnten Strasse bei Noisseville liegende Brasserie. Da der preussische Infanterie-Angriff hier nicht durchdringen konnte, so wurde die Infanterie etwas zurückgenommen, und ein überlegenes Artilleriefeuer auf diese Punkte gerichtet. Hieran betheiligten sich mit grosser Wirksamkeit die Hessischen Fussbatterien, und zwar mit 3 Batterien an dem Abhange südwestlich St. Barbe, mit den übrigen 2 an der Strasse Metz-Saarlouis. Die mit der 25. Cavallerie-Brigade auf den linken Flügel gesandte Hessische reitende Batterie fand erfolgreiche Verwendung auf die hinter Flanville stehenden, resp. im Vorrücken begriffenen feindlichen Infanterie-Colonnen. Von der bei St. Barbe in Reserve haltenden Corps-Artillerie wurde nur die 3. schwere Batterie gegen 10 Uhr in die vorderste Linie bei Servigny vorgezogen. Sie richtete ihr Feuer Anfangs auf Noisseville und beschoss dann mit gutem Erfolge die feindliche Infanterie, welche auf den Höhen bei Nouilly wiederholt Stellung zu nehmen versuchte. Bald nach 10 Uhr Vormittags war es den preussischen Batterien gelungen, Noisseville und die Brasserie in Brand zu schiessen und deren Besatzung zum allmäligen Abzuge zu nöthigen.

Die Infanterie des I. Armee-Corps und die Landwehr-Division Senden folgten dem Feinde und besetzten die genannten Orte. Die feindliche Armee, welche auf 3 Armee-Corps taxirt wurde, nahm Anfangs Stellung auf den jenseitigen Höhen, zog sich dann aber vom rechten Flügel nach der Festung zurück unter dem Schutze der Geschütze des Forts St. Julien und einer schweren Batterie bei Ferme Grimont. Die diesseitige Artillerie erreichte noch den jenseitigen Rand, und war hier zu bemerken, dass einschlagende Granaten selbst Tirailleur-Linien zur schleunigen Umkehr veranlassten. Dagegen muss ich aus eigener Anschauung constatiren, dass die in Noisseville und der Brasserie placirt gewesene feindliche Infanterie sich trotz unseres gewaltigen Artilleriefeuers mit ausserordentlicher Bravour vertheidigt hat. Die französische Artillerie hatte sich sehr bald als unterlegen erwiesen, oder sie litt derartig an Munitionsmangel, dass sie den Kampf nicht durchführen konnte.

Ich habe mit meinem Stabe dem Gefecht beigewohnt, Anfangs bei Gras le Château, dann bei Servigny, später auf der flachen Höhe zwischen Servigny und St. Barbe, in der Nähe des rechten Flügels der hier placirten Hessischen Batterien. Die Infanterie der Grossh. Hessischen (25.) Division gelangte während der Schlacht nicht zur Verwendung; erst nach 12 Uhr wurde die 49. Infanterie-Brigade zur Ablösung der Brigade Memerty vom 1. Armee-Corps vorbeordert und besetzte Noisseville und die Brasserie, die Batterien der Division auf dem linken Flügel an der Chaussée Metz-Saarlouis.

Inzwischen hatte die 18. Division zwischen Failly und Rupigny auf dem linken Flügel der Division Kummer ein erfolgreiches Gefecht geführt gegen eine französische Division, welche auf dem Plateau-Abhange nördlich der Dörfer Chieulles, Vany, Failly in Position stand.

Zwischen 7—8 Uhr früh begann hier das Gefecht. Der General-Lieutenant v. Wrangel liess die in der Front starke Stellung des Feindes durch am Bois de Failly placirte Artillerie unter Feuer nehmen und ertheilte dem General-Major v. Below den Befehl, mit 2 Bataillonen des Holstein'schen Infanterie-Regiments Nr. 85 die rechte Flanke des Feindes zu umfassen und gleichzeitig die Verbindung mit dem rechten Flügel des 1. Armee-Corps bei Vremy herzustellen. Während das 85. Regiment bei Failly allmälig Terrain gewann, beorderte General-Lieutenant v. Wrangel die bisher in Reserve gehaltene 35. Infanterie-Brigade in der Richtung auf Rupigny vor. Der Feind zog zuerst aus Failly ab, hielt aber bei Rupigny energisch Stand. Das wirksame Feuer der näher heranfahrenden Divisions-Artillerie veranlasste ihn jedoch sehr bald, sich in die Linie Chieulles-Vany zurückzuziehen. Beide Dörfer wurden stark unter Feuer genommen; der Feind räumte nach kurzer Zeit Vany und gieng in der Richtung auf das Fort St. Julien zurück. Sein linker Flügel bei Chieulles wich vor dem jetzt erfolgenden Angriff der Division Kummer zurück. Die ganze französische Linie zog sich, von dem preussischen Artilleriefeuer begleitet, hinter das Bois de Grimont. Einem weiteren Vorgehen der Division Wrangel setzte das heftige Feuer des Forts St. Julien in der Höhe Rupigny-Failly eine Grenze.

Gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr erstarb auch hier das feindliche Artilleriefeuer. Die Division Kummer gieng in ihre Position zurück, die 18. bezog als Reserve ein Biwak südlich Antilly.

Die Verluste des 9. Armee-Corps in der Schlacht bei Noisseville beziffern sich auf 7 Officiere, 189 Mann, sämmtlich von der 18. Infanterie-Division.

Leistungen der Belagerungs-Artillerie vor Strassburg[1] (1870).

Nachdem Strassburg gefallen ist, lässt sich die ganze Wirkung unserer Artillerie beurtheilen, erst jetzt sieht man die colossalen Zerstörungen, die in vieler Beziehung alle früheren Vorstellungen davon weit übersteigen.

Im Nachstehenden soll nicht sowohl von der Wirkung des Bombardements die Rede sein, durch welches Anfangs der Versuch gemacht wurde, die Übergabe der Festung zu erzwingen, das aber sofort eingestellt wurde, als es sich herausstellte, dass der brave Commandant zu einer energischen Vertheidigung entschlossen war, sondern nur von der Wirkung, welche durch die dem Bombardement folgende förmliche Belagerung auf den Wällen der Festung hervorgebracht worden ist, und welche nach dem einstimmigen Urtheil aller höheren französischen Artillerie-Officiere, namentlich des Artillerie-Generals Barral und des Artillerie-Commandanten Oberst Mangin, sowie des Generals Uhrich selbst, so furchtbar war, dass eine längere Vertheidigung unmöglich wurde.

Die Hauptwerke der Angriffsfront, in welche unsere Truppen eindringen sollten, die Bastione 11 und 12, sind in unförmliche Schutthaufen verwandelt, in denen kaum noch die ursprünglichen Linien zu erkennen sind. Zahlreiches Artillerie-Material liegt grösstentheils zertrümmert, oft unter Schutt und Erde begraben.

Ein überwölbter Geschützstand im ausspringenden Winkel von Bastion 12 ist in dem vorderen Theil vollständig zerstört, die Abschnittsmauer in demselben Bastion grösstentheils in Bresche gelegt.

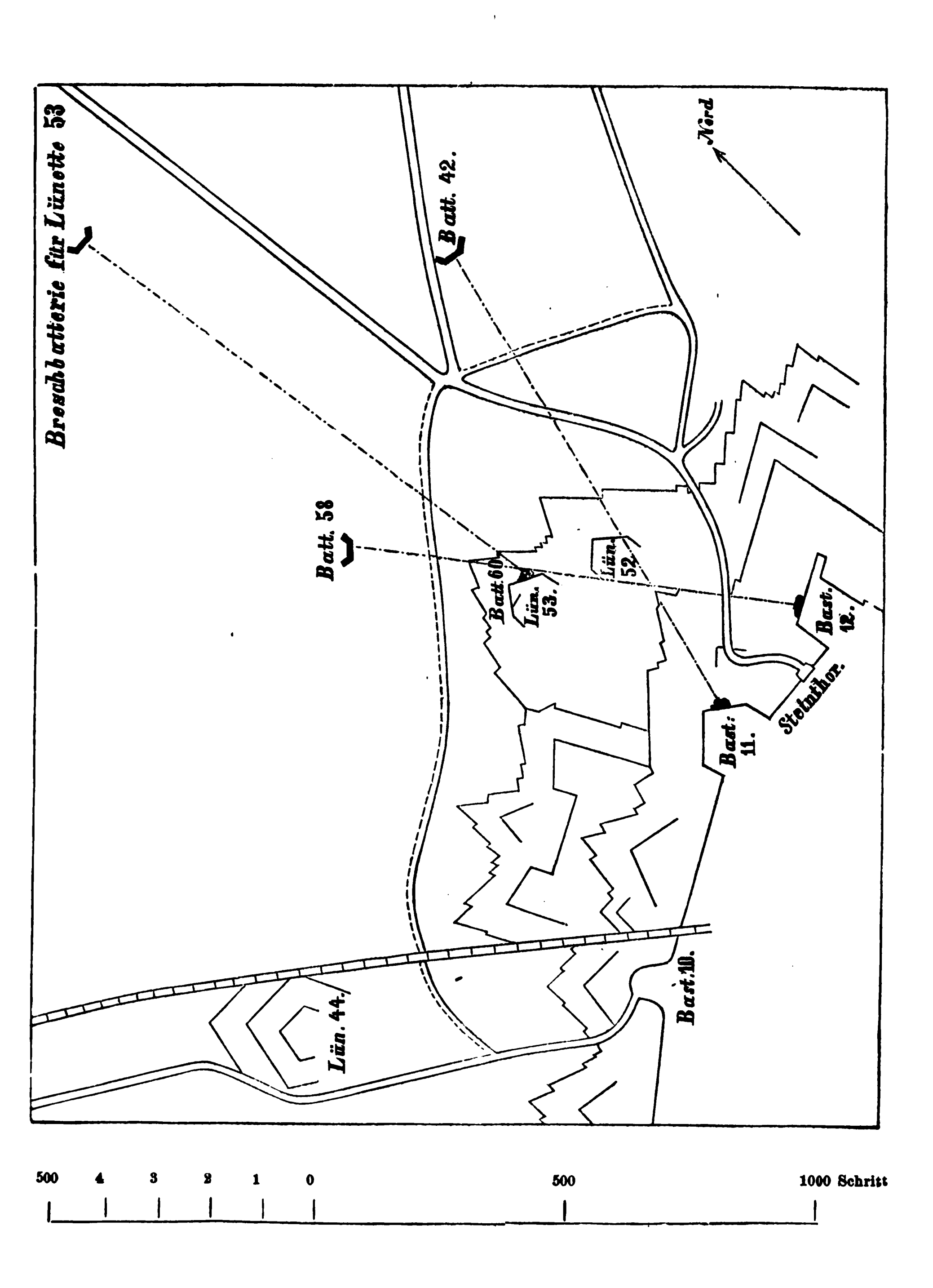
Das Gewölbe des Steinthors in der Courtine 11—12 ist dem Einsturz nahe und, um dies zu hindern, von den Franzosen mit zahllosen Sandsäcken fast gänzlich ausgefüllt worden.

In die gemauerte Escarpe des Bastions 11 ist mit dem indirecten Schuss eine 80 Fuss breite, vollständig practicable Bresche erzeugt worden; die Bresche in Bastion 12 ist bis auf das Herunterschiessen der noch stehen gebliebenen Erde, welches erst kurz vor dem beabsichtigten Sturm geschehen sollte, fertig.

Die Communication zu diesen Werken ist durch zahllose Trümmer aller Art fast gänzlich unpracticabel geworden.

---

[1]) Militär-Wochenblatt Nr. 123, Jahrgang 1870.


Breschbatterie für Lünette 53
Batt. 42.
Nord
Batt. 58
Batt. 60
Lün. 53.
Lün. 52
Bast. 12.
Steinthor.
Bast. 11.
Bast. 10.
Lün. 44.
500 4 3 2 1 0 500 1000 Schritt

Die vorliegenden Lünetten, namentlich die Lünetten Nr. 53 und 52, sind durch unser Artilleriefeuer so zerstört worden, dass der Vertheidiger sich darin nicht halten konnte. Beide Werke hatten bereits verlassen werden müssen, als unsere Truppen in dieselben eindrangen. In Lünette 53, welche Mauerbekleidung hatte, war vorher unter sehr schwierigen Verhältnissen quer über den schmalen Graben und in sehr schräger Richtung mittels des indirecten Schusses eine gangbare Bresche erzeugt worden.

Auch die auf dem linken Flügel des Vertheidigers weit vorspringende Lünette 44 ist, ähnlich wie die Bastione 11 und 12, fast gänzlich zerstört, Trümmer aller Art liegen durcheinander, die deckenden Wälle sind abgekämmt, das Reduit, obgleich durch einen besondern Wall gedeckt, ist geöffnet, die Kehlmauer zum Theil in Bresche gelegt. Die anderen Collateralwerke sind nach Massgabe ihrer Lage und Wichtigkeit für den Angriff mehr oder weniger beschädigt; die Communication mit der Festung zerstört oder erschwert, die Kasernen der Truppen grösstentheils in Trümmer geschossen, wichtige Schleusen und andere Bauwerke theilweise demolirt.

Um diesen Zustand herbeizuführen, wurde die Festung von etwa 200 Geschützen Tag und Nacht in der Art systematisch beschossen, dass jeder Versuch, die bemerkten Zerstörungen mit Erfolg herzustellen und mit neuen Streitmitteln aufzutreten, sehr bald wieder aufgegeben werden musste; ja es gelang dem Vertheidiger bei diesem Feuer in den späteren Stadien der Belagerung nicht mehr, eine genügend starke Besetzung der Werke zu ermöglichen und fortlaufendes Schützenfeuer aus denselben zu unterhalten, so dass der Ingenieur im Stande war, zeitweise bis zum letzten Moment, selbst bei dem Couronnement mit der flüchtigen Sappe vorzugehen.

Als Ursache dieser Leistung der Angriffs-Artillerie, welche sich in einer grossen Überlegenheit gegenüber der französischen Artillerie documentirte, ist zunächst unser vorzügliches Artillerie-Material anzusehen, demnächst aber nicht minder die Art und Weise, wie dasselbe gebraucht wurde.

Es muss aber dabei bemerkt werden, dass die Vertheidigungs-Artillerie der Belagerungs-Artillerie in Bezug auf das Kaliber mindestens gleich, in Bezug auf Geschützzahl aber bedeutend überlegen war. Noch jetzt sind in der Festung Hunderte von vollständig brauchbaren Geschützen neuester Construction und grossen Kalibers mit hinreichender Munitions-Ausrüstung vorhanden, worunter namentlich sehr viele für die Vertheidigung nützliche kurze gezogene 24Pfünder, zu deren sachgemässer Bedienung es auch in der letzten Zeit der Belagerung nicht an genügenden Kräften gefehlt hat.

Aber die grosse Überlegenheit unserer gezogenen Geschütze in Bezug auf Treffwahrscheinlichkeit liess die Aufstellung feindlicher Rohrgeschütze auf den Angriffsfronten gar nicht recht aufkommen, der Vertheidiger suchte deshalb damit mehr von den Collateralwerken zu wirken, aber auch hier wurde er meist bald zum Schweigen gebracht, so dass dann die artilleristische Vertheidigung vorzugsweise den Mörsern zufiel, für welchen Zweck der

Vertheidigungs-Artillerie ein gutes und zahlreiches Material zu Gebote stand und auch bis zum letzten Momente gebraucht wurde.

Was die Thätigkeit und Verwendung der Belagerungs-Artillerie betrifft, so sei hier Folgendes bemerkt:

Am 26. August c. wurde der Entschluss zur förmlichen Belagerung gefasst, und obgleich dazu sehr bedeutende Vorbereitungen getroffen werden mussten, gelang es doch schon in der Nacht vom 29. zum 30. August, gleichzeitig mit der Eröffnung der ersten Parallele, 10 Batterien für gezogene Geschütze zu erbauen und dieselben bis zum Morgen des 30. August mit 44 Geschützen schussfertig auszurüsten. Diese Batterien liegen einige 100 Schritt hinter der auf etwa 800 Schritt von der Festung entfernten ersten Parallele konnten die Hauptlinien der Angriffsfront und der wichtigsten Collateralwerke ricochettiren und demontiren und waren mit den vom Bombardement noch zum Enfiliren etc. thätig gebliebenen Batterien im Stande die Festungs-Artillerie, welche offenbar überrascht schien, in etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden zum Schweigen zu bringen. Erst am Nachmittage des 30. August war die Vertheidigungs-Artillerie wieder im Stande, den Geschützkampf auf ein Paar Stunden aufzunehmen.

Während nun der Vertheidiger mit grösster Anstrengung das Versäumte in der Geschützaufstellung nachzuholen suchte, arbeitete die Angriffs-Artillerie unermüdlich daran, ihre Geschützaufstellung sowohl durch die erforderlichen Wurfbatterien, als auch durch weitere gezogene Batterien zu vervollständigen. Nach Massgabe des Vorschreitens der Tranchéen wurden die entfernteren Batterien weiter vorgelegt, um dadurch die Wirkung zu erhöhen und jedes Aufkommen der Vertheidigungs-Artillerie, sowie der Vertheidigung überhaupt unmöglich zu machen. Zu diesem Zweck folgte die Artillerie dem Vorschreiten der Sappe Schritt vor Schritt bis ins Couronnement und in die genommenen Werke, sowohl mit Mörsern als mit gezogenen Geschützen leichten Kalibers. Schon am 11. September wurde die Breschbatterie gegen Lünette 53 eingerichtet und bereits am 12. die Batterie 42 zum Breschiren in Bastion 11 erbaut, der später die Batterie 58 zum Breschiren in Bastion 12 folgte.

Die Batterien lagen zum Theil in den Parallelen und Communicationen zum Theil so durch dieselbe gedeckt, dass sie von der Festung meist gar nicht deutlich gesehen werden konnten, besonders da man die bekleideten Scharten für Rohrgeschütze bald durch ganz flache muldenförmige Scharten in den Brustwehren ersetzte.

Die letzte der erbauten Belagerungs-Batterien, diejenige für 3 gezogene 6Pfünder in der genommenen Lünette 53 hatte die Nr. 60, wobei bemerkt wird, dass Batterien, welche weiter vorwärts verlegt wurden, ihre frühere Nummer mit der Bezeichnung a, resp. b beibehielten, so dass im Ganzen 68 Batterien erbaut sind. Bei der Capitulation standen ausser 2 gezogenen 21cm. Versuchsmörsern und 10 kurzen gezogenen 24Pfündern für den Brescheschuss noch über 100 andere gezogene Geschütze, circa 40 schwere

und 40—7pfündige Mörser, in Summa also gegen 200 Geschütze in Batterie, welche im Stande waren, jeden Versuch zur erfolgreichen Vertheidigung der mehr oder weniger zerstörten und vertheidigungsunfähigen Werke zu vereiteln.

Unterstützt wurde der Haupt-Angriff auf die Festung durch das Feuer aus Belagerungs-Batterien, welche von Kehl aus während der ganzen Zeit der Belagerung die Ostfront der Festung und im Speciellen die Citadelle beschossen.

Auch die Wirkung dieser Batterien, welche von 4 Festungs-Batterien der Grossherzoglich Baden'schen Artillerie bedient wurden, war eine vorzügliche, da sie alle Unterkunftsräume in der Citadelle zerstörten, die Communication mit der Festung erschwerten und einen Aufenthalt grösserer Truppenmassen in der Citadelle zur Unmöglichkeit machten.

Den Haupt-Angriff führten anfänglich 29 preussische Festungs-Compagnien, und zwar:

7 Compagnien des Garde-Festungs-Artillerie-Regiments,
5 „ „ Magdeburgischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 4,
2 „ „ Niederschles. Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 5,
9 „ „ Schlesischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 6,
4 „ „ Westphälischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 7,
2 „ der Hannöverschen Festungs-Artillerie-Abtheil. Nr. 10.

Diesen Festungs-Compagnien traten im Laufe der Belagerung noch hinzu:

2 Festungs-Batterien der königlich Württembergischen Artillerie,
2 „ „ königlich Bayerischen Artillerie,

so dass am Schlusse der Belagerung 37 Festungs-Compagnien, respective Festungs-Batterien in Thätigkeit waren.

Anmerkung. Wie uns der Augenschein lehrte, sind die Angaben über die an den Festungswerken verursachten Zerstörungen im vorliegenden Aufsatze sehr übertrieben. Strassburg war im Momente der Übergabe fortificatorisch vollkommen und noch für lange Zeit vertheidigungsfähig. Allein es fehlte an Artillerie- und Genie-Officieren, welche eine regelrechte Vertheidigung zu führen in der Lage gewesen wären, und wie Uhrich behauptet, an Munition. Die Festung war nicht nur überhaupt nicht in Vertheidigungsstand gesetzt, sondern auch nicht kunstgemäss vertheidigt worden; dass sie trotzdem so lange sich gehalten hat, beweist am besten, wie sehr der vorliegende Bericht übertreibt. D. R.

Erläuternde Bestimmungen für die Ausführung von flüchtigen Befestigungs-Arbeiten.

(Hiezu Tafel 14 und 15.)

Da in Hinkunft die Genie-Truppe in grösserer Anzahl als bisher bei der mobilen Armee eingetheilt werden, daher auch die Feldbefestigung in ausgedehnterer Weise zur Anwendung gelangen wird, so ist es nothwendig, dass gewisse Formen derselben, welche in den meisten Fällen als anwendbar erscheinen, bereits im Frieden übungsweise ausgeführt werden, um einerseits Officiere und Mannschaft der Genie-Truppe mit selben vollkommen vertraut zu machen und dadurch möglichst günstige Bedingungen für die Disposition und die rasche, zweckentsprechende Ausführung im Ernstfalle zu schaffen, anderseits dadurch, dass sie in die bezüglichen Lehrbücher aufgenommen werden und einen Gegenstand der Übungen der Infanterie-Pionniere bilden, um dadurch die Kenntniss derselben auch in den übrigen Waffen möglichst zu verbreiten.

Ein auf der Simmeringer-Haide nächst Wien vorgenommener Schiessversuch aus sechspfündigen gezogenen Hinterladungs-Geschützen gegen einzelne Theile der auf Tafel 15 dargestellten Feldschanze hat erwiesen, dass die Profilanordnung sowohl hinsichtlich des Widerstandes gegen Hohlgeschosse als auch der Deckung gegen Wurf- und Shrapnellfeuer vollkommen entspricht, dass ferner eventuell auch Palissadirungen als Kehlschluss anwendbar sind.

Im Nachstehenden werden einige Erläuterungen, beziehungsweise Bestimmungen, für die auf den Tafeln 14 und 15 dargestellten flüchtigen Befestigungen und deren Ausführung gegeben.

Im Allgemeinen.

1. Der Profilberechnung wurde eine Volume-Vermehrung der ausgehobenen Erde um $^1/_7$ zu Grunde gelegt.

2. Die Aussteck-Arbeiten sind auf ein Minimum zu reduciren, damit für den Bau keine Zeit verloren gehe. Es wird von grossem Nutzen sein, wenn sich die Unterofficiere mit Skizzen der auszuführenden Befestigungen versehen.

3. Für gewöhnlich sind bei der Übung die Aushebungen mit dichtester Arbeiter-Anstellung zu bewerkstelligen. Sind bei einem Objecte Gräben ver-

---

Anmerkung. Vom Reichs-Kriegs-Ministerium hinausgegeben mit Rescr., Abth. 8, Nr. 2974 vom Jahre 1869.

Die analogen Bestimmungen über die Ausführung stärkerer Feldschanzen, zu deren Herstellung mehr Zeit gegeben ist, folgen sammt Zeichnung im nächsten Hefte.

schiedenen Querschnitts, so ist die Anstellung derart zu regeln, dass jene von geringerem Profile gleichzeitig mit der Aushebung vom grössten Profil fertig werde.

4. Im Ernstfalle sind die flüchtigen Befestigungen, wenn nicht die Umstände ein demonstratives Zeigen derselben erheischen, wo möglich in irgend einer Weise zu maskiren, so dass sie sich von der Umgebung nicht durch die Farbe unterscheiden. — Hochstehendes Getreide auf dem Vorterrain ist auf 500 bis 600 Schritte Entfernung umzulegen.

Feldschanzen. (Tafel Nr. 15.)

5. Die Profil-Dimensionen, sowie die Art der Anordnung der inneren Deckungsgräben sind, wenn nicht die Beschaffenheit des Bau-Grundes und Materials Änderungen nothwendig machen, als Norm zu betrachten.

6. Das Tracé ist dem Terrain, den Gefechts-Verhältnissen, eventuell der Rücksicht auf Nebenwerke entsprechend zu wählen.

7. Ob der halbe Vorgraben anzuwenden ist, hängt von der Beschaffenheit des Vorterrains und dem Vorhandensein von Material für die darin anzubringenden Hindernisse ab; jedoch ist die Herstellung von Hindernissen vor dem Hauptgraben der Facen und Flanken, wenn irgend möglich, nie zu verabsäumen.

8. Die Hindernisspalissaden im halben Vorgraben können durch requirirte Staketenzäune, Planken etc., welche mittelst durchgeschlagener Nägel gegen das leichte Übersteigen zu versichern sind, ersetzt werden.

9. Spitzpfähle (3—4 pr. □') sind nur dann anzuwenden, wenn die Herstellung eines guten Astverhaues, das Requiriren von Eggen etc. nicht möglich wäre oder noch mehr Zeit in Anspruch nehmen würde.

10. Bei Anwendung des Astverhaues können die Palissaden wegbleiben.

11. Um das Herabspringen in den nur 7' tiefen Hauptgraben zu erschweren und den Stürmenden einen Aufenthalt im nächsten Feuer der Vertheidiger zu bereiten, ist wo möglich der im Profile Fig. 2 angedeutete Zaun am Glacis anzubringen. Die Ständer sind 4—5' von einander zu setzen. Ist starker Draht oder Strickwerk vorhanden, so werden diese Materialien in 2—3 Reihen (jedoch nicht straff) gezogen und an jedem Ständer gut befestigt. Mangeln dieselben, so werden Stangen oder Staffelhölzer in ebenso vielen Reihen angebracht und Nägel mit den Spitzen aufwärts durchgeschlagen.

12. Zur Zeit der Vollendung des Hauptgrabens soll auch der Schanzbau inclusive der Hindernisse beendet sein. Erübrigen noch Zeit und Arbeitskräfte, so bleiben einige Leute im Hauptgraben und vertiefen ihn zu einem Spitzgraben.

13. Zeigt sich ein Mangel an Erde, so ist durch Vertiefung des inneren Grabens, Abhebung der Stufe an dessen Rückwand, Steilerhalten der Contrescarpe demselben abzuhelfen. Auch die Escarpe kann, wenn das Erdreich sehr haltbar ist, steiler abgenommen werden, indem dadurch das Ersteigen derselben wesentlich erschwert wird.

14. Auf der Sohle des Hauptgrabens ist wo möglich ein Zaun mit Stangen und Nägeln (wie im Punkt 11 erwähnt) anzubringen. Sensen, Sicheln und sonstige schneidende oder spitzige Acker- und Wirthschaftsgeräthe sind zu requiriren und an der Escarpe und Contrescarpe zu verwenden.

15. Die Schartenbacken sind durch eine Verkleidung mittels Sandsäcken, Flechtwerk etc. unter $1: {}^1/_2$ zu böschen.

16. Die innere Brustwehrböschung an den Facen und Flanken ist möglichst steil, wenn es angeht, durch Bretterverkleidung bis 1′ unter dem Kamm vertical zu halten.

17. Es empfiehlt sich zur Vermeidung des Abkämmens der Brustwehr durch Geschützfeuer am Kamme derselben eine Faschine einzulegen und gut zu verankern.

18. Die innere Brustwehrböschung der Kehle ist unter 1 : 1 zu böschen.

19. Zur möglichsten Sicherung der Vertheidiger gegen Infanterie-Feuer sind Sandsäcke oder 9″ hohe 18″ dicke Erdbonnets, zwischen welchen von 3 zu 3 Fuss Scharten auszusparren sind, auf die Brustwehr aufzusetzen.

20. Ist genügend Holz vorhanden, so sind die Pritschen ganz zu dielen, im entgegengesetzten Falle ist sich mit Nothbettungen zu begnügen.

21. Die Munitions-Magazine sind neben den Pritschen herzustellen.

22. Für leichtere Kehlschlüsse können Palissadirungen verwendet werden.

23. Die Anlage von Steinfougassen ist nie zu verabsäumen.

24. Die Besatzung besteht aus $1^1/_2$ Compagnien und 4 Geschützen sammt zugehöriger Bedienungsmannschaft, eine Halb-Compagnie ist zugsweise in die flankirenden Deckungsgräben rechts und links der Schanze zu vertheilen.

25. Facen und Flanken sind pr. Currentklafter mit 4 Mann mit zweigliederiger Aufstellung, die Kehle mit 2 Mann pr. Klafter zu besetzen. Die Vertheilung der Besatzung ist demnach im Allgemeinen folgende:

1 Compagnie {
1. Zug rechte Flanke
2. „ „ Face,
3. „ linke Flanke,
4. „ „ „

$^1/_2$ Compagnie {
1. Zug an der Kehle,
2. „ in Halbzügen rechts und links des inneren Deckungsgrabens en reserve.

26. Die auf die Feuerlinie längs den Pritschen entfallenden Infanteristen bleiben, soweit sie nicht neben den Geschützen in Action gesetzt werden können, geschlossen an den Rampen stehen und besetzen die Brustwehr, sobald die Geschütze ihr Feuer einzustellen gezwungen sind.

27. Besondere Gefechtsverhältnisse bedingen natürlich auch eine Modification der früher erwähnten Truppen-Vertheilung.

28. So lange die Schanze nur durch Geschütze beschossen wird, und die feindlichen Angriffs-Abtheilungen ausser dem wirksamen Bereiche des eigenen Feuers sind, bleibt die Besatzung 4 Mann hoch in den Deckungs-

gräben, und zwar die Besatzung der Facen in jenen (D) hinter den Facen, die Besatzung der Flanken in den Schutzgräben an der Pritsche, senkrecht auf die Flanke (D_1), die Kehlvertheidiger und die Reserve in den Deckungsgraben (D_2) in der Mitte der Schanze. Die Artilleristen bleiben bei den Geschützen, in deren Ruhestellungen (R) neben der Pritsche, aus welchen sie im gegebenen Momente rasch auffahren können. Officiere beobachten das Vorfeld.

29. Es ist nothwendig, nach Einstellung des feindlichen Geschützfeuers die dadurch erzeugten Unebenheiten der Brustwehr-Krone einigermassen auszugleichen, weil dieselben sonst viele der eigenen Gewehr-Geschosse auffangen würden.

Versenkte Batterie mit Traversen. (Tafel Nr. 14 Fig. 2.)

30. Bei der Anlage der Batterie auf Anhöhen mit bis zu 15 Grad geneigten Abhängen wird im Allgemeinen, soferne nicht dominirende feindliche Geschützpositionen vorliegen, das Emplacement so weit vorzurücken sein, dass auch das nahe Vorterrain unter Feuer genommen werden kann. Die Sohle der Batterie wird dabei eventuell die der Differenz des Terrain- und grössten Depressionswinkels entsprechende Neigung zu erhalten haben.

31. Bei stärker geneigten Abhängen ist deren Bestreichung durch Geschütz mittels Flankenfeuer zu erzielen.

32. Es können 8 und mehr Geschütze in eine Batterie vereinigt und deren Magistrale den Terrainverhältnissen entsprechend gebrochen werden.

33. Mangelt es an Raum oder Arbeitskräften, so kann die Batterie durch Weglassung jeder zweiten Traverse verkürzt werden.

34. Die Schartenbacken sind wo möglich durch eine Verkleidung unter 1 : $^1/_2$ zu böschen, — besonders aber die innere Schartenöffnung durch Sandsäcke etc entsprechend zu verengen.

35. Nach Massgabe des vorhandenen Materials können die Munitions-Magazine beiderseits des Geschützstandes oder, wenn eine Enfilade zu besorgen, an der geschützten Seite hergestellt werden.

Jäger- und Deckungsgräben. (Tafel 14, Fig. 2, 3, 4 und 5.)

36. Es wird darauf zu achten sein, dass die Schützen, um sich möglichst gut zu decken, bei ersteren seichte Scharten aushöhlen, bei letzteren die im Punkte 19 erwähnten kleinen Bonnets aufsetzen.

37. Wo immer möglich, sind auf der Krone der Brustwehr Reihen von abgehauten Ästen, Gebüschen, kleinen Bäumchen einzustecken, um den feindlichen Schützen das Zielen zu erschweren.

38. Die Jägergräben decken nur gegen Klein-Gewehrfeuer, die Deckungsgräben für geschlossene Infanterie, auch gegen Geschützfeuer.

Die einfachen Batterie-Deckungen Fig. 6 und 7, sowie das Epaulement für Cavallerie und Fuhrwerke machen eine weitere Erklärung überflüssig. In letzterem hätten die Pferde und Fuhrwerke mit der Längen-Axe parallel zur Kammlinie zu stehen.

Übersicht

des bei der Ausführung flüchtiger Feldbefestigungen bei den beiden Genie-Regimentern benöthigten Zeit- und Arbeiter-Aufwandes.

Object	Versuchs-Station	Zahl der verwendeten Arbeiter	Arbeitszeit		Anmerkung
			Stunden	Minuten	
Feldschanzen	Krems . .	540	5	—	Zum Ausstecken war vorher 1/4 Stunde benöthigt worden.
		587	4	45	Arbeit bei mondheller Nacht. Ausstecken dauerte 1/2 Stunde.
	Josefstadt .	468	10	23	
	Krakau . .	563	5	—	
	Komorn . .	394	7	—	
Versenkte Batterie mit Traversen (für 4 Geschütze)	Krems . .	93	1	—	In Krems, Krakau und Komorn im Durchschnitte gutes, leicht zu bearbeitendes Erdreich. In Josefstadt durchwurzeltes, sehr schwer zu bearbeitendes Erdreich, zum Theile aus nassen Letten und Thonschiefer bestehend. Die für das Ausstecken und Traciren gebrauchte Zeit ist nicht eingerechnet, selbe kann mit Ausnahme der Schanze bei den anderen Objecten bei genügender Übung theils ganz erspart, theils auf wenige Minuten beschränkt werden.
	Josefstadt .	90	2	40	
	Krakau . .	116	1	15	
	Komorn . .	72	2	45	
Eingeschnittener Geschützstand	Krems . .	18	—	50	
	Josefstadt .	22	2	5	
	Krakau . .	18	1	15	
	Komorn . .	9	2	—	
Jägergräben für sitzende Schützen	Krems . .	2 Mann pr. 1°	—	10	
	Josefstadt .	2 Mann pr. 1°	—	35	
	Krakau . .	2 Mann pr. 1°	—	15	
	Komorn . .	12 Mann pr. 10°	—	30	
Jägergräben für stehende Schützen	Krems . .	2 Mann pr. 1°	—	20	
	Josefstadt .	2 Mann pr. 1°	1	12	
	Krakau . .	2 Mann pr. 1°	—	20	
	Komorn . .	12 Mann pr. 10°	1	—	
Deckungsgraben ohne Banket für geschlossene Infanterie	Krems . .	6 Mann pr. 2°	—	40	
	Josefstadt .	7 Mann pr. 2°	2	—	
	Krakau . .	5 Mann pr. 2°	1	—	
	Komorn . .	3 Mann pr. 2°	1	15	
Deckungsgraben mit Banket für geschlossene Infanterie	Krems . .	11 Mann pr. 2°	—	43	
	Josefstadt .	9 Mann pr. 2°	2	50	
	Krakau . .	9 Mann pr. 2°	2	—	
	Komorn . .	8 Mann pr. 2°	2	—	
Einfache Batterie-Deckung mit versenktem Geschützstande	Krems . .	6 Mann pr. 2°	1	—	
	Josefstadt .	12 Mann pr. 2°	1	30	
	Krakau . .	9 Mann pr. 2°	1	—	
	Komorn . .	5 Mann pr. 2°	1	30	
Einfache Batterie-Deckung mit dem Geschützstande im Horizont	Krems . .	3 Mann pr. 2°	2	—	
	Josefstadt .	8 Mann pr. 2°	3	10	
	Krakau . .	5 Mann pr. 2°	2	—	
	Komorn . .	3 Mann pr. 2°	2	30	
Epaulement für Cavallerie und Fuhrwerke	Krems . .	9 Mann pr. 2°	3	—	
	Josefstadt .	20 Mann pr. 2°	4	35	
	Krakau . .	13 Mann pr. 2°	3	—	
	Komorn . .	9 Mann pr. 2°	3	30	

Valentin Ritter von Streffleur.

Nekrolog.

Am 5. Juli d. J. starb zu Purkersdorf bei Wien, an einer Lungenentzündung, der Begründer und bisherige Redacteur dieser Zeitschrift, Valentin Ritter von Streffleur.

Er war im Jahre 1808 zu Wien geboren und trat 1822, also vierzehnjährig, als Cadet in die k. k. Armee, welcher er dann durch achtundzwanzig Jahre angehörte, und zwar, bis zum Oberlieutenant dem Freiherrn von Hess 49. Linien-Infanterie-Regimente, dann dem Generalstabe zugetheilt. Zum Hauptmann avancirt, trat er gleichzeitig in Verwendung als Professor bei der italienischen adeligen Leibgarde, und als Major wurde er im Jahre 1847 mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, dem Durchlauchtigsten Erzherzog Franz Joseph, jetzt Sr. des regierenden Kaisers Majestät, die Kriegswissenschaften vorzutragen, welchem Amte er bis Ende April 1848 oblag. Der Monat März dieses Jahres hatte mit dem Sturze des alten Regimes auch die Volksbewaffnung in Anregung gebracht, und im Mai wurde Streffleur von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. zum General-Adjutanten der Nationalgarde für Wien und Niederösterreich mit den Bezügen eines Obersten ernannt. Der Verwaltungsrath der Nationalgarde aber wählte ihn, da ein Ober-Commandant fehlte, im Monat Juli einstimmig zum provisorischen Ober-Commandanten. Ein Handbillet Sr. Majestät vom 1. October 1848 legte das Nationalgarde-Obercommando definitiv in die Hände des FML. v. Bechtold, und Streffleur wurde definitiv zu dessen Stellvertreter ernannt.

Schon im Mai 1848 indessen hatte der Wahlbezirk Bruck a. d. Leitha Streffleur zum Deputirten-Stellvertreter für das Frankfurter Parlament gewählt, und dieser wurde am 10. October dahin abzugehen beordert. In Frankfurt blieb er bis zu seiner Rückberufung im Frühjahr 1849. — Von Jänner 1850 bis November 1859 stand Streffleur im Civil-Staatsdienste, und zwar im Ministerium des Handels und der Finanzen. Hier wirkte er nach einander, zum Theil gleichzeitig, als Gründer und Leiter des Bauarchivs, als Secretär im statistischen Bureau, als Sectionsrath und Katastral-Vermessungsreferent und als Vorsteher des Triangulirungs- und Calcul-Bureau's. Wichtige Arbeiten wurden in dieser Amtsführung durch ihn in's Leben gerufen, u. A. die Donau-Schiffahrts-Karte — über die Geschichte der Wasserbauten in Österreich, namentlich im Donauthal, hatte er die eingehendsten Studien gemacht, — die hypsometrischen Schulkarten der Kronländer — die umfassendsten Terrainstudien, sehr zahl-

reiche eigene Höhenmessungen und Untersuchungen über den relativen Werth der verschiedenen Darstellungsmethoden befähigten ihn zu kartographischen Darstellungen aller Art in seltenem Masse, — und die grosse, unvergleichliche Aufnahme der Residenz Wien.

Im November 1859 wurde Streffleur zum General-Kriegscommissär im Kriegsministerium ernannt und zugleich mit Herausgabe der österreichischen militärischen Zeitschrift betraut, die er bis zu seinem Tode redigirt hat. Seit dem Jahre 1868 wirkte er ausserdem noch als Professor der Terrainlehre am Polytechnikum in Wien, und im Jahre 1869 wurde er zum Sectionschef im Reichskriegsministerium als Vorstand einer Abtheilung des neuerrichteten technisch-administrativen Militär-Comité's ernannt.

So sehr auch diese vielseitige amtliche Thätigkeit ein gewöhnliches Mass der Arbeitskraft vollauf in Anspruch genommen hätte, und obwohl Streffleur die Pflichten derselben mit höchster Gewissenhaftigkeit erfüllte, so fand der nie rastende Mann doch noch Zeit und Kraft genug, um auch in ausseramtlicher Sphäre nach vielen Seiten hin die förderlichste Thätigkeit zu entwickeln. Wo immer Gemeinnütziges in's Leben gerufen wurde, dahin wandte sich selbst noch des greisen Mannes thätige Theilnahme mit der Lebhaftigkeit der für das Gute und Nützliche begeisterten Jugend. So wirkte Streffleur als Vicepräsident des Vereins für die Landeskunde von Niederösterreich, den er selbst mit in's Leben gerufen hatte; als Mitglied der Wiener geographischen Gesellschaft, als Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt, des mährischen geologischen Werner-Vereins u. s. w. — in gleichem Masse anregend wie belehrend — durch Vorträge und Aufsätze zur Landeskunde, über rationelle Methoden und Verwerthung der Statistik, über Terrain lehre, kartographische Darstellung und Katastralvermessung, wie über Gegenstände der mathematischen Geographie. In zahlreichen national-ökonomischen und industriellen Tagesfragen gab er eine berathende, oft entscheidende, immer aber höchst förderliche Stimme ab. So betheiligte er sich namentlich auch an den Entwürfen zur Wiener Stadterweiterung, zur Donauregulirung und Wasserversorgung Wiens durch ausgezeichnete Specialarbeiten.

Als Zeichen der Anerkennung von Sr. k. und k. apostolischen Majestät für seine militär-wissenschaftlichen Werke und Aufsätze [1]) erhielt Streffleur im Jahre 1854 einen mit dem Allerhöchsten Namenszuge gezierten Brillantring; für die Leistungen zur Stadterweiterung und Donauregulirung den Ausdruck des Allerhöchsten Wohlgefallens nebst 300 Stück Dukaten; — von der Commune Wien ein Anerkennungs-Schreiben für seine Leistungen im Jahre 1848, und einen werthvollen Chronometer mit der Inschrift: „Andenken der Stadt Wien“ für seine Rathschläge in der Wasserversorgungsfrage. Seine zur Londoner Industrie-Ausstellung einge-

---

[1]) Wir bringen am Schlusse ein Verzeichniss der vom Verstorbenen überhaupt geschriebenen Werke und Broschüren.

sandten kartographischen Arbeiten erhielten die ehrenvolle Erwähnung. Für unentgeltliche Vorträge an der Wienerschule für türkische Officiere erhielt er den Medschidije-Orden IV. Classe, endlich speciell „für seine hervorragenden Leistungen im Fache der geodätischen Wissenschaften“ den Orden der eisernen Krone 3. Classe, mit welchem die Erhebung in den Ritterstand verbunden war. Ausserdem besass Streffleur die Diplome als Mitglied oder Ehrenmitglied vieler gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften, unter andern auch, in Folge dort gehaltener Vorträge, das Diplom als Ehrenmitglied der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien.

Streffleur war ein Mann von einer Weite und Gründlichkeit der Bildung, wie sie — ganz abgesehen von den besonderen österreichischen Verhältnissen — überall selten ist, und dass er sich dieselbe auch im vormärzlichen Österreich unter Umständen erwerben konnte, wo der Autodidaxie das Beste zu thun blieb, gibt das unwiderleglichste Zeugniss von dem tiefen, durch keinerlei Schwierigkeit abzuschreckenden Lerneifer, der ihn von früher Jugend an beseelte, und der ihn auch bis in seine letzten Tage nicht verlassen hat. Der Autodidact zeigte sich bei ihm vielfach auch in der Originalität seiner Anschauungen, in denen von dem Schwören auf die Worte irgend eines Meisters Nichts zu finden war. Diese Originalität blieb aber völlig frei von jeder Starrheit, denn nicht leicht kann Jemand der Belehrung zugänglicher gewesen sein als Streffleur, der sein gesammtes Wissen und Anschauen sozusagen jeden Augenblick mobil und zur Revue parat hielt, um daran zu ergänzen, zu bessern und die Theile in richtigere Verhältnisse zu schieben.

Was hiebei als treibende Kraft zu Grunde lag, war nicht blos ein theoretischer Wissensdurst. Der Soldat hat mehr als Andere die allernächste praktische Verwendbarkeit wissenschaftlicher Sätze in's Auge zu fassen. Bei Streffleur kam hiezu noch ein rastloses, nie zurücktretendes Streben, seinem Vaterlande, dem Staate Österreich, auf allen jenen Gebieten des öffentlichen Lebens direct und indirect zu nützen, auf welchen ihm seine militärischen, nationalökonomischen und administrativen Kenntnisse ein Urtheil gestatteten. Der Eifer, mit dem er überall auftrat, wo es galt, gemeinnützig zu wirken — die Schärfe, mit der er dem hergebrachten Schlendrian, dem Unverstand und dem Eigennutz entgegentrat, haben ihm manchen Feind gemacht und waren für die Trägen und Lauen oft Gegenstand des Bespöttelns oder des Staunens — traurig, aber eben nicht verwunderlich bei den Nachwirkungen eines Regime's, in dessen Absichten die Erziehung der Bevölkerung zur Thätigkeit überhaupt nicht gelegen war.

In den Fragen, welche für die materielle Entwickelung Österreichs und namentlich auch seiner Vaterstadt Wien von der grössten Wichtigkeit sind: die Eisenbahnfragen im weitesten Sinn mit Inbegriff der türkischen Bahnen, die Donauregulirung, die Stadterweiterung, die Sanitätsfragen, die nun alle, nach glücklicher Überwindung einer verhängnissvollen Periode der Stagnation, nach einander zum Austrag kommen, hatten seinen regen Geist schon Jahr-

zehnte vorher auf das Lebhafteste beschäftigt, ehe sie zum Gegenstand des Tages wurden. Zahlreiche Aufsätze und öffentliche Vorträge legten davon Zeugniss ab, und im Privatgespräch gab bald schärfster Spott, bald bittere Klage den Gefühlen Ausdruck, welche die unheilvolle Langsamkeit des Vorschreitens in ihm hervorrief. Der Schärfe des persönlichen Auftretens in solchen Dingen mag es denn auch zuzuschreiben sein, wenn das gemeinnützige Streben Streffleur's vom Staate aus bei Weitem nicht denjenigen Grad von Anerkennung gefunden hat, den er verdiente. Streffleur gehörte eben zu den Wenigen, welche die Feder bereits zu einer Zeit ergriffen und zum Publicum gesprochen hatten, als eine solche Thätigkeit überhaupt noch für höchst bedenklich galt, namentlich aber für einen Militär; und da die Erschütterung dieses Princips ja doch eigentlich erst in die allerletzten Jahre fällt, so stimmt es zum Ganzen, wenn das Nachtragen ziemlich lange gedauert hat. In dieses Capitel gehört auch die Bemerkung, dass Streffleur — so sehr er mit unermüdlicher Gefälligkeit jedem Wunsch nach Rath und Hilfe entgegenkam und jedes nützliche Streben, auch wenn es mit seinem persönlichen Interesse sich zu kreuzen schien, auf das Bereitwilligste unterstützte, — doch seine förderliche Intervention, resp. Protection, mit grösster Entschiedenheit überall verweigerte, wo durch Empfehlung oder Förderung untauglicher Personen oder eigennütziger Bestrebungen Schaden für das Ganze zu erwarten stand, — eben auch eine Seltenheit im alten Österreich, wo der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, resp. die Abhängigkeit der Schicksale des Ganzen von der Beschaffenheit der einzelnen Personen, leider nur von Allzuwenigen richtig gewürdigt wurde. Auch diese Eigenschaft Streffleur's trug begreiflicher Weise nicht dazu bei, ihn aller Orts in Gunst zu setzen.

Nichts aber konnte ihn in seiner Liebe zum Vaterland, in seiner Hingabe für den Staat beirren, und so ergriff er denn auch mit höchstem Eifer, ja mit wahrer Begeisterung die Gelegenheit, die ihm zu Ende des Jahres 1859 durch mehr als ausreichende officielle Unterstützung geboten wurde, eine wissenschaftliche Zeitschrift für die österreichische Armee von Neuem in's Leben treten zu lassen. Mit dem Plane zu einer solchen hatte er sich seit langen Jahren getragen, und seine nie rastende Feder schon bedeutendes Material vorbereitet. In dieser Zeitschrift glaubte er sich das passende Werkzeug schaffen zu können, nicht nur um in der Armee jenen wissenschaftlichen Geist zu beleben und zu fördern, der allein — wie ja die kriegerischen Ereignisse der neuesten Zeit zum Überfluss ganz unwiderleglich dargethan haben — in militärischen Dingen zum Heile führen konnte, sondern auch, um über den Rahmen der Armee hinaus auf weitere Kreise, in Administration, Verkehrs-, Sanitäts- und Erziehungswesen förderlich zu wirken und ein lebendiges, dem Ganzen heilsames Band zwischen Armee und Volk zu schaffen. Der österreichischen Armee schrieb er bei den ganz besonderen Verhältnissen Österreichs auch eine ganz besondere Mission zu, wie dies in andern Staaten nicht leicht in gleicher Weise der Fall war oder ist, die alle entweder

eine kräftigere Centralisation besitzen, oder deren Bevölkerung wenigstens mehr auf gleicher Bildungsstufe steht und deshalb mehr zu einem homogenen Ganzen verschmolzen ist. Die Divergenz nationaler Strömungen könnte schliesslich nur durch die Allgemeinheit der Erkenntniss überwunden werden, dass dem Ländercomplex, welcher Österreich bildet, durch die Natur der Verhältnisse gemeinsame politische Ziele gesteckt sind, auf deren Erreichung unter dem Hand in Hand gehen mit den Mächten der Civilisation und Humanität gemeinsam hinzuarbeiten ist. Die österreichische Armee nun, welche Jahr um Jahr so zahlreiche Bestandtheile aller Nationalitäten an sich zieht, zu tüchtigen Soldaten erzieht und wieder abgibt, sollte — so dachte sich Streffleur seine Aufgabe — von den intelligentesten Spitzen herab bis in die tiefsten Schichten mehr und mehr von dem Bewusstsein durchdrungen werden, dass sie nicht nur das Werkzeug ist, das im Innern Ruhe und Ordnung, nach Aussen die Sicherheit des Staates gewährleistet, sondern auch die zahlreichste Körperschaft innerhalb des Staates, in welcher alle Divergenz aufgehoben, die gemeinsamen Interessen der verschiedenen Nationalitäten bereits zu einheitlichem Ausdruck gelangt sind, und das Bewusstsein von der Nothwendigkeit dieser Harmonie in zahllosen Individuen zum lebendigen Gefühle wird, das sich von ihnen aus weiter verbreitet. Dies Gefühl durch Belebung der Humanität und des wahren Hochsinns, der aus dem Bewusstsein der Mitarbeit zur Schaffung menschenwürdiger Zustände entspringt, mehr und mehr zu veredeln und den Werth des gewaltigen Organismus durch Einführung des echten wissenschaftlichen Geistes in alle seine Theile fort und fort zu erhöhen, — hierin erblickte Streffleur die Aufgabe seiner Zeitschrift, und zur Mitarbeit an dieser Aufgabe suchte er die schon ausgebildeten Kräfte der Armee heranzuziehen, die sich entwickelnden zu erziehen. Und ist es ihm nicht in hohem Masse gelungen — um nur zunächst diese Seite in's Auge zu fassen — der Armee selbst, namentlich aber dem Ausland zur Überraschung — das Bild einer so lebhaften geistigen Bewegung, des Wetteifers höchst bedeutender Geisteskräfte zu entrollen, wie sie die übliche Unterschätzung der vorhandenen Kraft nicht für möglich gehalten hätte? War es undenkbar, dass diese Fülle von gesundem Verstand und gutem Willen, wie sie hier zum Ausdruck gelangte, durch eigene Arbeit von Innen heraus jene Durchbildung des Ganzen bewirkte, wie sie von den Verhältnissen nun einmal nothwendig gefordert wird?

Die Hoffnung wenigstens hat Streffleur nie verloren, und sie hat ihn auch nicht nach den Schlägen von 1859 und 1866 verlassen. Der rastlose Eifer, mit dem er von Anbeginn bemüht war, Alles Tüchtige der Gegenwart den Zwecken seiner Zeitschrift dienstbar zu machen, und auch aus der Vergangenheit wieder zu beleben, was förderlich sein konnte, hat denn auch wenigstens den Erfolg gehabt, dass die österreichische militärische Zeitschrift als das erste wissenschaftliche Organ seiner Art gilt, in Amerika wie in Europa. Der feine Takt der Redaction blieb sich unter allen Um-

ständen gleich, und selbst die höchste Ungunst des Misserfolges im Felde konnte daran Nichts ändern. Dass die wissenschaftliche Haltung unter allen Umständen gewahrt wurde, ist selbst von gegnerischer Seite voll anerkannt worden. Die Leser dieser Zeitschrift sind mit dem Inhalt derselben, wie mit dem Gehalt ihrer zahlreichen artistischen und wissenschaftlichen Beilagen, die für sich allein schon eine höchst werthvolle Sammlung bilden, zu vertraut, als dass wir hier nochmals versuchen müssten, einen Überblick zu geben; — es sei hier nur noch besonders ausgesprochen, dass trotz der ausserordentlichen Reichhaltigkeit des gebotenen Materials und der erstaunlichen Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände aus so vielen verschiedenen Zweigen der militärischen und nicht militärischen Wissenschaften, die Anregung fast zu jedem einzelnen Stücke durchaus von der Person Streffleur's ausgieng, — was neben den zahlreichen eigenen Arbeiten und dem in Vorrath angehäuften Stoff eine Vorstellung von der wahrhaft grossartigen Thätigkeit dieses seltenen Mannes geben mag. Sieht man auch ganz von dem unzweifelhaften Werthe seiner Arbeitsleistung an sich ab, so muss man behaupten, dass schon die blosse Rührigkeit und der Anstoss, den er damit nach so vielen Seiten zu weiterer Arbeit gegeben hat, dem Staate gegenüber ein Verdienst bilden, welches man recht Vielen von denen wünschen muss, denen vom Staate die Zeichen höchster Anerkennung zu Theil werden.

Seine Berufung zum Vorstande einer Section des vom Kriegsminister Frh. v. Kuhn neugeschaffenen technisch-administrativen Militär-Comité's wurde dem unermüdlichen Manne sofort die Aufforderung zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift, der „Mittheilungen über Militär-Statistik und militärische Verwaltung", deren erste Hefte bereits als Beilage zur militär. Zeitschrift erschienen sind, — neben dem Aufsatz über die Bedeutung des Suez-Canals für Österreich, das letzte Denkmal seiner ganz und gar dem Staate gewidmeten, aufopfernden Thätigkeit.

Möge die Hauptschöpfung des nun aus der Reihe der Wirkenden Geschiedenen, die militärische Zeitschrift, unter allen Umständen in der Art weiter geführt werden, dass der Vorwurf nicht erhoben werden kann: es sei durch die Aufopferung Eines Mannes ein den Interessen Österreichs und der Wissenschaft dienendes, Österreich auf der ganzen Erde zur Ehre gereichendes Werk begründet, dann aber durch Fahrlässigkeit wieder zerstört worden.

Streffleur war seit dem Jahre 1839 mit Anna Hett vermält, mit welcher er, in glücklichster Ehe lebend, sich der zärtlichsten Liebe und Verehrung seiner Kinder, vier eben so bescheiden als edelgesinnter Töchter, erfreute. Der Witwe wurde folgendes ehrende Zeichen Allerhöchster Theilnahme:

„Hochwohlgeborne, gnädige Frau!

„Ich bin Allerhöchst beauftragt, Euer Hochwohlgeboren aus Anlass „des Hinscheidens Ihres Herrn Gemals das theilnahmvolle Bedauern Sr. „Majestät des Kaisers auszusprechen.

„Mit ausgezeichneter Hochachtung, in Vertretung des Vorstandes der „Militär-Kanzlei Sr. Majestät

Kraus,
Oberst.“

Wien, am 7. Juli 1870.

Das reiche Leben, das hier erlosch, wird von seinen edlen Früchten überdauert.

Vergleichungsweise Zusammenstellung der Exercir-Vorschriften. Wien 1843.

Die Dienstes-Vorschriften sämmtlicher Waffengattungen. Wien 1843.

Die Armee im Felde. Wien 1845.

Die primitive physikalische Beschaffenheit der Nordpolarländer und der Einfluss der Rotation auf die Veränderung des Klima's vom Beginne des organischen Lebens auf den Continenten bis auf unsere Zeit. Wien 1845.

Die Erscheinungen der Ebbe und Fluth unter dem Einflusse der Rotation. Wien 1847.

Die Entstehung der Continente und Gebirge und die Veränderungen im Niveau der Meere unter dem Einflusse der Rotation. Wien 1847.

Memoires sur les sciences physiques.

Über die Natur und Wirkungen der Wildbäche. Wien 1852.

Das Landkartenwesen in Österreich und Vorschlag zur Aufbringung der Mittel für eine einfachere und leichtfassliche Darstellung der orographischen Verhältnisse in Übersichtskarten. Wien 1853.

Über die Errichtung einer austro-ostindischen Handelsbahn und die Gründung einer österreichischen Südalpen-Eisenbahn-Gesellschaft. Wien 1856.

Land und Leute in Nieder-Österreich und die Methode ihre Eigenthümlichkeiten zu erforschen. Wien 1866. Ein Vortrag gehalten am 18. September 1865 im Vereine für Landeskunde von Nieder-Österreich.

Österreich am Schlusse des Jahres 1866. Wien 1867.

Die erste Aufnahme des ganzen Weichbildes der Reichshauptstadt Wien.

77 gegenwärtig noch in Anwendung stehende Mittel zur Ausführung der Bergzeichnung. Wien 1868. (Die von dem Dahingeschiedenen angekündigte Terrainlehre ist als Manuscript vorhanden.)

Entwurf zur Completirung des Eisenbahnnetzes im östlichen Theile von Österreich-Ungarn. Wien 1869.

Die Verbesserung der sanitären Verhältnisse Wien's und die Verwerthung der menschlichen Abfallsstoffe für Zwecke der Landwirthschaft. Wien 1869.

Über die türkischen Eisenbahnen. Wien 1869.

Österreich und der Suezcanal. Wien 1870.

Aus ausserdeutschen Militär-Zeitschriften und Notizen.

Revue militaire française.

(Februar 1870.)

Übersicht der 1868—1869 zu Shoeburyness gemachten Erfahrungen.

Mit den seit Jahren verfolgten Bestrebungen, immer mächtigere Geschütze zu erzeugen, wächst die Schwierigkeit der Handhabung so ungeheuerer Massen.

Die 9zöllige Kanône, 12 Tonnen schwer, kann in dieser Hinsicht als Grenze des Zulässigen gelten. Die neuerdings versuchten 10-, 11- und 12zöller, bei denen dieser Übelstand hervortrat, erwiesen sich weder bezüglich der Treffähigkeit, noch bezüglich der Tragweite dem 9zöller besonders überlegen. Alle diese Versuchs-Geschütze waren Vorderlader und aus Schmiedeeisen erzeugt.

Ein alter gusseiserner 64pfünder wurde nach dem Vorschlage Parson's in einen 8zöller umgewandelt, indem in das Rohr nach dessen Durchbohrung von rückwärts zwei sehr genau abgedrehte Röhren von Schmiedeisen (oder Stahl) fest eingefügt wurden. Die Widerstandsfähigkeit des Rohres war eine ausserordentliche. Parson nimmt für diese Construction den Vorzug in Anspruch, dass ein Bersten des Rohres nie eintreten könne, weil sich dessen Unbrauchbarwerden durch äussere Zeichen früh genug ankündigt, so lange die inneren Hohlcylinder noch widerstehen. Die gemachten Erfahrungen haben diese Behauptung bisher bestätigt.

Ein gleichzeitig erprobtes 9zölliges Whitworth- und ein 10zölliges Lancaster-Geschütz ergaben keine bemerkenswerthen Resultate.

Um bei den versuchten grossen Kalibern eine wünschenswerthe Feuergeschwindigkeit zu erhalten, müssen mechanische Vorrichtungen beim Laden und Richten aushelfen. Den vereinigten Bemühungen des Obersten Inglish, welcher eine geeignete Drehscheibe construirte, und des Herrn Cunningham, der einen Hebe-Apparat erdachte, gelang es, hierin einen grossen Fortschritt anzubahnen. Zwei Mann vermochten mit Hilfe des letzteren Apparates, einer sinnreichen Verwendung von Rollen und Schienen, die 600 Pfund schweren Geschosse in das Rohr zu bringen.

Zur Lösung der Minimalscharten-Frage wurden drei Laffeten der Oberste Clerk, Shaw und Inglish versucht, wobei jene von Shaw die besten Resultate ergab.

Ein Project des Obersten Clerk, zur Verhinderung des Rücklaufes, erwies sich als lebensfähig.

Zur Erzielung grösserer Anfangsgeschwindigkeiten wurde ein neues, das sogenannte Pellet-Pulver erprobt. Dasselbe ist in kleine Cylinder mit innerem Hohlraume comprimirt und hat beim 2zöller, auf welchen der Versuch beschränkt blieb, dem gewöhnlichen Pulver gegenüber eine bedeutende Überlegenheit an den Tag gelegt. Noch bessere Ergebnisse lassen sich vom prismatischen Pulver erwarten, welches nun zur Erprobung gelangt.

Besonders bemerkenswerth waren die Versuche mit Büchsenkartätschen beim 12zöller-Vorderlader. Die Büchse enthielt 255 gusseiserne Kugeln und wog 230 Pfund. Sie wurde mit 50 Pfund grobkörnigen Pulvers geschossen. Zwei Ziele, das erste und letzte Glied einer Infanterie-Colonne vorstellend, 500 und 1050 Yards vom Geschütze entfernt, wurden bei 30 Minuten und bei 1 Grad Elevations-Winkel vollkommen rasant von der grossen Mehrzahl der Kartätschenkugeln getroffen. Die Verhältnisse blieben analog, gleichviel ob eine oder zwei Büchsen geladen wurden. Der durch solche Kartätschschüsse erzielte Kugelhagel soll jede Vorstellung übersteigen.

Trotzdem beim englischen Feldgeschütze das Hinterladungs-System ausschliesslich eingeführt war, neigten sich Viele den Vorderladern zu. Nach langem Widerstande wurden für die Feld-Artillerie der Armee in Indien 3zöllige bronzene, gezogene Vorderladungsgeschütze systemisirt. Dies scheint der erste Schritt einer Umwälzung in der englischen Feld-Artillerie zu sein.

Vergleichsweise Versuche von Stahl- und Schmiedeisen-Laffeten mit solchen aus sehr widerstandsfähigem Schwarzbleche (Kesselblech) ergaben die Unzulänglichkeit beider Gattungen. Auf 800 Yards Entfernung waren sie sehr bald durch das 9pfündige Cavallerie-Feldgeschütz gefechtsuntüchtig gemacht. Immerhin erwiesen sich jene aus Blech als die besseren.

Ähnliche Versuche für die Naben der Laffeten-Räder zeigten, dass Bronze eine bedeutend grössere Widerstandsfähigkeit als Holz und Gusseisen besitzt; selbst nach directen Treffern functionirten die Bronze-Naben noch.

Die in den zwei letzten Jahren zu Shoeburyness über die Anwendung des Eisens in der Befestigungskunst ausgeführten Versuche sind von hervorragender Bedeutung. Das Bestreben war dabei darauf gerichtet, absolute Schussfestigkeit gegen das schwerste Geschütz, wenn auch mit den ungeheuersten Kosten, zu erhalten; dictirt war dieses Streben durch die Nothwendigkeit einer bleibenden Sicherung der wichtigsten Küstenpunkte. Das angestrebte Ziel konnte jedoch nicht erreicht werden: die Zerstörungskraft der Angriffsmittel erwies sich als überwiegend; die Schussfestigkeit wird wohl immer nur eine relative bleiben.

Die meist complicirten, verschiedenartigen Versuchs-Panzer waren wohl in der Hauptsache aus Schmiedeisen, jedoch mit gleichzeitiger Anwendung von Holz, ja auch Zimmerung und Beton construirt.

Am bemerkenswerthesten unter diesen Panzerzielen ist das Millwall-Schild, von John Hughes aus den Hüttenwerken von Millwall vorgeschlagen. Durch die eigenthümliche Construction dieses Schildes erhält der Panzer eine gewisse Elasticität und die Eigenschaft, den Stoss eines jeden auftreffenden Projectils auf eine grössere Fläche zu vertheilen. Ein weiterer Vortheil besteht in der Möglichkeit, hiezu sehr billiges Eisen zu verwenden. Unter vier Concurrenten erwies sich das Millwall-Schild als das widerstandsfähigste und bei dem heutigen Stande der Artillerie als eine ausgiebige Deckung.

Unter den Geschossen zeigten sich beim Beschiessen der Panzer die Palliser'schen Hohlgeschosse aus Gusseisen, durch rasche Abkühlung äusserlich gehärtet, am wirksamsten.

Allgemein liess sich die Wahrnehmung machen, dass das Auflager und die Stützen der äusseren Panzerplatten durch die von den ungeheueren Projectilen hervorgerufenen Schwingungen sehr bald zerstört werden. Die Unterlage muss also den Constructeur in hohem Grade beschäftigen. Selbe muss dauerhaft und doch elastisch sein, nicht metallisch und dennoch sehr widerstandsfähig. Dass vermöge der Construction der örtliche Stoss eines Projectils einer möglichst grossen Fläche mitgetheilt werde, ist eine wesentliche Bedingung.

Zu grossen Hoffnungen berechtigen die Versuche mit der Moncrieff-Laffete, welche nunmehr in grösserem Massstabe erprobt werden soll.

Wenn auch alle aufgezählten Versuche zu keinem definitiven Abschlusse geführt haben, so sind sie nichtsdestoweniger bemerkenswerth, weil sie die Lösung über die Zukunft der Angriffs- und Vertheidigungs-Artillerie vorbereiten.

Zu den Entwaffnungs-Ideen.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht das uns vorliegende Februar-Heft einen bei der heutigen Lage der Dinge um so bemerkenswertheren Artikel, als dieser — die Vorschläge allgemeiner Entwaffnung kurz abfertigend — sich vielmehr eingehend mit der militärischen Lage Frankreich's im Verhältnisse zu seinem mächtigen Nachbar befasst und mit lauter Stimme nach organisatorischen Reformen verlangt, um Frankreich's Widerstandskraft zu erhöhen. Ohne die entwickelten Anschauungen über die politische Gegenstellung der beiden Grossmächte zu theilen und ohne die gemachten Vorschläge als das absolut Beste hinzustellen, müssen letztere doch als ein Streben nach Fortschritt erkannt werden, und Frankreich muss heute tief bedauern, dass seine leitenden Männer in dünkelhafter Selbstüberschätzung solchen Mahnrufen kein Gehör geschenkt. Um zu zeigen, dass die zu Tage getretene Verblendung sich nicht aller Franzosen bemächtigt hatte, greifen wir absichtlich auf diese Arbeit zurück, sie mit Nachstehendem in flüchtigen Umrissen skizzirend:

Alle Vorschläge zur Entwaffnung und zur Einführung des Miliz-Systems sind verfrüht, die Hinweise auf die Freiwilligen von 1792 und auf die vereinigten Staaten blosse Redensarten. Die Mitwirkung der Freiwilligen auf den Schlachtfeldern war

Null, wenn nicht schädlich; alle durch niederes Friedensbudget ersparten Dollars vermögen nicht, eine blitzartig vorschreitende Invasion zurückzuschlagen.

Frankreich kann die Entwaffnung nicht vornehmen, so lange sein Rhein-Nachbar ein Heer von 13 Corps bereit hält, wozu 4 Corps der Südstaaten stossen werden.

Deutschland — das Volk in Waffen — rüstet nicht ab und kann jeden Augenblick eine Armee aufstellen, viel furchtbarer, als irgend eine der amerikanischen gewesen. Preussen entwaffnet nicht, weil seine Bestrebungen nach Machterweiterung fortwähren, weil innere Schwierigkeiten und Beachtung seiner drei mächtigen Nachbarn ihm dies verbieten. Preussen will im Herzen Europa's einen Militärstaat errichten, viel gefährlicher für die öffentliche Ruhe, als je das erste Kaiserreich gewesen. Ganz Europa wird durch das von Preussen herbeigerufene Schreckgespenst einer französischen Invasion unter den Waffen erhalten.

Die Armee ist in Deutschland hochgeachtet, in Frankreich dagegen stark verschrieen, und darin liegt ein Theil ihrer Schwäche. Man muss derselben ihr Selbstvertrauen lassen und dieses nicht durch absprechende und bittere Kritiken untergraben.

Ein stehendes Heer ist nothwendig; was vermöchten patriotische Milizen gegen geschlossene, feindliche Armee-Corps, denen Dampf, Zündnadelgewehr und gezogene Kanonen dienstbar sind?

Deutschland kann seine Kräfte in zwanzig, seine Infanterie sogar in eilf Tagen an der französischen Grenze sammeln. Es rühmt sich, in wenig Tagen vor Paris rücken zu können; diese Prahlereien werden hoffentlich ihre Strafe finden. Diese Sprache Preussen's hat aber eine gewisse Berechtigung, denn rücksichtslos im Handeln war schon Friedrich II., und das System des „Vernichtungskrieges", des „Stoss in's Herz" würde sich wie 1866 gegen Österreich auch gegen Frankreich wiederfinden.

Besser als vor drei Jahren, aber noch immer nicht vollständig, vermöchte Frankreich einem plötzlichen Angriffe zu widerstehen.

Die Truppen, mindestens an der Grenze, müssen in Divisionen gegliedert werden. Man muss im Frieden besser für den Krieg vorarbeiten. Preussen's Stärke beruht darauf, dass es eine wahrhafte Kriegs- und keine Friedens-Armee hat; im Frieden sind dort schon alle Einleitungen für den Krieg getroffen: dem entscheidenden Augenblicke bleiben nur Entschliessungen vorbehalten, die nicht vorherzusehen sind. Jedem Mitgliede der militärischen Hierarchie ist sein Wirkungskreis genau vorgezeichnet und bekannt, und es erübrigt bei der Mobilisirung nur die Bestimmung der Sammelpunkte. Da im Frieden schon die Feldzugspläne vorbereitet werden, ist auch dafür gesorgt.

Zwei schwere Einwürfe werden meist erhoben: „Soll Alles reformirt werden?" und „soll wieder, wie zu Friedrich's Zeit, Preussen in Allem nachgeahmt werden?"

Die Nothwendigkeit von Reformen wird durch die Fortschritte in der Kriegstechnik bewiesen. Gegen den zweiten Einwurf lässt sich erwidern, dass die meisten preussischen Einrichtungen in Frankreich ihren Ursprung haben; nur wurden sie hier aus Sorglosigkeit oder übermässigem Vertrauen nicht ausgebildet.

Das Festhalten an diesen Einrichtungen hat das Kurfürstenthum Brandenburg nahezu zum Kaiserthume Deutschland gemacht, — warum sollte man also davon Nichts entlehnen?

Die Principien bleiben überall dieselben, — die Ausführung mag sich ändern.

So bildet Preussen seine Heerestheile länderweise; Frankreich vertheilt seine Recruten eines jeden Bezirks in alle Regimenter und setzt den Nationalgeist an die Stelle des provinziellen. Preussen hat eine unveränderliche Corps-Eintheilung; Frankreich sollte dagegen seine Truppen in Divisionen gruppiren.

Um die französische Organisation zu vervollständigen, ist unerlässlich:

1. Dass die Truppen für beständig in Brigaden und Divisionen eingetheilt seien,

2. dass in jedem Departement Depôts zur Bekleidung und Ausrüstung der Reserven errichtet werden.

Sonst kann Frankreich nicht rasch genug auf den Kriegsfuss übergehen. Das ist auch das beste Mittel, um wenigstens den Effectiv-Stand herabzusetzen, denn an eine Entwaffnung ist heutzutage nicht zu denken.

Frankreich's Regimenter liegen zerstreut auf dem ganzen Gebiete; sie müssen in eine feste Brigade- und Divisions-Gliederung gebracht werden.

Der norddeutsche Bund hat 8 Divisionen an den Thoren und 10 in naher Bereitschaft, worauf erst noch die entfernteren folgen. Dagegen sind die französischen

Truppen ohne allen Zusammenhang; Verwirrung und Aufhören aller Verantwortlichkeit sind die Folgen einer Neubildung im letzten Augenblicke.

Usedom's Note mag als Warnung dienen; Deutschland's Feldzugsplan ist bekannt; man lasse sich nicht überraschen. Die drei Armee-Corps der Garde, von Paris und Lyon, genügen nicht zur ersten Abwehr; man muss diesen 8 Infanterie- und 3 Cavallerie-Divisionen noch mindestens ein Armee-Corps anreihen, das in Nancy zu organisiren wäre.

Nun folgen Vorschläge zur Gliederung aller französischen Truppen.

Die Stäbe müssen die Marschpläne vorbereiten, die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen studiren; die zerstreuten Truppen müssen sich im Herbste in den Brigaden, Divisionen und Armee-Corps vereinigen und manövriren, wie in Preussen, Soldaten und Führern thut dies Noth. Die Generale haben vor ihrer Ernennung keine praktischen Studien über das Zusammenwirken der drei Waffen gemacht. Die stehenden Lager genügen nicht zur Ausbildung aller Truppen. Nur wenn jeder seine Pflicht thut, wie in Preussen, kann man gute Resultate erwarten. Diesem Umstande, dem Zündnadelgewehr und der festen Divisions-Gliederung verdankt Preussen seine Erfolge 1866.

Österreich beeilte sich, nicht blos Hinterlader einzuführen, sondern auch sein Heer in Divisionen zu formiren. Sollte Frankreich weniger Gründe haben nachzufolgen?

In der Mobilisirungsart der Reserven liegt ein zweiter Hauptübelstand. Die Reserven sollten im Hauptorte eines jeden Departements gesammelt, ausgerüstet und dem nächsten Truppenkörper zugesendet werden. Wenn diese alle drei Jahre die Garnison wechseln, wird noch immer die Bildung von Provinzial-Truppen hintangehalten.

An die Stelle der Infanterie-Depôts hätten Departements-Depôt-Bataillone zu treten. Nebst Ausrüstung der einrückenden Mannschaften und Abgabe derselben an die im Departement garnisonirenden Truppen wäre die Ausbildung der Mobilgarde ihr Beruf; die Cadres würden sich hiezu in den Canton, ja selbst in die Commune verfügen.

Die Mobilgarde ist eine werthvolle Reserve, doch sollte ihre Ausführung besser betrieben, sie müsste auch mit der Armee gleich uniformirt werden, damit sie dem Feinde nicht kenntlich ist.

Das Stellvertretungs-System ist zu verwerfen; die Einjährig-Freiwilligen sind einzuführen. Der beschämenden Thatsache zu niederer Volksbildung müsste in den Regimentsschulen und durch Aneiferung nach Kräften abgeholfen werden.

Der Generalstab bedarf einer Reform. Der stete Übergang vom Generalstabs- zum Truppen-Dienste wäre vielleicht in Frankreich unvereinbar mit den bestimmten Reglements, jedenfalls mit dem Vorurtheile der Armee gegen den Generalstab. Der directe Eintritt aus der Schule von Saint Cyr in den Generalstab muss aber aufhören, die Lieutenants-Charge hat bei diesem Corps zu entfallen, dessen Officiere müssen öfter in Berührung mit den Truppen kommen, das Avancement muss in diesem Corps mindestens eben so gut als in den anderen Waffen sein.

Neben der Schule von Saint Cyr wäre eine höhere Militärschule zu errichten, mit dem Zwecke zur vollständigen Vorbereitung für den Generalstab.

Unter den detaillirten Vorschlägen zur weiteren Behandlung der daselbst ausgebildeten Officiere ist die beabsichtigte häufige Zutheilung zur Versehung der verschiedensten Dienste und die Bestimmung hervorzuheben, dass der Generalstabs-Officier 8 Jahre nach seinem Eintritte in das Corps, also durchschnittlich im Alter von 36 Jahren, zum Rittmeister im Corps ernannt werden müsste. Die Stelle eines Generalstabs-Chefs der Armee sollte auch im Frieden besetzt sein; die Einheit der Leitung und die Vorbereitung des Krieges erfordern dies.

Preussen möge hierin als Beispiel dienen.

Zum Schlusse verwahrt sich der Verfasser gegen Vorwürfe wegen freimüthigen Aufdeckens der Übelstände und weist darauf hin, dass Preussen durch zahlreiche nach Frankreich entsendete Officiere ohnehin von Allem genau und gewiss besser unterrichtet ist, als Frankreich über Preussen.

Literatur.

Neue Bücher.

Pro-Arkolay. Cassel und Leipzig, 1870. 32 Oct.-Seit. Braumüller. 64 kr. Misslungene Parodie auf Arkolay, geistlos und langweilig.

Brialmont A., colonel d'état-major. La fortification improvisée. Avec planches. Bruxelles, Paris, 1870. 125. kl. Oct.-Seit. mit 9 Tafeln. Braumüller. 1 fl. 90 kr.

Die kleine Schrift bringt zwar nur Altbekanntes, dieses jedoch in angenehmer Form, — behandelt die Anwendung der Fortification im Felde, empfiehlt, auf kriegsgeschichtliche Beispiele und Erklärungen berühmter Feldherren gestützt, sorgfältige Verstärkung der Schlachtfelder und bespricht einige Deckungsmittel, die gegenwärtig durch die Schnelligkeit und Sicherheit der Feuerwaffen bedeutend an Werth gewonnen haben.

Erstrebung gerechter und zeitgemässer Gesetze, betreffend die Einwirkung der Festungs-Eigenschaft auf Ortschaften und Grundeigenthum. Bearbeitet vom Ausschusse des Verbandes norddeutscher Festungsstädte. Berlin im Februar, 1870. 8 und 414 gr. Oct.-Seit. Gerold. 3 fl. 80 kr.

Zerfällt in 3 Abschnitte. Im 1. sind: Gesetze, Regulative und ministerielle Anordnungen etc. ausschliesslich über Rayon-Verhältnisse (von 1790 bis 1862), über Lasten und Beschränkungen der Festungsstädte überhaupt (von 1810 bis 1851), die Gesetzgebung des norddeutschen Bundes in Betreff des Militär-Verhältnisses im ganzen Bundesgebiete (1867) und die Vorschriften für die Bundesfestung Mainz (von 1816 bis 1866) enthalten; der 2. Abschnitt bringt die Seitens der Landesvertretungen gepflogenen Verhandlungen, Anträge, Immediat-Eingaben etc. betreffend die aus den Festungs-Rayon-Verhältnissen hervorgehenden und hergeleiteten Beschränkungen des Privat-Eigenthums (von 1849 bis 1869); und der 3. Abschnitt enthält: richterliche und polizeiliche Entscheidungen, Beschlüsse etc., welche eine principielle Bedeutung übten, oder bei Verhandlungen von der einen oder andern Seite in Bezug genommen sind.

Noë Heinrich, Dalmatien und seine Inselwelt, nebst Wanderungen durch die schwarzen Berge. Wien, Pesth, Leipzig, 1870. 8 und 468 Oct.-Seit. Gerold. 3 fl.

Gehört in's Gebiet der Unterhaltungsliteratur, gibt in angenehmer Schreibart eine Reihe mit Genauigkeit und Fleiss ausgearbeiteter Detailschilderungen aus den eigenthümlichsten Zügen der Natur und des Menschenlebens der bezeichneten Ländereien.

Offizieller Bericht über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preussen im Juni 1866 und Relation der Schlacht bei Langensalza am 27. Juni 1866. Wien, 1867. 2 Thl. 58 gr. Oct.-Seit. mit 3 Schlachtplänen und 3 Anlagen. Braumüller. 1 fl. 20 kr.

Witte W., Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Festungs-Artill.-Rgmt. Artilleristisches Taschenbuch. Eine Sammlung von Notizen. Berlin 1870. 8 und 276 kl. Oct.-Seit. mit eingedruckten Holzschnitten und 2 lithogr. Tafeln. Seidel. 3 fl. 17 kr.

Enthält 3 Abtheilungen: 1. mechanische Einrichtung des Artillerie-Materials, (Geschützrohre, Laffeten, Protzen, Wagen, Gewicht etc.), — 2. technische Notizen über das Artillerie-Material (Materialien, fertige Gegenstände, Kriegsfeuerwerkerei, Maschinen etc.), — 3. Notizen für den praktischen Artilleriedienst (Schiessen und Werfen, Bedienung und Handhabung der Geschütze, Gebrauch der Feldartillerie, Gebrauch der Artillerie im Festungskriege etc.) und schliesst mit Ausrüstungstabellen.

Zweckmässig verfasstes, gut brauchbares Nachschlagebuch über preuss. Artillerie-Dienst und Artillerie-Wissenschaft, willkommener Gedächtnisshelfer für alle in der Artillerie-Praxis vorkommenden Fälle, — mit thunlichster Berücksichtigung des neuen Masses und Gewichtes durchgeführt; überall sind den alten Angaben die neuen in möglichst genauer Umrechnung beigefügt.

Menzel Wolfgang. Was hat Preussen für Deutschland geleistet? Stuttgart, 1870. 5 und 264 Oct.-Seit. Gerold. 1 fl. 90 kr.

Der als Dichter, Kritiker und Geschichtschreiber allgemein bekannte, unendlich viel schreibende Literat, gegenwärtig dem Hause Hohenzollern in heisser (hoffentlich glänzend belohnter) Liebe zugethan, spricht hier „nicht als Kleindeutscher, sondern als Grossdeutscher in des Worts verwegenster Bedeutung“ für die Vereinigung des gesammten Deutschlands zu Gunsten der Hohenzollern und des preussisch-junkerlichen Militärismus; er findet, dass das jetzige, in Folge der Ereignisse von 1866 in drei Stücke zerschlagene Deutschland von Frankreich und Russland im hohen Grade bedroht wäre, und verlangt mit aller Entschiedenheit, dass der norddeutsche Bund sich ausdehne, — dass Süddeutschland an Norddeutschland „wie der schwächere Bruder an den stärkeren“ sich anschliesse, und dass endlich auch die Deutsch-Österreicher zur Einsicht kämen, wie sie mit all ihrer „liebenswürdigen Gutmüthigkeit und Freisinnigkeit“ gegenüber von Czechen, Slovenen und dergleichen Nationalitäten gar Nichts ausrichten werden, und dass sie demnach ebenfalls an den „mächtigen Kern: norddeutschen Bund“ sich anschliessen mögen. — Armes Österreich! Also: diejenigen österreichischen Länder, welche zum deutschen Bund gehört haben, verfallen der preussichen Junkerwirthschaft, und die andern österreichischen Länder werden moskowitisch. Grausamer Menzel!

Krones F. Dr. Prof., Andreas Baumkircher. Zur Geschichte der Steiermark vor und in den Tagen der Baumkircherfehde 1457 — 1471. Graz. 1869. 59 Oct.-Seit. Seidel. 70 kr.

Besonderer Abdruck aus dem 17. Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark.“

Hofmeister R. H. Prof. Über die Hochwasser in der Schweiz im Jahre 1868. Vortrag, gehalten den 3. Februar 1870 auf dem Rathhause in Zürich. Zürich 1870. 22 gr. Oct.-Seit. Seidel. 57 kr.

Verdienstliche kleine Schrift. In den letzten Tagen des Septembers und den ersten des Octobers haben wolkenbruchartige Regengüsse über die Cantone Graubündten, Tessin, Wallis, Uri und St. Gallen grosses Unglück gebracht. Der Verfasser protestirt in diesen Blättern gegen die systematisch verbreitete Erklärung, dass die verheerenden Hochwasser vom Herbste 1868 nur als ein rein meteorologisches Factum oder als ein interessanter Fall der Meteorologie, der glücklicher Weise zu den seltenen Naturerscheinungen gehört, aufzufassen sei, und weist thatsächlich nach, dass die Hauptursache zu solchen Katastrophen in dem frevelhaften Leichtsinne liege, mit welchem Wald- und Graswuchs in den Schweizer Alpen behandelt werden.

Westphal von, Ingen.-Hptm. und Comp.-Commandant im niederschl. Pionnier-Bataillon Nr. 5. Handbuch der Ortsbefestigung im Feldkriege. Glogau. 1870. 8 und 253 Oct.-Seit. mit 12 Tafeln (79 Fig.) Seidel. 2 fl. 40 kr.

Von der sicheren Voraussetzung geleitet, dass in künftigen Kriegen bei der Trefflichkeit der jetzigen Feuerwaffe die taktische Verwerthung von Ortschaften eine sehr grosse Bedeutung gewinnen werde, ist der Verfasser mit Eifer bestrebt, der Ortsbefestigung, der bis jetzt bei der Ausbildung der Truppen ein nur geringer Werth beigelegt zu werden pflegt, diejenige Geltung zu verschaffen, welche dieselbe in jeder Hinsicht verdient. Verständig gegliedert und leichtfasslich durchgeführt, bringt sein Leitfaden von dem ganzen Gebiete der Ortsbefestigung im Felde eine genaue, durchaus praktische Darstellung. Zuerst wird darin die Theorie der Ortsbefestigung und Ortsvertheidigung an bestimmt gestellten, durch Croquis und Zeichnungen erläuterten Beispielen gegeben; dann folgt der praktische Theil der Ortsbefestigung, in welchem die Ausführung der verschiedenen Arbeiten, die erforderliche Arbeitskraft, das nothwendige Handwerkszeug etc. erörtert werden; hierauf kommen die allgemeinen Grundzüge des Angriffs auf einzelne Gebäude, Dörfer und Städte; und den Schluss bildet eine Sammlung kriegsgeschichtlicher Beispiele aus der Periode 1705—1866 zur Begründung der entwickelten Lehren.

Statistische und andere wissenschaftliche Mittheilungen aus Russland. St. Petersburg. 1870. 158 Oct.-Seit. mit 1 Karte. Seidel. 1 fl. 27 kr.

Enthält nach amtlichen Quellen: Areal und Bevölkerung des russischen Reiches, der einzelnen Gouvernements und Gebiete, — Verzeichniss der Städte und der bedeutendsten Ortschaften mit Angabe der Bewohnerzahl, — Notizen über die kais. Bibliothek, den kais. botanischen Garten etc., Beschreibung von St. Petersburg unter Peter dem Grossen, — Volkswirthschaftliches über russische Banken, Creditanstalten, Eisenbahnen etc. — und eine Übersichtskarte der russischen Eisenbahnen. Der Hauptsache nach ein besonderer Abdruck aus dem „St. Petersburger Kalender für das Jahr 1870."

Pichler A., Dr. Die wahren Hindernisse und die Grundbedingungen einer durchgreifenden Reform der katholischen Kirche zunächst in Deutschland. Leipzig. 1870. 16 und 544 Seit. in 12. Seidel. 2 fl.

Anziehend verfasste Schrift eines ehemaligen katholischen Priesters in München, jetzt Oberbibliothekars in St. Petersburg. Mit entschiedener Sachkunde sind darin geschildert all' die zahlreichen Schäden der römisch katholischen Kirche, — nachgewiesen, wie der Grund aller Übel der katholischen Kirche in Deutschland in deren sclavischer Abhängigkeit von Rom enthalten, und wie die Heilung aller Übel der katholischen Kirche in Deutschland in deren gänzlicher Trennung von Rom zu finden; — dann sollte, meint der Verfasser, aus den jetzigen Trümmern des katholischen und protestantischen Kirchenwesens eine neugestaltete Kirche (wahrscheinlich Justemilieu-Kirche zwischen Katholicismus und Protestantismus) auferbaut werden, übersieht aber dabei, dass das 19. Jahrhundert für geschlossene kirchliche Neubildungen sehr wenig Sinn besitzt, und dass gegenwärtig bei den ersten Culturvölkern: den Deutschen, Engländern und Franzosen die unbeschränkte Freiheit des Gewissens oder die individuelle freie Überzeugung in Glaubenssachen als das erste und wichtigste Recht der Menschheit verehrt wird.

Legoyt M. A., secrétaire perpétuel de la société de statistique de Paris etc. etc. La France et l'Etranger, études de statistique comparée. Deuxième édition avec de nombreux changements. Paris, Strassbourg. 1865—1870. 1. Bd. 15 und 668 Lex.-Oct.-Seit., 2. Bd. 12 und 608 Lex.-Oct.-Seit. Gerold. 14 fl. 40 kr.

Fünfzig und sieben Studien im Gebiete der vergleichenden Statistik, gründlich und klar, im Geist und Sinn des jetzigen Standes der Wissenschaft durchgeführt, geben nach authentischen Quellen über alle Verhältnisse Frankreichs genaue Aufschlüsse und reihen daran lehrreiche Vergleiche mit den Zuständen in den correspondirenden Verhältnissen anderer Länder. — Der 1. Band bringt

z. B. Untersuchung über Theuerungen vom 5. bis zum 19. Jahrhundert und Nachweis über den Einfluss der Theuerungen auf die Bewegung der Bevölkerung, — Geschichte der öffentlichen Anstalten, — Englands Eisenbahnwesen verglichen mit jenem des Continents, — Betrachtungen über Geisteskrankheiten, — Notizen über religiöse Gemeinschaften, — Englands ökonomische Lage, Statistik der Handwerker und Gewerbetreibenden in Europa und Nordamerika, — Wähler in England und Frankreich, — Geschichte des Zollvereines, — Bewegung der Bevölkerung in England, — finanzielle Lage Frankreichs und Englands, — Goldgewinn und Geldwesen in den bedeutendsten Ländern der Erde, — statistische Notizen über: Nahrungsmittel, Vertheilung des Grundeigenthums, Verbrechen, Sterblichkeit und Kataster-Ergebnisse in Europa, — Betrachtungen über statistische Congresse, Armeen in Europa, angebliche physische Entartung des französischen Volkes (Vergleich mit andern Völkern), edles Metall in Europa und Nordamerika, Industrie in Europa, Volkszählungen (1801—1861) in Frankreich (Vergleich mit andern Ländern) etc. Aus dem 2. Bande sind hervorzuheben: Handelsmarine in Europa und Schiffbrüche, — Bewegung der Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande, — Lohn-, Mieth- und Lebensmittelpreise in verschiedenen Epochen. — Statistik von London, Paris und Rom, — Viehstand in Europa, — Kinderbewahranstalten, — jüdische Bevölkerung, — Acclimatisirung der Europäer in andern Erdtheilen, — Erzeugung, Handel und Verbrauch des Tabaks, — Stand des Ackerbaues in Europa, — Notizen über Elementar-Unterricht, — Staatsschulden, — unehliche Geburten, — Zunahme der Bevölkerung in Frankreich (Vergleich mit andern Ländern), — Weincultur in Europa, — Selbstmorde, — Charakteristik von London, Paris, Wien und Berlin etc.; den Schluss bildet ein alphab.-analyt. Verzeichniss über die in den beiden Bänden behandelten Materien.

Du Vignau, General-Major a. D. Welches sind die wesentlichsten Eigenschaften, Gebrauchsanordnungen und Gebrauchsvorschriften, welche der neuen Feldartillerie Noth thun, damit sie ihre volle Wirksamkeit im Feldkriege entfalten könne? Berlin. 1870. 51 Oct.-Seit. Gerold. 38 kr.

Besonderer Abdruck eines Aufsatzes, der im 1. Heft des 67. Bandes des „Archivs für die Officiere der Artillerie und Ingenieur-Corps“, Berlin, 1870 erschienen.

Goeben A. von, G.-Lt. Das Gefecht bei Dermbach am 4. Juli 1866. Darmstadt und Leipzig. 1870. 66 gr. Oct.-Seit. Gerold. 95 kr.

Der Autor hat bereits in der „Darmstädter allgemeinen Militärzeitung“ 1870 Nro. 1 — 8 eine kurze Schilderung des Treffens bei Dermbach (am 4. Juli 1866) gegeben; nun bringt er eine ausführliche Darstellung desselben Treffens und darin Berichtigungen einiger Angaben des bayer. Generalstabswerkes über den Krieg von 1866.

Swoboda Joh., k. k. Oberlieut. und Acad.-Adj. Die Zöglinge der Wiener Neustädter Militär-Academie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage. Wien. 1870. 1. Heft. 14 und 96 Oct.-Seit. Geitler. 50 kr.

Verdienstvolle Leistung. Nach officiellen Original-Quellen, Militärzeitungen und andern periodischen Schriften, nach Chroniken, Lexikons, kriegsgeschichtlichen-Acten und Büchern, nach Biographien, Regimentsgeschichten, Encyclopädien, Relationen etc, mit grossem Fleisse und möglichster Genauigkeit gearbeitet, — ein mühsames, besonders in Betreff der Periode 1752—1792 sehr schwieriges Sammelwerk.

Gedanken über die Verwendung der Reiterei
im Sinne der modernen Kriegführung
mit besonderer Berücksichtigung des Materials, der Organisation und Ausrüstung der österreichischen Reiterei.

Einleitung.

Was bis zum heutigen Tage über die Verwendung der Reiterei in Zweifel gestanden, ist durch den jetzigen deutsch-französischen Feldzug entschieden worden. Noch nie hat die Reiterei eine so hohe Bedeutung erreicht wie gerade jetzt, wo durch ihre geschickte Leitung und Verwendung gezeigt wurde, dass ihre Wichtigkeit trotz Hinterlader und Mitrailleusen nicht geschmälert worden ist, ja sogar zugenommen hat.

Das Wesen der Reiterei kann in der Jetztzeit nur mit Hinblick auf die unterstützende Einwirkung der beiden anderen Waffen betrachtet werden. Nur zu gerne wird ihr Wirken von einigen Cavalleristen als Taktik der Cavallerie bezeichnet. Diese sind entweder über das Wirken der Reiterei nicht im Klaren, oder aber sind sie von der Unfehlbarkeit ihrer Anschauungen dergestalt überzeugt, dass sie auf die Möglichkeit der Durchführung ganzer Feldzüge mit ihrer Waffe allein glauben.

Wir haben nur eine Taktik, welche die Mutter sämmtlicher Waffengattungen ist. Eine Specialtaktik für die eine oder die andere Waffe gibt es nicht.

Der einzige Rückschritt, den die Cavallerie vermöge der Vervollkommnung der Feuerwaffen machen musste, besteht darin, dass sie in der offenen Schlacht, statt die Entscheidung herbeizuführen, nur mehr den Sieg vorbereiten und ausnützen kann. Die glänzenden Attaken, die sie in den früheren Jahrhunderten selbst auf intacte Infanterie ausgeführt, werden in Zukunft bei der enormen Feuerwirkung der Hinterlader nicht mehr vorkommen.

Von höchster Wichtigkeit wird ihre Verwendung in folgenden drei genau begrenzten kriegerischen Handlungen sein:

1. Im Nachrichten- und Kundschaftswesen;

2. in der unterstützenden Einwirkung beim Kampfe der Infanterie, und

3. in der Ausnützung der Erfolge, welche die Infanterie und Artillerie erkämpft: in der Einleitung der Verfolgung, oder aber in der Deckung des eigenen Rückzuges.

Um diesen drei Anforderungen zu entsprechen, muss die Reiterei schon im Frieden durch eine zweckmässige Organisation in ihre Rolle eingeführt und gehörig herangebildet werden. Die Bewaffnung und Ausrüstung darf nicht nach einer Schablone geschehen, denn was der einen Reiterei zum Vortheile dient, wird der andern zur Last.

Die Patrulle, eine grössere oder kleinere Abtheilung, die zu was immer für einem Zweck selbstständig gegen den Feind entsendet wird, muss eine gute Schusswaffe besitzen, um durch dieselbe das offensive Element der Cavallerie mit der defensiven Kraft der Infanterie zu vereinigen.

Die bei den Infanterie-Truppen-Divisionen in Verwendung stehende Cavallerie bedarf einer guten Schusswaffe, um sowohl vor als auch in der Schlacht die Bewegungen ihrer Infanterie leichter unterstützen zu können. Sie wird z. B. beim Zusammenstoss mit dem Feinde sehr oft in die Lage kommen, günstig gelegene Objecte oder Positionen rasch besetzen und so lange halten zu müssen, bis die nachrückende Infanterie angelangt ist. Ganz anders gestalten sich die Verhältnisse bei den grösseren Cavallerie-Körpern, Cavallerie-Divisionen, welche berufen sind, nur mit der blanken Waffe und durch den Choc die von der Infanterie und Artillerie errungenen bedeutenden Vortheile auszunützen, die Verfolgung der geschlagenen feindlichen Heereskörper, oder aber die Deckung des Rückzuges der eigenen Truppenmassen zu übernehmen.

Diese Cavallerie braucht das Gewehr nicht, wenigstens nicht in solcher Zahl, wie es bei uns eingeführt ist.

Für eine selbstständige Cavallerie-Division wäre es genügend, wenn ein Regiment mit dem Feuergewehre betheilt würde, um eventuell, wenn die Cavallerie-Division in der Durchführung einer selbstständigen Aufgabe eine besonders weite Bewegung ausführen müsste, sich die nöthige Freiheit im Auftreten zu verschaffen.

Um die Thätigkeit der Cavallerie recht deutlich zu erfassen, muss man sich den Verlauf einer Schlacht von ihrem Anbeginn bis zur Entscheidung und Verfolgung, oder aber Entscheidung und Rückzug vergegenwärtigen und, in logischem Anschluss an die Ereignisse, ihr successives Eingreifen in die Action präcisiren.

Die Einleitung eines Gefechtes oder der Schlacht ruht in den Händen der Reiterei. Die ersten Truppen, die Fühlung mit dem Feinde suchen, und die bis auf mehrere Tagemärsche den auf verschiedenen Strassen anrückenden Corps vorgeschoben sind, bestehen aus kleinern Cavallerie-Patrullen, welche, unter einander in Verbindung, dem Feinde die eigenen Bewegungen verbergen, jene des Feindes aber erkunden sollen.

Unter dem Schutze dieser den Nachrichten- und Kundschaftsdienst versehenden Cavallerie folgen die aus allen drei Waffen zusammengesetzten Avantgarden der Armee-Corps (Truppen-Divisionen), dann die Gros dieser Corps (Divisionen), endlich die Reserve-Cavallerie, Reserve-Artillerie, der Train und die Arrièregarde.

Nehmen wir also an, dass unsere Armee in eben angeführter Ordnung im Marsche gegen jene des Feindes begriffen ist, dass bereits unsere den Abmarsch sichernden zahlreichen Cavallerie-Patrullen auf die Vortruppen des Feindes gestossen und nun bemüht sind, engere Fühlung mit ihm zu erhalten.

Die Aufgabe dieser Patrullen, dieser ersten mit dem Feinde in Berührung gekommenen Reiterei wird hauptsächlichst darin bestehen, mit Scharfblick die Situation und die Absichten des Feindes zu erkennen, um darüber möglichst klare und verständige Meldungen zu machen. Sie ist auf dem Felde ihrer Thätigkeit angelangt und muss alle ihre moralischen und physischen Kräfte aufbieten, um dem doppelten Zwecke: Sicherstellung der eigenen Truppen und Erkennen der feindlichen Absichten, zu entsprechen. Mann und Ross dürfen nicht geschont, Nichts darf unberücksichtigt gelassen, keine noch so unbedeutend scheinende Meldung verabsäumt werden; mit Windesschnelle muss diese Reiterei sich bewegen, sie muss die feindliche Fronte umfassen und Alles feindliche in ihren Beobachtungskreis einzuziehen trachten.

Diese Reiterei ist die Trägerin der nachfolgenden Dispositionen, denn auf Grund ihrer Meldungen werden die ersten Bewegungen der nachfolgenden Truppenkörper eingeleitet. Sie ist es, welche, wenn sie brav und verlässlich ist, dem Feldherrn und jedem Truppen-Commandanten, sowie der ganzen Truppe eine erhöhte Ruhe und Zuversicht gewährt.

Ist diese erste Cavallerie ungeschickt oder gar feig, lässt sie sich überrumpeln und überlisten, und kommt sie geschlagen in wilder Hast zurück, so wird die Sicherheit, die moralische Festigkeit auch bei den übrigen Truppen um ein Bedeutendes vermindert.

Sind nun die beiden auf einander gestossenen Heere in ihren Bewegungen so weit vorgeschritten, dass die Avantgarden der einzelnen Corps in der Wirkungssphäre der ersten Reiterei angelangt sind, und diese jetzt selbst die weitere Einleitung der Schlacht übernehmen können, so wird die Divisions- oder Corps-Cavallerie, welche in solchen Gelegenheiten stets vorauszueilen hat, die weitere cavalleristische Thätigkeit bei der Einleitung der Schlacht übernehmen und, in erster Linie, durch eine scharfe Recognoscirung die feindliche Situation näher zu erkennen trachten; in zweiter Linie aber, wichtig scheinende Punkte und Objecte besetzen, die sie so lange zu halten haben wird, bis die nachfolgende Avantgarde-Infanterie an Ort und Stelle anlangt, um sie zu ersetzen.

Die erste Reiterei, welche ihre Pflicht und Schuldigkeit eigentlich schon gethan hat, wird indessen für die Zeit, als die abgesessene Cavallerie der Avantgarde eine Position oder ein Object vertheidigt, den Schutz der Flanken dieser Letzteren übernehmen.

Die Infanterie und Artillerie der Avantgarde ist nun angelangt und hat das Feuergefecht übernommen. Die Divisions- oder Corps-Cavallerie, deren Pferde noch nicht besonders in Anspruch genommen, daher auch nicht er-

schöpft sind, steht kräftig da und wird, wenn es die Gefechtsverhältnisse erheischen, mit der aufgesparten Kraft ihrer Pferde die wahre cavalleristische Thätigkeit, die Wirkung mit der blanken Waffe jederzeit beginnen können. Sie wird die Bewegungen ihrer Infanterie unterstützen, wird Attaken der feindlichen Cavallerie abweisen und vielseitigen Gebrauch sowohl von der Schärfe ihres Schwertes als auch von der Wirkung ihrer Schusswaffen machen können.

Hat man jedoch eine solche erste Art Reiterei nicht, und muss die Divisions- oder Corps-Cavallerie die Anforderungen an jene selbst erfüllen, so wird sie in kürzester Zeit durch den höchst anstrengenden Dienst des Nachrichten- und Kundschaftswesens, bei dem Mangel an geregelter Verpflegung, bei der fortwährenden Aufregung des Mannes und Unruhe des Pferdes derartig erschöpft, dass sie kaum noch im Stande ist, bei der Einleitung der Schlacht noch Wesentliches zu leisten.

Die Russen haben noch die erste Art Reiterei; es sind dies die Kosaken, welche zu allen Zeiten den an sie gestellten Anforderungen vollständig entsprochen haben.

Die dritte Gattung Cavallerie wäre die Reserve-Cavallerie der Armee; betrachten wir die Aufgabe, die sie lösen soll, und stellen wir auch bei ihr die Bewaffnung und Ausrüstung mit der Art ihres Wirkens in Parallele.

Schon der Name Reserve-Cavallerie zeigt an, dass diese Truppe zum Ausspielen des letzten Trumpfes, entweder zur Verherrlichung des Sieges, oder zur Rettung der geschlagenen Armee vom vollständigen Untergange, verwendet werden soll.

Sie wird in beiden Fällen nur mit dem Choc und der blanken Waffe wirken; wollte man hier das Feuergewehr in Anwendung bringen, nun so wäre eine Infanterie für benannte beide Zwecke viel besser, und die Reserve-Cavallerie könnte bei der mobilen Armee gänzlich wegfallen. Das Gewehr ist und bleibt für diese Reiterei eine Last und soll unter allen Umständen entfernt werden.

Die Reserve-Reiterei soll schon im Frieden zusammengestellt und erzogen werden. Man muss bei ihr das Bewusstsein ihrer Wichtigkeit am Tage der Schlacht grossziehen, denn sie ist es, die namentlich im Unglücksfalle von höchster Bedeutung für die geschlagene Armee wird, weil hauptsächlich von ihr, von ihrer Selbstaufopferung die Rettung vom vollständigen Untergange zu erwarten ist.

Das Einhauen in den Feind, der Kampf Mann an Mann erfordert, wie bekannt, den höchsten moralischen Halt; die Reserve-Cavallerie, die nur einen *solchen* Kampf kennen soll, muss, um das Bewusstsein ihrer Unüberwindlichkeit zur höchsten Potenz zu steigern, mit solchen Waffen ausgerüstet sein, welche ihr den Erfolg im Handgemenge verbürgen. Es sind dies die Schutzwaffen, die jeder Cavallerie, auch der leichtesten, unumgänglich nothwendig sind.

Sowie man jede unnütze Belastung der Infanterie, wie z. B. durch unzweckmässige, hiebsichere Kopfbedeckungen, verdammen soll, eben so sehr verwerfe man das Princip, die reguläre Cavallerie aller Schutzwaffen zu berauben.

Betrachten wir eine selbstständige Reserve-Cavallerie-Division, die z. B., einen richtigen Moment erfassend, auf eine in Unordnung gekommene oder in wilder Flucht begriffene Infanterie eine Attake ausführen will, plötzlich aber von ihrem Vorhaben durch das Erscheinen feindlicher Reserve-Cavallerie abgehalten wird, welche den für sie wichtigen Moment erfasst und durch ihr Eingreifen in die Action ihre geschlagene Infanterie vor dem bevorstehenden Untergang retten muss.

Unsere Cavallerie wird in diesem Falle die der feindlichen Infanterie gegoltene Attake einstellen und dieselbe gegen die am Kampfplatze erschienene feindliche Reiterei richten; denn, wird diese geworfen, so ist das Resultat der Verfolgung ein unvergleichlich grösseres; man hat dann mit Einem Schlag zwei Vortheile errungen, wenn etwa die geworfene Cavallerie sich in ihrer Flucht auf die eigene Infanterie stürzt und diese vollends zu Grunde richtet.

Wir attakiren also und sind bereits im Galop; die feindliche Cavallerie hat die Attake angenommen und kommt uns rasch und kühn entgegen, sie muss ja ihre Infanterie retten!

Der Einbruch beider gewaltigen Cavalleriemassen erfolgt, der Kampf Mann gegen Mann beginnt. —

Unsere Reiter, die, durch den Anblick der geworfenen feindlichen Infanterie auf das Höchste enthusiasmirt, siegesbewusst auf die tapfer kämpfenden feindlichen Reiter hauen und stechen, bemerken aber, dass vom Feinde Keiner, wenn er nicht in das Gesicht oder in den Unterleib gestochen wird, vom Pferde herunterzubringen ist; dagegen aber, dass alle mit derselben Wuth von den feindlichen Reitern nach unseren Leuten geführten Hiebe sitzen und tiefe Wunden beibringen. Zum Erstaunen bemerkt man noch, dass der Feind die nach seiner Brust geführten Stiche gar nicht parirt, und der Stich auch gar nicht durchdringt. — Welch' deprimirendes Gefühl diese Erfahrung im Handgemenge wohl auf unsere Mannschaft machen würde, kann man sich leicht vorstellen.

Bald wird wohl der Ruf der Officiere erschallen: „Es sind Cürassiere, stecht ins Gesicht! haut auf die Hände!“ doch dies ist leicht gesagt, aber schwer ausgeführt. — Wer je nach der Scheibe oder irgend einem anderen u n b e w e g l i c h e n Gegenstande vom Pferde gestochen, wird die Schwierigkeit, das Ziel zu treffen, kennen. Wie viel schwieriger wird es daher werden, einen b e w e g l i c h e n Körper an richtiger Stelle zu treffen.

Wer früher aufgerieben wird, die mit leichten hieb- und stichfesten Doppelcürassen versehene Cavallerie des Feindes, oder aber unsere Cavallerie, ist leicht zu entscheiden.

Beispiele aus der Kriegsgeschichte zeigen uns, dass dort, wo Cürassiere in ein Handgemenge mit anderen Cavalleristen gekommen, sie stets die Ober-

hand behielten. Das Cürassiergefecht nach der Schlacht bei Eckmühl 1809, liefert hiezu den hinlänglichen Beweis. Unsere Cavallerie hatte damals, auf dem Rückzuge unserer Armee nach Regensburg, die feindliche Avantgarde-Cavallerie, die grösstentheils aus Cürassieren bestand, angegriffen und wurde, trotz ihrer Tapferkeit im Handgemenge, von den Franzosen überwältigt.

Die französischen Eisenreiter hatten nur den 7. Theil des Verlustes der österreichischen Cavallerie an Todten, und den 13. an Verwundeten.

Welche Wichtigkeit Napoleon I. den Cürassieren beilegte, zeigt der Umstand, dass er die im Jahre 1802 errichteten 3 Cürassier-Regimenter bis zum Jahre 1807 auf 12 Regimenter vermehrte.

Nachdem wir hiemit die 3 ausgesprochenen Verwendungs-Weisen der Reiterei kurz besprochen, ihre Schuss- und Schutzwaffen behandelt haben, gehen wir über zum Material unserer österreichischen Reiterei und wollen versuchen, darin jene Elemente ausfindig zu machen, die vermöge des Charakters und der Eigenthümlichkeit unserer Nationen die beste Eignung hätten, einer der drei Verwendungs-Weisen mit Vorzug zu entsprechen.

Reiterei für den Nachrichten- und Kundschaftsdienst.

Da sich diese Reiterei dem Gros der Armee auf mehrere Tagmärsche voraus befindet und daher auch keine schnelle Unterstützung im Nothfalle von selbem zu erwarten hat, so kann sie nur durch List und Verwegenheit Alles das erreichen, was unter anderen Verhältnissen nur grösseren Streitkräften durch offenen Kampf zu erreichen möglich wäre.

Sie soll Nachrichten vom Feinde einholen, seine Stärke und Stellung auskundschaften; sie soll sich, was physische Anstrengung anbelangt, in allen erdenklichen Lagen zurecht finden, soll in einer unbekannten Gegend neben der Eigenschaft eines guten Namengedächtnisses auch die Gabe besitzen, das Terrain zu erkennen und es wo möglich militärisch zu würdigen, und so noch viele andere Eigenschaften, die den echten Kriegsmann charakterisiren.

Die Eigenschaft der Kühnheit und der List, steckt nicht in allen Nationen. Die eine ist tapfer, so lange sie Commandanten an der Spitze hat; sind diese gefallen, so hat die Tapferkeit in der Masse ihr Ende erreicht; das gemeine Kriegsvolk weiss sich nicht mehr zu helfen und wird aufgerieben.

Die Russen und Polen sind sicherlichst tüchtige Soldaten und werden Wunder der Tapferkeit ausführen, aber nur so lange sie Führer haben.

Die Franzosen sind kühn, besitzen aber die böse Eigenschaft, nach einer erlittenen Schlappe viel zu sehr von ihrem kriegerischen Euthusiasmus nachzulassen.

Der Ungar hat viel Ähnlichkeit mit dem Franzosen. Auch er greift schneidig an, doch wird er geworfen, so hat auch die Kühnheit für einen 2ten Angriff viel verloren.

Der Deutsche hat Intelligenz, ist tapfer und bewahrt in allen Fällen seine Ruhe; doch ist er für einen leichten Reiter zu ruhig.

Die Kühnheit und Schlauheit kann nicht gelernt, sie muss dem Menschen, sie muss einer Nation angeboren sein. Wohl ist es wahr, dass eine gewisse Schulung im Überlisten des Gegners beim Menschen viel zu wirken vermag; doch wird durch dieselbe nie die fehlende Eigenschaft ersetzt, sondern nur die Form gezeigt, wie man den Feind am leichtesten unschädlich macht.

Was die Kenntniss im Reiten bei unseren Nationen anbelangt, so ist dieselbe wohl bei allen gleich. Der nach der Recrutirung zum Regimente einrückende Huszar ist in einem eben so geringen Grade ein gewandter Naturreiter wie der junge Uhlanenrekrut oder Dragoner. Der Rekrut aus dem Magyarenlande muss gerade so abgerichtet werden wie jener aus Böhmen, Österreich oder Polen. Der magyarische Csikós, der auf seinem feurigen Rosse meilenweite Strecken der ungarischen Puszta im raschen Fluge durchreitet, ist eine Illusion! In der Wirklichkeit kommt dieser Held nur sehr selten in den Gestüten ungarischer Grundbesitzer vor. Man wird ferner den ungarischen Bauern n i e r e i t e n, sondern immer fahren sehen.

Hinweg also mit allen Illusionen! alle Nationalitäten müssen in dieser mechanisch-physischen Übung des Reitens herangebildet werden; derjenige, der öfter und mehr Pferde reitet, wird auch früher die Festigkeit im Sitz erhalten. Man suche jedoch in den Nationen, und da auch vielleicht in besonderen Bezirken oder Comitaten, die moralischen, das heisst die geistig kriegerischen Eigenschaften hervor und nütze sie in der die Charakteristik des Volkes andeutenden Richtung aus.

Die Franzosen waren diejenigen, die ihr Material zum Kriegsgebrauche noch am besten ausgenützt hatten; nehmen wir als Beispiel die Pariser Bevölkerung, die, leichtsinnig und lebhaft, eine grosse Neigung für alles Ausserordentliche besitzt. Man schuf für diese Race eine eigene Truppe, die Zuaven, welche die beste leichte Infanterie Frankreichs sind.

Schon durch die absonderliche Uniform will man des Parisers ohnehin leicht erregbare Phantasie sich gleichsam auch in Fleisch und Blut jener Menschen versetzen lassen, die in den afrikanischen Wüsten nach Löwen und Tigern jagen. Der Name Zuave zeigt schon in sich selbst seinen ganzen Charakter und die Art seiner Kriegführung an. Niemanden wird es einfallen, diese Truppe in den Reihen geschlossener Infanteriemassen zu suchen.

In Frankreich musste man diesen Namen für die ihm entsprechende Bevölkerung schaffen, um das Kind mit dem rechten Namen zu benennen. Bei uns in Österreich jedoch schlummert noch so mancher Name, der im Volke, wie der Name des Volkes, von selbst entstanden und in den Feldzügen des jetzigen und der früheren Jahrhunderte eine hohe Bedeutung erlangt hat.

Wer kennt nicht aus der Kriegsgeschichte die Namen Croaten, Serežaner, Rothmäntler? — Wer kennt nicht die Art ihrer Kriegführung? Sie waren die beste Kundschaftsreiterei, deren sich Wallenstein und Laudon zu rühmen hatten; dass sie aber auch verstanden, in Massen auftretend bedeutende

Erfolge auf eigene Faust zu erringen, beweisen die Thaten der Trenkischen Panduren.

Die Volksreiterei der Serben und Croaten sind die Serežaner, die, mit Feuergewehren und Hanjars bewaffnet, zu Pferde und zu Fusse fechten. Die Kühnheit und Kriegslist dieser Nation ist in Europa zu gut bekannt, um darüber noch weitere Erörterungen pflegen zu müssen. Und doch wird dies Volk, das sich so ausserordentlich zum Einzelkampf qualificirt, bei uns fast ausschliesslich in die Infanterietruppe eingereiht und in geschlossener Kampfweise verwendet.

Viel zweckmässiger wäre es, die Serben und Croaten der wohlhabenderen Gegenden der Militärgrenze, Croatiens und Slavoniens, sowie der serbischen Woywodschaft und des Temescher Banats, nur zum Reiterdienste zu bestimmen, ihre besondere Eignung zum Einzelkampfe durch eine correcte Ausbildung zu potenziren und ihnen im Kriegsfalle den ganzen Nachrichten- und Kundschaftsdienst zu übertragen.

Wir werden später über die Organisation der Serežaner zu sprechen kommen und gleichzeitig ihre Verwendung im Kriege sowohl, als auch die durch ihre Aufstellung der Armee erwachsenden Vortheile näher beleuchten.

Die der Infanterie zugetheilte Reiterei (Linien-Reiterei).

Sie soll aus sämmtlichen Huszaren- und jenen Uhlanenregimentern bestehen, die rein polnischen Stammes sind.

Sowohl der Magyare als der Pole sind in der vielseitigen Verwendung dieser Reiterei leicht heranzubilden; beide fühlen sich schon nach einer einjährigen Dienstzeit als kernige Soldaten, die unter guter Leitung jederzeit allen Anforderungen entsprechen werden.

Die Aufgaben und die Ausbildung dieser Reiterei, die wir in der weiteren Behandlung mit dem Ausdrucke Linien-Reiterei benennen wollen, sind in allen taktischen Werken besprochen. Es wäre hier eine unnütze Wiederholung, alle jene vielseitig bekannten Pflichten aufzuzählen, die dieser Reiterei in ihrem gemeinsamen Wirken mit der Infanterie zufallen.

Es bleibt nur noch die Frage, ob dies gemeinsame Eingreifen auch im Frieden geübt, ob der Officier, der gemeine Mann genügend Gelegenheit hat, sich in allen Situationen, in welche ihn die Gefechtsverhältnisse bringen könnten, auch zurecht zu finden?

Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen muss auf diese Frage leider verneinend geantwortet werden. Die einmonatlichen Lagerübungen in Bruck a. d. Leitha, oder aber anderwärtige kurze Concentrirungen der drei Waffen, reichen nicht aus, um alle Mannschaft eines Regimentes nur halbwegs in ihren wichtigen Dienst einzuführen und sie mit allen Bewegungen der Infanterie vertraut zu machen.

Wenn eine Cavallerie bestimmt ist, im Einklange mit der Infanterie das Schlachtfeld zu betreten und gemeinsam zu kämpfen, so soll sie auch unter allen Umständen schon im Frieden bei derselben verbleiben. Die Officiere, Unterofficiere und die Mannschaft haben bei den gemeinschaftlichen Waffenübungen genügend Gelegenheit, um sich mit dem Wesen der Infanterie vertraut zu machen; anderseits gewinnt die Infanterie einen Überblick über die wahre cavalleristische Thätigkeit, die ihr unter den heutigen Verhältnissen, bei der getrennten Dislocirung der Infanterie von der Cavallerie, ein Geheimniss verbleiben muss.

Von grosser Wichtigkeit ist bei dieser Reiterei die Erlernung der deutschen Sprache von Seite der Unterofficiere, um sich den Officieren der verschiedenen Infanterie-Regimenter verständlich zu machen. Ein Beweis, dass die Erlernung dieser Sprache nicht gar zu schwer ist, liefern uns die Unterofficiere der Uhlanen-Regimenter, die fast durchwegs zum Dienstgebrauche genügend gut deutsch sprechen.

Zu beklagen ist, dass bei den Huszaren-Regimentern dieser höchst wichtige Factor in der Gefechtsleitung nicht zu finden ist. Ausser dem manipulirenden und dem zweiten Wachtmeister der Escadron spricht fast kein anderer Unterofficier deutsch. Wie sollen Officiere deutscher, slavischer und rumänischer Infanterie-Regimenter, die nicht ungarisch sprechen, Meldungen eines Huszaren-Unterofficiers entgegennehmen?

Was die Stärke der den Infanterie Truppen-Divisionen beizugebenden Linien-Reiterei anbelangt, so ist dieselbe bei der heutigen grösseren Feuerwirkung und den resultirenden grösseren Verlusten im Kampfe bei uns gegenwärtig zu gering angeschlagen. Mit 4 Escadronen pr. Division, also 2 Escadronen pr. Brigade, kann man nicht viel ausrichten, und es kann den an diese Cavallerie gestellten Anforderungen nicht entsprochen werden; 6 Escadronen pr. Division wäre schon das Minimum.

Zu allen kriegerischen Unternehmungen gehört eben die gehörige Kraft, und seien sie auch angelegt, nur relative Erfolge zu erreichen. Ein recognoscirender Officier z. B., dem man nur 2 bis 3 Reiter zu seiner persönlichen Bedeckung beigegeben, vermag in den seltensten Fällen etwas zu wirken. Der Feind, der sich mit zahlreichen Cavallerie-Patrullen umgeben hat, wird einen solchen Recognoscenten bald wegjagen und ihm keine Gelegenheit mehr geben, Beobachtungen zu machen. Mit der Escorte will man sich ja Bahn brechen; sie kann im Laufe der Recognoscirung, wenn sie nicht mehr nöthig wäre, an einem gedeckten Orte zurückgelassen werden; der Recognoscent aber wird mit 2 oder 3 schneidigen Reitern, durch sein scharfes Vorprellen in die Aufstellung des Feindes, sein Endresultat zu erzielen trachten.

Eine Infanterie-Brigade, die beispielsweise mit 3 Escadronen Linien-Reiterei und etwa 100 Serežanern dotirt ist, kann mit Recht verlangen, dass diese Cavallerie vermöge ihrer Stärke alle jene Pflichten erfülle, die ihr die Lehren der Taktik beim gemeinsamen Wirken mit der Infanterie vorschreiben.

Der Nachrichten- und Kundschaftsdienst sowie die Sicherung auf Märschen ist den Serežanern überlassen. Die 3 Escadronen Linien-Reiterei bleiben zum offenen Kampfe im Vereine mit der Infanterie.

Sobald die Serežaner, welche die Brigade während des Marsches durch weitausziehende Patrullen geschützt haben, an den Feind stossen, werden sie trachten, denselben von allen Seiten zu umfassen, und Meldungen über seine beiläufige Stärke und Aufstellung machen.

Der erste Act cavalleristischer Thätigkeit der Linien-Reiterei beim Zusammenstoss mit dem Feinde besteht aber, wie erwähnt, in einer scharfen Recognoscirung mit schliesslicher Erfassung einer günstigen Position für das nachfolgende Gefecht und in Vertheidigung dieser Position mit der Feuerwaffe.

Werfen sich ihr während der Recognoscirung grössere feindliche Cavallerie-Abtheilungen entgegen, so wird die Stärke der feindlichen Cavallerie nur auf die Annahme der Attake, durchaus aber nicht auf die Seele des Ganzen, auf den Recognoscenten, massgebend sein. Die Attake wird mit dem grössten Theile der Reiterei angenommen; mit dem Reste dringt der Recognoscent in einer anderen Richtung vor und sucht seinen Zweck zu erreichen.

Diese scharfe Recognoscirung muss jedoch immer mit der Zeit, welche die Avantgarde-Infanterie der Brigade braucht, um mit dem Feinde handgemein zu werden, vereinbart werden. Sie darf nicht zu früh geschehen, um jenen Theil der Linien-Reiterei, welche ein wichtiges Object besetzt hält, nicht zu lange Zeit auf Unterstützung warten zu lassen.

Eine zu Fuss mit dem Carabiner kämpfende Cavallerie kann die gegen sie anrückende feindliche Infanterie nur auf eine Distanz von 2 bis 300 Schritten ankommen lassen. Würde sie es wagen, die Position bis zum letzten Augenblicke zu halten, so würde sie sich der Gefahr aussetzen, ihre rückwärts befindlichen Pferde nicht mehr zu erreichen und zersprengt zu werden.

Cavallerie wird nur dann eine von Reiterei vertheidigte Position angreifen, wenn sie die Überzeugung hat, dass die Truppe, die das Object oder einen Terrainabschnitt besetzt hält, auch wirklich Reiter sind. In einem solchen Falle wird sie sich mit einem Theil ihrer Kraft in eine dünne Schwarmlinie auflösen und die zu Fuss formirten Cavalleristen angreifen, mit dem Reste aber trachten, durch eine Flankenbewegung und Attake der ledigen Pferde der im Feuer befindlichen Reiter habhaft zu werden.

Daraus resultirt, dass der Vertheidiger unter allen Verhältnissen auch eine eigene genügend starke Bedeckung zum Schutze der ledigen Pferde ausscheiden muss.

Diese höchst wichtige Kampfweise der Cavallerie soll schon im Frieden geübt, und die Übung reglementarisch fortgesetzt werden. Dass wir mit dem Feuergewehre betheilt sind, ist nicht genügend; wir müssen auch lernen, die Feuerwaffe, soweit es für Cavalleristen möglich ist, auszunützen.

Sobald die Avantgarde-Infanterie die von der Linien-Cavallerie und den Serežanern vertheidigten Positionen übernommen hat, rückt erstere zur Reserve, letztere zum Schutze der Flanken auf den beiden Flügeln ab.

Die Linien-Cavallerie bleibt nun zur Verfügung des Brigadiers, der mit ihr die Bewegungen seiner Infanterie in mannigfaltiger Art und Weise unterstützen wird.

Zwei Momente sind es, in welchen sie, zur gehörigen Zeit verwendet, bedeutende Erfolge erzielen wird, u. z:

1. Wenn die feindliche Infanterie, durch Feuerwirkung oder durch andere Ursachen locker gemacht, zur Umkehr gezwungen wird, und

2. wenn der eben benannte 1. Fall bei unserer eigenen Infanterie eintreten würde, wo sie durch eine Attake auf den Feind die Rallirung der geworfenen Infanterie ermöglichen muss.

Was den durch Cavallerie bewirkten Flankenschutz der im Gefechte befindlichen Infanterie anbelangt, so wird derselbe oft völlig missverstanden. Man sieht bei vielen Manövern die Cavallerie abseits der kämpfenden Infanterie in fortwährendem Krakel mit der Cavallerie des Feindes begriffen.

In der Regel wird bei diesen Manövern der Cavallerie eine selbstständige Aufgabe gegeben, die entweder in einer Umgehung oder Deckung der Flanken besteht.

Sobald der Cavallerie-Commandant von seiner Infanterie losgeworden, trachtet er schon auf eigene Faust zu handeln und seine Geschicklichkeit im Manövriren darin zu bezeugen, dass er sucht, die feindliche Reiterei aus ihrem Verstecke zu locken, um sich mit ihr zu messen. Ist dies gelungen, so kann man überzeugt sein, dass in kürzester Zeit zahlreiche Attaken auf einander folgen, wo im Überlisten, in Flankenangriffen etc. das Höchste geleistet wird. Um die Fortschritte oder Nichtfortschritte der Infanterie kümmert man sich wenig, und somit wird jener erhabene und wichtige Zweck, sie in allen ihren Unternehmungen zu unterstützen und ihre momentanen Erfolge durch richtige Erkenntniss des Augenblickes auszunützen, nicht erreicht.

Schon die Einleitung eines Manövers wird von der Cavallerie oft falsch bewirkt. Statt den Vormarsch durch zahlreiche Cavallerie-Patrullen zu umschleiern, werden die seit Jahren üblichen drei Patrullen gegen den Feind entsendet, die aber auch in der Regel jeder Truppenstärke, sei dieselbe eine Escadron, Compagnie, Bataillon oder Brigade, vorausgeschickt werden.

Zum Schutze der Flanken einer im Gefechte stehenden Infanterie genügen ebenfalls zahlreiche Cavallerie-Patrullen, welche die Aufstellung des Feindes in einem weiten Bogen halbkreisförmig umfassen und jede von ihm unternommene Flankenbewegung gegen unsere Flügel noch frühzeitig genug avisiren.

Ein nicht zu verzeihender Fehler wäre es, wenn man allen Angriffen der feindlichen Cavallerie, die gegen die Flügel unserer Gefechtsaufstellung gerichtet sind, mit der Linien-Cavallerie entgegenwirken wollte. Die feindliche Reiterei kann, sobald ihr der Moment der Überraschung durch unsere Patrullen benommen wurde, nicht viel ausrichten. — Sie wird im günstigsten Falle bis auf wirksame Schussdistanz unserer Infanterie an den Leib

kommen, dann aber durch grösstmögliche Feuerwirkung zur Umkehr gezwungen.

Der Brigadier soll seine Linien-Cavallerie unter allen Verhältnissen bei sich behalten, namentlich aber dann, wenn der Gegner mit dieser Waffengattung stärker dotirt ist. Um keinen Preis darf er gestatten, dass sie den Lockungen der feindlichen Cavallerie, bei noch so günstig scheinender Attake, folge; denn in der Absicht des Gegners kann es liegen, seine Überlegenheit an Reiterei geltend zu machen und unsere Linien-Reiterei, noch vor der Entscheidung des Infanteriegefechtes, in der physischen Kraft ihrer Pferde herunterzubringen. Ist ihr dies gelungen, so wird sie bei der Entscheidung des allgemeinen Gefechtes mit desto grösserer Aussicht auf Erfolg über sie herfallen und sie vollends aufreiben.

Hat der Gefechts-Leiter, vermöge erlangter günstiger Gefechtsstellung seiner Truppen, den Zustand des Feindes in Betracht ziehend, die Überzeugung erlangt, dass der Moment gekommen ist, wo er zur letzten Gefechtsaction, zur Entscheidung des Gefechtes, schreiten kann, so wird er alle seine reservirten und disponiblen Kräfte auf einen solchen Punkt vereinigen, von welchem aus er mit den geringsten Verlusten den letzten Offensivstoss zur gänzlichen Auflösung des Feindes unternehmen wird.

Die Concentrirung dieser Kräfte wird unter dem Schutze der vorwärts kämpfenden Truppen erfolgen; der Kampf wird in der ganzen Ausdehnung des Gefechtsfeldes auf das Heftigste entbrennen, um den Feind über die wahre Angriffsrichtung im Unklaren zu lassen.

Die Linien-Reiterei wird sich ebenfalls bei den zum letzten Offensivstoss sich sammelnden Truppen einfinden, um beim Sturme die Flanken der Angriffscolonnen vor überraschenden feindlichen Reiterangriffen zu schützen und schliesslich die durch den Sturm errungenen Erfolge auszunützen.

Ist die feindliche Cavallerie durch vorhergegangene Bewegungen und Attaken geschwächt, so wird man den grössten Theil der Linien-Reiterei in eine Flanke des Gegners disponiren, um ihn daselbst anzufallen, oder aber die feindliche Cavallerie vollends aufzureiben.

Wenn die Reiterei des Feindes so matt ist, dass sie nur mehr mit der grössten Anstrengung ihrer Pferde eine Attake aufnehmen kann, so werfe man sich auf sie, und wenn sie selbst in dreifacher Übermacht vorhanden ist.

Wer je Gelegenheit gehabt hat, ein durch vorhergegangene grosse Leistungen entkräftetes Pferd zu reiten, wird wissen, welch' miserables Gefühl sich des Reiters bemächtigt, wenn er sein Pferd in keinen andern als einen matten Galop einsprengen und erhalten kann. Es wird ihm ferner nicht unbekannt sein, dass in einem solchen Falle der Reiter zu Pferde viel wehrloser ist, als wenn er zu Fuss, nur mit dem Säbel in der Hand, den Gegner erwartet. Eine matte Cavallerie ist daher viel schlechter als gar keine und soll lieber aus dem Gefechte entfernt werden, als dass sie durch ihre Gegenwart die anderen Truppen unsicher mache.

Ist jedoch die feindliche Reiterei jener des Angreifers ebenbürtig, und hat sie es verstanden, ihre Kräfte für den letzten Entscheidungskampf aufzusparen, dann hat jedes selbstständige Auftreten der Linien-Reiterei zu unterbleiben. Sie wird bei der Vorrückung der Sturmcolonnen den Reserven auf jener Seite zu folgen haben, auf welcher, vermöge günstiger Terrainverhältnisse für die Bewegung der Reiterei, ein feindlicher Reiterangriff zu befürchten steht.

Sie wird den Reserven der Sturmcolonne so lange zu folgen haben, als sie nicht vom feindlichen Kleingewehrfeuer zu leiden beginnt, dann aber trachten, einen schützenden Ort zu erreichen, an welchem sie den Ausgang des Sturmes abwartet.

Zeigt sich während der Vorrückung der Sturmcolonnen feindliche Cavallerie, so wird dieselbe von der Linien-Reiterei des Angreifers sofort in's Auge gefasst, und es sind alle Unternehmungen, welche die feindliche Reiterei gegen die vorrückende Infanterie ausführen wollte, durch entsprechendes Eingreifen der Linienreiterei zu neutralisiren.

Beim Abwehren dieser feindlichen Reiterangriffe ist den zu beiden Seiten der Sturmcolonne befindlichen Infanterieschwärmen eine grosse Wichtigkeit beizumessen, da dieselben in den meisten Fällen genügen werden, die Attaken der feindlichen Reiterei durch ein wohlgezieltes Feuer abzuweisen; die Linienreiterei des Angreifers wird daher jene des Feindes so nahe als möglich an sich kommen lassen, um nicht durch ein vorzeitiges Hervorbrechen die Feuerwirkung dieser Schwärme zu beeinflussen.

Kehrt die feindliche Cavallerie noch vor dem Zusammenstosse um, so soll ihr von Seite der Linien-Reiterei nicht nachgesetzt werden, da die Feuerwirkung der Schwärme dem Feinde mehr Schaden zufügen wird als ihr hitziges Nachjagen.

Nur dann, wenn der Reiter-Commandant bemerkt, dass der Feind von seiner Attake, trotz dem verheerenden Feuer der Infanterieschwärme, nicht ablassen will, soll er sich mit der ganzen Kraft seiner Linien-Reiterei auf ihn stürzen und ihm zurückschlagen.

Ist die feindliche Cavallerie geworfen, so muss von der Verfolgung sobald als möglich abgelassen werden, weil die Linien - Reiterei in allen Fällen beim Entscheidungskampfe ihrer Infanterie viel wichtiger ist und hier bedeutend grössere Dienste leisten wird.

Ist die feindliche Cavallerie mit bedeutender Übermacht erschienen, so muss von Seite der Linien-Reiterei des Angreifers von jeder Attake abgestanden werden, da ihr Untergang im Handgemenge voraussichtlich ist, und es der feindlichen Reiterei gelingen könnte, sie auf ihre eigene Infanterie zu werfen. Man muss sich daher in einem solchen Falle in das Unvermeidliche fügen und lieber Infanteriekräfte aus der Reserve zur Begegnung der feindlichen Reiterei disponiren, ja selbst in der Vorrückung der ganzen Sturmcolonne inne halten, als sich durch die Preisgebung der Linien-Reiterei der grössten Gefahr aussetzen.

Zweckentsprechend wäre es, der Linien-Reiterei noch vor der Vorrückung zum Sturme eine entsprechende Infanterieabtheilung beizugeben, damit sie den Angriffen selbst überlegener feindlicher Reiterei mit mehr Nachdruck entgegenkommen könne.

Die Linien-Reiterei ist bemüssigt, ihren Kampf in der unmittelbarsten Nähe ihrer Infanterie auszufechten, und darf daher aus früher benannten Gründen nur dann eine Attake ausführen, wenn sie mit der grössten Zuversicht auf den Erfolg rechnen kann.

Ist der Feind durch den Angriff aus seiner Stellung geworfen, so muss die Linien-Reiterei hervorbrechen und in den im ersten Augenblicke in voller Unordnung sich zurückziehenden Feind einhauen, wobei es ganz gleichgiltig sein wird, ob sie geschlossen oder im Rudel aufgelöst in den Gegner eindringt.

Durch die grosse Nähe, in welcher die Linien-Reiterei den Reserven der Sturmcolonne zu folgen hat, will man dem Reiter-Commandanten die Möglichkeit geben, den für sein Eingreifen günstigen Moment in eigener Person zu erfassen und sofort Anstalten zu treffen, ihn auszunützen.

Würde man die Linien-Reiterei zu weit rückwärts lassen, und müsste man sie erst durch abzusendende Ordonnanzen zur Vorrückung befehligen, so wäre der Vortheil, mit geringen Verlusten in den Feind eindringen zu können, verloren.

Der Erfolg der Infanterie und dessen Ausnützung durch Cavallerie muss äusserst rasch geschehen, um dem Feind keine Zeit zu lassen, Klumpen zu formiren oder Reiterei herbeizuholen, deren Überwältigung schon bedeutende Opfer verlangt.

Nach der allgemeinen Entscheidung des Gefechtes ist es vor Allem die Frage, ob der Feind total geschlagen und zur Flucht gezwungen ist, oder ob das Gefecht nur einfach abgebrochen, und ein geregelter Rückzug eingeleitet wurde.

Flucht und geregelter Rückzug sind stets streng von einander zu unterscheiden. Im ersten Falle sind alle Bande der Ordnung gelöst, und das moralische Element der Truppen vernichtet; dagegen ist im zweiten Falle nur die Superiorität des Angreifers anerkannt, und der Rückzug unter Zurücklassung einer entsprechenden Arrièregarde eingeleitet.

Ist die Infanterie total geschlagen, so muss die Reiterei, wenn sie brav und verlässlich ist, mit Kraft in den Verfolger einzudringen trachten, um die Rallirung und einen möglichst geordneten Rückzug ihrer geschlagenen Infanterie zu ermöglichen.

Die Reiterei des Verfolgers wird daher noch mit einem entschlossenen, ihr ebenbürtigen Gegner zu thun haben, den zu überwältigen sie der grössten Tapferkeit im Handgemenge bedarf.

Wenn man noch den Umstand eintreten lässt, dass der geschlagene Feind dem Sieger möglicherweise an Cavallerie überlegen ist, dass er derselben Geschütze belassen, die bis zum letzten Moment im Feuer zu verblei-

ben haben, so wird wohl die Reiterei des Verfolgers in ihrem hitzigen Nachjagen etwas inne halten müssen, damit sie nicht von jener des Feindes überfallen und im Handgemenge aufgerieben werde.

Hat der Feind das Gefecht abgebrochen und seinen Rückzug eingeleitet, so wird die Linien-Reiterei, je nach den Terrainverhältnissen, entweder ganz oder nur zum Theil bei den zum Nachdrängen bestimmten Truppen des Siegers verbleiben. Sie mit ihrer Gesammtstärke in die eine oder die andere Flanke des Feindes zu disponiren, wäre ein Verstoss gegen den Grundsatz: Infanterie nie ohne Cavallerie kämpfen zu lassen.

Die seit der Einleitung des Gefechtes aus der directen Thätigkeit getretene Nachrichten- und Kundschafts-Reiterei, welche während des Kampfes die Flanken der Truppen geschützt hat, wird, sobald der Feind seinen Rückzug eingeleitet hat, ihre Vorwärtsbewegung wieder beginnen und die Flanken des Feindes beunruhigen. Ihre Hauptaufgabe wird jedoch darin bestehen, die oberste Truppenleitung stets in Contact mit der jeweiligen Situation und Stellung des Feindes zu erhalten.

Die Linien-Reiterei wird mit dem Einbruche der Nacht ihre Bewegung sistiren und die weitere Verfolgung ausschliesslich der Nachrichten- und Kundschaft-Cavallerie, d. i. den Serežanern, überlassen. Sie bedarf der Ruhe, nachdem sie den ganzen Tag im Gefechte gestanden und eventuell den andern Tag abermals zur Verwendung gelangen könnte.

Nach allem bis jetzt über die Verwendung der Linien-Cavallerie Gesagten, haben wir erkennen gelernt, wie ihre Gegenwart beim Kampfe der Infanterie nutzbringend ist, und wie sehr sie einer correcten Ausbildung bedarf, um bei den gemeinsamen Handlungen mit derselben ihrer Pflicht gehörig nachkommen zu können.

Um jedoch der Linien-Reiterei die Möglichkeit zu verschaffen, in kürzester Zeit herangebildet zu sein, muss so manche Pedanterie im Reitschulreiten und die ganze Plackerei mit dem Zufussexerciren wegfallen. Die Zeit, während welcher der Mann abgerichtet werden muss, ist viel zu kurz, um aus ihm einen Schulreiter zu machen; — er soll Campagnereiter sein, und seine Erziehung in jeder Hinsicht nach den Anforderungen im Felde geregelt werden.

Da die Cavallerie keine Infanterie ist, so braucht sie auch nicht ihr Exercitium. Es genügt vollkommen, wenn der Cavallerist zu Zweien abmarschiren und wieder in das Glied aufmarschiren kann.

Statt so manchen kostbaren Nachmittag mit dem Fussexerciren zu vergeuden, wäre es viel zweckmässiger, die Mannschaft im Gebrauch ihrer Waffen zu üben, namentlich aber nach der Scheibe zu schiessen.

Was den Reitunterricht der Rekruten anbelangt, so sollen dieselben in den ersten fünf Monaten auf der Reitschule nur longirt, und ausserhalb derselben in der Führung des Pferdes und im Gebrauch der Waffen geübt werden. Es ist daher von Seite des Abrichters die Eintheilung zu treffen, dass, während die eine Classe in der Reitschule an der Longe reitet, die an-

[illegible] die Führung des [illegible] zu besugen, wie der [illegible] nicht [illegible] kürlich streng [illegible] zu verblei- [illegible] aus demselben ge- [illegible]

[illegible] Sitz erlangt hat [illegible] die ersten 14 [illegible] dem freien Felde [illegible] werden, als [illegible] werden.

[illegible] durchaus nicht [illegible] zu unterbleiben [illegible] der Unterricht im Reit- [illegible] des Pferdes betrie- [illegible]

[illegible] Reiten von selbst [illegible] der Ausnützung [illegible] nen Scharf- [illegible]

[illegible] der Reitschule [illegible] ter Pa- [illegible]

[illegible] Übung, soll [illegible] werden, wie [illegible] man [illegible] diese Weise [illegible] Spielerei, bei [illegible] getödtet. [illegible] wegen Überschrei- [illegible]

[illegible] ausserhalb der [illegible] werden, wobei dem Zugs- [illegible] der Abrichtung zu überlassen ist. [illegible] der Arbeit einzuflössen, als wenn [illegible] die Abrichtung durch fortwährendes [illegible] der Abrichter mittels Trompetenzeichen ge- [illegible] der Escadrons- oder Regiments-Com- [illegible]

[illegible] was seiner Abtheilung noch fehlt, [illegible] Wiederholung ein und dersel- [illegible] Muss er sich jedoch an die Trompetensig-

nale seines Escadrons-Commandanten, und dieser wieder beim Escadrons-exerciren an jene der Regiments-Commandanten halten, so weiss der Abrichter eigentlich nicht, wohin er zuerst seine Aufmerksamkeit richten soll, ob auf die Trompetensignale, oder aber auf seine Abtheilung. Die Hauptsache des Ganzen aber, die Mannschaft in den verschiedenen Bewegungen zu schulen und zu belehren, geht hiebei verloren.

Im 7. Monate soll zum Escadronsexerciren und zu grösseren Waffenübungen geschritten werden, wobei sich letztere nur auf den Gebrauch der Handwaffen im sogenannten Caracoliren beziehen.

Das Caracoliren ist eine Vorbereitung zum Handgemenge, und soll streng darauf gesehen werden, dass diese Übung auch wirklich vorgenommen werde. Sie hebt den Reitergeist und gibt dem Manne die Gelegenheit, die bisher erlernten Hiebe gegen einen wirklichen Gegner abzugeben, der wie natürlich durch Kopfmaske und Fechthandschuh vor Verwundungen geschützt ist.

Nach dem Escadronsexerciren folgt die Übung der Attake, welche in drei verschiedenen Arten vorzunehmen ist, u. z.:

1. Linienattake auf Cavallerie,

2. Colonnenattake auf Infanterie,

3. Schwarmattake auf Geschütz oder auf zu Fuss formirte Cavallerie, wobei ein Theil der Escadron, in Schwärme aufgelöst, die Geschütze oder aber die zu Fusse mit dem Carabiner kämpfenden Cavalleristen angreift, und der Rest der Escadron sich auf die Bedeckungsmannschaft wirft.

Schliesslich muss noch in der Escadron die Übung des Feuergefechtes vorgenommen werden, wobei es hauptsächlich darauf ankommt, dass sie es verstehe, einen von ihr gewählten Punkt zu erreichen und sich in demselben festzusetzen. Wie schon mehrmals erwähnt, wird nur ein Theil der Escadron absitzen müssen, um das Object oder die Stellung zu vertheidigen, während der Rest die Bedeckung bildet und in einer gedeckten Aufstellung hinter der Feuerlinie verbleibt.

Ist das rein Formelle im Escadronsexerciren eingeübt, so werden die Bewegungen in der Division von selbst gehen, und man kann schon im 9. und 10. Monate der Abrichtung die Cavallerie der Infanterie zur Verfügung stellen.

In Betreff der Ausbildung der Rekruten sei noch gesagt, dass dieselben in jeder Escadron in eine eigene Abtheilung zusammengestellt und der Leitung eines Officiers und der besten Chargen übergeben werden sollten.

Die Übung im Scheibenschiessen mit dem Carabiner soll eben so oft wie bei der Infanterie vorgenommen werden. Der Linien-Cavallerist wird, sobald er dieselbe Anzahl Schüsse wie der Infanterist nach der Scheibe abgegeben, demselben in der Kunst, das Zielobject zu treffen, durchaus nicht nachstehen. Zur Förderung der Übung im Zielen und Treffen soll man sich in den Wintermonaten des Zimmergewehres bedienen.

Zum Schlusse von allem bis jetzt sowohl über die Verwendung als auch die Ausbildung der Linien-Cavallerie Gesagten, muss noch ihre Ausrüstung für den Nahkampf behandelt werden.

Jede Reiterei ist berufen, mit der blanken Waffe zu wirken, und bedarf daher der Schutzwaffen. — Es ist ein Grundsatz, der zu allen Zeiten und von allen Reitervölkern der Welt — nur bei uns nicht — befolgt wird.

Mehrmals ist schon von verschiedenen Seiten in den militärischen Blättern darauf gedrungen worden, in der k. k. Cavallerie die so nothwendigen Schutzwaffen einzuführen, doch fanden stets die gerechten Ansprüche und Bitten kein Gehör.

Wir wollen die Frage nochmals besprechen. Nach unserer Ansicht sollen die Huszaren und Uhlanen hiebfeste Csàkos, resp. Csapkas erhalten, und zum Schutze der Schulter erstere mit Schuppen-Dragonern, letztere mit Blechépauletten betheilt werden.

Kurze Fangschnüre sollen den Verlust der Kopfbedeckungen verhindern und sollen nicht als Zier, sondern als ein nothwendiges Ausrüstungsstück betrachtet werden.

Die Kopfbedeckungen sollen Schuppensturmbänder erhalten, um das Gesicht des Reiters zu schützen, und die Officiere, ohne Unterschied ob sie Huszaren oder Uhlanen sind, sollen Reiterhandschuhe tragen.

Organisation der Linien-Reiterei und der irregulären Serežaner.

Um jede Infanterie-Division unseres stehenden Heeres mit 6 Escadronen Linien-Reiterei und 200 irregulären Serežanern, auszustatten, brauchen wir im Ganzen eine Summe von 141 Escadronen und 4700 Serežanern.

An Huszaren haben wir 84 Escadronen, und müssen zur Completirung obiger Zahl noch 57 Escadronen Uhlanen zur Linien-Reiterei bestimmen.

Zur leichteren Übersicht wollen wir die Contingente in Betracht ziehen, die uns die verschiedenen Provinzen an Reiterei stellen, und anpassend der Eigenthümlichkeit des Materials eine Linien-Cavallerie schaffen.

Ungarn stellt uns 14 Regimenter Huszaren und 2 Regimenter Uhlanen, also im Ganzen eine Summe von 96 Escadronen.

Die beiden croatischen Uhlanen-Regimenter, sowie das in der Woywodschaft Serbien sich ergänzende 4. Huszaren-Regiment, sollen in irreguläre Serežaner-Regimenter umgewandelt und durchwegs mit der die Serežaner charakterisirenden Feuerwaffe betheilt werden.

Es bleiben uns hiemit noch 45 Escadronen galizische Uhlanen nöthig, die aus den Regimentern von rein polnischem oder mazurischem Stamme zu entnehmen sind. Die Ruthenen und Russnjaken besitzen eine bessere Eignung zum Massenkampfe und sollen in selbstständigen Cavallerie-Divisionen, also als Reserve-Reiterei der mobilen Armee, zur Verwendung gelangen.

Nachdem man dem Polen seine Eigenthümlichkeit in der Führung der Pike belassen, ihm anderntheils aber das der Linien-Cavallerie so nothwendige Feuergewehr geben muss, so soll das 1. Glied nur Piken, und das 2. Glied nur Carabiner erhalten.

Die Entfernung der Pike aus dem 2. Gliede ist eine Nothwendigkeit, damit der Mann durch das Tragen beider Waffen nicht zu sehr belastet wird.

Bei der Zutheilung der Linien-Cavallerie an die Armee-Körper soll auf die Nationalität Rücksicht genommen werden.

Die Aufstellung der 4700 irregulären Serežaner soll in kürzester Zeit vorgenommen werden, u. z. sollen die k. k. Grenz-Regimenter diese Truppe aus jenen Grenzhäusern beheben, die im Stande sind, kriegsdiensttaugliche Pferde in ihrer Wirthschaft zu erhalten.

Wir haben 14 Grenz-Regimenter und das Titler Grenz-Bataillon, also im Ganzen eine Summe von 174 Compagnien. — Wenn jede Compagnie nur 27 Serežaner aufstellt, so ist die früher benannte Summe von 4700 irregulären Serežanern complet.

In jeder Compagnie wäre ein Reiterführer zu ernennen, der seine Serežaner in bestimmten Zeiträumen versammelt, ihre Pferde und Rüstung mustert und durch einige Tage kriegerische Übungen vornimmt; bei jedem Grenz-Regimente aber müsste ein Serežaner-Officier aufgestellt werden, der die Serežaner seines Districtes in Evidenz führt, ihre Ausbildung bewirkt und sie zu den grösseren Waffenübungen oder vor den Feind führt.

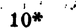
Bei der Aushebung der Serežaner ist denselben zu bedeuten, dass sie im Frieden von allem Truppendienste befreit sind und nur zu grösseren Truppenconcentrirungen einrücken müssen, um daselbst im Sinne ihrer kriegerischen Tüchtigkeit den Nachrichten- und Kundschaftsdienst zu versehen.

Die Adjustirung ist die Landestracht, die aus Eigenem zu bestreiten wäre.

Im Kriege erhalten sie die Gebühren eines Cavalleristen. — Ihre Pferde werden mit dem Tage ihres Einrückens zum Truppendienst vom Aerar verpflegt, und werden selbe im Falle eines Abganges durch den Dienst oder aber im Kriege durch Dienstpferde ersetzt.

Die Waffen werden ihnen vom Militär-Ärar verabfolgt und sollen in einem Infanteriegewehr, einem Hanjar, der am Gewehre aufgepflanzt werden kann, und in einem leichten Cavalleriesäbel bestehen.

(Schluss folgt.)



Bericht des grossh. badischen General-Majors v. Degenfeld

über die Thätigkeit der seinem Commando vom 1. bis 9. October 1870 unterstellten mobilen Colonne (badische Truppen)[1]

(Mit einer Skizze.)

Da die zahlreichen Freischaaren zwischen St. Dié, Baccarat und Rambervillers, unterstützt von Mobilgarden, in der zweiten Hälfte September eine militärische Formation annahmen, so beschloss der commandirende General, General der Infanterie v. Werder, nach der Capitulation von Strassburg, durch eine mobile Colonne einen Theil der Vogesen von diesen Francтireursbanden aufzuräumen, deren weitere Organisation zu vernichten und die Gegend, welche das Treiben unterstützte, exemplarisch zu züchtigen. Diese Colonne wurde unter dem General-Major v. Degenfeld gebildet aus dem 1. Leib-Grenadier-Regiment (2 Bat.), dem 3. Inf.-Regt. (3 Bat.), dem Füs.-Bat. 6. Regts., zusammen 6 Bataillonen, 2¼ Escadrons vom 1. Leib-Dragoner-Regiment und der schweren Batterie Göbel, sowie der leichten Batterie Kuntz vom Feld-Artillerie-Regiment. Das 2. Bataillon Leib-Grenadier-Regiments hatte die Weisung, die Verbindung mit dem Corps des Generals v. Werder von Schirmeck aus zu sichern. Als Generalstabs-Officier wurde Hauptmann Oberhoffer der Colonne zugetheilt.

Für die Durchstreifung des Gebirges wurde folgender Plan festgesetzt:

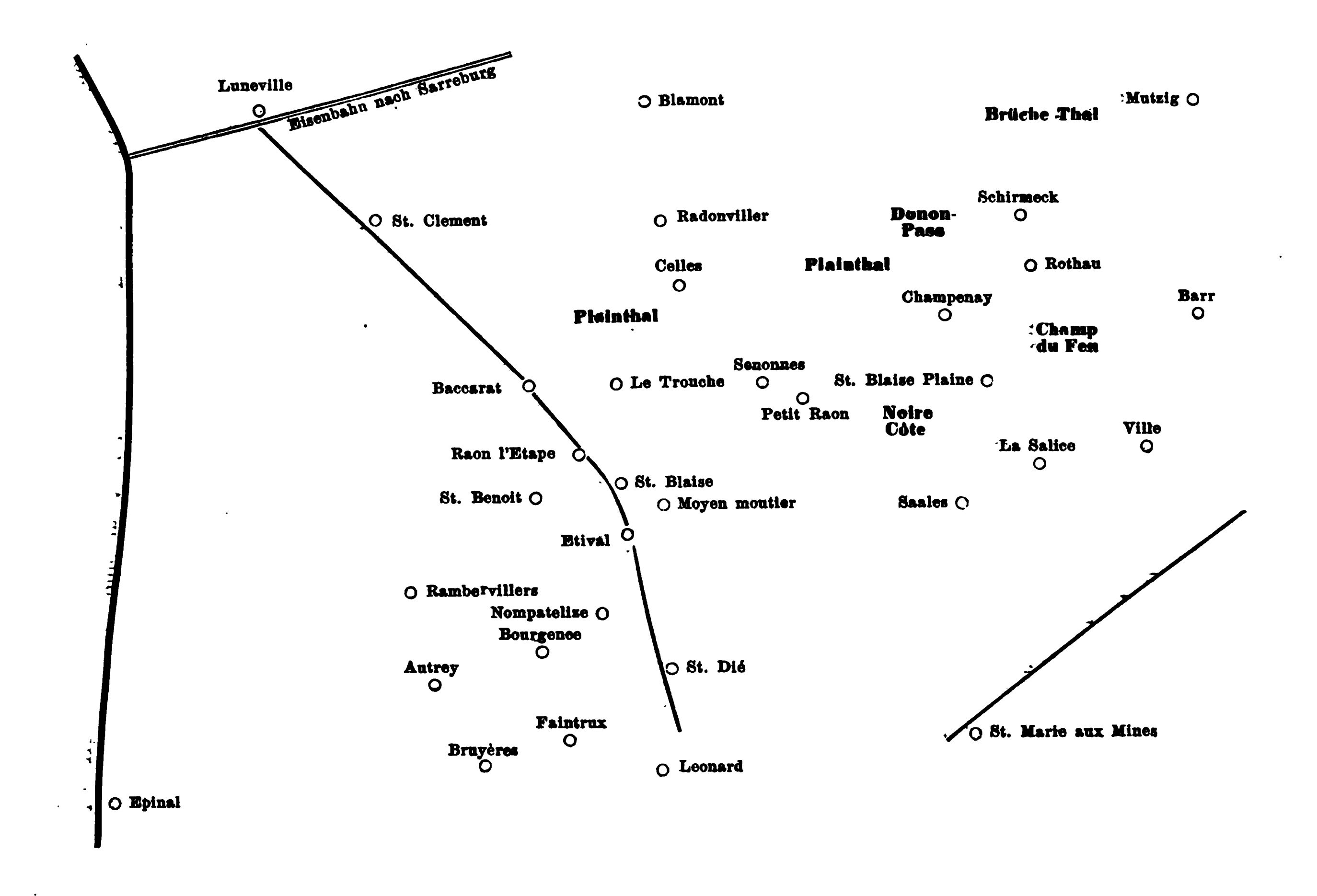
Die 1. (nördlichste) Colonne: das 1. Leib-Grenadier-Regiment mit 1 Escadron, 1 Batterie und 1 Sanitätszug sollte durch das Brüchethal von Mutzig aufwärts bis Schirmeck-Rothau ziehen, dort in westlicher Richtung den Pass über den Donon überschreiten und sodann durch das Plainthal abwärts bei Raon l'Etape das Thal der Murte gewinnen.

Die 2. (mittlere) Colonne: 2 Bataillone, 1 Zug Cavallerie, sollte von Barr direct über das Gebirge, den „Champ du feu", nach Belforse, von da nach St. Blaise im Brüchethal, und sodann über den Pass la noire Côte nach la petite Raon in's Rabodeauthal debouchiren, wo die Vereinigung mit der 3. Colonne bei Etival in Aussicht genommen war.

Die 3. (südliche) Colonne: 2 Bataillone, 1 Escadron, 1 Batterie und 1 Sanitätszug hatte die Aufgabe, von Barr aus das Villerthal aufzuräumen, die Wasserscheide der Vogesen bei la Salice zu überschreiten, Saales zu gewinnen und von da wieder über das Gebirge nach Senonnes, Mojen moutier, Etival zu marschiren.

---

[1]) Carlsruher Zeitung.


Luneville
Eisenbahn nach Sarreburg
Blamont
Brüche-Thal
Mutzig
St. Clement
Radonviller
Schirmeck
Denon-Pass
Rothau
Celles
Plainthal
Champenay
Barr
Plainthal
Champ du Feu
Senonnes
Baccarat
Le Trouche
St. Blaise Plaine
Petit Raon
Noire Côte
Ville
La Salice
Raon l'Etape
St. Blaise
St. Benoit
Moyen moutier
Saales
Etival
Rambervillers
Nompatelize
Bourgenee
St. Dié
Autrey
Faintrux
St. Marie aux Mines
Bruyères
Leonard
Epinal

Am 5. October konnte die ganze Colonne somit zwischen Raon l'Etape und Etival vereinigt sein. Von hier war der weitere Vormarsch nach Lunéville, resp. St. Clement in Aussicht genommen, wo weitere Befehle abgewartet werden sollten.

Bis zur Vereinigung bei Raon l'Etape wurde obiger Plan im Wesentlichen auch genau ausgeführt, nur zeigte sich die erste Etape für die mittlere Colonne von Barr über den „Champ du feu“ nach Belforse als Passage für eine grössere Abtheilung wegen zu schlechter Communication als zu ungünstig.

Da zudem alle Nachrichten dahin giengen, dass diese unwirthsame Gegend auch von den Freischaaren vermieden wurde, so folgte die mittlere Colonne durch das Villerthal bis la Salice der südlichen Colonne und bog von da erst in ihre ursprüngliche Route ab.

Die Überschreitung des Gebirges war dadurch theilweise sehr mühsam gemacht, da auf den meisten Passhöhen in grösserer Ausdehnung angelegte Verhaue und Wegabgrabungen zuerst beseitigt und für Fuhrwerke practicabel gemacht werden mussten..

Eine directe Vertheidigung dieser local angelegten Hindernisse erfolgte nur bei Champenay (auf der Route St. Blaise-Plaine nach Belval) am 4. October; schon die Tête-Abtheilung genügte jedoch zur Versprengung des Gegners.

Eine von Oberst v. Wechmar am gleichen Tage Abends von Celles aus gegen le Trouche vorgesandte Recognoscirung stiess dort auf Franctireurs. welche völlig zersprengt wurden.

Ein weiteres leichtes Gefecht fand am 5. October bei Raon l'Etape Statt, welche Stadt der Gegner besetzt hatte. Da die Têten der aus dem Plaine- und Rabodeau-Thal kommenden Colonnen gleichzeitig vor Raon eintrafen und eingriffen, so versuchten die Franctireurs auch gar keinen ernstlichen Widerstand; nach kurzer Feuervertheidigung an der Orts- und Waldlisière, sowie in den Häusern der Vorstadt wurden dieselben zerstreut, ein grösserer Theil niedergemacht.

Am 5. October im Murtethal bei Raon l'Etape angekommen, traf die Colonne ein Corps-Befehl (ddo. Strassburg, 4. October), wonach das 14. Armee-Corps, von welchem die badische Division einen Bestandtheil bildet, am 5. October auf Epinal sich in Vormarsch setze:

„Die Colonne habe sich als Avantgarde des Corps zu betrachten, welches sich auf Raon l'Etape, Etival und St. Dié in Bewegung setze. Zur Feststellung des Debouchées sei St. Dié mit 3 Bataillonen, 1 Escadron, 1 Batterie zu besetzen, gegen Laveline, St. Leonard, Faintrux, Autrey und Rambervillers zu recognosciren. In St. Dié, Etival und Raon l'Etape sei für Beistellung von Lebensmitteln Sorge zu tragen.“

Am 6. October sollte in Ausführung dieses Befehls St. Dié besetzt werden. Während des Vormarsches wurde jedoch die Colonne durch eine in Eilmärschen aus dem Süden und der ganzen Umgegend zusammengezogene reguläre französische Colonne, welche von Bruyères und theilweise Rambervillers anrückte, in der rechten Flanke angegriffen.

Das sich in Folge dessen entspinnende blutige Gefecht bei Etival endete mit vollständiger Zurückwerfung und theilweiser Auflösung des Gegners. Die Colonne biwakirte in der Nacht auf dem eroberten Schlachtfelde, da die einbrechende Dunkelheit, sowie die Erschöpfung der 7 Stunden ununterbrochen im heftigsten Feuer gestandenen Mannschaften einen Weitermarsch unmöglich machte.

Am 7. October blieb die Colonne in concentrirter Stellung südlich Etival stehen, damit die Debouchées der im Plaine- und Rabodeau-Thal heranrückenden Colonne des 14. Corps direct deckend und gleichzeitig bereit, in ein etwaiges Gefecht bei St. Dié einzugreifen.

Von den Spitzen der vorgeschobenen Eclairirungstruppen wurden an diesem Tage St. Bénoit, la Bourgence und St. Dié besetzt, vom Gegner jedoch Nichts mehr vorgefunden.

Am 8. October in aller Frühe debouchirten die Colonnen der Generale Keller und v. la Roche bei Etival und St. Dié ohne weitere Schwierigkeit mehr. Die Wiedervereinigung der Division war erreicht.

Nach dem Detailbericht brachte am 4. October Hauptmann Flachsland von Badonwiller her Nachrichten vom Detachement des preussischen Majors v. Elern, welcher mit einem Bataillon und einer Escadron von Blamont aus die Gegend durchstreifte. Bei la Tranche wurden am 4. October gegen 20 Franctireurs erschossen. Die Gemeinden Saulecours und Belval, auf deren Gebiet Barricaden angelegt waren, wurden mit Contributionen von 200, resp. 600 Frcs. belegt. Fabrikant Soeillières, welcher bei Anfertigung von Munition für Militärgewehre betroffen wurde, musste 5000 Frcs. Strafe zahlen.

Bei Raon l'Etape verloren die 500—600 Mann starken Franctireurs am 5. October circa 30 Mann; von 300 Mann Versprengten wurden bei la Chipotte noch 15 Mann niedergestreckt. Etival wurde mit 3000 Frcs. Contribution belegt.

Bei Etival (Nompatelize) am 6. October kämpften badischerseits 20 Compagnien mit 2 Batterien, zusammen 3600—3800 Mann, gegen einen mindestens doppelt so starken Gegner. Derselbe wurde von dem General en retraite Petevin commandirt und bestand zum grösseren Theil aus Linien-Marschregimentern, sowie der Garde mobile des Vosges und de la Meurthe. Franctireurs wurden beim Feinde nicht bemerkt. An Geschützen hatte er 8 oder 12; Cavallerie fehlte. 582 unverwundete Franzosen mit 6 Officieren fielen als Gefangene in die Hände der Sieger. Die Marschbataillone sollen erst Abends zuvor aus Bordeaux und Marseille eingetroffen und in aller Eile zusammengezogen worden sein. Die badischen Truppen verloren bei Nompatelize 22 Officiere (davon 3 todt) und 382 Mann (57 Todte, 317 Verwundete, 8 Vermisste). Der Verlust der Franzosen, namentlich an Todten, war bedeutend grösser.

St. Dié, 9. October 1870.

Officielle militärische Nachrichten[1]).

Ereignisse vor Paris.

(Mit einer Skizze.)

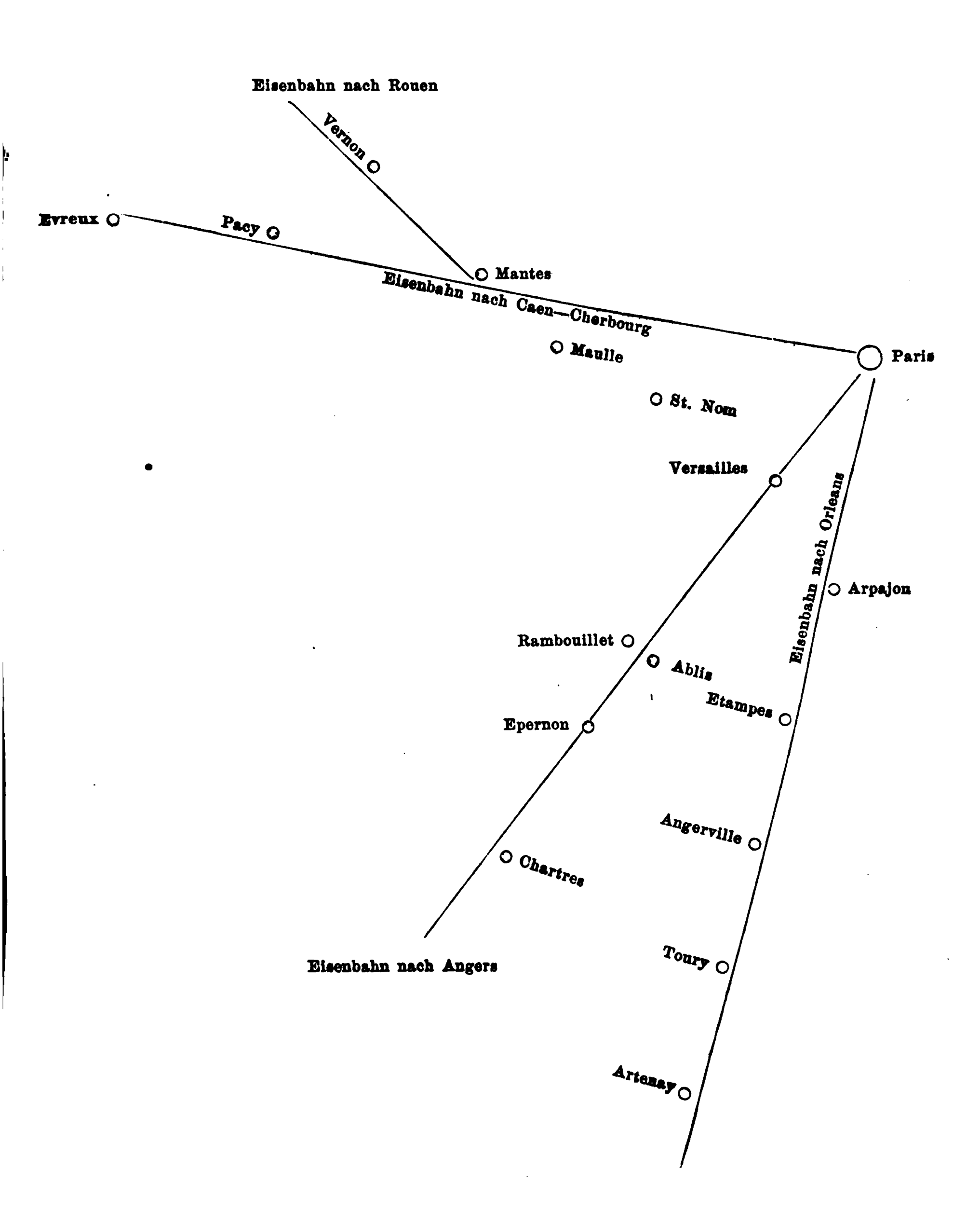
Seit dem Gefecht am 30. September, in welchem der Feind durch das 6. Corps so energisch zurückgewiesen wurde, hat derselbe Nichts von Bedeutung unternommen, doch arbeitet er fleissig an der Verstärkung der Stadtbefestigung, der Vervollständigung seiner äusseren Positionen und der Errichtung neuer Batterien. Gegen die am weitesten vorgeschobenen Stützpunkte unserer Stellung und die daselbst gelegenen Schanzen wird von Seiten des Feindes ein regelmässiges Geschützfeuer aus den Forts unterhalten, welches zuweilen gegen einen dieser Punkte concentrirt wird und dann einen sehr heftigen Charakter annimmt.

Die Vorposten haben durch dieses Geschützfeuer bis jetzt keine nennenswerthen Verluste erlitten. Im Schloss von St. Cloud ist das Schlafzimmer des Kaisers durch eine Granate aus dem Fort Valérien stark verwüstet worden; ebenso ist das Schloss von Meudon schon mehrfach von Granaten getroffen und nicht unerheblich beschädigt worden. Die Kanonenboote auf der Seine, sowie die vorgeschobenen Batterien unterstützen häufig das Feuer der Forts. Am Nachmittag des 7. October marschirten mehrere Bataillone, 1 Cavallerie-Regiment und circa 12 Geschütze unter dem lebhaften Feuer des Forts Mont Valérien bis Rueil vor und kehrten gegen 5 Uhr, nachdem sie die östliche Mauerumfassung von Malmaison durch Sprengung mit Pulversäcken umgelegt hatten, wieder in das Fort Valérien zurück.

Den 4 Cavallerie-Divisionen sind Rayons auf dem linken Seine-Ufer angewiesen worden, innerhalb deren sie grosse Fouragirungen für die Magazine in Corbeil auszuführen haben. Da die Cavallerie häufig durch Franctireurs und Mobilgarden beunruhigt und im coupirten Terrain am Vorschreiten gehindert worden ist, hat das erste bayerische Corps jeder Division ein Infanterie-Detachement in der Stärke von 1—2 Bataillonen zugetheilt. Hierdurch ist es der Cavallerie möglich geworden, sich freier zu bewegen und sich weiter auszubreiten; fast täglich laufen Meldungen ein über Zusammenstösse mit feindlichen Abtheilungen, die erst durch Infanterie- und Artilleriefeuer aus ihren starken Positionen haben vertrieben werden müssen, und die zuweilen zu kleinen hartnäckigen Gefechten führen. Die bedeutendsten dieser Zusammenstösse sind folgende:

---

[1]) Militär-Wochenblatt Nr. 130. Jahrgang 1870.


Eisenbahn nach Rouen
Vernon
Evreux
Pacy
Mantes
Eisenbahn nach Caen—Cherbourg
Paris
Maulle
St. Nom
Versailles
Eisenbahn nach Orleans
Arpajon
Rambouillet
Ablis
Etampes
Epernon
Angerville
Chartres
Eisenbahn nach Angers
Toury
Artenay

Die 6. Cavallerie-Division befand sich am 4. October in der Gegend von Rambouillet, woselbst sie durch Franctireurs mehrfach belästigt worden war.

Vier Compagnien Mobilgarden, welche von Epernon gegen Rambouillet vorrückten, waren am 2. October durch 4 Escadronen und 1 Batterie gegen den erstgenannten Ort zurückgeworfen worden. Am 4. October wurde Oberst v. Alvensleben, Führer der 15. Cavallerie-Brigade, mit dem 3. und 16. Huszaren-Regiment, 1 Batterie und 2 Compagnien des bayerischen 11. Infanterie-Regiments mit einer Recognoscirung in der Richtung auf Chartres beauftragt. Das Detachement stiess zunächst im Walde von Hilarion auf 3 feindliche Bataillone, von denen 2 der Mobilgarde, 1 der garde nationale sédentaire angehörten. Nachdem der Feind durch die Batterie aus dem Walde vertrieben worden war, zog er sich in die starke und wohl vorbereitete Position von Epernon zurück. Die beiden bayerischen Compagnien, zusammen nur 220 Mann stark, zwangen gegen Abend mit Hilfe der reitenden Batterie den 1700 Mann starken Feind zum Rückzug hinter die Voise. Das Detachement v. Alvensleben besetzte Epernon und kehrte am 6. October nach einer sehr ergiebigen Requisition in der Umgegend nach Rambouillet zurück. General v. Alvensleben war am Fuss verwundet worden; ausserdem verlor das Detachement 5 Todte und 25 Mann Verwundete, von denen 4 Todte und 18 Verwundete auf die beiden bayerischen Compagnien kamen; der Verlust auf französischer Seite hat sich auf 43 Todte und 27 Schwerverwundete annähernd feststellen lassen.

In der Nacht vom 7.—8. October ist in Ablis eine Escadron des 16. Huszaren-Regiments (Rittmeister Ulrich) von Franctireurs, welche in den Häusern versteckt waren, mit Hilfe der Einwohner überfallen und fast gänzlich auseinander gesprengt worden.

Rittmeister Ulrich ist schwer verwundet; er sowohl wie die Officiere der Schwadron sind gerettet worden. Bis jetzt haben sich wieder einige 50 Huszaren mit ebenso viel Pferden beim Regiment eingefunden. Ablis ist niedergebrannt worden.

Von der 5. Cavallerie-Division, deren Stabsquartier sich in St. Nom befindet, war am 30. September General-Major v. Bredow mit dem 13. Dragoner-Regiment, 2 Escadrons des 16. Uhlanen-Regiments, einer reitenden Batterie und 6 Compagnien bayerischer Infanterie gegen Maule und les Alluets vorgeschickt worden. Aus beiden Ortschaften musste der Feind durch Artillerie- und Infanteriefeuer vertrieben werden; les Alluets und Herbeville, aus welchen Ortschaften von Seiten der Einwohner auf die diesseitigen Truppen gefeuert worden war, wurden in Brand geschossen. Am 1. October marschirte das Detachement bis Mantes und liess die nach Vernon führende Eisenbahn bei Giverny zerstören. Beim weiteren Vorrücken erfuhr General v. Bredow am 4. October in Bonnières, dass die feindlichen Abtheilungen sich nach Pacy und Vernon zurückgezogen hatten, weshalb am 5. October der Angriff auf beide Ortschaften beschlossen wurde. Der Wald östlich von Pacy war mit Franctireurs besetzt, von denen beim Angriff 20 getödtet

wurden. Der Ort selbst war an der Hauptstrasse verbarricadirt; doch genügten einige Granatwürfe, um die Vertheidiger zur eiligen Flucht zu zwingen. Ein linkes Seiten - Detachement der preussischen Colonne hatte beim Dorfe Aigleville starkes Feuer erhalten und hierdurch einige Pferde verloren; auch waren einige Cavalleristen verwundet worden.

Vernon wurde unbesetzt gefunden. Aus Vernon und den Ortschaften längs der Eure wurden bedeutende Vorräthe an Hafer und Schlachtvieh eingebracht. Eine nach Evreux vorgeschickte Patrulle fand diesen Ort sowie die ganze Gegend vom Feinde verlassen und die Bevölkerung in einer durchaus ruhigen Haltung.

Die 4. Cavallerie-Division, welcher nach dem Überschreiten der Seine von Haus aus eine südliche Richtung auf Orleans angewiesen worden war, stand am 1. October bei Toury und wurde hier durch starke feindliche Abtheilungen aller Waffen, welche den Wald nördlich Orleans besetzt hatten, am weiteren Vorschreiten gehindert. Am 5. October rückte ein feindliches Detachement in der Stärke von 12 Bataillonen, 3 Cavallerie-Regimentern und 3 Batterien in nördlicher Richtung über Toury vor und zwang die 4. Cavallerie-Division, sich über Angerville nach Etampes und Authon zurückzuziehen.

In Folge dieser Meldung befahl Se. Königl. Hoheit der Kronprinz am 6. October, dass General v. d. Tann sich mit dem 1. bayerischen Corps, der 22. preussischen Division und der 2. Cavallerie-Division nach Arpajon begeben sollte, um dort die 4. Cavallerie-Division aufzunehmen und einem weiteren Vordringen des Feindes entgegen zu treten.

Da dieser Vormarsch von feindlicher Seite nicht erfolgte, so wurde am 9. October dem General v. d. Tann der Befehl ertheilt, nunmehr selbst die Offensive zu ergreifen.

Durch die Ausführung dieses Befehles ist am 10. October das Gefech bei Artenay herbeigeführt worden, über dessen Resultat bereits telegraphisch berichtet worden ist. Nach neueren eingegangenen Meldungen zeigte der Feind bei Artenay 4 Cavallerie-Regimenter und 3 Batterien; unter der Infanterie befanden sich 2 Zuaven-Regimenter, welche nach Aussage der Gefangenen je 3 Bataillone stark sein sollen. Diese Bataillone entwickelten eine ausgezeichnete Bravour, während der Rest der Infanterie sich weniger gut schlug. Unter den Gefangenen befinden sich 16jährige Knaben, welche, weit entfernt, einen patriotischen Enthusiasmus an den Tag zu legen, ihr Schicksal beweinen und die vorüberkommenden höheren Officiere unserer Armee um Gnade anflehen.

Officieller französischer Bericht über das Gefecht bei Le Bourget am 28. October.

Herr Gouverneur!

Ich habe die Ehre, Ihnen den Bericht zu überreichen über die Einnahme von Le Bourget, die heute durch eine Truppen-Abtheilung unter meinem Commando ausgeführt worden ist.

Da ich das Corps der Franctireurs der Presse nutzbar machen wollte, deren Dienstleistung zu La Courneuve in Folge der Fortschritte der Inundation des Crond-Baches unnütz geworden war, befahl ich gestern Abend dem Commandeur der Franctireurs, auf die in Le Bourget aufgestellten feindlichen Vorposten einen nächtlichen Angriff zu machen; ich gab ihm die hauptsächlichen Dispositionen an und liess vorher die vor dem Fort Aubervilliers und La Courneuve stehenden Vorposten um 3 Uhr Morgens unter die Waffen treten, um die Bewegung zu unterstützen. Zur vorgeschriebenen Stunde wurde sie mit ebensoviel Tapferkeit als Präcision durch die Franctireurs unter den Befehlen des Commandeurs Rolland ausgeführt. Ohne einen Schuss griffen sie die preussischen Feldwachen an, die in Unordnung flohen und zum grössten Theile die Tornister und Helme zurückliessen. Sie avancirten weiter im Dorfe, indem sie den Feind von Haus zu Haus zurückwarfen, bis zur Kirche, wo sich derselbe besser festgesetzt hatte.

Da liess ich die Franctireurs durch einen Theil des 34. Marschregiments und das 14. Bataillon der Mobilgarde der Seine unterstützen; zugleich schickte ich den Obersten Lavoignet, Commandeur der 1. Brigade, dorthin zur Übernahme des Commandos, mit dem Befehl, sich des Dorfes zu bemächtigen und sich darin ordentlich festzusetzen. Ich liess die Infanterie durch zwei 4Pfünder und eine Mitrailleuse unterstützen und placirte zwei 12Pfünder vorwärts La Courneuve, um den Feind in der Flanke zu fassen. Um 11 Uhr begab ich mich persönlich nach Le Bourget und langte dort in dem Moment an, als wir vollständig Herren desselben wurden; ich hatte mir eine starke Reserve folgen lassen, die aus dem 16. Bataillon der Mobilgarde der Seine und einem halben Bataillon des 28. Marschregiments bestand.

Gegen Mittag demaskirte der Feind zwei Positions-Batterien am Pont Iblon und liess 2 Feldbatterien auf der Strasse von Dugny nach Le Bourget vorgehen, die, ausser seltenen Unterbrechungen, bis beinahe 5 Uhr nicht aufhörten, auf das Dorf zu schiessen, von dem sie einige Häuser in Brand steckten. Ich liess meine Artillerie zurückgehen, welche mit der an Zahl zu überlegenen feindlichen den Kampf nicht aufnehmen konnte. Unsere Truppen

blieben in ihren Stellungen, obgleich sie zum ersten Male solch furchtbares Feuer erhielten, und ich kann nur ihre Kaltblütigkeit und ihren Muth loben. Während dieser Zeit stellten die Sappeure Verbindungen her, versahen die Häuser mit Schiessscharten und stellten die Barricaden wieder her.

Gegen 6 Uhr liess ich durch frische Truppen die seit dem Morgen engagirten ablösen, um sie ruhen und abkochen zu lassen. Man wirddie ganze Nacht arbeiten, um die Stellung so vertheidigungsfähig als möglich zu machen.

Die Eroberung von Le Bourget, das kühn angegriffen und trotz der zahlreichen Artillerie des Feindes tapfer gehalten wurde, ist eine an sich wenig wichtige Unternehmung, aber sie liefert den Beweis, dass selbst ohne Artillerie unsere jungen Truppen unter dem mehr einschüchternden als eigentlich mörderischen Feuer des Feindes ausharren können. Sie erweitert unseren Occupationskreis über die Forts hinaus, gibt unseren Soldaten Vertrauen und vermehrt die Hilfsquellen an Gemüse für die Pariser Bevölkerung.

Unsere Verluste, die ich noch nicht genau kenne, sind gering (höchstens 20 Verwundete und 4 oder 5 Todte); wir haben einige Gefangene gemacht. Sobald ich die Berichte des Chefs erhalten und sorgfältig geprüft habe, werde ich die Ehre haben, Ihnen die Namen der Officiere und Soldaten einzureichen, die sich besonders ausgezeichnet haben.

Genehmigen Sie . . . .

St. Denis, 28. October, 7 Uhr Abends.

Der General und Ober-Commandant
Bellemare.

P. S. 29. October, 6 Uhr Morgens.

Gestern, 7½ Uhr, versuchte der Feind eine Bajonnet-Attake gegen die linke Seite des Dorfes; ganz in der Nähe von einer Compagnie des 14. Bataillons der Mobilgarde empfangen, floh er nach der ersten Salve, zwei Verwundete in unseren Händen lassend. Unter dem Schutze der Nacht konnte er die anderen Verwundeten und die Todten, unter denen sich ein Officier befunden haben soll, forttragen. Dieser Angriff hat uns 2 Todte und 7 Verwundete gekostet. Die verwundeten Gefangenen haben angegeben, dass wir gestern 2 Garde-Regimenter und 4 Batterien vor uns gehabt haben. Die Nacht ist ruhig gewesen; diesen Morgen nichts Neues.

de Bellemare.

Gegen Mittag des 29. October schickte der General Bellemare die folgende Depesche:

Das Feuer dauert mit Unterbrechungen fort, wie gestern; kein Infanterie-Angriff; wir sind in sehr guter Stellung; wir halten und bleiben hier. — Die Resultate des Kampfes am gestrigen Abend sind sehr bedeutend; das Terrain vor unseren Tirailleurs ist mit preussischen Leichen bedeckt; ein Verwundeter ist gefangen.

Beim Angriff hat das Feuer der feindlichen Batterien aufgehört, und sind diese nach Gonesse zurückgegangen

---

Bericht vom 30. October, 5 Uhr Nachm.

Le Bourget, ein Dorf schräg vor unseren Vorposten gelegen, das von unseren Truppen besetzt worden war, ist während des ganzen gestrigen Tages ohne Erfolg vom Feinde beschossen worden. Heute morgen, in früher Stunde, zeigten sich gerade vor uns Infanteriemassen, auf mehr als 15,000 Mann geschätzt, von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, während andere Colonnen das Dorf von Dugny und Blanc-Mesnil her umgiengen. Eine Anzahl Leute, die im nördlichen Theil von Le Bourget waren, sind vom Hauptcorps abgeschnitten und in den Händen des Feindes geblieben. Man kennt jetzt die Zahl noch nicht genau, sie wird morgen festgestellt werden.

Das Dorf Drancy, erst seit 24 Stunden besetzt, hatte in seiner linken Flanke keine Anlehnung mehr, und da die Zeit gefehlt hatte, es in Vertheidigungszustand zu versetzen, so wurde seine Räumung befohlen, um die darin befindlichen Truppen nicht zu gefährden. Das Dorf Le Bourget gehörte nicht zu unserem allgemeinen Vertheidigungssystem; sein Besitz war nur von sehr untergeordneter Bedeutung, und die Gerüchte, welche den eben mitgetheilten Ereignissen Wichtigkeit beilegen, entbehren jeder Begründung.

Zur Vervollständigung obigen Berichtes folgt hier noch ein am 29. October an den Commandeur der 2. Brigade erlassener Befehl des Oberbefehlshabers in St. Denis, Generals Bellemare, das Vorrücken nach Le Bourget betreffend:

Befehl.

Morgen am 30. October früh 7 Uhr soll der die 2. Brigade befehligende Oberst den Obersten Martin im Dorfe Le Bourget ablösen und mit folgenden Truppen dahin abrücken:

1. die 1., 2. und 3. Halbbataillone des 35. Marschregiments,
2. ein Halbbataillon des 28. Marschregiments.

Diese Truppen haben ihre Kochgeräthschaften mit sich zu führen.

Ihr Dienst wird 24 Stunden dauern.

Die Franctireurs der Presse und das 14. Bataillon Mobilgarde, welche sich heute in Le Bourget befinden, bleiben auch morgen daselbst und werden unter den Befehl des Obersten Henrion gestellt.

Sobald die oben bezeichneten Truppen Le Bourget besetzt haben werden, kehrt der Oberst Martin mit den 4 Halbbataillonen des 28. Marschregiments, dem 12. Bataillon Mobilgarde, den beiden Artillerie-Abtheilungen, dem 5. und 6. Halbbataillon des 35. Marschregiments (von denen eines in Courneuve sich befindet, aber gleichfalls zurückkehrt) nach St. Denis zurück.

Die beiden, in der Batterie von Courneuve aufgestellten 12Pfünder-Geschütze kehren in diesem Moment gleichfalls nach St. Denis zurück.

St. Denis, den 29. October 1870.

Der General und Obercommandant.
Auf Befehl der Chef des Generalstabes
(unterzeichnet) Beauquio.

Gefecht der 2. Garde-Infanterie-Division bei Le Bourget am 30. October 1870[1]).

Die 2. Garde-Infanterie-Division hatte am 30. October die Aufgabe, das Dorf Le Bourget, aus dem am 28. eine diesseitige Compagnie von überlegenen feindlichen Kräften delogirt war, wieder zu nehmen. Fünf Batterien der Corpsartillerie waren der Division von Seiten des General-Commandos für diesen Zweck zur Verfügung gestellt; ausserdem war Sorge getragen, einige Bataillone der 1. Garde-Infanterie-Division als Reserve verfügbar zu halten.

Um 7¾ Uhr früh standen drei Angriffs-Colonnen in Dugny, bei Pont-Iblon und bei Blanc-Mesnil bereit; 3 reitende Batterien bei Pont-Iblon und die 4. leichte und 4. schwere Garde-Batterie bei Blanc-Mesnil.

Um 8 Uhr eröffneten die 3 reitenden Batterien das Feuer auf Le Bourget, während gleichzeitig die Angriffs-Colonne aus Blanc-Mesnil (Oberst v. Zeuner mit 2 Bataillonen Kaiser Alexander-Regiments) antrat, um auf dem Wege nach Drancy den Moleret-Bach zu überschreiten und längs desselben auf das Südende von Le Bourget zu marschiren.

Gleichzeitig giengen die bei Le Blanc-Mesnil stehenden beiden Batterien, unter Bedeckung von 3 Compagnien des Garde-Schützen-Bataillons, gegen Le Bourget vor und eröffneten das Feuer.

Um 8½ Uhr setzte sich die Angriffs-Colonne von Pont-Iblon (Oberst Graf Kanitz mit dem 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth, 1 Bataillon Regiment Königin und der 2. Garde-Pionnier-Compagnie), sowie die aus Dugny (Major v. Derenthall mit 2 Bataillonen Kaiser Franz-Regiments) zum Angriff auf Le Bourget in Bewegung.

Die Vorposten bei Stains, Dugny, Pont-Iblon und Blanc-Mesnil blieben in ihren Stellungen stehen.

Die Divisions-Artillerie war bei Arnonville zum eventuellen Schutze des rechten Abschnitts, und das 2. Garde-Uhlanen-Regiment bei Bonneuil consignirt.

Der Vormarsch der drei Colonnen — in Summe 8 Bataillone, 3 Compagnien Garde-Schützen, 5 Batterien, 1 Pionnier-Compagnie — geschah derartig, dass die drei Colonnen gleichzeitig mit ihren Têten bei Le Bourget anlangten.

Die bei Pont-Iblon stehenden drei reitenden Batterien feuerten über die von dort vorgehende Colonne hinweg, so dass das Artilleriefeuer von beiden Seiten auf Le Bourget bis zum Beginn des Infanterie-Kampfes fortgesetzt werden konnte.

Die vorgehenden Colonnen erhielten lebhaftes Geschützfeuer aus den Forts und von einer Feldbatterie, sowie starkes Infanteriefeuer aus den Lisièren von Le Bourget.

Die Colonne des Obersten v. Zeuner drang zuerst in das Dorf ein und nahm den Bahnhof etwa um 9 Uhr. Unter heftigem Gewehrfeuer gelang es

---

[1]) Militär-Wochenblatt Nr. 150, Jahrgang 1870.

auch der Colonne des Obersten Graf Kanitz, bis an die nördliche Lisière des Dorfes heranzukommen. Der dortige Eingang war durch eine Barricade versperrt und die Umfassungsmauern der Gehöfte mit Schiessscharten versehen. Nachdem zum Theil die Umfassungsmauern durchbrochen waren, gelang es dieser Colonne, in das Dorf hineinzukommen und die Barricade zu nehmen.

Indem die Colonne des Majors v. Derenthall etwa auch um 9½ Uhr den Eingang erzwang, mussten die Colonnen fast jedes Gehöft einzeln nehmen, da die Franzosen sich hartnäckig vertheidigten. Der Kampf im Dorfe dauerte so ungefähr bis 12½ Uhr, wo das Gewehrfeuer erlosch. Mit dem weiteren Vorschreiten der diesseitigen Truppen verstärkte sich das Granatfeuer aus den Forts von St. Denis, Aubervilliers, Romainville und Noisy.

In Drancy zeigte im Laufe des Gefechts der Feind stärkere Abtheilungen von allen Waffen, gegen die zwei Compagnien des Kaiser Alexander-Regiments, welche am Eisenbahndamm postirt waren, ferner die 4. schwere und 4. leichte Garde-Batterie mit gutem Erfolge wirkten.

Vom 12. Armeecorps aus Aulnay waren Abtheilungen ausgerückt, die jedoch nicht unmittelbar in das Gefecht eingegriffen haben.

Nachdem Le Bourget vollständig vom Feinde gesäubert worden, erfolgte die dauernde Besetzung mit den dafür bestimmten Truppen, und wurden durch die 2. Garde-Pionnier-Compagnie die entsprechenden Vertheidigungsanstalten vorgenommen, während die übrigen Truppen in ihre Cantonnements zurückgezogen wurden. Die Ausbeute des Gefechtes waren 1250 unverwundete Gefangene mit 30 Officieren, darunter 1 Stabsofficier. Die Verluste der Division betrugen an Todten: 14 Officiere, 44 Mann, an Verwundeten 21 Officiere, 405 Mann. Am meisten ist dabei betheiligt das Regiment Elisabeth mit 6 todten, 12 verwundeten Officieren, von denen der Commandeur, Oberst v. Zaluskowski, bald nach dem Gefecht seinen Wunden erlag; ferner das Grenadier-Regiment Königin mit 5 todten Officieren, darunter seinen Commandeur, Oberst Graf von Waldersee, der erst seit wenigen Tagen nach kaum erfolgter Genesung von seinen Wunden das Regiment wieder übernommen hatte, und 3 verwundeten Officieren.

Die schweren Verluste der Division waren verursacht durch die hartnäckige feindliche Vertheidigung des Dorfes; — die Gefangenen gehörten fast ausschliesslich Garde und Linienregimentern an. Mit der stets ruhmvoll erprobten Tapferkeit und Todesverachtung der Truppen der Division wetteiferte nur die mit gleichen Eigenschaften vereinte Umsicht ihres Führers, des General-Lieutenants v. Budritzki, der, nach musterhafter Anordnung des Gefechts, als Erster, die Fahne des 2. Bataillons Regiments Elisabeth in der Hand, die Barricade am Nord-Eingange von Le Bourget überstieg, unmittelbar gefolgt von den Obersten Graf Kanitz und v. Zaluskowski!

Reglements-Studie IV.

Keine andere Armee hat mehr als unsere Ursache, sich in der Terminologie ihrer Organisation, Administration und taktischen Vorschriften der möglichsten Stabilität zu befleissen, denn wir haben es zum grossen Theile mit Männern zu thun, denen das Deutsche weniger geläufig oder ganz fremd ist.

Von jeher hätten wir uns also an möglichst einfache, auch der nichtdeutschen Zunge leicht fallende Benennungen halten und diese ohne zwingende Nothwendigkeit nicht verändern sollen, damit sie nach und nach in die Gewohnheit, in die Tradition übergehen konnten.

Ein Blick in unsere Gesetze und Organisationen zeigt aber, dass wir in der Benennung der Dinge von einer erbarmungslosen Beweglichkeit waren. Das Studium der neuen Organisationen und administrativen Vorschriften wurde wesentlich erschwert durch die immer wieder veränderte Terminologie.

Da finden wir ein Corps-Hauptquartier, dort ein Divisions-Stabsquartier, hier Ober- und Unter-Kanoniere, dort nicht Ober- und Unter-Sappeure, sondern Sappeure 1. und 2. Classe, hier eine Munitions-Colonne, die dort zum Munitionspark wird u. s. w., u. s. w.

Die unbedeutendsten organisatorischen oder administrativen Modificationen brachten oft ganz neue Nomenclaturen; ja es geschah, dass die Namensänderung den alleinigen Gegenstand der Modification bildete, wie z. B. die Verwandlung von Central-Cavallerie-Schule in Central-Cavallerie-Curs.

Bald nach dieser Namensveränderung erschien der Entwurf zum neuen Felddienste, in welchem die Tendenz des Germanisirens der Terminologie zum Ausdrucke kam. So wurde Tête, Queue durch Spitze und Ende, Avantgarde durch Vorpatrulle, Vortrab, Vorhut verdrängt; das kaum übersetzbare, weil scharf zeichnende Wort „Gros" wurde umschrieben u. dgl. mehr.

Während man früher präcise bezeichnen konnte „die Tête vom Gros des III. Corps", muss man jetzt schreiben „die Spitze der Colonne des III. Corps" (Punkt 309) oder „die Spitze der Marschcolonne des III. Corps" (Punkt 271) oder „die Spitze der Haupt-Colonne des III. Armee-Corps" (316), und sich dabei wohl gegenwärtig halten, dass die Avantgarde- (Vorhut-) Brigade nicht zur Colonne des Armee-Corps gehört.

Wir besorgen, dass aus derlei subtilen Unterscheidungen, welche obendrein weder der Tradition, noch dem militärisch-wissenschaftlichen Usus gerecht sind, mitunter sehr schwer in die Wage fallende Irrungen entstehen können. Kaum war es uns aber etwas geläufig geworden, anstatt Tête der Colonne, Spitze zu sagen und anstatt Gros die verschiedensten Umschreibungen anzuwenden, da erschien in diesem Jahre das vortreffliche neue Cavallerie-Exercir-Reglement, welches sich wieder der Bezeichnung Tête, Gros etc. bedient. Wir freuen uns dessen im Interesse der leichter zu erzielenden Präcision in Berichten und Dispositionen, aber es wäre doch wünschenswerth, über derlei endlich einmal in's Reine zu kommen.

In der haarspaltenden Sucht nach Originalität oder der manchmal übertriebenen Besorgniss, missverstanden zu werden, hat man sogar der deutschen Grammatik Gewalt angethan.

Wir finden einen Beleg dafür in einer preussischen Dienstesvorschrift.

Während die grosse Mehrzahl der preussischen Militärschriftsteller die deutsche Sprache gefällig und meisterhaft handhaben, sind die preussischen Dienstvorschriften, noch von Friedrich II. her, voll Barbarismen (Officier oder Unterofficier du jour, garde du corps, Capitändarme, Kalfaktor u. dgl. mehr). Wir haben keinen Grund, zu vermuthen, dass man dortlands um entsprechende deutsche Wörter verlegen wäre, aber wenn Fremde der preussischen Organisation etwas entnehmen, so können sie, die durch keine Pietät gebunden sind, die einzelnen Bezeichnungen ganz wohl in's Deutsche übersetzen.

Eine vor 60 Jahren erschienene preussische Organisation spricht von den „einjährig“ Freiwilligen.

Voltaire soll einmal, als man ihm hinterbrachte, dass sich ein deutscher Professor über ihn lustig gemacht, erwidert haben: „C'est un allemand qui me dit cela — je lui souhaite plus d'esprit et moins de consonnants.“

Was den Geist betrifft, so haben die heutigen Nachkommen Voltaire's Ursache, über die Deutschen anders zu denken, aber eine gewisse Wohlhabenheit an Mitlauten klebt unserer Sprache in der That an, und das soll uns ein Sporn sein, ängstlich über die Erhaltung der gebräuchlichen Vocale zu wachen.

Als wir zum erstenmale von den „einjährig“ Freiwilligen lasen, klang uns das ungebeugte Beiwort ungewohnt hart, und wir gelobten, uns des unterdrückten Vocales e anzunehmen.

Bei unseren Nachforschungen fanden wir in Sander's Wörterbuch der deutschen Sprache was folgt: „Mein 18jähriger Freund, d. i. Jemand, welcher seit 18 Jahren mein Freund ist“, und „mein 18 Jahre alter Freund, d. i. ein Freund, welcher 18 Jahre alt ist“, daher schliessen wir, dass „ein einjähriger Freiwilliger“ Jemand sei, welcher ein Jahr lang freiwillig dient, und der „ein Jahr alte Freiwillige“ der befürchtete Freiwillige wäre, welcher erst ein Jahr alt ist.

Ganz dem gemäss tragen die von einer Gesellschaft von Officieren und Professoren in Berlin herausgegebenen Instructionsbriefe für jene Kategorie junger Soldaten den Titel „der einjährige Freiwillige.“

Wir wollen nun auf unser Infanterie-Abrichtungs-Reglement übergehen, um durch Hervorheben nur einiger Momente darzuthun, dass sich auch dort unsere terminologische Erfindungsgabe auf Unkosten der Einfachheit allzu breit gemacht hat und redlich mitwirkt, die Ausbildung der Rekruten und, wie es sich von selbst versteht, namentlich jener, welche der deutschen Sprache unkundig, ungemein zu erschweren.

Wenn zwei Männer hinter einander stehen, so heissen sie eine „Rotte,“ zwei neben einander stehende Rotten heissen ein „Rottenpaar.“ So weit wäre es recht; wenn aber die Rotte „rechts um“ macht, so heisst sie eine „Reihe“, — wenn die Doppelrotte rechts um macht, so heisst sie eine „Doppelreihe“, — im Schwarm heisst das Rottenpaar ein „Schwarmglied“, und Einer von den Soldaten des Schwarmgliedes ist der „Schwarmgliedführer.“

Wäre nicht einfacher: Rotte, Doppelrotte, Rotten-Colonne, Doppelrotten-Colonne, Schwarmrotte, Schwarmrotten-Commandant?

Wir haben hier nur einige Beispiele hervorgeholt für die Begründung des Wunsches nach — Einfachheit und endlicher Stabilität in unserer militärischen Terminologie.

Die grossen Officiers-Verluste in den Schlachten der Gegenwart.

Die Frage, wie denselben vorzubeugen sei, ward in jüngster Zeit wiederholt in der „Allgemeinen Militär-Zeitung“ besprochen und in Nr. 42, Jahrgang 1870 derselben, zu diesem Zwecke der Vorschlag gemacht: zu befehlen, dass Zugs- und Compagnieführer ihren stürmenden Leuten auf 10 bis 20 Schritte folgen sollten, statt, wie bisher, auf dieselbe Entfernung ihnen vorauszueilen.

Dieser Vorschlag ist es zunächst, welcher auch uns veranlasst, auf die Frage einzugehen, da nach unserer Ansicht die dem eben erwähnten Vorschlage beigefügten Fragen: „Darf man das befehlen? Kann man das befehlen?“ mit Entschiedenheit verneint werden müssen. Denn im Officier vor der Front liegt die Kraft einer Truppe, wie wir uns davon wiederholt in zwei Schlachten dieses Krieges überzeugt haben.

Die Officiere sind die Seele des Ganzen; erst sie geben dem Körper den Geist, und zwar unmittelbar und zunächst durch ihr Beispiel.

Dieses erzeugte denn auch den herrlichen und selbstbewussten Offensivgeist, wie er schon gleich in den ersten Gefechten auf deutscher Seite so glänzend hervortrat, und wir haben nicht zu befürchten, von v. F.[1]) widerlegt zu werden, wenn wir behaupten, dass der Elan der deutschen Truppen, im Gegensatze zu jenem der Franzosen, welcher sich als ein aus nationaler Lebhaftigkeit und anerzogener Selbstüberschätzung — oder, wie bei den Franctireurs, aus Rachelust und politischem Irrsinn resultirendes Strohfeuer herausstellte, — dass der deutsche Elan, sagen wir, das Product aus Disciplin und energischer, todesmuthiger Initiative der Officiere, i. e. dem voranleuchtenden Beispiele der unmittelbaren Führer ist.

In dieser Hingebung, welche ja Nichts anderes ist, als die Rechtfertigung des in die Officiere gesetzten Vertrauens, und welche, trotz der so hohen Entwicklungsstufe des moralischen Gehaltes, namentlich der altpreussischen Truppen, durch die wahrhaft vernichtende Wirkung der heutigen Bewaffnung absolut geboten ist, — mit einem Worte: in der Nothwendigkeit des Beispiels liegt die ausschliessliche Ursache der grossen Verluste an Officieren.

Ihr Beispiel stellt sie an die Spitze in der Offensive, — die Rechtferti-

[1]) Der Autor des fraglichen Artikels in Nr. 42 der „A. M. Z.“

gung des in sie gesetzten Vertrauens erfordert ihr fast ununterbrochenes Sichexponiren in der Defensive. Unsere Kampfweise bedingt Beides.

Das Bataillon oder die Compagnie tritt in Durchführung der erhaltenen Aufgabe, — oder, was meistens der Fall, es tritt in den Kampf ein, und der Einsicht der Compagnieführer bleibt es anheimgegeben, wo und wie in denselben eingegriffen werden soll; auf dem richtigen Verständniss dieser wird daher, wenn auch nicht Alles, so doch das Meiste beruhen.

Die ihnen hiemit aufgebürdete Verantwortung versagt ihnen aber auch fast unbedingt jeden Gedanken an Sicherung der eigenen Person.

In den unmittelbaren Kampf eingetreten, in einer vielleicht sehr günstigen Position angekommen, strebt Alles nach gedeckter Feuerwirkung, denn hierin, d. h. in der Deckungsfähigkeit ihrer Ladeweise, liegt ja eine der einflussreichsten Eigenschaften unserer Hinterlader. Wer ermöglicht nun aber die beabsichtigte und nothwendige Wirkung des Feuers? Doch nur der sich exponirende Commandant, denn er ist Auge und Ohr seiner Truppe, kann dies aber nur sein, wenn er auf die von ihm selbst befohlene Deckung verzichtet.

Wenn auch nicht Gleiches, so doch Ähnliches gilt auch für seine Unter-Commandanten; denn macht der Gefechtsgang sein Eingreifen, d. h. seinen Befehl nothwendig, so ist dessen Durchführung im intensivsten Feuergefechte wieder nur möglich durch das Beispiel der Officiere, und zwar, da wir bei dem einmal gewählten Beispiele der Compagnie bleiben wollen, der Zugs-Commandanten. Diese müssen ihre Deckungen verlassen, müssen vor ihre Truppe treten, durch Wort und That die ihnen unmittelbar unterstellten Leute mit sich reissen und in freudiger Pflichterfüllung ihr Leben einsetzen, das denn auch so häufig verloren ist, immer aber nur, **Dank unserer herrlichen Disciplin**, gegen den Einsatz schliesslichen Gelingens.

Nicht in äusseren Abzeichen endlich, sondern nur in der durch unsere heutige Bewaffnung bedingten Kampfweise und, wie erörtert, in dem Umstande, dass heutzutage die Entscheidung vom Geiste der Infanterie abhängig ist, liegt demnach die noch auf lange hin nicht zu ändernde Ursache unserer grossen Officiersverluste.

October 1870.

Carl Hoffmann,
k. bayerischer Hauptmann.

Studie
über die Arbeit der Infanterie auf Märschen.

Die unaufhörlich fortschreitende Industrie mit ihrem wachsenden Einflusse auf die Zerstörungsmittel des Krieges, die allgemein angestrebte Entwicklung eines Schienennetzes zur Hebung der Cultur und Volkswirthschaft, die durchgreifende Reform der allgemeinen Wehrpflicht, wodurch die Armeen früher nie gekannte Massen erreichen, zusammen genommen mit den daraus erwachsenden, ungleich grösseren materiellen Opfern steigern die Anforderung an die Armeeleitung in potenzirterem Masse und zwingen zur Nivellirung aller schädlichen Factoren umsomehr, als in den künftigen Kriegen die Entscheidung in kürzester Zeit angestrebt werden wird. Dadurch gewinnt die „Zeit" einen noch höheren Werth, und sie kann mit vollem Recht — erforscht man die Ursachen der meisten Niederlagen in den vergangenen Kriegen — als der kostbarste Factor im Kriege bezeichnet werden.

Als natürliche Folge ergibt sich hieraus die Nothwendigkeit, dem belebten Motor — dem Träger der Waffen — die grösste Aufmerksamkeit zu widmen, um die Leistungen auf das Höchste steigern zu können.

Alles ist aber einer Verbesserung und Entwickelung zugeeilt, und nur des Menschen physische Kräfte erhalten sich auf der gleichen Stufe und sind auch durch eine hohe moralische Kraft nur für kurze Zeit über das Mass des Gewöhnlichen zu überbürden.

Da aber die Anforderungen sehr oft über das Mass gestellt werden müssen, so tritt als Consequenz davon die Reibung bei der Armee ein, welche um so grösser sein wird, je ungünstiger das Verhältniss zwischen der geforderten und der aus der Erfahrung bekannten Leistung sich darstellt.

Die Kriege der Neuzeit bedingen aber: dass der Soldat nebst seinen Waffen noch einen Theil seiner Bedürfnisse selbst tragen muss, um der Armee eine grössere Beweglichkeit und für kürzere Zeit die Unabhängigkeit von ihrem Ballast — dem Train — zu verschaffen. Diese Vortheile sind sehr bedeutend, und wenn es auch für die raschere Bewegung sehr wünschenswerth wäre, die Armee in dieser Beziehung noch unabhängig zu stellen, so darf man nie vergessen, dass die höchste Leistung eines belebten Motors auf ein aus der Erfahrung geschöpftes und erprobtes Mass sich reducirt, und dass mit der grösseren Überschreitung eine desto raschere Abnützung der Kräfte eintreten muss.

Wir wollen es versuchen, die Grenzen für die möglichen Anforderungen auf Märschen festzustellen, und zwar nehmen wir als Massstab den Infanteristen an, welcher in dieser Beziehung am meisten angestrengt wird.

Die Art und Weise solcher Betrachtungen kann entweder philosophischer oder mathematischer Natur sein. Beide können relativ zufriedenstellende Resultate liefern; überzeugend aber können nur die nackten Ziffern sprechen, und wir ziehen daher in diesem Aufsatze den mathematischen Calcül vor.

Im Folgenden werden wir möglichst vermeiden, die Leser mit Details zu ermüden, und beschränken uns mehr auf die geschöpften Endresultate.

Aus der Erfahrung gibt Laisné in seinem Werke an, dass ein geübter Arbeiter per Tag 40 Kilogramm mit 0·75 Meter Geschwindigkeit 7 Stunden lang auf einer ebenen Strasse zu tragen im Stande ist, was allgemein als Massstab angenommen wird. Die dabei vollbrachte Arbeit beträgt 756.000 Kilogramm-Meter[1]).

Auf österreichisches Mass reducirt, gibt dies, 70·9 Pfund mit 2·37 Fuss Geschwindigkeit 7 Stunden lang getragen, eine Arbeit von 4,233.600 Fuss-Pfund. Die mittlere Leistung kann jedoch nur mit 60 Pfund angenommen werden, was bei Voraussetzung der gleichen anderen Factoren eine Arbeit von 3,583.400 Fuss-Pfund gibt.

Behalten wir nun diese beiden Zahlen im Auge und gehen wir auf die Gewichtsverhältnisse des bepackten Infanteristen über[2]).

---

[1]) Das Product aus der zum Überwinden der Last nothwendigen Kraft in den zurückgelegten Weg nennt man die Arbeit.

[2]) Durch wirklich vorgenommenes Abwägen wurden folgende Gewichtsverhältnisse ermittelt:

Gewehr sammt Riemen	7	Pfund	20	Loth
Bajonnet „ „	1	„	12²/₈	„
Patrontasche, Riemen und 24 Patronen	3	„	16	„
Feldflasche, mit Wasser gefüllt	1	„	18	„
Brotsack mit einer Brotportion und einer Essration	2	„	3⁶/₈	„
Tornister sammt Kessel	15	„	16	„
Czako	—	„	26⁴/₈	„
Zusammen	32	Pfund	16	Loth
Hiezu gehört noch die Wurfschaufel sammt Gurte	4	Pfund	22	Loth
oder eine Krampe	4	„	5	„
oder eine Stechschaufel	3	„	9	„

Ferner an Kleidern, wie aus dem Nachfolgenden zu ersehen, 11 Pfund, daher im Ganzen 48 Pfund. Die Gewichts-Verhältnisse der einzelnen Monturstücke waren, de facto abgewogen, 1866 folgende:

Czako mit Futteral	—	Pfund	26¹/₂	Loth
Lagermütze	—	„	10	„
Mantel	4	„	30¹/₂	„
Waffenrock	2	„	4¹/₂	„
Ärmelleibel	—	„	28¹/₂	„
Deutsche Infanterie-Pantalons, 1 Stück	—	„	8⁶/₈	„
Gattie	—	„	17¹/₂	„
Hemd	—	„	18¹/₂	„
Kamaschen	—	„	11³/₈	„
1 Paar neue Schuhe	1	„	26	„
Halsbinde	—	„	2¹/₂	„
Fäustlinge	—	„	9³/₈	„
Brotsack mit Esszeug	—	„	19	„
Feldflasche, mit Wasser gefüllt	1	„	18	„
Kochmaschine	2	„	25	„

Im Jahre 1866 hatte der österreichische Infanterist 48 Pfund an Kleidung, Ausrüstung etc. zu tragen; nimmt man als mittlere Geschwindigkeit 100 Schritte in der Minute an, so ist die Geschwindigkeit per Secunde 4 Fuss, und um die Wegstrecke von einer Meile zurückzulegen, braucht

man	1 Stunde	40	Minuten
bei 2 Meilen .	3 Stunden	20	„
„ 3 „ .	5 „	—	„
„ 4 „ .	6 „	40	„
„ 5 „ .	8 „	20	„
„ 6 „ .	10 Stunden.		

Ob nun dazwischen kürzere oder längere Rasten fallen, das wirkliche Resultat — die Arbeit — erleidet dadurch keine Abänderung.

Berechnen wir nun die wirklich vollbrachte Arbeit, so ergibt sich:

bei 2 Meilen	2,304.000	Fuss-Pfund
„ 3 „	3,456.000	„
„ 4 „	4,608.000	„
„ 5 „	5,760.000	„
„ 6 „	6,912.000	„

Aus diesem geht hervor, dass ein drei Meilen langer Marsch auf einer ebenen Strasse noch der gewöhnlichen Anforderung entspricht, während bei vier Meilen schon die grösste Normalanforderung um ein Geringes überschritten wird, und ein sechs Meilen langer Marsch ohne längere Rast gar nicht vollführt werden kann.

Gegenwärtig[1]) beträgt das Gewicht 43 Pfund 28 Loth, was wir mit 44 Pfund in Rechnung ziehen können. Die gleiche Operation vorgenommen, ergibt:

bei 2 Meilen	2,112.000	Fuss-Pfund
„ 3 „	3,168.000	„
„ 4 „	4,246.000	„
„ 6 „	6,336.000	„

Arbeit.

Daraus ersehen wir, dass ein drei Meilen langer Marsch die gewöhnliche Anforderung noch nicht erreicht, während bei vier Meilen die Arbeit eben der grössten Anforderung gleichkommt.

---

[1]) Im Jahre 1870:

Tornister mit Schuhe, Kochmaschine und Esszeug	10	Pfund	—	Loth
Gewehr sammt Bajonnet	9	„	22	„
Zwei Patrontaschen mit 60 Patronen	4	„	16	„
Brotsack mit Effecten, zwei Brotportionen und Feldflasche, mit Wasser gefüllt	5	„	—	„
	29	Pfund	6	Loth
Hierzu Kleider	10	„	—	„
Schaufel oder Krampen[2])	4	„	22	„
Zusammen	43	Pfund	28	Loth

[2]) Es dürfte nur jeder zweite Mann mit dem Linemann'schen Spaten ausgerüstet werden, der nur wenig mehr als 1 Pfund wiegt; daher reducirt sich die angegebene Summe um wenigstens $3^1/_2$ Pfund. Die Redaction.

Vergleichen wir diese Belastungsverhältnisse mit jenen in Preussen, wo im Jahre 1866 der Infanterist an 47—48 Pfund zu tragen hatte, die gegenwärtig auf 45—46 Pfund reducirt wurden[1]), so finden wir, dass die neue Packung bei uns sich bedeutend günstiger darstellt. Nichtsdestoweniger erkennt ein Jeder, dass für rasche längere Bewegungen, wie sie in der Folge stets vorkommen werden, auch diese Gewichtsverhältnisse noch sehr hochgestellt sind und unvermeidlich von nachtheiligen Folgen begleitet werden müssen. — Lassen wir in dieser Beziehung die Erfahrungen des Jahres 1866 selbst sprechen, indem wir Folgendes aus der Broschüre „Praktische Rückblicke auf den Feldzug 1866" citiren:

„Nur wenige Bataillons legten während des Kampfes das Gepäck gar nicht ab; viele entledigten sich desselben im entscheidenden Momente; eben so viele warfen aber Helm und Tornister beim ersten Schuss über Bord. Die Vorsicht einzelner Commandanten liess wenigstens Mantel, Kochgeschirre und Patronen mitnehmen; stets musste aber nach Beendigung des Gefechtes viel Zeit und Mühe verwendet werden, um das Gepäck wieder herbei zu schaffen, welches oft ausgeplündert, zertreten oder von der Artillerie zerfahren war; in verschiedenen Fällen gieng es verloren. Diese Erfahrungen mögen damals unter dem Einflusse der Verhältnisse weniger grell und beunruhigend hervorgetreten sein, aber jetzt haben wir umsomehr die Verpflichtung, die Bedeutung jener Zustände zu prüfen und uns klar zu machen, ob wir es verantworten wollen und können, dass solche Dinge sich wiederholen. In Zukunft werden wir nie wieder einen Krieg führen, der so schnell und glücklich von Anfang bis zu Ende verläuft. Was wäre nun damals das Schicksal unseres Corps gewesen, wenn sie Gepäck und Kochgeschirre durch rückgängige Bewegungen verloren hätten und, vom Feinde gedrängt, Tage und Nächte in mehr oder weniger ausgesogenen Gegenden biwakiren mussten? Die Corps würden ohne Zweifel leistungsunfähig geworden sein."

Indem weiter der Verfasser mit vollem Recht darin den Keim zur Indisciplin gelegt sieht, gelangt er zu dem Schlusse: dass „jene Willkürlichkeiten der Truppen Nichts als eine instinctive Selbsthilfe waren, hervor-

---

[1]) Aus der Broschüre „Praktische Rückblicke auf den Feldzug von 1866" entnehmen wir Folgendes:

Im Jahre 1866:	Tornister	$16^1/_2$	Pfund
	Pickelhaube	2	"
	Gewehr c..	8	"
	Bajonnet c.	1	"
	Seitengewehr c. . . .	$1^1/_2$	"
	Faschinenmesser c. . .	2	"
	Feldflasche c. . . .	2	"
	Patrontasche c. . . .	4	"
	Summe	37	Pfund

Hierzu 10 Pfund Kleider gibt 47 Pfund Gesammtballast. Gegenwärtig ist das Gewicht des Tornisters auf $15^3/_8$ Pfund reduzirt, während die anderen Verhältnisse unverändert geblieben sind.

gerufen durch die physische Unmöglichkeit, den taktisch strategischen Anforderungen sonst genügen zu können.“

In diesem Geständnisse finden wir vielleicht auch die natürliche Ursache der nicht sehr raschen Verfolgung preussischerseits erklärt.

Kehren wir nun zu unseren Erforschungen zurück, um darzuthun, was *jedes einzelne* Pfund Gewicht Mehrbelastung für eine Bedeutung erlangt.

1 Pfund Gepäck verursacht auf	2 Meilen	48.000	Fuss-Pfund Arbeit
	3 „	73.000	„ „
	4 „	96.000	„ „
	5 „	120.000	„ „
	6 „	144.000	„ „

Nehmen wir nun die Normalbelastung mit 40 Pfund an, und vergleichen wir die eben berechnete Arbeit mit jener von 40 Pfund, so ergibt sich, dass die Arbeit, um 1 Pfund auf 2 Meilen zu tragen, gleich ist der Arbeit von 40 Pfund auf 200 Klafter Länge, wozu 5 Minuten Zeit erforderlich sind;

bei 3 Meilen	300 Klafter	oder 7½	Minuten
„ 4 „	400 „	„ 10	„
„ 5 „	500 „	„ 12½	„
„ 6 „	600 „	„ 15	Minuten etc.

Fassen wir dieses Resultat zusammen, so ergibt sich, dass 1 Pfund Verminderung der Bepackung bei

bei 2 Meilen	5	Minuten
„ 3 „	7½	„
„ 4 „	10	„
„ 6 „	15	„

Zeitersparung darstellt, weil unbeschadet der physischen Kräfte der Marsch um so viel weiter ausgedehnt werden kann.

Um diesen Einfluss noch deutlicher zu versinnlichen, wollen wir den Vergleich durchführen, wenn dem Infanteristen der Tornister abgenommen wird. Die Belastung beträgt dann nur 34 Pfund, und die Arbeit bei

3 Meilen	2,448.000	Fuss-Pfund
4 „	3,266.000	„
5 „	4,080.000	„
6 „	4,896.000	„

Hier ist erst bei 4½ Meilen die gewöhnliche und bei 5½ Meilen die höchste Normalleistung erreicht.

Erst durch solche ziffermässige Darstellungen können wir zur richtigen Würdigung der Anstrengungen des Infanteristen auf Märschen gelangen, um die Anforderungen ohne dringende Noth auf ein mögliches Mass zu stellen, indem bei der Reduction des Gewichtes, selbst um *einzelne Lothe*, eine fühlbare Erleichterung eintritt.

Nur zu oft wird bei Anordnung der Märsche übersehen, dass die Infanterie sich in den seltensten Fällen in der Aufbruchstation befindet, sondern beinahe stets ½—1 Meile seitwärts davon entfernt ist, so dass ein Marsch von 2 Meilen schon auf 3—4 Meilen heranwächst, was aber der gewöhn-

lichen, aus der Erfahrung bekannten Leistung unter günstigen Verhältnissen gleich kommt.

Wie viele Beispiele jedoch hat die Kriegsgeschichte aufzuweisen, wo die Märsche 2 Meilen Länge überschritten und, als natürliche Folge davon, wenn der Kräfte-Ersatz mit der Arbeit nicht im Einklange stand, die grossen Reibungen sich fühlbar machten.

Es liesse sich hier die Untersuchung über den Einfluss der Packung und die beste Last-Vertheilung anschliessen, allein es würde mich zu weit führen, und ich beschränke mich auf die sowohl durch die kritische Analyse als durch die Erfahrung geschöpften Resultate:

1. Je mehr das Gewicht auf die Masse des ganzen Körpers vertheilt ist, desto weniger beschwerlich wird es zu tragen sein. — So ist die grosse Belastung der Hüftgegend nachtheilig, weil dadurch der halbe Körper dem Tragen entgeht.

2. Je fester ein Gewicht und je näher sich dasselbe an den Körper anschliesst, desto geringer ist die Arbeit, die durch des Tragen verursacht wird.

In der vorstehenden Betrachtung wurden die günstigsten Verhältnisse, wie: eine ebene feste Strasse, gute Witterungs- und normale Kraft-Verhältnisse in Rechnung gebracht; es ist aber klar, dass die Wegbeschaffenheit, die Temperatur, die Verpflegung noch dazu sehr nachtheilig einwirken und mit der Belastung die grösste Aufreibung der Kräfte verursachen[1]). Erst diese nackten Berechnungen weihen uns genau in die Ursachen der Reibung ein, welche in dem unrichtigen Verhältnisse zwischen Kraft und Arbeit liegen.

Mit dem Eintreten der Abspannung der physischen Kräfte hören auch die Leistungen auf. Die stärkste Begeisterung erreicht dann ihre Grenze. Betrachten wir ferner die Unmöglichkeit, für die Verpflegung der Truppen in allen Kriegslagen jene Anstalten zu treffen, welche den Kraft-Ersatz bieten können, so gewinnt die Anforderung: dass die Belastung auf das Minimum des unumgänglich Nothwendigen reducirt werde, um so höheren Werth.

Durch diese kurze Darstellung der Leistung eines Infanteristen auf dem Marsche und den Nachweis der Bedeutung eines jeden Pfundes der Bepackung, sowie der Tragweite desselben, gelange ich zum Schlusse: dass durch

---

[1]) Ich erinnere an den Feldzug 1812, wo Napoleon am 12. Juni mit 238.000 Mann Infanterie und 62.400 Mann Cavallerie den Niemen überschritt; am 15. August, in der Schlacht bei Smolensk, zählte die Armee 151.000 Mann Infanterie und 32.000 Mann Cavallerie; an Gefechtsverlusten hatte sie bis dahin 10.000 Mann eingebüsst, während sie durch Märsche in 52 Tagen auf einer Weglänge von 70 Meilen 81.000 Mann Infanterie und 23.000 Mann Cavallerie verlor. Vom 15. August bis zum 4. September betrug die Reibung 15.000 Mann; vom 4. bis 12. September 18.000 Mann.

Suwaroff trat am 21. September 1799 mit 25.000 Mann den Zug über den St. Gotthard an. Am 3. October, als er im Rheinlande anlangte, hatte er noch 12.000 Mann, also in 11 Tagen 13.000 Mann eingebüsst; die bestandenen Gefechte haben nur sehr geringe Opfer gekostet; u. dgl. m.

die Reduction des Gepäckes auf ein Minimum an dem wichtigsten Factor im Kriege, — der „**Zeit**" — gewonnen wird, und dass mit ihr die Kraft vergrössert werden kann.

Es war vielleicht nicht ganz unwichtig, die Aufmerksamkeit auch auf diesen Gegenstand zu lenken, da in allen unseren Reglements der Gedanke der guten Zeitausnützung immer hervortritt, ja die Exercir-Vorschriften zur Zeitersparung sogar den sehr geringen Zeitgewinn durch Anwendung des Schnellschrittes oft in Anspruch nehmen, ohne auch den physischen Kräften, die von Manchen übersehen werden, hinreichend Rechnung zu tragen.

Nur zu schwer ist es, bedeutende Reducirungen an dem Gepäcke vorzunehmen, um dadurch die Kräfte zu schonen; aber wir ersehen aus dieser Darstellung, dass die Anforderungen eine Grenze ohne empfindlichen Kräfteeinsatz nicht überschreiten dürfen.

Diese Grenze der möglichen Anforderungen aufzusuchen, und darzuthun, welche Arbeit die Infanterie auf Märschen leistet, bildete mein Problem; ferner zu zeigen: dass, wenn die Nothwendigkeit im Kriege es erheische, noch höhere Anforderungen zu stellen, wie dies oft eintreten wird, man sich auch bewusst ist, welcher Krafteinsatz damit verbunden, um an alle möglichen Erleichterungen, wie: Ablegen der Tornister, bessere Verpflegung etc., zu denken.

Ich bin mir bewusst, dass nebst dem Gewichte der Bepackung noch viele andere Einflüsse auf die Grenze der möglichen Leistungen einwirken; dieselben sind wohl zwingender und nicht zu beseitigender Natur, aber sie treten nicht constant auf und entziehen sich demnach jeder genauen Berechnung.

Die Erfahrungen aus der Kriegsgeschichte stimmen mit dem Vorstehenden insoweit überein, als die Märsche ohne empfindlichen Nachtheil 3—4 Meilen nicht übersteigen dürfen; aber wir finden darin keinen festen Massstab, um auf den schädlichsten aller Factoren schliessen zu können.

Eine gleiche Untersuchung lässt sich auch auf die Leistung des Pferdes ausdehnen, und wir wollen in einem späteren Aufsatze näher darauf eingehen.

Während in den vergangenen Kriegen das Individuum nach und nach an Bedeutung verlor, gewinnt dasselbe in neuerer Zeit wieder seine volle Individualität und hiemit den vollen Anspruch auf die Obsorge in allen Richtungen; denn nur diejenige Armee, welche aus den moralischen, physischen und materiellen Factoren ihrer Elemente das grösste Product aufzuweisen hat, wird in Zukunft — wenn Zeit, Raum und Kraft richtig ausgenützt werden — mit Berechtigung auf den Sieg hoffen dürfen.

Tr . . . . h, Hauptmann.

Erläuternde Bestimmungen für die Ausführung von Feld-Schanzen.

(Hiezu Tafel Nr. 16.)

Zur Erzielung eines gleichmässigen Vorganges beim Entwerfen von Schanzen (sei es zum Unterricht in der Schule, oder zur Übung am Felde durch Ausstecken oder praktische Ausführung) wurde vorliegende Zeichnung als Normale einer Feldschanze, zu deren Herstellung 3 bis 5 Tage Arbeitszeit gerechnet werden, an die Genie-Truppen hinausgegeben.

Das Tracé, welches im Allgemeinen von der Beschaffenheit des Terrains, der Lage der Schanze und den Anforderungen, die an sie gestellt werden, abhängt, ist derartig gewählt, dass es sich jeder Terrainform leicht anschmiegen lässt; in den seltensten Fällen wird es sich so regelmässig gestalten, wie es hier gezeichnet ist, daher es auch nicht als Norm angesehen werden darf. Die innere und Profilanordnung jedoch ist stets einzuhalten.

Als Erläuterung dienen Folgendes:

1. Bei der Profilberechnung wurde eine Erdvermehrung von $^1/_8$ angenommen.

Ist sie jedoch kleiner, so ist die Escarpe steiler (3 : 4) zu halten, wodurch die Grabensohle auf 6 Fuss verbreitert wird; oder es ist, mit Beibehalt der Escarpen-Böschung, die ganze Contrescarpe (sammt Glacis) um 1 Fuss hinauszuschieben.

Ist die Erdvermehrung grösser ($^1/_6$ bis $^1/_4$), so wird bei derselben Sohlenbreite die Escarpe steiler oder die Grabensohle schmäler gehalten.

2. Die Aushebung ist wo möglich mit der dichtesten Arbeiter-Anstellung zu bewirken; bei verschiedenen Profilen sind die Arbeiter so zu vertheilen, dass die Aushebungen gleichzeitig fertig werden.

3. Die Anlage des Vorgrabens und das Anbringen von Verstärkungsmitteln daselbst (Wolfsgruben mit Astverhau oder Steinfougassen) ist nie zu versäumen; selbe müssen jedoch gleichzeitig mit der Schanze hergestellt sein.

4. Eine Flankirung erhält die Schanze durch entsprechend ausserhalb angelegte Infanterie-Deckungsgräben, die jedoch ihre eigene Besatzung erhalten und von dieser ausgeführt werden.

Siehe bezüglich der flüchtigen Befestigungen das X. Heft dieses Jahrganges.

[illegible] Zeit [illegible] ist auch der [illegible]graben mit Hindernissen zu versehen [illegible] im [illegible] Lagen [illegible] zu der [illegible] Sturmleitern [illegible] oder [illegible] etc.

[illegible] in den Unterständen [illegible] ihrer freien Höhe einzurichten [illegible] werden [illegible] oder mit Klammern befestigt, die [illegible]

[illegible] 16 Fuss Länge vorhanden, [illegible] Unterstand [illegible] Fuss Mitte [illegible] jedoch [illegible] darauf [illegible] jedem Fall [illegible] Linien [illegible] der [illegible]

[illegible] erspart [illegible] müssen zwei solche Unter- [illegible] werden.

[illegible] Fuss [illegible]

[illegible] der Unterstände [illegible] Fig. [illegible] und [illegible] immer [illegible] hergestellt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

12. Die Merlons der Bonnet-Scharten sind auf die fertige Brustwehr aufzusetzen und die Schartenbacken mit Schanzkörben zu verkleiden, welche, die Artillerie selbst zu erzeugen hat.

Quer über die Scharte in der Richtung des Bonnet-Kammes kann zur besseren Deckung der Artilleristen eine Faschine angepflöckt werden.

13. Zur Vertheidigung der Merlons durch Infanterie, wenn die Geschütze nicht an den Scharten stehen, sind hölzerne, 2 Fuss hohe Bänke mit einer Stufe in Bereitschaft zu halten, die dann an die innere Brustwehrböschung der Pritsche angelehnt werden. Bei den übrigen Pritschen entfällt diese Vorsicht, da dieselben von der Brust abgerückt sind, und das Banket durchläuft; doch ist hier genau darauf zu achten, dass die oberste Faschine der Stufe zwischen Pritsche und Bankett um etwa 3—4 Zoll vorstehe, damit das Geschütz beim Vorführen (besonders bei Nacht) nicht vorne hinabstürze. Da hier die Geschütze über Bank feuern, so dient der vordere, tiefere Theil zur besseren Deckung der Bedienungs-Mannschaft; derselbe kann jedoch auch mit Faschinen ausgefüllt, und das Geschütz bis knapp an die Brust vorgeführt werden.

14. Zur möglichsten Sicherung der am Bankett stehenden Schützen sind Sandsack-Scharten oder kleine Erdmerlons zu errichten. Zur leichteren Ersteigung der Brustwehrkrone kann längs der inneren Brustwehrböschung in halber Höhe eine Faschine eingepflöckt werden.

Werden in dem Brustwehrtheile der Kehle, welcher das Eingangsthor vertheidigt, kleine, 6 Zoll tiefe Scharten eingegraben, so kann das Thor von den Schüssen bis 2 Fuss über dem Boden erreicht werden; es befindet sich dann im kräftigsten Flanken- und Reversfeuer.

15. Die Anlage von Steinfougassen ist nie zu vernachlässigen (entweder gedeckt im halben Vorgraben, oder ungedeckt am Fusse des Vorglacis); sie sind derart anzuordnen, dass der Raum vor ihnen doppelt bestreut werde, wie es in der Figur durch die Wirkungssphären angedeutet erscheint. Das Profil *E F* desselben Planes zeigt den Durchschnitt einer Steinfougasse.

Nimmt man gleich bei Beginn des Baues auf ihre Anlage Bedacht, so kann das Durchführen der Feuerleitung durch die Brust keinen Schwierigkeiten unterliegen. Ihre Zündung soll immer vom Innern des Werkes aus geschehen.

16. Die Besatzung der Schanze besteht aus zwei Compagnien Infanterie (400 Mann) und vier Geschützen sammt Bedienungs-Mannschaft.

17. Die Facen und vorderen Flanken sind mit vier Mann per Klafter, die übrige Feuerlinie mit zwei Mann per Klafter zu besetzen. Die Vertheilung der Besatzung ist im Allgemeinen folgende:

1. Compagnie {
1. Zug — rechte vordere Flanke,
2. Zug — rechte Face,
3. Zug — linke Face,
4. Zug — linke vordere Flanke;

2. Compagnie
- 1. Zug — rechte hintere Flanke und rechte Kehle,
- 2. Zug — linke hintere Flanke und linke Kehle,
- 3. Zug — rechts } rückwärts des inneren Unterstandes
- 4. Zug — links } en reserve.

Die Geschütze erhalten für gewöhnlich ihre Aufstellung an den Scharten der Frontpritschen, je zwei auf jeder Seite; um ihnen jedoch auch eine Wirkung in der Flanke und nach rückwärts zu verschaffen, sind an den entsprechenden Punkten ebenfalls Geschützbänke etablirt (nach dem Grundsatze, dass in jeder Schanze doppelt so viel Geschütz-Aufstellungen als Geschütze vorhanden sein sollen).

18. Die auf die Feuerlinie längs den vorderen Pritschen entfallenden Vertheidiger bleiben, so weit sie nicht neben den Geschützen in Action gesetzt werden können, geschlossen an den Rampen stehen und besetzen die Brustwehr erst, sobald die Geschütze gezwungen sind, ihr Feuer einzustellen.

19. Besondere Gefechtsverhältnisse bedingen natürlich eine Modification der vorher erwähnten Truppen-Vertheilung.

20. So lange die Schanze nur durch Geschütze beschossen wird, und die feindlichen Angriffs-Abtheilungen ausser dem wirksamen Bereiche des eigenen Feuers sind, bleibt die Besatzung vier Mann hoch in dem vorderen Deckungsgraben und in den Unterständen, u. z.:

Die Frontbesatzung im Deckungsgraben an den Facen, die Besatzung der vorderen Flanken im Unterstande an dieser Flanke, die Besatzung der rückwärtigen Flanke und der Kehle im Unterstande an der rückwärtigen Flanke, endlich die Reserve im Mittel-Unterstande.

Die Geschütze bleiben in den Ruhestellungen, die Bedienungs-Mannschaft bei denselben (erst wenn die feindlichen Sturmcolonnen sich zum Vormarsche formiren und das Geschützfeuer des Angreifers maskiren, besetzen die Geschütze die Pritschen); Officiere beobachten das Aussenfeld.

21. Nach Einstellung des feindlichen Feuers bei Besetzung der Vertheidigungslinie ist es nothwendig, die durch die Beschiessung verursachten Unebenheiten der Brustwehrkrone einigermassen auszugleichen, weil dieselben sonst viele der eigenen Geschosse auffangen würden.

22. Bei zweckmässiger Vertheilung und Anstellung der Arbeiter können 800 Mann Infanterie-Pionniere und eine halbe Compagnie Genie-Truppen eine solche Schanze sammt Vorgraben und Hindernissen, mittleres Erdreich vorausgesetzt, in drei Tagen zu Stande bringen.

B . . . . . .

Reglements-Studie V
über den königlich preussischen Felddienst.

(Mit zwei Skizzen.)

„Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die grösseren Truppenübungen“[1]). Unter diesem Titel erschien vor einigen Monaten zu Berlin ein kleines Buch (als neue und veränderte Auflage des im Jahre 1861 erschienenen), das wir der Lectüre und dem Studium unserer Kameraden auf das Angelegentlichste empfehlen möchten.

Wenn man den Inhalt desselben mit unserem (hoffentlich provisorischen) Felddienste vergleicht, so ergibt sich für beide dieselbe Eintheilung. Die Abschnitte I bis V entsprechen dem im vorigen Jahre erschienenen (im Juni-Hefte 1869 dieser Zeitschrift von uns besprochenen)[2]) ersten, der VI. und VII. Abschnitt dem, wie wir hören, nun doch in Aussicht stehenden zweiten Theile unseres Felddienstes.

Wir sprachen in dem erwähnten Aufsatze die Überzeugung aus, „dass eine **Vorschrift** darüber, wie ein Gefecht durchzuführen sei, keine guten Früchte tragen werde.“

Das vorliegende Buch kleidet die Principien der Gefechtsleitung in die anspruchslose Form von „Bestimmungen über Anordnung und Leitung der **Manöver** und über die specielle Ausführung derselben.“

Also nicht Vorschriften über die Gefechtsführung, sondern nur Principien für die **Übung** des Gefechtes finden sich in dem Buche, welches anderseits empfiehlt, diese Übungen dem Ernstfalle, wohl auch den Ernstfall dem Geübten möglichst anzupassen.

Dagegen finden wir in den ersten fünf Abschnitten gerade in jenen Dingen, welche unser Felddienst so flüchtig behandelt, ziemlich in's Detail gehende Bestimmungen.

Wir vermögen uns schon seit Langem der Wahrnehmung nicht zu verschliessen, dass man es bei uns, und wohl auch anderswo, mit zwei sehr divergirenden Strömungen zu thun habe.

Mit der einen schwimmt die Jugend, — sie perhorrescirt alle Formen und Formalitäten, — eine naturgemässe Reaction: man fürchtet die Wiederkehr geistlos-pedantischen Treibens. Wenn da Jemand ein Reglement

---

[1]) Berlin 1870, Verlag der königl. geh. Ober-Hofbuchdruckerei R. v. Decker.
[2]) Betrachtungen über den neuen Felddienst für das k. k. Heer.

verspräche, welches Alles im Rudel und in Hemdärmel abthun liesse, und einzig an die „Intelligenz" appéllirte, der wäre der wahre Mann: — nur immer flott und frei und vor Allem „intelligent" in Schritt und Tritt und Schnitt und — Kitt.

In der anderen Strömung finden wir reife Leute.

Da will man „Vorschriften" und wieder „Vorschriften"; für alle denkbaren Fälle möchte man das „was nun" vorgedruckt haben, für Alles soll behördlich vorgedacht sein.

Während sich die Redaction des neuen Dienst-Reglements noch windet und wehrt, aber, wie wir besorgen, doch von einem neuen Fall in den andern fallen wird, war der Felddienst geschmeidiger.

Im ersten Theile finden wir eine höchst bedenkliche Vernachlässigung der Formen, wogegen der zweite Theil die „Vorschriften" für die Gefechtsführung bringen soll.

Das Eingangs erwähnte Büchlein beginnt mit einer Darlegung der allgemeinen Gesichtspunkte über den Zweck, die Anordnung und Leitung der Truppenübungen.

„Der Zweck aller militärischen Übungen", so heisst es, „ist: den Soldaten und den Führer jeden Grades für seine kriegerische Thätigkeit auszubilden und vorzubereiten. Deshalb müssen alle Übungen auf den Krieg berechnet sein. Sie sollen Formen und Verhaltungsarten zur Anwendung bringen, welche sich dem Ernstfall wenigstens ähnlich darstellen lassen, ausserdem aber diejenigen Eigenschaften wecken und befestigen, welche der Krieg erfordert.

Die Aufgaben des Soldaten im Kriege sind einfach. Er soll stets befähigt bleiben, zu marschiren und seine Waffen zur Wirksamkeit zu bringen.

Beides kann er nur, soweit seine moralischen und physischen Kräfte reichen; auch können diese Leistungen nur völlig nutzbar sein, wenn sie nach dem Willen der Führer geleitet und durch die Disciplin geregelt werden."

Nun werden die Zwecke erörtert, welche mit dem Exerciren, den gymnastischen Übungen, dann der Übung in Handhabung der Waffen zu erzielen sind.

„Das Exerciren dient nicht nur zur directen Vorbereitung des Soldaten und der Truppe für die kriegerische Verwendung, es soll auch durch die strenge Handhabung der Formen ein Hilfsmittel zur Befestigung der Disciplin sein."

Ein weiterer Absatz spricht von der Thätigkeit der Führer — des Officiers wie des Unter-Officiers — sie ist eine doppelte: „er soll lehren und zugleich lernen."

„Seine persönliche Haltung ist für die der Truppe von ausserordentlicher Bedeutung. Sie wird zum Muster für den Untergebenen. Im Kriege, besonders in kritischen Momenten, folgt dieser gern dem Eindruck, den ein entschlossenes und sicheres Benehmen, ganz besonders vor der Front, hervor-

bringt. Dieses sich zu eigen zu machen, muss das stete Bestreben der Führer aller Grade sein.

Es genügt nicht, dass man befiehlt, — auch nicht, dass man das Rechte befiehlt und die Ausführung überwacht; die Art, wie man befiehlt, hat einen grossen Einfluss auf die Willenskraft des Untergebenen.

In der Ausbildung des Einzelnen, des Soldaten wie des Führers, liegt die Grundlage für die Leistungsfähigkeit der Truppe. Erst wenn jene vorhanden, ist ein gutes Zusammenwirken der Elemente zu erwarten. Eine äussere, wesentlich nur durch Übungen im Ganzen erzielte Zusammenfügung der Truppe wird bei unerwarteten Ereignissen und in kritischen Momenten nicht vorhalten, und die Disciplin nur dann ein festes und dauerndes Band für das Ganze abgeben, wenn sie auf dem Bewusstsein basirt, dass im Ernstfall der Erfolg von der Erhaltung des durch den Führer geleiteten Zusammenwirkens abhängt."

„Auf die sichere innere Ordnung" und den festen Zusammenhalt soll bei allen Übungen ein besonderer Werth gelegt werden. „Für die Übungen des Exercirplatzes und des Manöverfeldes darf ein principieller Unterschied darin nicht stattfinden. Wenn die Unebenheiten und Schwierigkeiten des letzteren auch vielleicht nicht zulassen, in allen Formen die gleiche Präcision zu zeigen, so darf doch die Aufmerksamkeit und Anspannung nicht willkürlich nachlassen. Erleichterungen, welche die längere Dauer und die Eigenthümlichkeiten der Übungen im Terrain nöthig machen (Marsch ohne Tritt, Öffnen der Kragen u. s. w.), sind von den Führern zu befehlen, dürfen aber unter keinen Umständen von den Mannschaften genommen werden.

Der Zustand von Ordnung und Disciplin, welchen man am Schluss eines ermüdenden Übungstages bei einer Truppe findet, wird einen zuverlässigen Massstab für die Beurtheilung ihrer allgemeinen Brauchbarkeit abgeben."

Die Reglements über elementare Taktik sollen nicht nur dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach aufgefasst werden, und „wie es nothwendig ist, alle Einzelheiten derselben genau zu beachten, so ist es unzulässig, die darin gegebenen Festsetzungen noch durch weitere Zusätze zu vermehren und zu compliciren."

Schon auf dem Exercirplatze soll man dem Soldaten das Verständniss beizubringen suchen vom Zwecke dessen, was man ihn lehrt.

„In solchem Sinne empfiehlt es sich auch, selbst die elementarsten Bewegungen und Evolutionen zuweilen von zwei Theilen einer Truppe gegeneinander ausführen zu lassen und die Mannschaften zu belehren, wie sich das im Frieden nicht Darzustellende, z. B. der Zusammenstoss, wohl gestalten würde; wie es geringere Verluste mit sich bringt, einen etwa bis auf 100 Schritt an den Feind herangekommenen Angriff ganz durchzuführen, als, von mörderischem Feuer begleitet, eine längere Strecke wieder zurückzugehen.

Diese einfachen Übungen und Thätigkeiten müssen auch unter erschwerenden Verhältnissen aller Art, im schwierigen Terrain unrangirt, im Kehrt, bei Nacht u. s. w. vorgenommen werden. — Überhaupt ist die Sicherheit weniger, einfacher Formen und ihrer mannigfaltigen Anwendbarkeit weit wichtiger als deren Zahl und complicirte Beschaffenheit."

Allmälig sollen die Truppen gewöhnt werden, die Übungen in voller kriegsmässiger Ausrüstung auszuführen. Die Anforderungen an die Leistung der Truppen sollen nach und nach gesteigert werden.

„Die mit einer längeren Zeitdauer der Übungen und mit sich steigernden Anforderungen verbundenen Anstrengungen, besonders bei Märschen, bezwecken nicht nur die körperliche Gewöhnung des Soldaten, sondern auch die Stählung seiner Willenskraft in Überwindung von Beschwerden und die Befestigung der Überzeugung, dass die Aufrechthaltung der Ordnung eine Erleichterung für den Einzelnen wie für das Ganze ist. Derartige Übungen, welche verhältnissmässig viel Zeit erfordern, werden zweckmässig mit anderen zu verbinden sein."

Entgegengesetzt der vielfach vertretenen Ansicht, dass auch in die Soldatensuppe strategisches Salz zu streuen sei, wird es für einzelne Compagnien, Escadrons und selbst einzelne Bataillons nützlicher erachtet, „mehrere unzusammenhängende Gefechtsmomente — Angriff eines Dorfes, Vertheidigung eines Abschnittes, Abziehen durch ein Defilé etc. — zu üben, als nach strategischer Voraussetzung zusammenhängende Manöver auszuführen, die, namentlich bei der Infanterie, so kleinen Abtheilungen selten zufallen."

Strategische Gedanken sollen erst bei grösseren Übungen mit verschiedenen Waffen hervortreten, wo die Ausbildung der Führer die Hauptsache wird.

„Bei Ausbildung der Führer kömmt es darauf an, dass sie auf Grund einer klar bezeichneten Kriegslage die sich darbietenden Verhältnisse schnell und sicher auffassen, beurtheilen und dann der gewonnenen Ansicht gemäss handeln.

Aufgaben in diesem Sinne dürfen aber nicht allein den obersten Führern zufallen. Die Übungen werden vielmehr um so nützlicher werden, je mehr sie Gelegenheit zu besonderen Aufträgen für die Unterführer geben, und hierzu sind, ebenso wie das Gefecht selbst, die einleitenden Bewegungen vor und nach demselben sehr geeignet.

Wenn die Übungen zur Darstellung des Gefechtes führen, so werden sie den grossen Werth haben, den Soldaten zu gewöhnen, namentlich im Feuer-Gefecht, die Ruhe und Ordnung zu erhalten, die ihm stets eingeprägt worden ist. Auch wird bei den Unterführern die Anschauung dadurch geläufig zu machen sein, dass im Kriege selten ohne Entscheidung der Waffen etwas Reales zu erreichen ist. Dies wird wesentlich dazu beitragen, die Freudigkeit und den Drang zum Handeln zu wecken und so zu befestigen, dass er, gewissermassen zur anderen Natur werdend, auch im Ernstfalle nicht fehlt."

Die Bestimmungen über den „Aufklärungs- und Sicherheitsdienst" enthalten ungefähr dasselbe wie unser Felddienst. Zu erwähnen wären nur die Beobachtungs-Officiere.

Nachdem hervorgehoben, dass der Aufklärungsdienst fast ausschliesslich Sache der Cavallerie sei, heisst es weiter:

„In vielen Fällen wird man am leichtesten und mit dem geringsten Kraftaufwande durch einzelne Reiter oder kleine Abtheilungen gute und zuverlässige Nachrichten über den Feind erhalten können. Ganz besonders sind hierzu oft sehr vortheilhaft gut berittene Officiere, nur von einigen Ordonnanzen begleitet, zu verwenden. Sie suchen schnell und möglichst unbemerkt Punkte zu ereilen, die, wenn auch entfernt, eine gute Umsicht gestatten, vermeiden ein Gefecht und verlassen sich allein auf die Schnelligkeit ihrer Pferde. Zu solcher Beobachtung, welche meist mit besonderem Nutzen gegen die Flanken und um die Flügel des Gegners herum auszuführen sein wird, gehört ein schneller Blick und richtiges Urtheil. Oftmals müssen die erkennbaren Einzelheiten der Situation beim Feinde, seine Stärke, Marschrichtung, Lage seiner Biwaks u. s. w. im Fluge übersehen und richtig beurtheilt, dann aber sofort möglichst erschöpfende, vor Allem aber zuverlässige Meldungen gesendet werden. Am besten erreicht der Meldende dies, wenn er selbst sieht und alle wichtigen Dinge erst persönlich aufklärt; dann aber muss er auch im Ausdruck der Meldung unterscheiden, was er nur von Andern gehört, und was er selbst gesehen hat, also bestimmt vertreten kann. Zeit und Ort der Absendung darf bei keiner Meldung fehlen.

Solche Beobachtungs-Officiere können auch unter Umständen längere Zeit hindurch am Feinde oder auf besondere Umsicht gewährenden Punkten belassen werden. Sie haben nicht ängstlich um ihre Verbindung besorgt zu sein, können die Meldungen nöthigenfalls auf Umwegen senden, kehren aber zurück, sobald ihr ferneres Verbleiben durch den Feind unmöglich gemacht oder nicht mehr erforderlich ist."

In der Auflage vom Jahre 1861 ist hierüber ungefähr dasselbe gesagt, scheint sich also bewährt zu haben, — die förmliche Bezeichnung „Beobachtungs-Officiere" kommt erst in der diesjährigen Ausgabe in Anwendung.

Im Vorpostensystem bringt das Buch wenig Neues.

„Die Postenkette (welche aus Doppelposten besteht), darf nur auf den sie durchschneidenden Hauptwegen passirt werden. Wo dies zulässig sein soll, bestimmt der Commandeur der Feldwache. Es wird, mit seltenen Ausnahmen, bei keiner Feldwache mehr als ein solcher Durchlasspunkt erforderlich sein.

Hinter dem daselbst stehenden Posten oder Vedette wird der Examinirtrupp aufgestellt, welcher aus einem geeigneten Unter-Officier und etwa 4 Mann besteht. Dieser examinirt und recognoscirt Alles, was durch die Postenkette ein- oder ausgehen will, und weist ab, lässt durch oder meldet, nach Massgabe der ihm jedesmal zu ertheilenden speciellen Instructionen."

Die Feldwachen sind von Officieren befehligt, 30—40 Mann stark, und es bestreitet deren jede mehrere Doppelposten (Vedetten). Bezüglich der Dichte der Vorpostenlinie gilt als massgebend, „dass sich von feindlicher Seite her Niemand unbemerkt der Vorpostenlinie nähern, und dass Niemand dieselbe, weder von vorwärts noch von rückwärts her, unangehalten passiren kann.“ Zum Behufe des Meldungsdienstes werden jeder Infanterie-Feldwache einige Cavallerie-Ordonnanzen beigegeben. „Da aber im Falle eines Angriffs auch diese Meldungen zu spät kommen würden, so sind dann Nebenwachen und der Hauptposten durch Schiessen zu allarmiren. Nicht der Wirkung, sondern der Benachrichtigung wegen können unter Umständen sogar Salven gegeben werden.“

Als Erkennungszeichen dienen Losung, Gegenlosung und das Feldgeschrei. Unser Felddienst kennt nur eine Losung, d. h. ein einziges Zeichen. Wer zufällig den Andern zuerst gewahr wird und anruft, bekommt vom Angerufenen die Losung; er selbst braucht sich nicht weiter zu legitimiren. Wir haben in diesem Zweige schon bei den Feld-Übungen recht drollige Dupirungen erlebt, wodurch die vom Felddienste inaugurirte unbegreifliche Abschaffung des Gegen-Erkennungszeichens ad absurdum geführt wurde; — möchte nicht dereinst auch die Kriegsgeschichte mit derlei Ergötzlichkeiten gewürzt werden!

Eine interessante und unseres Dafürhaltens sehr empfehlenswerthe Bestimmung findet sich auf Seite 26:

„Losung und Feldgeschrei werden in der Regel vom Commandirenden des Ganzen Behufs Übereinstimmung für Alle ausgegeben. Trifft die Mittheilung derselben nicht früh genug ein, so hat der Vorposten-Commandeur selbst eine Losung und Feldgeschrei, und zwar so frühzeitig auszugeben, dass alle seine detachirten Abtheilungen noch vor Eintritt der Dunkelheit davon Kenntniss erhalten.“

Seite 63 wird dem Commandanten eines Lagers dieselbe Befugniss ertheilt.

Der in unserem Felddienste nur sehr oberflächlich erwähnten Ablösung der Feldwachen ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Die Ablösung soll in der Regel gegen Tagesanbruch, ausnahmsweise einige Stunden vor Einbruch der Dunkelheit vorgenommen werden.

„Die neue Feldwache marschirt zur Seite der abzulösenden auf, und führen die beiden Commandirenden die Ablösung der Postenkette gemeinschaftlich aus, wobei der Abzulösende alles Wissenswürdige mittheilen muss.

Gleichzeitig gehen Patrullen aus Mannschaften der alten und der neuen Wache vor, um diese mit dem Terrain bekannt zu machen.

Bei der mit Tagesanbruch stattfindenden Ablösung wird gleich die Tagesstellung eingenommen.

Es ist der Vorsicht angemessen, den Feldwachen die Stunde der Ablösung zuvor anzuzeigen, ihnen dabei auch den ablösenden Officier und den Truppentheil zu bezeichnen.“

Die Bestimmungen über den Meldungs- und Ordonnanzdienst sind sehr einfach. Für die Meldungen ist eine eigene Form bestimmt. Für die Übungen sowie für den Krieg werden gedruckte Meldungs-Blanquette vertheilt.

Für Stäbe gilt die Bestimmung, dass die Meldungen couvertirt sein müssen.

„Das Couvert erhält der Überbringer, nachdem darauf Ort und Zeit der Ablieferung bemerkt ist, als Empfangsbescheinigung wieder mit zurück."

Die Bestimmungen über die Märsche entbehren der gelehrten Definitionen von Kriegs-, Reise-, Friedens- und etc. Märschen; auch ist als selbstverständlich vorausgesetzt, dass man mit dem Marschiren den „Übergang von einer Aufstellung in die andere" bezweckt.

Punkt 66 unseres Felddienstes bestimmt, dass bei längerem Rasten die Trains, auch die selbständig marschirenden, die Strasse unter jeder Bedingung räumen müssen. Diese Anordnung wird nicht immer ausführbar sein, und wenn, so würde eine grössere Train-Colonne mit dem Räumen und Wiedergewinnen der Strasse manchmal die ganze Rastzeit verlieren. Das preussische Reglement trägt da den realen Verhältnissen mehr Rechnung, indem es bestimmt:

„Die Infanterie muss thunlichst vermeiden, die Gewehre auf der Strasse zusammenzusetzen. Artillerie- und Wagen-Colonnen dürfen nur in der Formation „zu Einem" dauernd auf der Strasse halten."

Bei gewöhnlichen Märschen sollen die Compagnien mit 10, die Bataillons, Batterien und Escadronen mit 20, Regimenter mit 40, Brigaden mit 80, Divisionen mit 300 Schritt Distanz aufbrechen. Unser Felddienst spricht von den Distanzen innerhalb der Brigaden in Punkt 4 nur oberflächlich; dagegen werden in Punkt 15 für die Brigaden 500, für die Divisionen 2000 Schritt verlangt. Die letztere Distanz mag um die Hälfte zu gross sein, immerhin scheinen uns da die Bestimmungen unseres Felddienstes viel zweckmässiger als jene des preussischen Reglements.

Auf welche Weise die Verbindung zwischen den hinter einander marschirenden Colonnen-Theilen erhalten werden soll, ist in unserem Felddienste (vorletztes Alinea, Seite 37), freilich in einer nicht durchführbaren Weise, in der preussischen Vorschrift aber gar nicht erwähnt. Beide stimmen darin überein, dass es Sache der Nachfolgenden sei, mit den vorwärts Marschirenden die Verbindung zu erhalten.

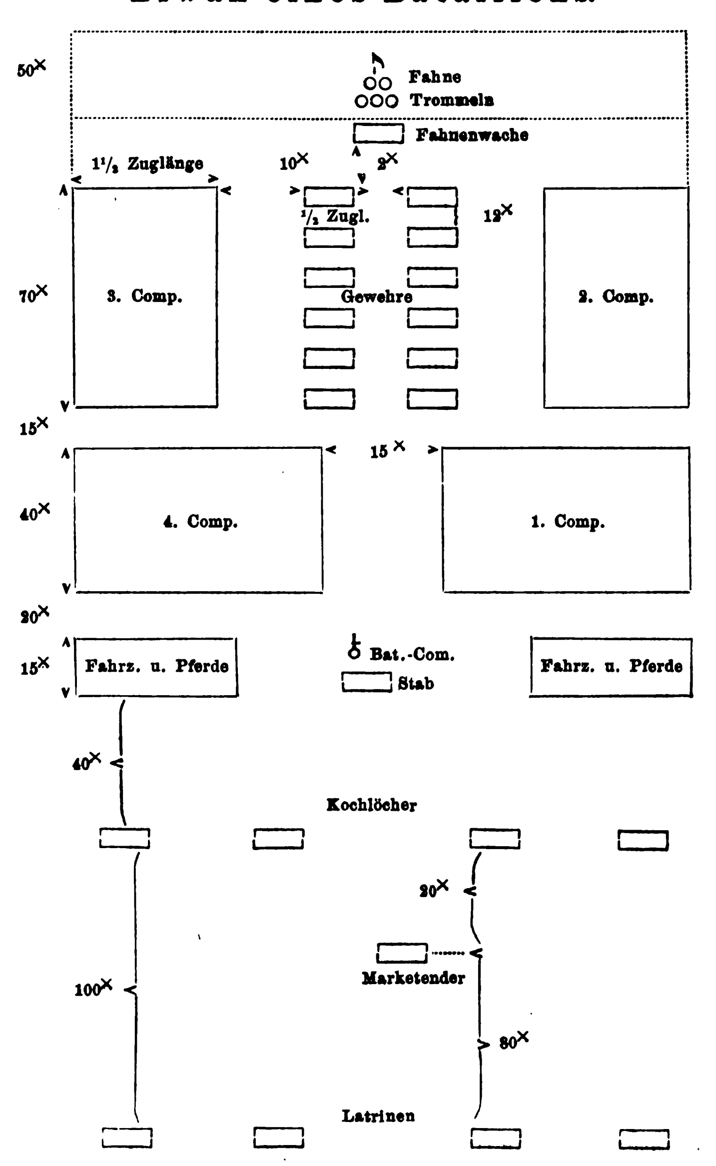
Der IV. Abschnitt spricht von den Biwaks und dem Dienst in selben.

Im Allgemeinen soll bei der Lagerung die Ordre de bataille möglichst festgehalten, aber auch darauf Bedacht genommen werden, „dass die Waffe, welche am schnellsten in Gefechtsbereitschaft zu kommen vermag, also die Infanterie, auf denjenigen Seiten lagert, wo am ehesten ein feindlicher Angriff zu erwarten ist, während man der Cavallerie und der Artillerie möglichst solche Plätze anweist, welche durch die Infanterie oder durch das Terrain gegen überraschenden Angriff geschützt sind."

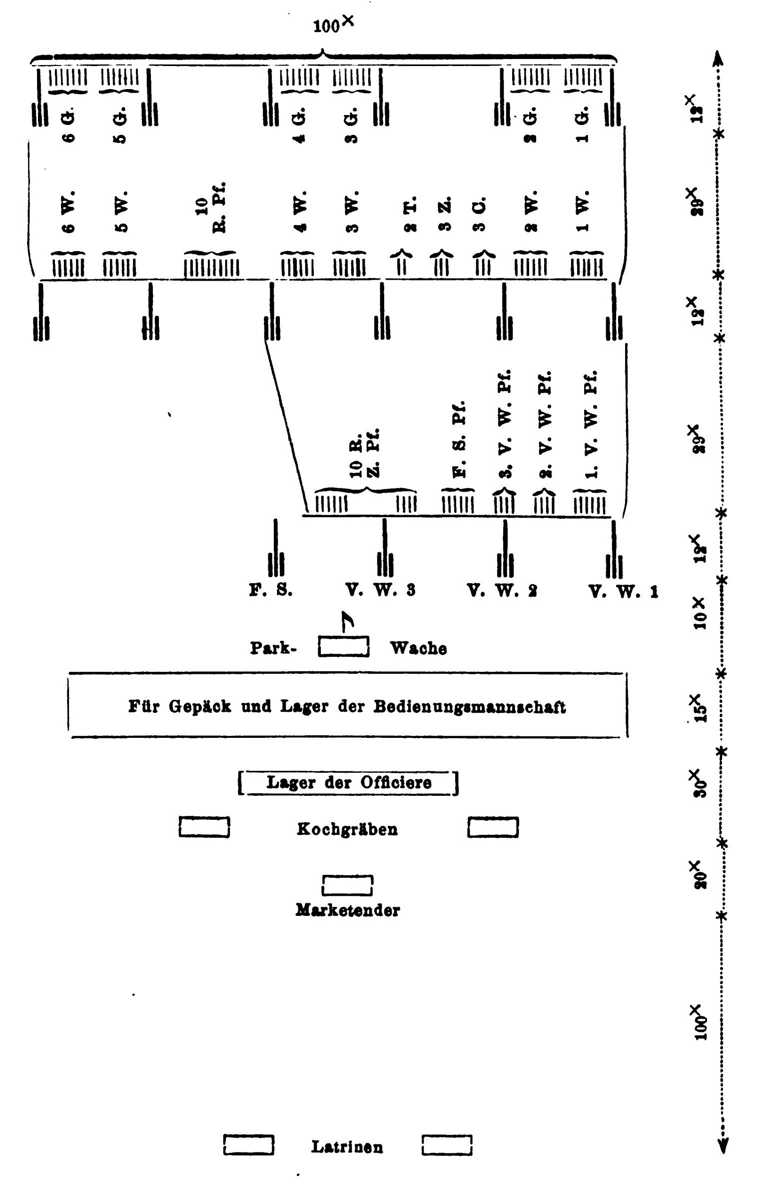
Das ist ein Gesichtspunkt, den wir in unserem Felddienst vermissen. Derselbe verlangt (Punkt 101) das Beisammenhalten der „administrativ vereinigten Truppenkörper".

Die preussische Lagerordnung ist der russischen sehr ähnlich; wir geben in nachstehenden Zeichnungen das Lager eines Bataillons und das einer Batterie.

Biwak eines Bataillons.



Fuss-Batterie auf Kriegsstärke.



Signaturen.

G.	Geschützpferde.	V. W. Pf.	Vorraths-Wagenpferde.
W.	Munitionswagenpferde.	F. S.	Feld-Schmiede.
T.	Trompeterpferde.	F. S. Pf.	Feldschmiedepferde.
Z.	Zugführerpferde.	R. Z. Pf.	Reservezugpferde.
C.	Commandeurpferde.	R. Pf.	Reitpferde.
V. W.	Vorrathswagen.	Offc. Pf.	Officierpferde.

In keinem anderen Zweige weist der 1. Theil unseres Felddienstes mehr Lücken auf als im Capitel über die Lager.

Betrachten wir das Lager einer Batterie nach der Vorschrift Punkt 109, so werden wir finden, dass diese nahezu unausführbar ist.

„Bei jeder Batterie". heisst es dort, „stehen die Geschütze in der Mitte der Lagerfronte, die Munitionswagen 30 Schritte dahinter."

Wie soll diese Distanz bemessen werden? von dem Kehrende der Geschütze zur Deichselspitze der Munitionswagen? oder ist die Distanz mit den Bespannungen gerechnet? Der preussischen Vorschrift entnehmen wir genau, dass von der Hinterachse der vorderen bis zur Deichselspitze der hinteren Fuhrwerke 29 Schritte Distanz zu nehmen sind.

Und wie weit sollen die Geschütze von einander stehen? Unser Artillerie-Reglement kennt nur zweierlei Geschütz - Intervalle: entwickelte Linie = 6, Feuerlinie = 15 Schritte. Soll in Feuerlinie gelagert werden, oder in entwickelter Linie? Ist es möglich, mit 6 Schritt Intervall zu lagern? Wir glauben nicht, denn wir könnten uns dann die Ausführung einer nächtlichen Allarmirung ohne arge Unordnung nicht vorstellen. Die preussische Vorschrift vom Jahre 1861 sagt, dass die Geschütze im Lager mit 10 Schritt Intervall aufzustellen seien; jene vom Jahre 1870 hat diese Intervalle auf 20 Schritte erweitert.

Schon 40 Schritte hinter den Munitionswagen werden unsere Kochfeuer angelegt; das ist offenbar zu gefährlich; die preussische Ordnung legt die selben 96 Schritte hinter die Munitionswagen.

Es ist auch eigentlich gar nicht einzusehen, warum der Felddienst gerade die Bedienungsmannschaft hinter den Kochfeuern lagert und diese also den Munitionswagen näher schiebt, während er sowohl bei der Cavallerie als Infanterie die Mannschaft vor den Feuern lagern lässt. Freilich sind auch in unserem Infanterie- und Cavallerie-Lager die Kochfeuer zu nahe an der Mannschaft. Der Fourage- und Bagage-Wagen der Batterien ist in unserer Vorschrift nicht gedacht, den Reitpferden kein Platz zugewiesen.

Warum wir die Officiere der Infanterie und Cavallerie durch die Kochfeuer von ihren Mannschaften trennen, ist nicht einzusehen; unseren Marketendern ist kein Platz angewiesen; die Bestimmung (Punkt 110), dass die Trains hinter der Mitte ihrer Truppenkörper lagern sollen, ist uns nicht klar.

Die Latrinen müssen (Felddienst, Punkt 132) „in gehöriger Entfernung seit- oder rückwärts des Lagerplatzes angelegt werden." Da aber, nach Punkt 105, die Bataillone, Escadronen und Batterien mit 20 Schritten Entfernung neben einander lagern (Minimal-Treffen-Distanzen sind keine angegeben), und der Latrinen bei Bemessung des Lagerraumes nicht gedacht wurde, so fragen wir, wo sollen die Latrinen hin, wenn eine ganze Armee-Division lagert?

Unsere Bataillons-Lager (20.000, mit den Wagen etwa 30.000 Quadrat-Schritte gegen 72.000 der preussischen) lassen keine Latrinen zu; sollen die Soldaten auf den Flügel der Armee-Division laufen?

So wie unser Felddienst (Punkt 114) stellt auch die preussische Vorschrift einen Lager-Commandanten auf.

„In jedem grösseren Biwak hat der oberste Befehlshaber, falls er die Functionen nicht selbst ausüben will, einen Lager-Commandanten (General oder Regiments-Commandeur, in der Regel den rangältesten mitbiwakirenden Officier) zu bestimmen, welcher den inneren Dienst im Lager, soweit er sich auf Erhaltung der Ordnung im Lager bezieht, zu regeln und zu überwachen, auch die geeigneten Massnahmen zur Sicherung des Lagers und zu dessen Absperrung nach Aussen zu treffen hat. Er biwakirt ungefähr in der Mitte der Lagerfront an einem leicht zu findenden und ersichtlich zu machenden Punkte.“

Die Abhandlung über Cantonnements bietet Nichts von Interesse. Auch in den Cantonnements ist (Seite 85) „besonders bei längerem Verbleiben an einem Orte auf die Anlage von Latrinen strenge zu halten“.

Wir sind nun bei den „Bestimmungen über die Anordnung und Leitung der Manöver“ angelangt, von welchen wir im nächsten Hefte dieser Zeitschrift sprechen wollen.

(Schluss folgt.)

Die heldenmüthige Vertheidigung des Schlosses Dreghel im Jahre 1552.

Nach den Original-Acten des k. k. Kriegs-Archives von **Wilhelm E. v. Janko.**

Die Erzählungen von den glänzenden Vertheidigungen Güns' und Szigeth's durch Niklas Jurischitz und Niklas Zriny sind wohl Jedem mit der vaterländischen Geschichte nur einigermassen Vertrauten geläufig geworden. Von der ebenfalls tapferen Vertheidigung des Schlosses Dreghel durch eine Handvoll kaiserlicher Soldaten und ihren Anführer Georg Szondy [1]) gegen einen übermächtigen Feind wissen Wenige. Die Kenntniss von der That des Letzteren, der auf dieselbe Weise wie Zriny für seinen Fürsten zu sterben wusste, ist unverdienter Weise fast der Vergessenheit anheimgefallen, wozu freilich auch der Umstand beitrug, dass man sie nur überaus selten, und in den ältesten, meist lateinischen oder ungarischen — und deshalb weniger zugänglichen — Werken angeführt findet. Möge darum die Erinnerung an den wackeren Mann durch diese Zeilen wieder aufgefrischt werden.

Seit Ferdinand I. die Regierung in Österreich angetreten hatte, namentlich seit er durch den Tod Ludwig's II. bei Mohács dessen Erbe geworden, 1526, war er, wenig Unterbrechungen ausgenommen, mit den Türken in Krieg verwickelt. So 1529, wo diese bis vor Wien drangen, um es drei Jahre später abermals zu bedrohen. 1536 hatte er in Ungarn mit Johann Zápolya und dann mit Solyman II. zu kriegen, in welchem Streite Ofen, Temesvár mit dem Banate und noch viele andere Städte verloren giengen. Mangel an Geld und Soldaten, sowie eine höchst primitive Heeresorganisation waren die hauptsächlichsten Ursachen der steten Unfälle.

Auch die Kriegsgeschichte jenes Jahres, in das die Vertheidigung Dreghels fällt, weist eine Reihe von traurigen, zum Theil sehr schmählichen Ereignissen auf. Gleich im Beginne der Operationen gieng eine Schlacht bei Szegedin verloren, die den Christen 5000 Nasen — denn dieses Siegeszeichen dalmatinisch jüngsten Angedenkens sandte der Pascha von Ofen nach Constantinopel — und 40 Fahnen kostete.

Am 1. Juni eroberte der Sieger, Ali, der Eunuche, Vesprim, in dem die Truppen meuterten, und im Anfang des Monates Juli stand er vor Dreghel [2]). Wie viel Besatzung das dortige Schloss und Dorf besessen, vermag nicht angegeben zu werden, dass aber die Zahl der Vertheidiger nur eine sehr be-

---

[1]) Nicht Zondi oder Tondi, wie hier oder da auch der Name geschrieben.

[2]) Gehörte damals zum Graner Bisthum und liegt im Honter Comitat, eine halbe Stunde von Ipoly-Ságh entfernt.

scheidene gewesen sein muss, geht aus dem Raum-Verhältnisse des Platze wie der Noth an Kriegsleuten hervor.

Die erste Nachricht von der Einschliessung des Ortes erhalten wir durch den kaiserlichen Befehlshaber Erasmus Teufel, der in einer sehr lebhaften Correspondenz mit dem Sohne Ferdinands, dem schon designirten Könige von Böhmen und nachmaligen Kaiser Maximilian II., stand. Teufel schreibt unterm 6. Juli 1552 „in der 6. Stunde Nachmittags“ aus Léva, dass er von dem Commandanten zu Ságh, von Janositsch, die briefliche Mittheilung erhalten habe, Dreghel sei von türkischem Fussvolk eingeschlossen, und der Pascha nicht weit davon.

Erasmus Teufel bittet den König, ihm Hilfstruppen schicken zu wollen; allein sei er zu schwach, um gegen Ali aufzutreten; wenn aber durch kaiserlichen Befehl Sforza Pallavicini mit seinen Italienern und Kunigsperg zu ihm stiessen, so wäre er stark genug, mit der Beihilfe Gottes den Türken zu schlagen.

Ein zweiter Brief Teufels an Max noch vom selben Tage meldet diesem, dass er durch einen Edelmann die Nachricht empfangen, Ali befände sich bereits vor Dreghel, und man wisse, dass aus diesem schon heraus, aber noch nicht hinein geschossen werde. Wiederholte Bitte um Hilfe, da ohne diese Dreghel fallen müsse, und der Pascha sodann auch gegen Léva und andere Orte ziehen werde.

In einem dritten Schreiben vom 7. Juli theilt unser fleissiger Correspondent die bestimmten Nachrichten von der Belagerung Dreghels mit. Er bittet neuerdings um Hilfe, denn wenn jener Ort gefallen, so käme dann gewiss Léva, Gyarmath und Széchenу an die Reihe, — Orte, die entweder nur ein kleines Castell enthielten oder mit „nur einem Zaun“ umgeben wären. Fällt Dreghel, so werden auch diese Orte sich nicht mehr halten können, und somit seien dann auch die Bergstädte verloren. Erasmus hatte leider nur zu richtig prophezeit, auch bat er den König, Kunigsperg directen Befehl zu raschem Handeln ertheilen zu wollen, was bei diesem nicht der Fall wäre, da er immer voll Bedenken sei. Dreghel selbst habe er, Teufel, von einem Berge aus beobachtet (es lag etwa eine Meile von Léva), aber mit grobem Geschütz nicht schiessen gehört. Einen Tag darauf expedirt er einen vierten Bericht, in welchem er meldet, dass heute Franz v. Janositsch mit noch zwei angesehenen Edelleuten zu ihm aus Ságh eingeritten seien und ihm über die heftige Beschiessung Mittheilung gemacht hätten. Auch seien diese Boten schon sehr verzagt, da sie sich den Türken gegenüber gleichfalls zu schwach fühlten. Er habe für sie Nichts anderes, als den Trost der königlichen Hilfe gehabt, um die er flehendlichst ansucht. Es war zu spät! Dreghel fiel schon den anderen Tag, den 9. Juli.

Über die Belagerung und Vertheidigung dieses Ortes, welch Beides also kaum 4 Tage gewährt, sind höchst spärliche Nachrichten zurückgeblieben. Man weiss nur, dass Szondy mit seinen tapferen Leuten mehrere Stürme abgeschlagen hatte und eine Aufforderung Ali's sich zu ergeben, dahin beantwortete: lieber sterben zu wollen, als das ihm anvertraute Gut auszuliefern. Auch der nachstehende, Szondy ebenbürtig an Zriny's Seite stellende Zug ist

uns noch aufbewahrt geblieben. Er sandte nämlich, als er einsah, dass keine Hilfe für ihn möglich, seine zwei eigenen Knaben und zwei gefangene Türkenknaben, in Purpur gekleidet und mit Geld versehen, an Ali Pascha mit der Bitte, sie zur Tapferkeit erziehen und ihm selbst ein ehrenvolles Begräbniss gewähren zu wollen, da er fest entschlossen sei, sich bis auf den letzten Mann zu halten.

Hierauf liess sich Szondy das Abendmahl spenden, liess von Allen Kleider, kostbares Geschirr, Geld und Habe zusammentragen und verbrennen. Endlich erstach er noch seine Pferde. Der letzte Sturm der Türken brachte ihm, was er gewollt, einen ehrlichen Untergang. Szondy begegnete dem schon in die Burg eindringenden Feinde im harten Kampfe.

Am rechten Knie verwundet und auf das linke niedersinkend, fuhr er noch fort, ritterlich zu kämpfen, bis er von mehreren Kugeln getödtet ward.

Ali, der Eunuche, die Tapferkeit auch im Feinde ehrend, erfüllte Szondy's Ersuchen um ein anständiges Begräbniss, denn als man ihm den abgeschnittenen Kopf des Helden überbrachte, liess er ihn sammt dem Rumpfe auf einem Berge, der Feste gegenüber, welche dieser so wacker vertheidigt, beerdigen und dessen Fahne und Lanze daneben aufpflanzen.

Erasmus Teufel, ohne die erbetene Hilfe, sah also fast unter seinen Augen den Fall Dreghels vor sich gehen. In einem Schreiben vom 14. Juli an Maximilian (der seinen Vater ebenfalls um Unterstützung zur Rettung Dreghels bat) schildert er das ritterliche Verhalten der Besatzung und meldet schon jetzt den Fall von Gyarmath und Sägh. Noch ehe dieses Schreiben in den Händen des hohen Adressaten sein konnte, empfieng Teufel von diesem einen Brief, in welchem ihn der König zur Rettung drängt. Teufel beantwortet dieses Schreiben umgehend und bemerkt: dass das Schloss Dreghel nicht wie seinerzeit Vesprim aufgegeben, sondern mit Sturm genommen ward, denn die in dem Platze Befindlichen hätten sich „ehrlich, ritterlich und wohl gegen den Feind gehalten. Alles Fleisses sei er gewesen,“ fährt der Schreiber fort, „um sowohl Kundschaft von dem Orte zu erlangen, als in denselben Trost auf Hilfe zu bringen, denn es seien etliche Personen dagewesen, denen er 100 Gulden geben wollte, damit sie ihm solchen Dienst leisteten. Nachdem aber Dreghel auf einem Berg liegt und dasselbe von den Türken rund umher umgeben gewesen, so habe kein Mensch weder hinaus noch hinein können, ja es seien mehrere Kundschafter und Boten gefangen und getödtet worden. Er habe ferner auf allen nächst gelegenen Bergen grosse Feuer anzünden und Zeichen nach Dreghel geben lassen, die Hilfe versprächen. Er beschwört Maximilian bei seiner „Ehre und christlichem Glauben und Treue“, ihm dies „für gewiss zu glauben.“ Jegliche Rettung des Ortes war aber, ohne dass er die erbetene Hilfe erlangte, seinerseits unmöglich.“

Für einen Heerführer der damaligen Zeit muss es eine schwere Sache gewesen sein, den an ihn gestellten Anforderungen nachzukommen, und die fortlaufende Reihe von Unglücksfällen wird so sehr leicht erklärlich. Das nachstehende Schreiben eines Befehlshabers jener Zeit, Wolfs von Puchhaim

an seinen Schwager Erasmus Teufel ist eine kräftige Bestätigung des eben Erwähnten. Derselbe schreibt unter anderem: „Es war mein Rath, dass man zusammengezogen wäre und alle türkischen Dörfer verbrannt hätte, die zu Dreghel, Sesp, Pilsen, Martenau und Szokól; hier sind die grössten Vorräthe gewesen, und der Türke konnte alsdann keinen Proviant und keine Wagen, auch das dortige Bauernvolk nicht haben. So lange aber solches nicht geschieht, ist es nur das eigene Verderben. Ich habe es oft gemeldet, aber es ist Alles in den Wind geschlagen worden. Wenn die Bauern nicht gewesen, hätte der Pascha vor Szegedin nichts ausgerichtet, die Wagenburg hat ihm geholfen. Dasselbe ist der Fall zu Vesprim, dort hätte er das Geschütz nicht fortbringen können. Vor Dreghel hat Niemand als die Bauern gearbeitet, und solcher Beispiele sind mehrere. Es ist ein Kriegssprichwort: neque mihi, neque tibi, damit ist der Platz zwei Feinden fertig. Ich schreib' mein Gutbedünken; wer es besser versteht, der rathe auch dazu, damit allezeit der nur, der schreibt, ist seiner Hand nicht gewiss[1]), denn die Flechsen sind ihm unterbunden."

Solche und andere Klagen finden sich in den Schreiben fast jedes Befehlshabers aus jener Epoche, auch über das Benehmen einzelner Commandanten [2]). So z. B. beschwert sich der damalige Oberfeldherr Marchese Castaldo über den General Aldana, dem er den Verlust der früher erwähnten Schlacht von Szegedin zuschreibt. Und als derselbe die ihm anvertraute Festung aufgab, noch ehe ein Türke vor derselben erschienen, da fand Castaldo für seinen Schmerz und Zorn keine Worte. — „Es hat gefallen," schrieb er, „dass dieser Aldana, die Schande und Schmach seiner Nation nicht nur, sondern der Menschheit, so lange leben musste, bis er der Christenheit diese Wunde schlug. — Man kann nicht denken, was ihn dazu angetrieben hat, als die Trunkenheit, der er fast immerfort unterlag, oder dass, ausser seiner natürlichen Feigheit, irgend ein Teufel ihm in den Leib gefahren ist, dass er so viele Tausende von Seelen verderbe und denen acht Tausende nachsende, welche nicht minder seine Schlechtigkeit überliefert hatte u. s. w." Aldana ward schliesslich doch zum Tode verurtheilt, ihm aber das Leben auf Fürbitten Marias, der Gemalin Max', geschenkt.

Erasmus Teufel, von dem wir hier öfter gesprochen, erlitt wie Szondy ein gewaltsames, aber nicht so ehrenvolles Ende [3]). Er wurde nach der Schlacht von Palasto von Ali, dem Eunuchen, gefangen und nach Constantinopel gebracht. Da er dem Sultan gegenüber seinen Rang und Namen verläugnete, ward er in eine Haut eingenäht und in's Meer geworfen. Mit ihm,

---

[1]) Unklar, dem Originale jedoch gleichlautend.

[2]) Teufel drückt sich auch keineswegs günstig über die ungarischen Soldaten (Hayduken) aus; er schrieb darüber an Max unterm 28. Juli, dass sie, wo sie die Besatzung bildeten, auch immer ohne Noth wichen; dass Dreghel so tapfer behauptet, war nur die Ursache, weil darin „besoldete Kriegsleute E. M. sich befanden."

[3]) Einer uralten Familie (v. Gundersdorf enstammend), war er 1529 einer der Hauptleute bei der Vertheidigung Wien's, später Commandant von Raab und in dem Jahre, von welchem wir hier erzählen, der nächste im Range nach Castaldo.

doch einige Zeit später, starb den schimpflichen Tod am Galgen der bekannte Literat Georg Bornemissa aus Fünfkirchen (Sohn eines Schmiedes), weil er den heldenmüthigsten Antheil an der Vertheidigung Erlau's gehabt.

Wie Zriny's That von Szigeth den genialen Dichter Körner zu seinem herrlichen Drama begeisterte, so fand auch Szondy seine Sänger in mehreren ausgezeichneten Dichtern Ungarns.

Das Schützenwesen als ein Element zur Stärkung der österreichischen Wehrkraft.

Sendschreiben eines Wiener Schützen an die österreichischen Schützen-Vereine [1]).

So betitelt sich eine Broschüre, welche, da sie zur Stärkung der Wehrhaftigkeit des Reiches anregt, von jedem Soldaten gelesen, — von massgebenden Kreisen beachtet und zum Anlass werden sollte, die von den Vertretungskörpern des Reiches so leichthin abgemachte „Landsturmfrage" wieder auf die Tagesordnung zu bringen.

Nie war wohl hierzu eine günstigere Zeit als eben jetzt.

Durch das, was wir Landsturm nennen, ist gegenwärtig in Frankreich fast einzig die Wehrkraft repräsentirt, welche einen Widerstand leistet, der nur darum von keinem positiven End-Erfolge begleitet sein kann, weil ihm die Stütze — die Armee — fehlt.

Wir sehen aber immerhin, welch' immense Widerstandskraft in einem Volke liegt, welches, um die nationale Ehre rein zu erhalten, zu den Waffen greift, und kommen leicht zur Überzeugung, dass ein Staat im Defensiv-Kriege wirklich unüberwindlich sein muss, wenn die Armee und die ganze Masse der wehrhaftigen Männer vom Anbeginne ihre Kräfte zur Abwehr vereinigen.

Die erste Bedingung aber zur erfolgreichen Ausnützung der Kraft ist die Organisation derselben.

Der Verfasser der in Rede stehenden Broschüre, überzeugt von der Wichtigkeit des Landsturmes, glaubt nun Angesichts der Ereignisse die ernste Mahnung an die einflussnehmenden Kreise ergehen lassen zu müssen: man möge ein Landsturmgesetz schaffen und die laut demselben zum Kampfe disponiblen Massen schon im Frieden organisiren.

Und wir müssen ihn in diesem Mahnruf unterstützen.

Ein Landsturm, der, wie das „Wehrgesetz" sagt, nur aus Freiwilligen besteht, die im Momente der höchsten Gefahr erst aufgerufen, organisirt und bewaffnet werden sollen, wird wenig — keinesfalls Alles leisten, was er sonst leisten könnte: — er wird meistens zu spät kommen.

---

[1]) Wien, Seidel & Sohn.

Preussen hat seinen organisirten Landsturm, die Italiener ihre Nationalgarde, die alle wehrhaften Männer umfasst.

Die Südslaven und die Russen können im Vertheidigungskampfe alle waffenfähigen Männer in den Kampf senden, — und nur Österreich glaubt mit dem Heere allein auskommen zu können.

Nicht leicht gibt es in einem zweiten Lande günstigere Bedingungen für die zweckmässige Verwendung des Landsturmes. Die Karpathen, die Alpen, das Riesengebirge und der Böhmerwald, die ungarischen Sümpfe und die gewaltigen Wasseradern, — was sind das für Tummelplätze für den Landsturm! Welche Unsicherheit, welchen Aufenthalt in den Bewegungen, welche Detachirungen und Vorsichtsmassregeln werden da nicht einige kleine Freicorps beim Feinde herbeiführen können?

Dass die österreichischen Völker es zu allen Zeiten liebten, sich freiwillig am Kriege zu betheiligen, lehrte der Krieg 1809, die verschiedenen Kämpfe in Tirol, der Feldzug 1859, wo über 50.000 Mann Freiwillige sich stellten, der Krieg 1866, wo die böhmischen Forstmänner und Schützengesellschaften freiwillig die Pässe vertheidigen wollten, wo Wiener Freiwillige, Alpen-Jäger und Krakusen ihre Dienste anboten, der Landsturm Vivenot's aber factisch agirte, wo wir Kärntner und Krainer Bauern im letzten Momente bewaffnet sahen, um der aus Italien abziehenden Armee den Rückzug zu decken.

Wie würde in einem Kampfe mit Russland der Pole und der Ungar mit Begeisterung die Waffen ergreifen, um die heimatliche Erde zu vertheidigen! Die Karpathen müssten für den Angreifer ein unüberwindlicher Wall werden!

Aber die Massen müssen organisirt sein, wenn sie etwas leisten sollen, und das scheinen die Reichsvertreter verkannt zu haben, als sie das vom Kriegs-Ministerium vorgelegte Landsturm-Gesetz verwarfen. Vielleicht sehen sie jetzt, Angesichts der Ereignisse, klarer.

Der Verfasser der erwähnten Broschüre, indem er von der Organisation des Landsturmes redet, meint, dass die Schützen-Vereine den Stamm für die Landsturm-Abtheilungen abgeben sollten. Allerdings läge in den 9458 Schützen, welche allein dem deutschen Schützenbunde angehören, ein tüchtiger Stamm. Könnte man auch nicht auf Alle zählen, wenn es sich darum handelt, statt der Scheibe Menschen aufs Ziel zu nehmen, ihr sicherer Schuss lässt die Zahl vervielfacht erscheinen, und im Kriege würde der patriotische Funke der Begeisterung ihre Reihen wohl kräftig anschwellen machen. Jeder der 415 deutschen Schiessstände gäbe gewiss den Rahmen für eine Compagnie! Gewiss wäre somit der Vorschlag des Verfassers beachtenswerth: „Die Schützen-Vereine als den Rahmen für den Landsturm zu betrachten.“ Wir würden diesen noch die uniformirten Bürger- und Schützen-Corps, wie sie in vielen Städten bestehen, dann die Veteranen-Vereine zufügen und die Gründung von eigenen Wehrvereinen und Bürgercorps, welche, statt im Frieden zu paradiren, sich die Vertheidigung ihrer Heimat zur Aufgabe machen, begünstigen.

Einen weiteren Rahmen würden die Gendarmen und die Finanzwache eines bestimmten Bezirkes bilden.

Der Landsturm oder das allgemeine Wehr-Aufgebot würde sich aber überhaupt theilen in solche, welche sich nur zum Garnisonsdienst verpflichten, die „Stabilen“, — und solche, welche den eigentlichen kleinen Krieg führen, die „Mobilen“. Es gäbe somit z. B.: „Reichenberger Schützencorps“ „mobile Abtheilung“ und detto „stabile Abtheilung.“ Die Landsturm-Abtheilungen der einzelnen Bezirke hätten sich entsprechend nach der Landwehr-Bezirks-Eintheilung zu gliedern und in die mobile Abtheilung ausser den Freiwilligen grundsätzlich auch die Gendarmen und Finanzwache, in die stabile aber alle pensionirten, für diesen Dienst noch geeigneten Officiere aufzunehmen. Es gäbe somit beispielsweise: „St. Pöltner Landsturm“ „mobile Compagnie“ und „stabile Compagnie“, welche

letztere den Garnisonsdienst bestreitet, die Wachen zu den Etappen-Commanden, die Bedeckung zu Transporten etc. gibt, und den politischen Behörden zur Disposition steht.

In den Festungen wären ausser den stabilen und mobilen (Ausfalls-) auch Freiwilligen-Artillerie-, Genie-, Feuerwehr- und Sanitäts-Abtheilungen.

Bei allen Abtheilungen könnten Berittene in beliebiger Zahl als „Kundschafter“ sich eintheilen lassen, in Gebirgsländern aber eine eigene Kundschafts-Abtheilung beim Hauptquartier zusammengezogen werden.

Auf diese Art liesse sich, wenn man schon die Verpflichtung zum Eintritt in den Landsturm nicht als eine allgemeine, jedem wehrhaften Mann zukommende obligatorische erklären will, doch die Elemente, welche freiwillig ihre Dienste anbieten, entsprechender verwerthen. Jedenfalls aber stimmen wir mit dem Verfasser überein, wenn er im Schlusssatze sagt:

Schaffen wir aber, organisiren wir, so lange der bewaffnete Friede hiezu Zeit lässt, denn Österreich hat mit dem gegebenen Momente zu rechnen und den alten Vorwurf zu widerlegen, dass es stets um eine Idee und eine Armee zu spät komme.

B . . . . . r.

Literatur.

Recension.

Der Gebirgskrieg, von Farnz Freiherrn v. Kuhn, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Mit 21 Karten und Plänen. Wien 1870. Die vorliegende Abhandlung über den Gebirgskrieg war schon 1859 vollendet, musste aber in Folge der vom hohen Herrn Verfasser im Feldzuge 1866 gemachten Erfahrungen in manchen Punkten ergänzt, daher zum Theile umgearbeitet und durch Beispiele aus dieser Kriegsepoche vervollständigt werden. Den Anstoss zur Veröffentlichung gaben die Wirren in Süd-Dalmatien zu Ende 1869, in welcher Zeit das Buch erscheinen sollte. — Ist auch die Gegenwart durch die grossartigen Ereignisse jenseits des Rheins vollauf in Anspruch genommen, so glaubte der Herr Autor dennoch nicht länger mit der Herausgabe der Schrift warten zu sollen. So weit das Vorwort.

Der erste Abschnitt des Buches ist betitelt: „der Gebirgskrieg im Allgemeinen“. In demselben, wie überhaupt in der ganzen Arbeit, offenbaren sich hoher Blick, grosses Beobachtungstalent, bedeutende Darstellungsgabe, gründliches Wissen, reiche Erfahrung und meisterhafte Verschmelzung der Theorie und Praxis.

Die strategische Würdigung der Gebirgsländer im Allgemeinen, wie deren Einfluss als secundäre Kriegsschauplätze auf die nebenliegenden Hauptoperations-Theater, dann die Wichtigkeit der bastionartig in die strategische Fronte vorspringenden Gebirgsländer finden eine eingehende, von mühsamem und wohldurchdachtem Studium zeugende Behandlung.

Zu den schwierigsten Aufgaben der Kriegführung gehören der Angriff und die Vertheidigung eines Gebirgslandes. Die Nachtheile dieser beiden Formen der Operationen nehmen im Gebirge oft so grossartige Dimensionen an, dass nur ein scharfer, Alles genau berechnender und abwägender Verstand, die höchste Energie des Feldherrn, sowie die zähe Ausdauer geschulter Truppen die Unmasse der Frictionen zu überwinden vermögen.

Theile eines Kriegstheaters oder Kriegsschauplatzes einnehmend, bilden Gebirgsländer auf einem oder dem andern Flügel der strategischen Fronte liegende oder das Kriegstheater in mehrere Operationsschauplätze zergliedernde Zonen. Werden derlei Gebirgszonen von der Operationslinie durchschnitten, so treten dieselben an Stelle strategischer Barrièren, welche den Kriegsschauplatz in Operations-Abschnitte zerlegen.

Für den oberitalienischen Kriegsschauplatz bilden die Apenninen und die Alpen die beiden Flügelstützpunkte, die Alpen den Flügelstützpunkt für die Operationen im Donauthale. Erstreckt sich das Kriegstheater auf Italien und Deutschland, so theilt die Alpenzone dasselbe in zwei Kriegsschauplätze. Bei einer Operation aus dem Pothale gegen Mittel- und Süd-Italien bilden die Apenninen Anfangs eine strategische Vertheidigungslinie, später, das heisst nach Überwindung derselben, eine Gebirgszone, welche den Kriegsschauplatz in zwei Operationsschauplätze: nämlich in jene westlich und östlich der Gebirgskette theilt. Im westlichen liegen die Hauptoperations-Objecte: Florenz, Rom und Neapel, gegen welche mit der Hauptkraft vorgedrungen werden muss; im östlichen liegt das secundäre Operationsobject Ancona.

In früheren Zeiten legte man dem Besitze des Gebirgslandes, aus welchem die Flüsse und Ströme entspringen, in deren Hauptthälern die Hauptoperationslinien und die Hauptoperations-Objecte liegen, einen viel zu grossen Werth bei. Es wurde nämlich das Princip der Taktik in die Strategie übertragen und der Grundsatz geltend gemacht, dass der Besitz des Gebirges über jenen der Ebene entscheiden müsse.

Diese falsche Ansicht führte zu höchst gefährlichen Aufstellungen auf den sogenannten Gebirgsknoten, auf den Hauptgebirgsrücken, und damit zum Cordonssystem. Die hiedurch verursachten Misserfolge wie die Entwickelung der Strategie als Wissenschaft führten zu der diametral entgegengesetzten Behauptung, dass nämlich der Besitz der Ebene über jenen des Gebirges bestimme. Beide Hypothesen erweisen sich indess als unzulässig, da im Gebirge dort die Entscheidung fällt, wo die Hauptkräfte mit einander ringen und die Hauptschlacht ausgekämpft wird. Der Boden, die Terrainformation entscheiden in strategischer Beziehung nirgends, wenn sie auch einen mächtigen Einfluss auf die Operationen nehmen und dieselben gewaltig modificiren. Die allgemeinen Gesetze der Kräfteleitung und Anwendung bleiben sich in allen Verhältnissen gleich, die Kraft entscheidet allein und hauptsächlich.

Bastionartig vorgreifende und durch ihre Gestaltung den Kriegsschauplatz in zwei Operationsschauplätze absondernde Gebirgsländer gewinnen eine besondere Wichtigkeit. Sowohl in einem Kriege gegen Deutschland als gegen Italien ist Tyrol für das Kaiserthum Österreich von nicht zu berechnendem Werthe. Gegen Süden hin flankirt dieses Gebirgsland die nach dem Isonzo zu führende Operationslinie der Italiener und zwingt sie hiedurch zur Eroberung Südtyrols bis zum Brenner, wenn deren Streitkräfte ihre Operationen gegen Kärnthen und Krain ohne Rücksicht auf ihre Verbindungen fortsetzen wollen. Nicht mindern Werth hat die Lage Tyrols gegen Süddeutschland und die im Donauthale hinlaufende Operationslinie, da das Innthal mit den Allgäuer Alpen und die Verlängerung der Centralalpen bis Altenmarkt eine vortreffliche, umfassende Basis abgeben, auf welche gestützt, höchst wirksame Ausfälle gegen

die bayerische Hochebene und selbst bis zum Donauthale unternommen werden können.

Um sich derlei flankirend wirkende Gebirgsländer für alle Fälle zu sichern, die defensiven und offensiven Operationen der dort aufgestellten Truppen zu ermöglichen und zu erleichtern, erscheint es dringend geboten, keine Unkosten zu scheuen, die natürliche Stärke solcher Länder durch permanente fortificatorische Bauten zu erhöhen.

An die allgemeine Würdigung der Gebirgsländer schliesst sich unmittelbar die Beurtheilung der Gebirgsländer nach der Configuration des Terrains an, und es werden in dem diesfälligen Capitel folgende Hauptformen derselben mit grosser Scharfsicht und Sachkenntniss besprochen:

1. Kesselartige mit concentrischem Flusslaufe,

2. durch Parallel-Gebirgsketten gebildete oder beide Formen in sich vereinigende,

3. mit excentrischem Laufe der Thäler gegen das feindliche Land und des Feindes strategische Aufstellung.

Die deductive Ausführung dieser Classificationen und Aufstellung von Regeln, nach denen die Vertheidigung des böhmisch-mährischen Kriegsschauplatzes 1866 gegen Preussen hätte eingeleitet werden sollen, erregen ein besonderes Interesse. Mähren und Böhmen sind nämlich als zwei zusammenhängende Kessel zu betrachten, die nur durch das im Allgemeinen leicht gangbare böhmisch-mährische Gesenke von einander getrennt sind.

Die Vertheidigung Südtyrols im Jahre 1866 wurde nach der Theorie über „Gebirgsländer mit excentrischem Laufe der Thäler gegen die Peripherie“ geführt. Indem der hohe Verfasser in seinem Buche den Leser auf diesen Umstand aufmerksam macht, lässt er ihn einen Einblick in seine Combinationen und Pläne nehmen und macht denselben mit den Beweggründen für seine Handlungen bekannt. FML. Baron Kuhn war im Feldzuge von 1866 Commandant des k. k. Armeecorps in Tyrol.

Sehr richtig und von unendlichem Verständniss für den Krieg und seine Exigenzen zeugend ist der Hinweis, dass bei Aufbietung einer verhältnissmässig grösseren Truppenmacht in einem Gebirgslande der Commandant derselben sich nicht blos immer auf die Defensive beschränken, sondern, den Vortheil der flankirenden Lage ausnützend, in die Neben-Operationsschauplätze energische Offensivstösse unternehmen würde. 6- bis 8000 Mann mehr in einem strategisch günstig gelegenen Gebirgslande verwendet, und die ganze Macht unter einen tüchtigen energischen Commandanten gestellt, dem das offensive Element innewohnt, nützen mehr als bei der operirenden Hauptarmee.

Die Abschnitte über Zusammensetzung der Truppen für den Gebirgskrieg nach den verschiedenen Waffengattungen, ihre Einschulung für denselben im Frieden, Adjustirung und Ausrüstung der Gebirgstruppen, Wahl des Commandanten etc. sind hier ebenso geist- als lehrreich durchgeführt, des eingehendsten Studiums und der höchsten Beachtung würdig.

Jene Truppen eignen sich für den Gebirgskrieg am meisten, welche in Gebirgsländern aufgewachsen sind. Nur leichte Cavallerie darf im Gebirgskriege verwendet werden. Hiezu ist es jedoch nothwendig, dieselbe schon im Frieden in's Gebirgsland zu dislociren, damit sie sich an den Dienst im Gebirge, und der Huf der Pferde sich an den steinigen Boden gewöhne. Im Allgemeinen wird angenommen, dass eine Höhe von 1000 Fuss in einer Stunde erstiegen werden kann, wozu bei grösseren Distanzen noch die horizontale Entfernung mit in die Rechnung einzubeziehen kömmt.

Hals, Brust und Knie des im Gebirgskriege zu verwendenden Mannes sollen frei sein, — erstere beide, um ungehindert athmen, letztere um leichter

steigen zu können; Sack und Pack haben jenem des Gebirgsbewohners zu entsprechen etc.

„Für das Commando im Gebirge muss ein Mann gewählt werden, der das offensive Element in sich trägt, mit unbeugsamer Ausdauer und Energie zugleich die nöthige Vorsicht und Klugheit verbindet, und der das Gebirge, dann den Charakter des Gebirgskrieges genau kennt. Diesem Commandanten muss das selbständige Wirken angeboren sein. Er muss, da er auch auf die Operationen der Hauptarmee nicht unbedeutend einwirken kann, den grossen Krieg kennen; er muss den Moment dieses Eingreifens genau abzuwägen verstehen und so viel Vorsicht und Klugheit besitzen, um, wenn Gefahr droht, die Offensive abzubrechen und wieder in die Defensive zurückzukehren.“

Nach der strategischen Würdigung des Gebirgsbodens, der allgemeinen Bezeichnung jener Kräfte, die zur Lösung der strategischen Aufgaben in Gebirgsländern nothwendig sind, Hervorhebung der Art ihrer Zusammensetzung, sowie des geistigen und physischen Elements, endlich Legung eines besondern Nachdruckes auf die Wahl eines energischen Commandanten, geht der hohe Autor zur Theorie der Vertheidigung und des Angriffes von Gebirgsländern über. Es werden zuerst die Vor- und Nachtheile beider Formen der Kriegführung mit Berücksichtigung der Einflüsse des Gebirgsbodens geschildert und, hierauf basirt, jene Regeln festgestellt, nach welchen Vertheidigung und Angriff geführt werden müssen, wenn sie auf günstigen Erfolg rechnen wollen.

Der Geist, der diese Forschung belebt und die Kritik leitet, sowie die Induction und Form der Darstellung sind ganz eigenthümlicher Art und verdienen alle Beachtung und Anerkennung, nicht minder die gegen bisherige Lehrer der Strategie gerichteten Auslassungen.

Die Behauptung des Generals Clausewitz, dass die Vertheidigung die stärkere Form der Kriegführung sei, scheint sich nirgend so wie im Gebirge zu bestätigen. Stellungen, die sowohl in der Front, als selbst im taktischen Bereiche in den Flanken und sogar von überlegenen Kräften nur mit ungeheuern Opfern an Kraft und Zeit forcirt werden können, ja Stellungen, die taktisch zu den unangreifbaren gehören, sind im Gebirge, namentlich im Hochgebirge, keine Seltenheit. Nichtsdestoweniger wäre es fehlerhaft, diese für die absolute Defensive günstigen Positionen deshalb zur absoluten Vertheidigung eines Gebirgslandes zu benützen, weil ein solcher Vorgang zu keinem günstigen Resultate führt.

„Um den Nachtheilen des Cordonssystems auszuweichen,“ sagt der Herr Verfasser, „haben Theoretiker, welche den Gebirgskrieg nur aus Büchern studiert, den Grundsatz aufgestellt: Concentrirung der Truppen in rückwärtigen strategischen Aufstellungen, während die vorwärtigen Punkte nur mit sehr kleinen Abtheilungen, oft nur mit Zügen oder Halb-Compagnien besetzt werden.“

„Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.“

Selbst ein System der allzu grossen Concentrirung der Kräfte erscheint fehlerhaft und dürfte in vielen Fällen ebenso wenig zu einer erfolgreichen Vertheidigung führen als das Cordonssystem.

Im Gebirgskriege kann man sich nur in höchst seltenen Fällen auf eine hinreichende Verpflegung im Requisitionswege verlassen, und es muss daher die Magazinsverpflegung und ein wohlgeordnetes Nachschubsystem eingeführt werden. Diese Abhängigkeit von den Magazinen erschwert die Operationen ungemein, raubt ihnen die nöthige Raschheit und Energie, macht sie schleppend, und zwar in einem desto höhern Grade, als oft sehr schlechte Communicationen zu passiren sind, auf welchen die Fuhrwerke der Verpflegs-Colonnen kaum, oft auch gar nicht fortgebracht werden können.

Um den Nachtheilen der schwierigen Kraftentwickelung und Verpflegung

nach Thunlichkeit auszuweichen, ist der Angreifer genöthigt, seine Kraft zu theilen und seine Offensivoperationen in breiterer taktischer Form zu unternehmen als in der Ebene.

Überhaupt sind: Entwurf des Angriffsplanes, Leitung im Vorrücken und in der Action im Gebirge äusserst schwierig, viel schwieriger als in der Ebene, die Leitung oft sogar unmöglich.

In dem Abschnitte „Vertheidigung eines Gebirgslandes" behandelt die Schrift die Aufstellung der Truppen, Besetzung der Vorpostenlinie, Aufstellung der taktischen Reserven, Wahl von Stellungen im Gebirge, Stärkeverhältniss der zur Besetzung der vordern beiden Linien bestimmten Truppen, Aufstellung der strategischen Reserven und deren Übergang zum Angriff, Vertheidigung gegen die verschiedenen Formen des strategischen Angriffes, Verfolgung und Ausnützung des Sieges, Kundschafts- und Benachrichtigungswesen im Gebirge u. s. w.

Betreffend die Wahl von Stellungen im Gebirge wird demonstrirt, dass selbe bezogen werden können:

a) In der Thalsohle mit der Front gegen den Ursprung des Thales,

b) mit der Front gegen die Mündung des Thales,

c) auf einem Gebirgsrücken, ein Thal vor der Front und parallel mit demselben,

d) auf dem Gebirgsrücken zur Deckung des Überganges, mithin am Knotenpunkte zweier oder mehrerer dort entspringenden Thäler.

Die Vertheidigung des Gebirges wird nur dann gedeihen können, wenn sie nicht passiv, sondern offensiv mittels Angriffsstösse in's Werk gesetzt wird. Eine erfolgversprechende Offensiv-Defensive setzt aber eine Aufstellung der Truppen voraus, welche ein momentanes Aufhalten des Angriffes, ein Mässigen seiner Heftigkeit und Energie, wie das Übergehen zum Angriffe mit den eigenen Massen ermöglicht und erleichtert. Die Vereinigung beider Formen der Kriegführung bedingt eine Theilung der Kräfte und Aufstellung derselben in zwei hinter einander liegenden Linien. Die vordere Linie wird von jenen Truppen eingenommen und besetzt, welche die Bestimmung haben, den Gegner zu beobachten und demselben im Angriffsfalle den grösstmöglichen Widerstand zu leisten. Auf der rückwärtigen Linie geschieht die Aufstellung der strategischen Reserven, deren Aufgabe darin besteht, nach Erkennung des wahren und Hauptangriffes des Feindes in die Offensive sogleich zu übergehen.

Stehen dem Vertheidiger eines Gebirgslandes Landesschützen oder Milizen zur Verfügnng, so sind diese hauptsächlich zum Vorpostendienst zu verwenden, da ihnen alle Schliche und Wege genau bekannt sind, und die Bewachung des eigenen Landes in ihrem besonderen Interesse liegt.

Stellungen in der Thalsohle mit der Front gegen den Ursprung sind im Allgemeinen nachtheilig, weil die Vorsprünge und Abfälle der Bergfüsse, auf welchen sie grösstentheils bezogen werden, von den auf feindlicher Seite gelegenen meist dominirt werden.

Die Aufstellung der strategischen Reserven darf nicht zu nahe an den taktischen Reserven erfolgen, sondern muss weiter rückwärts auf jene Linien und Punkte verlegt werden, in welchen sich die Operationslinien des Gegners vereinigen.

Durch Übertragung des Krieges auf feindliches Gebiet wird ein grosser Vortheil erreicht; er hebt das moralische Element des Vertheidigers und erspart dem eigenen Lande die Gräuel des Krieges. Wo es daher nur immer möglich, ist der Gegenstoss auf feindlichem Territorium zu führen. Dies erfordert aber günstige Terrainverhältnisse, hängt auch von der Stärke der beiderseitigen Kräfte und von den fortificatorischen Massnahmen ab, die der Gegner zur Verstärkung seiner Grenzen getroffen hat.

Gegen die verschiedenen Formen des strategischen Angriffes — nämlich die einfache, die doppelte strategische Umgehung und den strategischen Durchbruch — muss der Vertheidiger alle von der Theorie aufgestellten Regeln beobachten.

Der Vertheidiger eines Gebirgslandes kann eine energische Offensive ergreifen, wenn er selbständig operirt, wenn die Hauptkraft im Gebirge concentrirt, also auch hier die Entscheidung gefallen ist, oder wenn die eigene Haupt-Armee selbst angriffsweise vorgeht.

Im Gebirgskriege, wo die Verständigung der einzelnen, durch Gebirgsrücken, Schluchten, breite Thäler etc. getrennten Colonnen manchmal nur auf grossen Umwegen, immer aber mit bedeutendem Zeitverluste möglich ist, kann man sich nicht nur im Stillstande, sondern sogar während der Operationen der schon im nordamerikanischen Kriege erfolgreich angewendeten fliegenden optischen Telegraphie mit grossem Nutzen bedienen.

Den hier im Auszuge mitgetheilten, durch streng logische und wissenschaftliche Begründung sich auszeichnenden Sentenzen wird durch Ausführung einer Menge gut gewählter und höchst interessanter kriegshistorischer Beispiele ein besonderes Gewicht verliehen. Darunter zählen: Vertheidigung der Thermopylen, Vertheidigung des Strubpasses 1805 und 1809, Stellung und Gefecht bei Taufers 1799, Angriff auf den Berg Isel 1809, Aufstellung 1866 auf der Etsch- und Sarca-Linie, Treffen bei Condino und der Angriff über den Monte Giovo in Flanke und Rücken des Gegners am 16. Juli 1866, Treffen bei Bececa am 21. Juli 1866 etc.

Das nächstkommende, die „Befestigung eines Gebirgslandes" enthaltende Capitel fasst die Befestigungsart der strategischen Hauptpunkte, Befestigung eines Centralpunktes mit und ohne Noyau, Anzahl solcher wichtiger strategischen Hauptpunkte in einem Gebirgslande, Befestigung der Operations- und Rocadelinien, Art und Weise der Anlage permanenter Befestigungen im Gebirge, Anbringung von Vorrathsmagazinen in permanenten Befestigungen, Grösse der Gebirgsforts, Anwendung von feldfortificatorischen Bauten etc. in sich.

Die wichtigsten strategischen Punkte im Gebirge, welche befestigt werden müssen, liegen dort, wo sich die Haupt-Operationslinie mit der Haupt-Rocadelinie des Gebirgslandes vereinigt: in kesselförmig gebildeten Gebirgsländern, wo alle Operationslinien radienartig zusammentreffen; in durch Längenthäler durchschnittenen Gebirgsländern in den Hauptkesseln derselben, indem von deren Besitz meist jener des ganzen Thales abhängt.

Die Fortification eines wichtigen strategischen Centralpunktes im Gebirgslande hätte blos in der permanenten Befestigung der äussern strategischen Linien und in der Herstellung eines Noyau's im Style einer Place du moment erst bei Ausbruch des Krieges zu bestehen. Oft wird die Herstellung eines grossen Noyau's gänzlich entbehrlich, wenn nämlich der wichtige strategische Punkt nicht durch eine Stadt oder einen bedeutenden Ort markirt ist. In diesem Falle würde ein Fort zum Schlusspunkt der ganzen Befestigung hinreichen.

Die Befestigungen, welche im Allgemeinen bestimmt sind, die Operationen des Feldherrn zu ermöglichen und zu erleichtern, müssen sich dem Charakter der Kriegführung anschmiegen. Weil nun diese im Gebirge vorwiegend offensiver Natur ist, so können auch dort nur Offensiv-Befestigungen entsprechen. Der Charakter aller Gebirgsbefestigungen muss demnach mit alleiniger Ausnahme der Sperrpunkte ein offensiver sein.

Die Grösse der Gebirgsforts hätte sich nach ihrer Bestimmung, ihrem Zwecke, der Configuration des Terrains und nach der Quantität der aufzunehmenden Lebensmittel- und Munitions-Vorräthe zu richten. Die Besatzung wäre so gering als möglich anzunehmen; 40—50 Mann Infanterie dürften für

ein Fort im Allgemeinen hinreichen. Hingegen müsste auf eine ausgiebige Armirung mit Geschützen Bedacht genommen werden.

Dem Vertheidiger eines Gebirgslandes muss freigestellt bleiben, nach den Verhältnissen des Krieges, nach den eigenen Anschauungen und der darauf basirten Art und Weise der Kriegführung die zur Beförderung der letzteren nothwendig scheinenden fortificatorischen Werke erbauen zu lassen. Der Commandant muss in dieser Beziehung möglichst selbständig gestellt sein und nicht von den Ansichten eines Generalstabs-Chefs oder eines Genie-Directors, die vielleicht im Gebirgskriege weniger bewandert sind, abhängig gemacht werden etc.

Der folgende Abschnitt „Angriff eines Gebirgslandes“ ist conform jenem der „Vertheidigung eines Gebirgslandes“ gehalten und in derselben prägnanten, den Standpunkt der Wissenschaft wahrenden Weise behandelt; er zerfällt in folgende Unterabtheilungen: Ausnützung der Nachtheile der Vertheidigung, Demonstrationen und Scheinangriffe, wahrer Angriff, Art des Vorrückens in Gebirgsländern, Formen des Angriffes und Charakteristik der Schlacht im Gebirge.

Unter die Vortheile des Angriffes reiht der hohe Verfasser die Initiative ein, die wohl auch in allen übrigen Terrainformationen möglich ist, im Gebirge aber meist überwältigender wirkt als in der Ebene. Als Nachtheile werden bezeichnet: Die vermehrte Friction, die Schwierigkeit der Verpflegung, Kraftentwickelung und Leitung.

Als Beispiel über die „Formen des Angriffes“ wird die von FML. Baron Kuhn 1866 disponirte Offensive auf die in Val Sugana eingedrungene Division Medici die jedoch des eingetretenen Waffenstillstandes wegen unterbleiben musste, angeführt und daran nachstehende Bemerkung angeknüpft:

„Es bleibt dem Leser überlassen, zu beurtheilen, welche Wahrscheinlichkeit des Gelingens der auf diese Weise combinirte concentrische Angriff für sich hatte.“

Der Entscheidungskampf im Gebirge kann durchaus nicht den Charakter einer rangirten Schlacht wie in der Ebene und im Hügelterrain haben, sondern es wird dieser Kampf aus mehreren vereinzelten Gefechten bestehen, welche, oft an verschiedenen Tagen geschlagen, erst zusammengenommen den Ausschlag geben. Der Schlacht im Gebirge wird daher die Einheit der Zeit und des Ortes mangeln.

Der „Angriff des Generals San Martin auf die Cordilleren und Chili 1814 und Alexander's von Macedonien Angriff des Susischen Passes (Pylae Persidis) 331 v. Christi Geburt“ bilden den Anhang zum vorliegenden Capitel über den „Angriff eines Gebirgslandes.“

Der Schlussabschnitt „Vertheidigung und Befestigung von Gebirgsgürteln“, rücksichtlich der Materie sowohl, als der Wichtigkeit des Gegenstandes wohl das anziehendste und gehaltvollste Capitel im Buche, gewinnt für Österreich eine um desto grössere Bedeutung, als darin die ausführliche, mit den Grundsätzen der Strategie in Einklang gebrachte militärische Würdigung des Kriegstheaters beiderseits der Karpathen mit der Befestigung des Gebirgsgürtels der Karpathen durchgeführt erscheint. Aus den sechs Abtheilungen dieses geistreich geschriebenen Abschnittes fassen wir die wichtigsten Partien in folgende Sätze zusammen.

Bildet ein Gebirgsgürtel die strategische Vertheidigungslinie, sei es an der Grenze eines Staates oder hinter derselben, wie die Pyrenäen zwischen Frankreich und Spanien, der Jura zwischen Frankreich und der Schweiz, oder im Innern des Landes, wie die Karpathen, dann wird es von der Natur und Beschaffenheit dieses Gebirges, von der Menge und Wegbarkeit der dasselbe durchziehenden Communicationen, von der Existenz und Beschaffenheit der die letzteren dies- und jenseits des Gebirges verbindenden Transversal- oder Rocade-

linien, endlich von der Lage der Grenzlinie abhängen, ob die Vertheidigung vor oder hinter dem Gebirgsrücken eingeleitet, mithin auch, wo und wie derselben entsprechend, die nöthigen Befestigungen angelegt werden sollen.

Da die Vertheidigung von Gebirgsgürteln im Allgemeinen nach denselben Grundsätzen wie jene von Gebirgsländern vorbereitet und durchgeführt werden muss, so folgt daraus, dass auch bei der Befestigung der Natur dieser Kriegführung Rechnung getragen werden soll, und bestimmte Punkte demnach dem defensiven, andere mehr dem offensiven Charakter entsprechen müssen.

Strategische Vortheile für die Vertheidigung jenseits der Gebirgsgürtel besitzen:

Die Pyrenäen, namentlich die Ost-Pyrenäen als Vertheidigungslinie gegen Frankreich; die Apenninen in der Strecke zwischen Rimini und Modena mit der strategischen Front gegen den Po; die Alpen mit der Front gegen Süden.

Piemont hat bezüglich der Apenninen-Vertheidigung die grosse Wichtigkeit Bologna's mit richtigem und scharfem Blick erfasst und sich dort durch Anlage eines verschanzten Lagers eine vortreffliche Stellung und Basis für seine Operationen geschaffen. Bei der Vertheidigung der Apenninen bietet ferner Piacenza eine vortreffliche befestigte Stellung für ein grösseres, den linken Flügel schützendes selbständiges Corps und hat in dieser Hinsicht und bei der Ausdehnung der Gürtelforts auf dem rechten Po-Ufer für Italien mehr strategischen Werth als es für Österreich und für die Vertheidigung der Lombardei hatte.

Denselben Zweck erfüllt die Aufstellung einer secundären Armee in dem verschanzten Lager von Krakau für die Vertheidigung der West-Karpathen.

Ungarn und Siebenbürgen erscheinen durch einen von der Natur gezogenen colossalen Wall gegen eine von Norden und Osten drohende Invasion geschützt. Siebenbürgen bildet ein Bastion in diesem grossen Walle.

Letzterem vorgelagert, dehnt sich der östliche Theil von Schlesien und Galizien mit der Bukowina gleichsam als ein sich allmählig verflachendes halbmondförmiges Glacis bis zur russischen Grenze aus.

Dieses Glacis ist nur auf der westlichen Seite durch die Weichsel gedeckt. Wird Galizien nicht durch glückliche Offensiv-Operationen und durch Anlage von Festungen gesichert, so dürfte es in einem Defensivkriege sehr schwer behauptet werden können.

In den Thälern der von den südlichen Karpathen-Abhängen der Donau zuströmenden Haupt-Nebenflüsse laufen die Operationslinien von Norden zur Donau und Theiss und sind durch einige gut erhaltene Transversal-Strassen verbunden.

Das ganze karpathische Kriegstheater wird von jenem des Gegners in einem grossen Bogen umfasst. Letzterer hat also den grossen Vortheil der ausgreifenden Form, welche ihm die Möglichkeit bietet, seine Operationslinie nach Umständen zu wechseln, mithin den Vortheil der Bewegungsfreiheit, die beim Beginne der Operationen durch die offene Lage Galiziens in der Linie Krakau, Przemysl, Sambor, Stry an den Dniester und dem letzteren entlang wesentlich gefördert wird.

Der Theil Galiziens östlich der Tatra bis an die Weichsel, den San und weiter an die ganz offene Grenze gegen Russland wird daher nur bei günstigen Kraftverhältnissen und für den Vertheidiger vortheilhaften strategischen Combinationen aus einer Aufstellung jenseits des Karpathen-Gebirges mit Aussicht auf Erfolg vertheidigt werden können.

Ein grosser Nachtheil der Karpathen-Vertheidigung besteht in der allgemeinen Gangbarkeit des Gebirges, dem Vorhandensein weniger günstiger Sperrpunkte und der Umgehung dieser selbst ohne grosse Schwierigkeiten.

Zur Befestigung werden also folgende Punkte beantragt: Eperies, Munkács in Ungarn, Jaroslaw, Siwka, Martinow oder Halicz in Galizien etc. etc.

Als Unterlage für die theoretischen Reflexionen sind dem Werke am Schlusse noch folgende Beispiele zum Gebirgskriege angefügt:

Der Feldzug Rohan's im Valtelin 1635;

Vertheidigung der Ost-Pyrenäen durch General Riccardos 1793;

die Vertheidigung Nord-Tyrols in der ersten Hälfte Novembers 1805;

Dispositionen zum Angriff auf Pergine und Levico am 2. August 1866.

Der Herr Verfasser hat seinem Buche 21 Karten und Pläne beigegeben, die insgesammt einen bedeutenden und bleibenden Werth haben.

Wir scheiden nun von der wohlgelungenen Arbeit des hohen Autors mit wahrer Hochachtung. Eine vollkommene Beherrschung des Gegenstandes, lichtvolle Klarheit, Treue der historischen Darstellung und Nutzanwendung der daraus gezogenen Schlüsse empfehlen das Buch ebensowohl den Männern vom Fach als besonders auch denen, welchen die Leitung des österreichisch-ungarischen Staates anvertraut ist. —o—

Neue Bücher.

Reichenbach O. Die Gestaltung der Erdoberfläche nach bestimmten Gesetzen. Berlin, 1870. 70 gr. Oct.-Seit. mit einer Karte. Seidel. 95 kr.

A. v. Humboldt sagt: „Weder für die himmlischen Räume noch für die Erddimensionen in der Bildung der Umrisse der Continente ist ein allgemeines Gesetz gefunden.“ Der Verfasser dieser Schrift sucht nach Gesetzlichkeit in der Gestalt der Erdoberfläche, verwendet dazu, Geologie und Mathematik bei Seite lassend, eine sogenannte „philosophisch-empirische“ Methode und stellt nicht ohne Geschick und Scharfsinn einige Hypothesen auf die sich auf dem Wege der Wahrheit befinden können, weil sie durchaus nicht gegen den Geist der Gesetze der Schwere verstossen.

Chenu J. C., Dr., médecin principal d'armée en retraite. De la mortalité dans l'armée et des moyens d'économiser la vie humaine. Extraits des statistiques médico-chirurgicales des campagnes de Crimée en 1854—1856 et d'Italie en 1859. Paris 1870. 16 und 432 Octav-Seiten. Gerold, 2 fl. 10 kr.

Chenu hat in den höchst verdienstlichen, allgemein anerkannt vorzüglichen Arbeiten: „Rapport sur les résultats du service medico-chirurgical aux ambulances de Crimée et aux hopitaux militaires français en Turquie 1854—1856“, Paris 1865, und „Statistique medico-chirurgicale de la campagne d'Italie en 1859 et 1860“, Paris 1869, nach amtlichen Actenstücken und den vollständigsten Daten die genaueste Geschichte des ganzen ärztlichen Dienstes in den bezeichneten Kriegen mit grosser Sorgfalt durchgeführt und damit in sehr entsprechender Weise eine ausführliche Darstellung der wesentlichsten Kriegsereignisse in Verbindung gesetzt.

Das jetzige Buch Chenu's ist gleichsam die erläuternde Ergänzung, Nutzanwendung und praktische Verwerthung seiner medicinisch-chirurgisch-statistischen Arbeiten über die Feldzüge im Orient (1854—1856) und in Italien (1859); indem es die vielen Mängel und die förmlichen Katastrophen, die in diesen statistischen Arbeiten in Bezug auf Gesundheitsdienst und Hospitalswesen der Wahrheit getreu geschildert erscheinen, noch besonders hervorhebt, überzeugend, klar, lehrreich bespricht, erörtert und zugleich mit aller Entschiedenheit und patriotischer Wärme die Abschaffung von Übelständen fordert, deren fernere Aufrechthaltung oder Duldung ein Verbrechen an Heer und Vaterland genannt werden muss.

Schirren L. Livländische Antwort an Herrn Juri Samarin. Leipzig 1869. 2. Auflage. 5 und 195 gr. Octav-Seiten. Seidel, 2 fl. 10 kr.

Die Schmähschrift des Moskowiters Samarin gegen die baltischen Provinzen Russland's ist ein Sammelsurium von Albernheiten und Verdrehungen. Die bal-

tischen Provinzen vertheidigen ihr Recht und ihre Cultur gegen Tyrannei und Barbarei, das ist freilich ein entsetzlicher Frevel in den Augen der Moskowiter!

Schirren beleuchtet in seiner „Antwort an Samarin" mit Talent, Freimuth und Klarheit das ganze Treiben der moskowitischen Fanatiker, spricht mit dem Enthusiasmus der innigsten Vaterlandsliebe für die Aufrechthaltung der Rechte der baltischen Länder und verlangt, dass an der Ostsee der Widerstand gegen Russificirung mit der grössten Energie fortgesetzt werden möge. Sein Buch ist in historisch-wissenschaftlicher Beziehung recht brav durchgeführt und ein wichtiger Beitrag zur richtigen Würdigung der Verträge von 1710, welche die Grundlage der staatsrechtlichen Verhältnisse Livland's zu Russland bilden.

Nach der Russificirung der polnischen Länder ist die Russificirung der baltischen Provinzen der nächste Schritt zur Erreichung des weiteren Zieles des moskowitischen Panslavismus, und dieses Ziel heisst: Errichtung eines Gesammtreichs der Slaven im östlichen Europa unter der Herrschaft Russland's und unter der Herrschaft, russischer Sprache, Cultur und der griechisch-orthodoxen Kirche. Bereits in den Jahren 1839—1842 verfasste der russische Historiker Pogodin einige ausführliche Denkschriften über Panslavismus für den Kaiser Nicolaus. Nach dem Krimkriege kam das Pogodin'sche Programm mit einigen Variationen des Publicisten Katkow (Redacteurs der „Moskauer Zeitung") zur Herrschaft, d. h. der durch den Krimkrieg gedemüthigte Petersburger Imperialismus gerieth unter den Einfluss des moskowitischen Panslavismus.

Auf welche Weise die baltischen Länder — bei den gegenwärtigen politischen Zuständen in Mitteleuropa und namentlich bei dem innigen und unterthänigen Verhältnisse der preussischen Regierung zur russischen — den von Schirren verlangten, energischen Widerstand gegen Russificirung leisten sollen, das bleibt wohl ein unauflösbares Räthsel.

Inama-Sternegg K. Th. von, Dr., Prof. Die Tendenz der Grossstaatenbildung in der Gegenwart. Eine politische Studie. Innsbruck 1869. 3 und 78 Octav-Seiten. Seidel, 60 kr.

Anziehend geschriebene, staatswissenschaftliche Abhandlung; findet den Hauptgrund der bestehenden Thatsache: „Tendenz zur Grossstaatenbildung" in dem tief gefühlten Bedürfniss nach bedeutenden wirklichen Machtmitteln, die nur ein grosser Staat oder die Vereinigung vieler Kräfte gewähren kann, und weist nach, dass ein kleiner Staat, dessen Leistungsfähigkeit so enge begrenzt, immer nur ein Gebilde niederer Gattung von zweifelhafter Lebensdauer bleibt.

Paris F. A., General-Major a. D. Taktik nach der für die k. preussische Kriegsschule vorgeschriebenen „genetischen Skizze", ausgearbeitet von H. Perizonius. 4. neu redigirte Auflage. Berlin 1870. Erste Hälfte: „Elementar-Taktik." 8 und 260 gr. Octav-Seiten mit 36 Tafeln in qu. Folio. Gerold, 4 fl. 12 kr.

In der gegenwärtigen 4. Auflage dieses gründlichen und trockenen Lehrbuches der Taktik sind alle seit dem Jahre 1866 geschehenen taktischen Umänderungen auf das sorgfältigste verwerthet. Das Buch befindet sich in strengster Übereinstimmung mit den jetzt massgebenden preussischen Reglements und Vorschriften und repräsentirt gleichsam die amtlich vorgeschriebene Taktik des preussischen Heeres. Ein Figurenheft von 36 Tafeln: Die genauen, im grossen Massstab ausgeführten Darstellungen sämmtlicher taktischen Formationen der drei Waffen: Infanterie, Cavallerie und Artillerie, nach den k. preussischen Exercir-Reglements enthaltend, ist eine zweckmässige Ergänzung des bezeichneten Lehrbuches.

Etgger Carl von. Über die Strategie. Mit Berücksichtigung der neuen Kriegsmittel. Basel 1870. 10 und 174 Octav-Seiten mit einer Tafel (30 Figuren). Seidel, 1 fl. 52 kr.

Der Verfasser, in der Militär-Literatur durch ausgezeichnete Arbeiten, wie „Taktik (1867)“, — „Kriegsfeuerwaffen (1868)“ u. A. sehr vortheilhaft bekannt, bringt wieder eine recht gediegene Leistung, und zwar einen recht anziehend gemachten Leitfaden zum Studium der Strategie.

Derselbe ist mit aufmerksamer Berücksichtigung der bedeutendsten Werke, die über Strategie und Kriegsgeschichte erschienen, klar und verständig durchgeführt und durch viele gut gewählte Beispiele praktisch erläutert, ganz entsprechend der alten Wahrheit: „Der Weg der blossen, wenn auch richtigen Regeln ist immer eintönig und langweilig, der Weg der gut gewählten Beispiele hingegen stets angenehm und belehrend.“

Directiven für die Schützenübung der Artillerie-Brigaden. Berlin 1870. 27 Octav-Seiten. Seidel, 26 kr.

Amtliche Instruction über: vorbereitende Übungen, die eigentliche Schiessübung und Exercirübungen, mit einem Anhange: „Vorschrift für das Prämienschiessen.“

Eintheilung und Standquartiere der gesammten deutschen Armee. Berlin 1870. 59 Octav-Seiten. Gerold, 3 Exemplare à 40 kr.

Nach amtlichen Quellen mit namentlicher Angabe der Corps-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Landwehr-Bezirks-Commandeure der Armee des norddeutschen Bundes, des bayerischen und württembergischen Heeres, des badenschen Armee-Corps und einem Verzeichniss der Regimenter mit Bezeichnung der Armee-Corps, zu denen dieselben gehören.

Friedrichson J., Capt. Die Schifffahrt. Taschenbuch für Seefahrer. 2. verbesserte Auflage. Hamburg 1870. 8 und 184 gr. Octav-Seiten mit einer Figurentafel. Gerold, 1 fl. 90 kr.

Praktisch verfasstes, gut brauchbares Nachschlagebuch über die wichtigsten und gemeinnützigsten Kenntnisse im Gebiete der Schifffahrt und des Seewesens; enthält: Mathematik, Steuermannskunde, Berechnungsart der nautisch-astronomischen Beobachtungen, Bestimmung der Breite und Länge, Leitfaden für den Seemann in Bezug auf Havarie, Nachtsignale, Ausweichen der Schiffe, Rettungsmittel beim Schiffbruch, Stauung der Ladung, Ansegelung der Elbe u. s. w. und schliesst mit Vorschriften über den Nachweis der Befähigung als Seeschiffer und Seesteuermann und mit der Mass- und Gewichts-Ordnung des norddeutschen Bundes.

Jonas Emil J., k. dän. wirkl. Kammerrath. Stangen'sches Reise- und Skizzenbuch für Dänemark. Leipzig 1870. 1. Theil 8 und 134 kl. Octav-Seiten; 2. Theil 274 kl. Octav-Seiten mit Karten und Plänen. Seidel, 4 fl. 44 kr.

Schätzenswerthe Arbeit, gehört in die Reihe der besten Bücher der Reise-Literatur. Der 1. Theil „Reise-Handbuch“ enthält die ausführlichsten Notizen über die verschiedensten Reise-Touren und Reise-Routen, einen geschichtlichen Überblick des Landes und die neuesten geographisch-statistischen Daten; der 2. Theil „Skizzenbuch“ bringt eine Reihe interessanter Darstellungen über das Volksleben, die Sehenswürdigkeiten des Landes, die reichen Kunstschätze, z. B. Thorwaldsen's Museum (Biographie Thorwaldsen's, Geschichte und Katalog des Museums) etc.

Laveleye Emile de. La Prusse et l'Autriche depuis Sadowa. Paris 1870. 1. Band 15 und 357 Octav-Seiten; 2. Band 464 Octav-Seiten. Gerold, 4 fl. 20 kr.

Die Zeitschriften Frankreich's sind in der Regel über die Zustände des Auslandes sehr mangelhaft unterrichtet. Eine Ausnahme bildet die „Revue des deux Mondes“; so sind z. B. die Artikel, die in derselben in den Jahrgängen 1866—1869 über die äussere und innere Lage Österreich's und Preussen's seit

dem Kriege von 1866 erschienen, und die nun hier in einem Werke vereinigt vorliegen, mit Kenntniss der Verhältnisse geschrieben.

Dürer Albrecht. Instruction sur la fortification des villes, bourgs et châteaux. Traduit de l'allemand et précédé d'une introduction historique et critique par A. Ratheau, chef de bataillon du génie, ancien élève de l'école polytechnique. Paris 1870. 21 und 75 Seiten in Folio mit 10 Tafeln (30 Figuren). Braumüller, 12 fl. 80 kr.

Albrecht Dürer (1471 — 1528), der Begründer der neuern deutschen Malerei, war nicht blos einer der bedeutendsten Künstler, sondern auch ein gelehrter Schriftsteller, der massgebend auf seine Zeit gewirkt. Sein Buch „Unterweysung der messung 1525", auf Mathematik basirt, gibt treffliche Lehren über Perspective, und sein Hauptwerk „Von menschlicher Proportion 1528", wirkte geradezu durchgreifend, da es der allgemeinen Vernachlässigung der Formengebung mit aller Entschiedenheit entgegentrat und dafür die äussere Erscheinung der Kunst mit Nachdruck und überzeugender Klarheit geltend machte. Dürer war auch der Schöpfer der wissenschaftlichen Kriegsbaukunst in Deutschland, nämlich der erste Schriftsteller, welcher die Veränderungen, die in der Befestigung durch Einführung der Feuergeschütze nothwendig geworden, systematisch beschrieb und dabei reiche Ideen zu einer neuen Befestigung zum Besten gab, und zwar in der Abhandlung „etliche Unterrichte, zu Befestigung der Stett etc. 1527." Von dieser Schrift erschien im Jahre 1823 zu Berlin eine Übertragung in die jetzige deutsche Schriftsprache mit treuer Festhaltung des Originals und nur ganz unbedeutenden, zum Verständniss des Textes nothwendigen Abänderungen. Die gegenwärtige Übersetzung in's Französische stützt sich vornehmlich auf die erwähnte deutsche Berliner-Ausgabe und ist recht verständig gearbeitet; die historisch-kritische Einleitung, welche Dürer's Verdienste ein wenig schmälern will, hätte füglich wegbleiben können.

Verdy du Vernois J. v., Oberst-Lieut. à la suite des Generalstabes der Armee, beauftragt mit Führung der Geschäfte als Abtheilungs-Chef etc. Studien über Truppenführung. Berlin 1870. 1. Heft. 67 Octav-Seiten mit 4 Anlagen. Seidel, 1 fl. 12 kr.

Enthält: „Die Division im Armee-Corps-Verbande" mit 4 Anlagen: Übersichtskarte, Ordre de bataille, Marschformation und Skizze des Terrains um Parschnitz.

Eine interessante, werthvolle Arbeit, der wärmsten Anempfehlung würdig; weist nach, dass das Studium der Taktik, namentlich die Aufgabe: praktische Heranbildung in der Truppenführung, am besten durch die sogenannte applicatorische Lehrmethode zu lösen ist. In Bezug auf die allgemeine Situation wird in dem Büchlein an thatsächliche Verhältnisse der 2. preussischen Infanterie-Division im Jahre 1866 (26. und 27. Juni) angeknüpft; von dem Momente an, in welchem aber der Befehlshaber der Division eigene Anordnungen trifft, sind sowohl diese, wie ihre Ausführungen, sowie die über den Feind eingehenden Meldungen vorwiegend Phantasiegebilde.

Ungarisches Centralblatt für Eisenbahnen, Dampfschifffahrt und Verkehr, sowie auch für Handel, Industrie und Assecuranzwesen. Eigenthümer und Redacteur: Lazar Tettau. Pesth 1870. Wochenblatt in Folio. Braumüller, 1. Halbjahr 3 fl. 26 kr.

Widdern, Georg Cardinal von. Der Rhein und die Rheinfeldzüge. Militär-geographische und Operations-Studien im Bereich des Rheins etc. Berlin 1869. 16 und 465 Octav-Seiten. Gerold, 4 fl.

In die Militär-Geographie gehört Alles dasjenige, was in der Geographie und Statistik auf Kriegswesen, Kriegskunst und Kriegsgeschichte Bezug hat.

Eine gewisse Ausführlichkeit in der Darstellung ist allerdings eine nothwendige Eigenschaft der Militär-Geographie, nur darf diese Ausführlichkeit nicht masslos in's Detail gehen und die Formen specieller Recognoscirungs-Berichte annehmen. Geistvolle Belebung durch Verwerthung von Geschichte und Kriegsgeschichte ist der Militär-Geographie sehr nothwendig, denn sonst wird sie trocken, langweilig und abstossend.

Auf welche Weise die Militär-Geographie sehr anziehend und zugleich sehr belehrend gemacht werden kann, zeigt der Verfasser dieses Buches. Mit gründlichen geographischen Schilderungen, die das ganze Gebiet der Landschaften zu beiden Seiten des Rheines bis einschliesslich der oberen Donau einerseits, und der östlichen Departements von Frankreich (bis Paris) andererseits in Betracht ziehen, verbindet er schätzenswerthe Studien über die Operationen in den Rheinfeldzügen 1792—1797, 1799, 1800, 1805 und 1814 und schliesst daran Recognoscirungen der Communicationen, Würdigung der Festungen, Betrachtungen über die Defensiv- und Offensivkraft der Rheinfront und zahlreiche statistische Notizen von militärischem Interesse.

Fischer Friedrich. Neue Grundlagen der Wissenschaft vom Staate. Berlin 1870. 11 und 472 Octav-Seiten. Seidel, 2 fl.

Hochgradiger Gallimathias, — verlangt, dass die Politik einen wesentlichen Bestandtheil der Religion bilde, wie in Russland, das demnach den Vorzug vor allen Staaten verdient; betrachtet die Politik von Adam und Eva angefangen bis auf Beust und Bismarck, findet, dass dieselbe seit dem „Sündenfalle" niemals etwas getaugt, weil sie stets nur ein Gemengsel von allerlei Kenntnissen und niemals ein wesentlicher Bestandtheil der Religion gewesen, erwartet jedoch, dass bald eine bessere Zeit beginne, in der die Menschheit wieder zu Gott zurückkehren werde u. dgl. mehr.

Report on the examination for admission to the Staff College, held in Juli 1869, with copies of the examination papers. London 1869. 40 Octav-Seit. Braumüller, 80 kr.

Report of the final examination at the Staff College, held in December 1869, with copies of the examination papers. London 1870. 47 Octav-Seiten. Braumüller, 80 kr.

Die Heeresmacht Russland's, ihre Neugestaltung und politische Bedeutung. Von * * * Berlin 1870. 8 und 125 Octav-Seiten. Seidel, 1 fl. 67 kr.

Reglement für die Beförderung von Truppen und Armee-Bedürfnissen auf den Staats-Eisenbahnen und den unter Staats-Verwaltung stehenden Privat-Eisenbahnen innerhalb des Gebiets des norddeutschen Bundes etc. Berlin 1870. 28 Octav-Seiten. Gerold, 20 kr.

Enthält nebstbei die Bestimmung für die Beförderungen von Truppen und Armee-Bedürfnissen auf den Eisenbahnen im gegenseitigen Verkehre zwischen den Staats-Gebieten des norddeutschen Bundes, des Königreichs Bayern, des Königreichs Württemberg und des Grossherzogthums Baden.

Buschbeck's preussisches Taschenbuch für Officiere aller Waffen zum Kriegs- und Friedens-Gebrauch. 2., vollständig umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von Carl v. Helldorf, königl. preuss. Oberst etc. Berlin 1869—1870. 1. Theil 16 und 820 kl. Octav-Seiten mit 341 in den Text eingedruckten Abbildungen und zwei Signatur-Tafeln in Farbendruck; 2. Theil 29 und 919 kl. Octav-Seiten. Braumüller, 14 fl.

Buschbeck's Feld-Taschenbuch erschien im Jahre 1853 in erster Auflage und fand mit Recht allgemeine Anerkennung. Dasselbe enthält, kurz und leichtverständlich, gleichsam eine Encyclopädie des militärischen Wissens für den

preussischen Officier im Dienste. Die Auswahl des Materials ist mit Sorgfalt getroffen, die Zusammenstellung zweckmässig und das Praktische stets in den Vordergrund gesetzt.

Durch die seitherigen Fortschritte in den Militär-Fächern, veränderte Bewaffnungen und neue Organisationen ist das Taschenbuch theilweise veraltet, und eine entsprechende Umarbeitung desselben wohl recht wünschenswerth geworden. In der zweiten Auflage wurde die frühere Eintheilung und Gliederung wohlweislich beibehalten; die Umgestaltung der einzelnen Hauptstücke geschah ganz im Geist und Sinne der ersten Auflage, d. h. kurz, leichtverständlich, sorgfältig und mit besonderer Berücksichtigung der praktischen Brauchbarkeit.

Guizot M. La France et la Prusse responsables devant l'Europe. Paris 1870. 2 édit. 139 kl. Octav-Seiten. Gerold, 67 kr.

Der ehrwürdige Guizot appellirt an das Gewissen der Machthaber in Frankreich und Preussen. Schade um die schönen Worte! Bei der allgemeinen Kurzsichtigkeit der Völker in politischer Hinsicht ist den Machthabern jeder Frevel gegen den Nachbar erlaubt, wenn die Durchführung gelingt; nur das Misslingen ist verboten.

Klöden Gust. Ad. v., Dr. phil. Handbuch der Erdkunde. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1866, 1867, 1869. 1. Theil 14 und 995 gr. Oct.-Seit. mit 274 eingedruckten Holzschnitten 8 fl.; 2. Theil 20 und 1652 gr. Oct.-Seit. 10 fl.; 3. Theil 16 und 1411 gr. Octav-Seiten 9 fl. 34 kr. Seidel.

Die erste Auflage dieses geographischen Handbuchs in drei Theilen erschien in den Jahren 1859—1862 und fand in der literarischen Welt einstimmigen Beifall. Die zweite Auflage ist durch Aufnahme aller neuen wichtigen Fortschritte, Thatsachen und Daten bedeutend erweitert und wesentlich verbessert. Der erste Theil enthält die physische Geographie, der 2. und 3. Theil die politische Geographie, und zwar der 2. Theil die Länder- und Staatenkunde von Europa, und der 3. Theil die Länder- und Staatenkunde von Asien, Australien, Afrika und Amerika. Das Werk steht in jeder Beziehung auf der Höhe der Wissenschaft und gehört jedenfalls zu den eminentesten Leistungen im Gebiete der Universal-Geographie. Die Fülle des Materials ist überaus reich, mit bewunderungswürdigem Fleisse aus den bewährtesten Quellen zusammengetragen und streng wissenschaftlich gesichtet; die Form der Darstellung ist überall bei aller Gründlichkeit ansprechend, und das Ganze trotz des grossen Umfanges durch richtige Gliederung des Stoffes, durch Bestimmtheit und Klarheit des Ausdrucks recht gut übersichtlich.

Zur Orientirung über die französische Armee. Berlin 1870. 6 und 46 kl. Octav-Seiten mit 2 Tafeln. Gerold, 34 kr.

Nach richtigen Quellen populär und zweckdienlich verfasstes Hilfsbüchlein, um die Mannschaften der deutschen Heere über das Wesentlichste der französischen Armee zu belehren, mit 2 Tafeln: Abbildungen von Zuaven und Turcos.

Der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 und seine Rückwirkung. Leipzig 1870. 8 und 134 Octav-Seiten. Gerold, 1 fl. 52 kr.

Werthvolle historische Arbeit über den Staatsstreich vom 2. December 1851 und seine Rückwirkung auf Europa, beruht auf zuverlässigen, diplomatischen Actenstücken und wichtigen Staatsschriften, die in den Anlagen wörtlich mitgetheilt erscheinen.

Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die grösseren Truppenübungen. Berlin 1870. 8 und 163 kl. Octav-Seiten mit Schema's und Anlagen. Braumüller, 1 fl. 34 kr.

An die Stelle der „Verordnungen über die grösseren Truppenübungen vom 29. Juni 1861", die nicht mehr genügend waren, traten die „Verordnungen

etc. vom 17. Juni 1870", die, mit sorgfältiger Berücksichtigung der wesentlichen Veränderungen in der Bewaffnung und der praktischen Lehren der Kriege von 1864 und 1866 verfasst, dazu dienen sollen, den Felddienst nach gleichmässigen Formen zu handhaben und die Manöver nach denjenigen Principien zu leiten, welche durch die bisherigen Erfahrungen als die geeignetsten erkannt sind, um Führer zu bilden und die Truppen für den Krieg vorzubereiten.

D'Auvergne de la Tour Edouard, Prince, Lieut. colonel. Waterloo, étude de la campagne de 1815. Avec cartes et plans. Paris 1870. 8 und 442 gr. Octav-Seiten. Gerold, 4 fl. 80 kr.

Gründlich gearbeitete Kriegsgeschichte des Feldzuges 1815 in Belgien, beruht auf authentischen, wirklichen Actenstücken, d. h. auf solchen, die vor und während der Zeit der Ereignisse und nicht nachträglich entstanden, und ist mit aufmerksamer Würdigung der gesammten Waterloo-Literatur in verständiger Weise geschrieben. Jedenfalls das beste Buch, das bis nun von Seite der Franzosen über den Feldzug von 1815 erschienen, durchgehends massvoll gehalten und das Richtige erstrebend, ebenso frei von den romanhaften Schilderungen des glänzenden Thiers, wie von den gehässigen Übertreibungen des einseitigen Charras. Ein willkommener Beitrag zur bezüglichen, kriegsgeschichtlichen Literatur.

Rathgeber für Officiere des Beurlaubtenstandes aller Waffen. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von G. H. Cassel und Leipzig 1870. 8 und 64 Octav-Seiten. Gerold, 1 fl.

Zweckdienlich verfasste Schrift; schildert auf Grund amtlicher Quellen in der ersten Abtheilung: die Organisation der Streitmacht des norddeutschen Bundes, in der zweiten Abtheilung: die militärdienstlichen Verhältnisse der Officiere des Beurlaubtenstandes, — und in der dritten und letzten Abtheilung: die rein bürgerlichen Verhältnisse der Officiere des Beurlaubtenstandes.

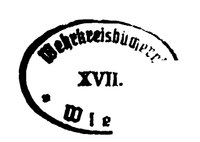
Lüdinghausen gen. **Wolff, Ferd. Baron von**, Hauptmann und Compagnie-Chef. Die Ausbildung und Taktik der französischen Armee. Nach den neuesten officiellen Vorschriften dargestellt. Posen 1870. 4 und 83 Octav-Seiten. Gerold, 1 fl.

Der 1. Theil „Ausbildung der französischen Armee" bespricht den Geist der französischen Armee, seine Pflege und Entwickelung, das System der technischen Ausbildung, die Ausbildung der Infanterie, Cavallerie und Artillerie und die grösseren Übungen mit gemischten Waffen; der 2. Theil, „die Taktik der französischen Armee", behandelt die Vorschriften über Taktik für alle Waffengattungen und dann jene für die einzelnen Waffen.

Nach den zuverlässigsten Quellen sachverständig durchgeführt, ist das Buch für den beabsichtigten Zweck: schnelle und allgemeine Verbreitung der Kenntniss des französischen Heerwesens, ganz gut geeignet. Aus der Fülle des anziehenden Stoffes, den das französische Kriegswesen darbietet, erscheint hier das Wichtigste mit besonderer Berücksichtigung der nationalen Eigenthümlichkeiten in klarer Weise zur Darstellung gebracht. — Der Schluss des Buches lautet: „im Grossen und Ganzen aber können wir ohne Selbstüberhebung sagen, dass wir in den allermeisten Beziehungen die französische Armee übertreffen."

Scheel H. von, Hauptmann. Der Adjutanten-Dienst im Frieden und im Felde. Berlin 1870. 8 und 188 Octav-Seiten. Gerold, 1 fl. 60 kr.

Gut gemachte systematische Anleitung für alle in den Adjutanten-Dienst Neueintretenden. Der 1. Theil umfasst den schriftlichen Geschäftsgang und ist so eingehend als möglich durchgeführt, damit der neueintretende Adjutant recht bald selbständig werde und nicht unter den Einfluss von Bureau-Schreibern gerathe. Der 2. Theil enthält die anderweitige Dienstfähigkeit des Adjutanten im Frieden und im Felde und bringt schätzenswerthe Notizen über viele Generalstabs-Geschäfte, welche dem Adjutanten unter Umständen zufallen können.



Schlagintweit Robert von. Die Pacific-Eisenbahn in Nordamerika. Mit Illustrationen, einer Karte und einer Meilentafel. Cöln und Leipzig, New-York 1870. 14 und 203 Octav-Seiten. Seidel, 2 fl. 54 kr.

Behandelt in fünf Abschnitten, die neun in den Text eingedruckte Illustrationen enthalten: allgemeine statistische Angaben, — die Union-Pacific-Eisenbahn vom Missouri über die Felsengebirge zum grossen Salzsee, — die Central-Pacific-Eisenbahn vom grossen Salzsee über die Sierra-Newada nach Sacramento, — die Western-Pacific-Eisenbahn nach San Francisco, — die Eisenbahn-Stationen zwischen New-York und San Francisco, — und gibt dazu zwei Beilagen: Karte der Pacific-Eisenbahn und Meilentafel der gegenseitigen Entfernungen der wichtigsten an der Pacific-Bahn und einigen ihrer Verzweigungen zwischen Omaha und San Francisco gelegenen Orte.

Robert von Schlagintweit, eine in der geographischen und naturwissenschaftlichen Literatur rühmlich bekannte Autorität, bringt hier eine höchst interessante, an statistischen Daten reiche Beschreibung der nordamerikanischen Pacific-Eisenbahn. Die Schilderungen darin beruhen auf eigenen, während zweimaliger Bereisung der Pacific-Eisenbahn gewonnenen Anschauungen und Auffassungen, — die statistischen Daten auf officiellen Actenstücken und Documenten, die der Autor während seines zehnmonatlichen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika entweder selbst gesammelt hat, oder die ihm von competenten Behörden auf das Bereitwilligste zugeschickt worden sind. Die Pacific-Eisenbahn, die eigentlich „Atlantic-Pacific-Eisenbahn" heissen sollte, weil sie die Küste des atlantischen Oceans und die des stillen Meeres mit einander in Verbindung setzt, führt von New-York oder Boston mitten durch die vereinigten Staaten in fast genau westlicher Richtung nach San Francisco.

Die Ausführung eines so riesigen Gedankens: einen Schienenweg über einen mächtigen Continent zu legen, um hiedurch zwei Weltmeere und die entlegensten Theile eines grossen Staates mit einander zu verbinden, — ist der wärmsten Bewunderung würdig. Die erste Pacific-Eisenbahn, der bald andere, südlicher oder nördlicher von der jetzt vollendeten gelegene folgen werden, bezeichnet einen Fortschritt in der Industrie, im Verkehrswesen und Völkerleben, wie ihn die Welt bis jetzt noch nicht gesehen hat. So Grosses kann nur ein Volk zu Stande bringen, dem die Freiheit das Element der Kraft und Ausdauer bietet. Die Pacific-Eisenbahn, die im Mai 1869 in ihrer ganzen Ausdehnung von New-York und Boston bis San Francisco dem Verkehr übergeben ward, ist 3306 englische oder 717 deutsche (geographische) Meilen lang, zu deren Zurücklegung in der Regel 6½ oder 7 Tage erforderlich sind. Die ungeheuere Länge dieser Bahn lässt sich am leichtesten veranschaulichen, wenn man sich vorstellt, dass die Entfernung von Boston bis San Francisco eben so gross ist, wie jene von Boston bis Berlin.

Die österreichisch-preussischen Beziehungen und ihre verkehrte Auffassung. Den deutschen Vereinen in Österreich gewidmet von einem Deutsch-Österreicher. Leipzig 1870. 30 Octav-Seiten. Gerold, 34 kr.

Komisch wirkende Phraseologie, z. B. „der Sieg, der höchsten menschlichen Cultur, wie es die deutsche ist, kann einzig und allein durch das Preussen, wie es jetzt ist, erlangt werden, weil nur dieser Kasernenstaat mit seiner strammen, bis in's Kleinste ausgearbeiteten militärischen Genauigkeit im Stande ist, der wissenschaftlich geschultesten und in der militärischen Virtuosität exclusiv dastehenden französischen Kriegsmacht mit Zuversicht entgegen zu treten" u. dgl.

Kraatz, geh. Rechnungsrath. Topographisch-statistisches Handbuch des preussischen Staats, unter Benutzung der Acten des königl.

Justiz-Ministeriums. Berlin 1870. 2. Auflage. 8 und 887 Seiten in 4. Braumüller, 10 fl.

In diesem Handbuche des preussischen Staatsgebiets sind sämmtliche Städte, Flecken, Dörfer und diejenigen sonstigen Ortschaften, welche mindestens fünfzig Einwohner enthalten, in alphabetischer Ordnung angeführt, mit Angabe des Gerichts erster Instanz, des Schwurgerichts, des Appellationsgerichts-Departements, des landräthlichen Kreises, des Regierungs-Bezirks und der Einwohnerzahl (nach dem Ergebnisse der letzten amtlichen Zählung vom Jahre 1867).

J. N. (Nosinich.) Die Kriegsmacht des norddeutschen Bundes und Frankreichs. Anfangs 1870. 240 gr. Octav-Seiten. Seidel, 2 fl.

Eine sehr fleissige und gründliche wissenschaftliche Arbeit, die beste und gediegenste, die bis nun über das bezeichnete Thema erschienen, anziehend und klar, geistreich und verständig, massvoll und unparteiisch geschrieben, verdient mit Recht den Beifall, den sie allgemein findet, und ist der wärmsten Anempfehlung würdig.

A. L. W. Der Feldzug am Mittel-Rhein in den Monaten Mai, Juni und Juli 1794. Unter Benutzung bisher unbekannter Quellen mit höchst wichtigen Aufschlüssen etc. Carlsruhe 1870. 12 und 185 gr. Octav-Seiten mit einem Anhange und 5 Plänen. Gerold, 2 fl. 54 kr.

Ein schätzenswerther Beitrag zur Geschichte des Feldzugs von 1794 am Mittel-Rhein, bringt nach bisher unbekannten Quellen neue Aufschlüsse über die Sprengung der Gebirgspostenlinie der Alliirten zwischen Edenkoben und Kaiserslautern (in der bayerischen Rheinpfalz) durch die Gefechte am 12. und 13. Juli, und namentlich über die Eroberung des Hauptgebirgspostens „Schänzel" am Spätnachmittag des 13. Juli. Das „Schänzel" wurde von den Alliirten als der Hauptpunkt der Stellung der Preussen in den Gebirgen zwischen Edenkoben und Kaiserslautern und als der Schlüssel zur ganzen Cordonslinie von Speier bis in die Gegend von Trier betrachtet; der Verlust desselben zog den Rückmarsch des verbündeten Heeres nach sich. Die Beschreibung des Kriegsschauplatzes im Allgemeinen, der einzelnen Gebirgsposten und Terrainabschnitte mit allen Befestigungen, Verhauen etc. ist mit grossem Fleisse und möglichster Genauigkeit durchgeführt.

Bekanntlich fällt die Kriegsgeschichte ein scharfes Verdict über die gesammte Kriegführung der ersten Coalition gegen Frankreich; sie berichtet z. B., dass der Rückzug nach dem Verlust des „Schänzel" im Jahre 1794 durchaus nicht nothwendig war, weil die Alliirten auf ihrem linken Flügel und im Centrum, wenn sie sich nur ein bischen aneinander schlossen, 45 bis 50 tausend Mann zur Verfügung hatten, während die Stärke der Franzosen höchstens 30 tausend Mann betrug, und weist thatsächlich nach, dass all' die glücklichen Fortschritte der Franzosen im Jahre 1794 am Mittel-Rhein einzig und allein die sehr natürlichen Folgen der fortwährenden Uneinigkeit zwischen Österreich und Preussen waren.

Technologisches Wörterbuch in deutscher, französischer und englischer Sprache. Bearbeitet von E. Althans, L. Bach, J. Hartmann, E. Heusinger von Waldegg, E. Hoyer, Dr. G. Leonhard, Dr. O. Mothes, G. A. Oppermann, Dr. C. Rumpf, Dr. F. Sand-Berger, B. Schönfelder, G. Ph. Thaulow, W. Unverzagt, Dr. H. Wedding, und herausgegeben von Dr. C. Rumpf, Dr. O. Mothes, W. Unverzagt. Mit einem Vorwort von Dr. Carl Karmarsch, erstem Director an der polytechnischen Schule in Hannover. Wiesbaden 1868, 1869, 1870. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage.

1. Band 10 und 639 in kl. 4 Seit. 6 fl.
2. Band 8 und 663 in kl. 4 Seit. 6 fl. 60 kr.
3. Band 12 und 588 in kl. 4 Seit. 5 fl. 70 kr. Gerold.

Die erste Auflage dieses technologischen Wörterbuches in deutscher, französischer und englischer Sprache, bearbeitet von J. A. Beil, Director der Taunus-Eisenbahn, und von Professor Dr. Frankl, zweitem Director an der polytechnischen Schule in Hannover, erschien in den Jahren 1853—1855 und fand mit Recht verdiente Anerkennung.

Die gegenwärtige Auflage ist vollständig umgearbeitet, wesentlich bereichert und verbessert, umfasst: Gewerbe, Civil- und Militär-Baukunst, Artillerie, Maschinenbau, Eisenbahnwesen, Strassen- und Wasserbau, Schiffbau und Schifffahrt, Berg- und Hüttenwesen, Mathematik, Physik, Mineralogie, Chemie u. a. m. Der 1. Band „deutsch-englisch-französisch“ erschien im Jahre 1869, der 2. Band „englisch-deutsch-französisch“ im Jahre 1870 und der 3. Band „französisch-deutsch-englisch“ im Jahre 1868.

Die österreichisch-ungarische Monarchie und die Politik des Grafen Beust. Eine politische Studie etc. von einem Engländer. Mit 4 kartogr. Beilagen. Deutsche, autorisirte Ausgabe. Leipzig 1870. 22 und 276 Octav-Seiten. Gerold, 5 fl. 70 kr.

Diese „politische Studie der Personen und Begebenheiten während der Jahre 1866 bis 1870“ ist eine nett ausgestattete und elegant geschriebene Apologie der Politik des Grafen Beust. Im Ganzen genommen ist das Buch für den beabsichtigten Zweck gut gemacht; die Thatsachen sind darin anziehend und klar dargestellt, und die daran gereihten Betrachtungen athmen Versöhnlichkeit und Ausgleich. Ob aber die öffentliche Meinung aus diesem Buche die Überzeugung von der staatsmännischen Weisheit des Grafen Beust gewinnen werde, das bleibt wohl eine offene Frage.

Itinéraire pour l'Isthme de Suez et les grandes villes d'Égypte. Navigation, chemins de fer, hôtels, monuments et lieux célèbres, calendrier, poids et mesures, vocabulaire français-égyptien etc. Avec une carte. Par M. M. H. Bernard et E. Tissot. Paris 1870. 250 kl. Oct.-Seit. Gerold, 1 fl. 80 kr.

Der Titel bezeichnet den Inhalt dieses populär geschriebenen, gut brauchbaren Wegweisers.

Kritische und unkritische Wanderungen über die Gefechtsfelder der preussischen Armeen in Böhmen 1866. 1. Heft, mit 5 Plänen und Darstellungen der einzelnen Gefechtsmomente. Berlin 1870. 11 und 121 Oct.-Seit. Gerold, 1 fl. 60 kr.

Der Autor hat sich die verdienstliche Aufgabe gestellt: die bisherigen, meist von einem einseitigen Standpunkte abgefassten und auf die gegnerischen Quellen nur ganz allgemein sich beziehenden Berichte zu einer möglichst unparteiischen Gesammtschilderung zusammen zu fassen und ein historisch-kritisches Werk über die Kämpfe des Krieges von 1866 zu geben. Seine „Wanderungen“ erscheinen in zwanglosen Heften: Zunächst Nachod, welchem Skalitz mit Schweinschädel bald folgen werden.

Das 1. Heft „Gefecht bei Nachod“ trägt wesentlich den Charakter einer taktischen Studie. Die Terrainverhältnisse, namentlich die von den kämpfenden Parteien eingenommenen Stellungen und die für das Gefecht wichtig gewordenen einzelnen Punkte sind darin auf das Eingehendste beschrieben, und die Kriegsbegebenheiten mit objectiver Ruhe zergliedert und gewürdigt. Die Sprache bleibt stets massvoll, weit entfernt von jedem Dünkel; die Kritik ist eben so anziehend wie belehrend und gilt überall nur den Ereignissen und niemals den leitenden Personen.

Brialmont A., Oberst im belgischen Generalstabe. Über Befestigungen im Feldkriege. Übersetzt von B. v. Pressentin, Prem.-Lieut. im brandenburg. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 3. Leipzig 1870. 125 kl. Octav-Seit. mit 9 Tafeln. Gerold, 1 fl. 90 kr.

Gewandt ausgeführte Übersetzung von Brialmont's „Fortification improvisée", die eigentlich nichts Neues, sondern nur Altbekanntes, dieses jedoch in angenehmer Form darbietet, behandelt die Anwendung der Befestigung im Felde, empfiehlt, auf kriegsgeschichtliche Beispiele und Erklärungen berühmter Feldherrn gestützt, sorgfältige Verstärkung der Schlachtfelder und bespricht einige Deckungsmittel, die gegenwärtig durch die Schnelligkeit und Sicherheit der Feuerwaffen bedeutend an Werth gewonnen haben.

Die Verhandlungen des Reichstages des norddeutschen Bundes über den Krieg mit Frankreich. Separat-Abdruck der amtlichen Ausgabe. Berlin 1870. 25 und 16 kl. Folio-Seiten. Gerold, 50 kr.

Enthält die stenographischen Berichte über die Verhandlungen des durch die Präsidial-Verordnung vom 15. Juli 1870 zu einer ausserordentlichen Session einberufenen Reichstages des norddeutschen Bundes in der Periode vom 19. bis 21. Juli 1870 (Sitz. 1—6), mit allen dem Reichstage vorgelegten diplomatischen Actenstücken, den Gesetzentwürfen und den angenommenen Gesetzen.

Welden Ludwig Freih. v., k. k. Feldzeugmeister. Der Feldzug der Österreicher gegen Russland im Jahre 1812. Aus officiellen Quellen. Wien 1870. 11 und 160 Octav-Seiten. Gerold, 1 fl. 80 kr.

Der kenntnissreiche Verfasser der „Monographie des Monte Rosa", der „Episoden" und des „Krieg der Österreicher in den Jahren 1813 und 1814 in Italien" hat die Geschichte des Krieges im Jahre 1812 gegen Russland und die des Feldzuges 1809 (Fortsetzung des Buches von Stutterheim) nach authentischen und officiellen Quellen bearbeitet hinterlassen, aber in seiner letztwilligen Anordnung verfügt, dass diese Schriften erst zehn Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden dürfen.

Was das jetzt erschienene Werk „Feldzug gegen Russland im Jahre 1812" betrifft, so ist hervorzuheben, dass der Autor zu jener Zeit als Ober-Lieutenant des Generalstabes dem Hauptquartiere des Fürsten Schwarzenberg zugetheilt war, das Operations-Journal und die französische Correspondenz führte, zu wichtigen Missionen verwendet wurde und demnach eine Geschichte jenes Krieges nach den ersten Quellen schreiben konnte. Sein Buch, durch seltene Wahrheitsliebe und klare Darstellung ausgezeichnet, bringt einige bisher ganz unbekannte historische Daten und ist somit eine wirkliche Bereicherung der kriegsgeschichtlichen Literatur über den Feldzug von 1812.

Cornaro Ludw. v., Oberst im k. k. Generalstabe. Strategische Betrachtungen über den Krieg im Jahre 1812. Wien 1870. 4 und 98 gr. Octav-Seiten. Seidel, 1 fl. 20 kr.

Schätzenswerthe, strategische Studie über den Feldzug Napoleons gegen Russland im Jahre 1812, gibt in populärer Form eine belehrende Erörterung über die wichtigsten Ereignisse dieses Krieges und bekundet gründliche Kenntniss der bezüglichen kriegsgeschichtlichen Literatur.

Kohl J. G. Geschichte des Golfstromes und seiner Erforschung von den ältesten Zeiten bis auf den grossen amerikanischen Bürgerkrieg. Eine Monographie zur Geschichte der Oceane und der geographischen Entdeckungen. Mit 3 lithographirten Übersichtskarten. Bremen 1869. 15 und 224 Octav-Seit. Seidel, 2 fl. 67 kr.

Europa, in physischer Beziehung unter den Erdtheilen am günstigsten organisirt, erfreut sich auch der bedeutendsten klimatischen Vortheile und verdankt letztere jenem mächtigen, tiefgehenden Warmwasserstrom des Oceans, dem berühmten Golfstrom, der in der Strasse von Florida an der nordamerikanischen Küste des Meeres von Mexiko entsteht, Europa bis zum äussersten Norden mit einem breiten, warmen Wassermantel umgibt, und der noch unter 77° n. Br. (beiläufig 6000 Seemeilen von seinem Ursprunge) das Polareis zu

zerstören im Stande ist. Der Golfstrom heisst mit Recht „Europa's guter Genius", denn ohne Golfstrom hätten England und Deutschland das Klima des unwirthlichen, vegetationslosen Felsenlandes Labrador, und Norwegen und Schweden wären, wie das Innere Grönland's, der angehäuften gewaltigen Eismassen wegen, unzugänglich.

Dieses Buch ist ein verdienstlicher Beitrag zur Geschichte der Meere und der geographischen Entdeckungen, ein lobenswerther Versuch, die Geschichte des Golfstromes, seine Beschaffenheit und Gestaltung in ausführlicher Weise geben zu wollen; der Golfstrom ist aber bis jetzt im Ganzen genommen noch viel zu wenig gründlich erforscht, und nur seine erstaunlichen Wirkungen sind in der Hauptsache einigermassen bekannt. Die drei Übersichtskarten sind eine sehr annehmbare Zugabe; die erste dient zur Erläuterung der Geschichte des Golfstromes von Columbus bis Franklin, ist zusammengestellt von J. G. Kohl und gezeichnet von H. Kiepert; die zweite ist eine Nachahmung der für die Geschichte des Golfstromes so merkwürdigen Karte, welche Franklin nach Beendigung des nordamerikanischen Unabhängigkeitskriegesveröffentlicht hat, und die dritte ist die Karte des Golfstroms, seiner Axis, seiner kalten und warmen Streifen und seiner Grenzen, wie sie durch die Forschungen der Officiere des nordamerikanischen Bureaus der Küstenvermessung während der Jahre 1845—1860 bestimmt wurden.

Chronik des deutsch-französischen Krieges 1870. Aus dem k. preuss. Staats-Anzeiger. 2. Auflage. Berlin 1870. 31 Oct.-Seit. Seidel, 20 kr.

Kurz gefasste chronologische Übersicht der politischen und militärischen Begebenheiten vom 4. Juli bis 19. August 1870, mit den Reden, Telegrammen, Handschreiben, Erlässen, Armeebefehlen, Proclamationen und Verordnungen des Königs von Preussen.

Arkolay (W. Streubel). Das Germanenthum und Österreich. Österreich und Ungarn. Eine Fackel für den Völkerstreit. Darmstadt und Leipzig 1870. 6 und 282 gr. Octav-Seiten. Gerold, 2 fl. 34 kr.

Mitten unter bombastischen Phrasen, masslosen Übertreibungen und gemeinen Schmähungen, die den Werth des Buches sehr stark beeinträchtigen, sind viele schlagend richtige Wahrheiten zu finden. Hier eine kleine Lese.

Die Natur kennt keine Sprünge, sondern nur allmälige Fortbildung nach Gesetzen, die der grosse Mathematiker, der Schöpfer, mit eisernem Griffel gezeichnet; dasselbe gilt von den Staaten. Ein jeder Staat muss bei dem Princip bleiben, durch das er entstanden. Österreich ist aus Deutschland herausgewachsen, also seiner Entstehung nach ein deutscher Staat. Jeder nachträgliche Versuch, diesen Staat auf ein anderes Fundament hinüberzuschieben, zieht unfehlbar den Untergang desselben nach sich. Die Deutschen sind die Culturbringer und Culturträger Österreichs; sie sind der Kitt, der Österreich zusammenhält. „Man muss diesen Kitt, das deutsche Element, mit weiser Sorgfalt pflegen, stärken und die Völker cultiviren", so dachte die staatskluge Kaiserin, die grosse Maria Theresia. Zum Unglück für Österreich haben ihre Nachfolger das leider nicht verstanden, und jetzt geschieht gar das Entgegengesetzte von dem, was die vortreffliche Maria Theresia so dringend empfohlen.

Die Magyaren, die nichts weiter kennen, als nationalen Egoismus und Versorgung ihres zahlreichen armen Adels auf Kosten des Landes, haben die gedrückte Stimmung, die in Österreich nach dem Unglück von 1866 geherrscht, mit raffinirter Schlauheit zum grossen Schaden Osterreich's ausgebeutet und den sogenannten Ausgleich in der hochmüthigsten und ungerechtesten Weise (30 Perc. gegen 70 Perc.) durchgesetzt. Wenn die Stimmführer der Magyaren von Österreich's Todfeinden bezahlt gewesen wären, hätten sie unmöglich anders handeln können. Seit dem Verluste der Einheit und seit dem Bestehen des Dualismus ist die Grossmachtstellung Österreich's zu Ende und, was das Schlimmste dabei:

die andern halbcultivirten Völker Österreich's, aufgeregt durch das gewinnreiche Geschäft, das die Magyaren mit den gutmüthigen Österreichern gemacht, verlangen nun ebenfalls den Abschluss ähnlicher Ausgleiche zu ihren Gunsten. Alle diese Völker denken nur an ihre Kirchthurm-Interessen und nicht im Geringsten an das Interesse des gesammten Staates, — aber was die Lage Österreich's am meisten gefährdet: die österreichischen Staatsmänner (Gott sei den Armen am Geiste gnädig!) anstatt logisch richtig „unerschütterlich fest" bei der gesetzlich bestehenden Verfassung zu bleiben, ermuntern noch durch ihre krankhafte Sucht nach Versöhnung und Ausgleich die verschiedenen Bestrebungen zur weiteren Schwächung der österreichischen Staatsmacht. Gegenüber von so starken und gefährlichen Einheitsstaaten, wie Preussen und Russland, wär's wohl sehr angezeigt, jedes Experimentiren in's Blaue hinein wohlweislich bleiben zu lassen.

Neumann J., k. k. Major. Grundzüge der Strategie. Zum Vortrage am Central-Cavallerie-Curs. Wien 1870. 8 und 198 gr. Oct.-Seit. mit 7 Übersichtskarten in Fol. Seidel, 3 fl.

Bringt nach den vorzüglichsten Werken der bezüglichen Literatur: die Grundbegriffe der Strategie, die Hauptformen der Kriegführung, die strategischen Angriffs- und Vertheidigungs-Operationen etc. kurz und klar zur Darstellung und erläutert dieselben durch gut gewählte kriegsgeschichtliche Beispiele; ist ein zweckmässig gemachter Leitfaden zur richtigen Orientirung in der Strategie und zugleich ein praktischer Wegweiser zu Nutzen bringenden Studien in der Kriegsgeschichte.

Neue Karten.

Militär-Administrations-, Nationalitäten- und Eisenbahnkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie, entworfen von K. v. St., k. k. Hauptmann. 1870. Wien und Teschen, Verlag von Carl Prohaska. 1 Blatt ohne Massstab. Preis 1 fl. 50 kr.

Brauchbare Administrativ-Karte. Zeigt in Farbendruck die verschiedenen Nationalitäten im Allgemeinen mit Ausschluss der ganz kleinen Spracheninseln, die General- und Militär-Commanden, die Regiments-Bezirke, die Jäger-Reserve-Compagnien und Depôts, Cavallerie-Reserve-Escadrons, Erziehungs-Anstalten, Garnisonsspitäler, Bade-Anstalten, die Sitze der Artillerie- und Genie-Inspectionen der Reserve-Regimenter und Ergänzungs-Bezirks-Commanden, die Eisenbahnen im Betrieb und im Bau, die Festungen, Forts, Sperrpunkte etc.

Strassen- und Wegekarte von der kön. preussischen Provinz Hannover und den Herzogthümern Braunschweig und Oldenburg; herausgegeben vom kön. preussischen Generalstab. Zweite, mit Nachträgen versehene Auflage. Berlin, 1868. 4 Blätter. Massstab 1 : 250.000. Preis 10 fl.

Enthält nebst den ausführlich dargestellten Communicationen sehr viele Orte und reiches Detail in den Culturen. Das Terrain und die Waldungen in brauner Farbe. An den Eisenbahnen und Chausséen sind die Distanzen ersichtlich, Haltstellen, Bahnhöfe und Post-Stationen angegeben. Endlich sind noch die Landes- und Provinz- und Landdrostei-, Obergerichts- und Amtsgrenzen eingezeichnet.

Carta itineraria del Regno d'Italia a corredo dell' Itinerario generale, publicato dal Coro di Stato maggiore per le Amminiztrasioni militari nell' Anno 1868. 6 Blätter im Farbendruck und ein Heft Marsch-Routenbuch; Massstab 1 : 1,000.000.

Gute Gerippkarte ohne Terrain mit den Hauptorten der Präturen und Districte, den Reichs-, Provinz- und Bezirksgrenzen, enthält ferner Eisenbahnen und Hauptstrassen.

Karte von Central-Europa zur Übersicht der Eisenbahnen, einschliesslich der projectirten Linien, der Gewässer und hauptsächlichsten Strassen. Nach officiellen Quellen bearbeitet von W. Liebenow, Rechnungsrath im königl. preussischen Ministerium für Handel. Farbendruck. 1 Blatt. Massstab 1:250.000. Preis 4 fl.

Vorzüglichste Eisenbahnkarte mit Unterscheidung der einfachen und doppelten Geleise an den Bahnen. Die Karte enthält im Renové eine Aufzählung aller Bahnen innerhalb des norddeutschen Bundes und in der österreichisch-ungarischen Monarchie, Pläne von Paris und London, endlich Übersichten der Eisenbahnen in Russland, der Türkei und in Süd-Italien.

Die Rhein-Provinz und Westphalen, bearbeitet von W. Liebenow, 6 Blätter. Massstab 1 : 240.000.

Vorzügliche Karte mit allen Orten und Communicationen, das Terrain schwarz schraffirt, etwas dunkel gehalten.

Carta geografica de Portugal publicada por Ordem de Sua Magestada, levantada em 1860 a 1865 sob a direcçao do Conselheiro F. Folque, General de Brigada graduado e Director do Instituto geographico, pelos Officiaes do Exercito A. J. Pery, C. A. da Costa e G. A. Pery. 1 Blatt. Massstab 1:500.000. Preis 8 fl.

Ist eine Generalkarte mit vielen Orten. Enthält die Eisenbahnlinien, die Strassen 1. und 2. Classe, ein detaillirtes Flussnetz, Terrain in einer Art Schichtenmanier mit vielen Höhenbestimmungen.

Plan von Magdeburg und Umgebung nach den neuesten Original-Aufnahmen, gezeichnet von Theinert. Berlin 1870. 1 Blatt. Massstab 1:25.000. Preis 1 fl. 50 kr.

Schöner Plan mit allen nächst gelegenen Orten und Culturen und Communicationen.

Völker- und Sprachenkarte von Deutschland und den Nachbarländern, zusammengestellt von H. Kiepert. Berlin bei Reimer. 1 Blatt. Massstab 1 : 3,000.000. Preis 87 kr.

Die Karte reicht von der Nord- und Ostsee bis zum Po und dem adriatischen Meere, östlich bis Wilna und Lemberg, westlich bis Paris und Lyon, unterscheidet im Farbendruck die ober-, mittel- und niederdeutschen Stämme, die vlämisch-holländischen, nordgermanischen, romanischen und slavischen Völkerstämme, die Litthauer und die Magyaren.

Specialkarte der deutsch-französischen Grenzländer mit Angabe der Sprachgrenzen. Bearbeitet von H. Kiepert. Berlin bei Reimer 1870. 1 Blatt Massstab 1 : 666.666. Preis 70 kr.

Die Karte zeigt im Farbendruck die Abgrenzung der deutschen und französischen Sprache, sowie die Bezirke mit gemischter Bevölkerung. Die Ausdehnung ist bis nördlich Coblenz, westlich bis Toul und Longwy, südlich bis zur Schweizer Grenze.

Karte von Süd-Dalmatien und einem Theil von Montenegro. Entworfen und gezeichnet von Josef Schlacher, k. k. Hauptmann und Professor an der technischen Militär-Akademie. 1 Blatt. 1870. Massstab 1 : 144.000. Preis 1 fl. ö. W.

Farbendruck, enthält den Cattareser und einen Theil des Ragusaner Kreises, einen grossen Theil Montenegro's und den südlichsten Theil der Herzegowina. Terrain in brauner Farbe leicht geschummert mit ziemlich willkürlich eingetragenen Schichten, einigen Höhen-Bestimmungen und allen Orten.

Plan der Haupt- und Residenzstadt München. Neu bearbeitet von J. Heyberger. Verlag von Mey und Widmayer in München. 1 Blatt. 1870. Massstab 1:5000. Preis 3 fl.

Ist eine neue Bearbeitung eines älteren Planes und macht mannigfache Veränderungen ersichtlich, welche sich seit dem Jahre 1863 in den Strassen und Strassen-Routen, in Culturen und Nebenbauten ergeben haben. Der Karte liegt ein Verzeichniss über Strassen, Plätze und die vorzüglichsten Gebäude bei

Deutsche Bucht der Nordsee, vom königl. preussischen Marine-Ministerium. 4 Blätter. 1870. Massstab 1:300.000. Preis 4 fl.

Vorzügliche Karte mit sehr vielen Tiefenmessungen, sämmtlichen Leuchtfeuern und im grösseren Massstabe die Elbe-, Weser- und Jahdemündungen mit allen Details enthaltend.

See- und Landkarte des norddeutschen Kriegsschauplatzes, von Ch. Fuchs, lith. Anstalt in Hamburg. 1 Blatt. Massstab 1:360.000. 1870. Preis 86 kr.

Übersichtliche Darstellung der norddeutschen Seeküste.

Karte der Eisenbahnen der Gegenwart und Zukunft der österreichischen Monarchie. Wien, bei Artaria 1870. 1 Blatt. Preis 75 kr.

Mit Unterscheidung der Linien und der Gesellschaften in Farben.

Generalkarte von Frankreich, entworfen und gezeichnet von F. Handtke. Druck und Verlag von Flemming in Glogau. 1 Blatt. Preis 95 kr. Massstab 1:1,700.000.

Übersichtskarte ohne Terrain mit der Abgrenzung der Departements, den Eisenbahnen und Hauptstrassen, ferner den Städteplänen von Paris, Lyon, Châlons sur Marne, Nancy und der Umgebung von Colmar.

Deutsch-französischer Kriegsschauplatz, von Handtke. Druck und Verlag von Flemming in Glogau. 1 Blatt. Preis 1 fl. 50 kr. Massstab 1:600.000.

Deutliche Übersichtskarte ohne Terrain mit sehr vielen Orten und den Communicationen. Innerhalb des Rahmens sind Umgebungen von Neubreisach, Belfort, Mühlhausen, Schlettstadt und Lyon angebracht, in welchen auch die Terraindarstellung nicht fehlt.

Deutsch-französischer Kriegsschauplatz westlich von Paris. Druck und Verlag von Flemming in Glogau. 2 Blätter. Massstab 1:320.000. Preis 1 fl. 90 kr.

Ist eine Reduction der Reyman'schen Karte, sehr nett gearbeitet, mit schöner, deutlicher Schrift, ohne Terrain. Reicht westlich bis Havre, Mayenne und Angers, südlich bis ziemlich weit jenseits der Loire, enthält die Departements-Grenzen, alle Communicationen, die Wälder und viele Orte.

Plan und Ansichten von Rom, entworfen, gezeichnet und gestochen von Georg Mayer, Graveur im mil.-topographischen Bureau. München. 1 Blatt. Massstab circa 1:16.000.

Neuester Stadtplan mit Bezeichnung sämmtlicher Strassen und Plätze. Die öffentlichen und besonders merkwürdigen Gebäude sind in rother Farbe kennbar gemacht. In Renovi sind 26kleine Perspectiv-Ansichten angebracht. Dem Plane liegt ein gedruckter Text zur Erläuterung bei.

Von der topographischen Karte der preussischen Staaten, im Massstab von 1:100.000 sind die Blätter 47 und 67 erschienen.

Blatt 47 begreift die Umgebung von Nordenburg, Blatt 67 jene von Rössel. Ersteres enthält Theile der Kreise Gerdauen, Rastenburg und Wehlau des Regierungsbezirkes Königsberg und der Kreise Angerburg, Darkehmen und Insterburg des Regierungsbezirkes Gumbinnen; Blatt 67 Theile der Kreise Friedland, Gerdauen, Heilsberg, Rastenburg und Rössel des Regierungsbezirkes Königsberg.

Von der topographischen Karte von Schweden. Vom königl. schwedischen Generalstab. Zwei neue Sectionen. Massstab 1:100.000.

Diese sind: Westliche Colonne, I. Section 26, Boräs, und östliche Colonne, II. Section 39, Huseley. Von dieser vorzüglichen Special-Karte, die nach ihrer Vollendung aus 102 Sectionen bestehen wird, sind bis nun 27 Blätter erschienen.

General Fadejew
über Russland's Kriegsmacht und Kriegspolitik.

Die bis zur Veröffentlichung der Fadejew'schen Schrift vorherrschend gewesenen Anschauungen über die Kriegsmacht Russlands und die Reorganisation derselben durch den gegenwärtigen Kriegsminister General Miljutin beruhten auf den verstreuten Angaben einzelner Zeitungen und Journale und einiger Broschüren, die schon ihres mehr oder minder officiösen Ursprunges wegen keine volle Geltung erlangen konnten.

Europa hat seine Meinung über die russische Armee, wie sie zur Zeit des Krim- und des letzten polnischen Insurrections-Krieges sich zeigte, im Wesentlichen nicht geändert. Aus diesem Grunde kommt das Fadejew'sche, eine zusammenfassende Darstellung des jetzigen militärischen Status quo in Russland bietende Werk einem wirklichen Bedürfniss entgegen. Die Nothwendigkeit, sich über die militärischen Institutionen der nordischen Riesenmacht zu informiren, wird von allen Staaten anerkannt, von den Mächten aber, welche sie zum Nachbar haben, tief empfunden. Die Urtheilsfähigkeit des Verfassers, der sich als politischer Schriftsteller längst bekannt gemacht hat, und der eine der bedeutendsten geistigen Grössen der Gegenwart ist, unterliegt umsoweniger einem Zweifel, als dessen literarische Erzeugnisse der österreichischen Regierung den Anlass gaben, Reclamationen dagegen zu erheben und dem St. Petersburger Cabinet die Gelegenheit, sich von der Theilnahme der politischen Anschauungen Fadejew's öffentlich loszusagen.

Zu der Fähigkeit, ein unbefangenes und fachmännisches Urtheil über die russischen Militärverhältnisse abzugeben, tritt bei dem Autor noch der Wille hinzu, die volle Wahrheit auszusprechen. Im Interesse Russlands zeigt sich derselbe fast überall als kundiger Gegner des von dem amtirenden russischen Kriegsminister befolgten Wehrsystems und als gewandter Verfechter eines neuen Princips, welches weit mehr aufbauen als einreissen würde.

Das Buch entstand aus einer Reihe kritischer Abhandlungen, die General Fadejew im Jahre 1867 im „Russki Westnik", einer von Katkow in Moskau herausgegebenen Monatsschrift, veröffentlichte, um, wie man allgemein annahm, im Bündniss mit Feldmarschall Bärjatinski eine veränderte Richtung der kriegerischen Einrichtungen Russlands herbeizuführen und die Leitung derselben sich anzueignen. Dieser Umstand hatte nicht nur seinen Blick für die schwachen Seiten des jetzigen Militärsystems geschärft, sondern ihm eine

Rücksichtslosigkeit der Meinungsäusserung verliehen, wie sie bisher in Russland unerhört war.

Fadejew's Ideen beginnen bereits in das praktische Leben Russland's übertragen zu werden. Der gegenwärtige Zeitpunkt allgemeiner Verwickelungen und Rechtsbrüche schien der russischen Regierung als vorzüglich geeignet, die Frage des schwarzen Meeres auf die Tagesordnung Europa's zu setzen, und sie beeilte sich demzufolge, zu dem System der allgemeinen Wehrpflicht zurückzugreifen, wie es der Autor in der vorliegenden Schrift vor drei Jahren schon mit ebenso viel Talent als staatsmännischem Vorausblick entwickelt und als unausbleiblich dargelegt hatte.

Bei Beurtheilung der Kriegsverfassungen stellt sich der Autor auf den Standpunkt der Militär-Einrichtungen Frankreichs, welchen er vor den preussischen den Vorzug einräumt. Blosse Vorliebe für den einen Staat und gehässige Abneigung gegen den andern sind es jedoch nicht, welche ihn zu diesem Plaidoyer bestimmten, sondern ethische Deductionen und wissenschaftliche Ausführungen, die selbst durch das die französischen Waffen auf den Schlachtfeldern von Wörth, Metz, Sedan etc. verfolgende Unglück weder zu erschüttern, noch umzustossen sind. Die Armeen Frankreichs wurden durch die Übermacht vielmehr erdrückt als geschlagen, und gegen numerische Überlegenheit vermögen Institutionen Nichts. Zudem ist Russland in gleicher Weise wie Frankreich eine grosse Demokratie, während Preussen mehr eine Aristokratie ist.

Fadejew ist durch und durch Panslavist. Ausserhalb Russlands ist sein Name zuerst durch Flugschriften und Zeitungsartikel bekannt geworden, die gegen Österreich gerichtet waren und die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller slavischen Elemente unter der russischen Fahne und eines gesammtslavischen Völkersturmes auf die Pforte im Einzelnen betonten. Diesen Anschauungen über Russland's Aufgaben im südöstlichen Europa gibt der Verfasser auch in der vorliegenden Schrift wiederholten und beredten Ausdruck. Er erklärt seinen Lesern nicht nur, wie das Czarenreich seine künftigen Kriege zu führen habe, sondern fügt zugleich hinzu, welchen Zwecken und welchen Gegnern diese Kriege gelten sollen.

Das Buch zerfällt in neun Capitel und enthält vier Beilagen und einen Anhang.

In dem ersten, die „Einleitung“ überschriebenen Capitel wird hervorgehoben, dass Europa seit dem Ende der grossen Napoleonischen Kriege zu keiner Zeit ein kriegerischeres Aussehen gehabt hat als gerade in diesem Augenblick (1867). Die hauptsächlichste, wenigstens die am meisten in die Augen springende Sorge der grossen europäischen Staaten besteht zur Zeit in der Revision ihrer militärischen Einrichtungen, in der Erweiterung der Truppen-Cadres, um beim Übergang vom Friedens- auf den Kriegsfuss die grösstmögliche Macht aufbieten zu können, und in der Vervollkommnung der Bewaffnung. Jeder Staat fürchtet hinter den andern Staaten zurückzubleiben. Diese Besorgniss trägt einen allgemeinen Charakter und findet ihre Erklärung

in der gegenwärtigen Situation. Vor unsern Augen werden fast sämmtliche früheren, zwischen den Völkern bestehenden Beziehungen einer Durchsicht unterzogen und durch neue ersetzt, von denen keine einzige sich genug befestigt hat, um als vollendete Thatsache gelten zu können; je lockerer die eingelebten Bande geworden, desto weitern Spielraum gewinnen Willkür und Macht.

Im Wesentlichen ist jede internationale Frage eine Frage der Macht; die friedliche und die kriegerische Lösung derselben sind blos zwei Grade der Steigerung einer und derselben Thätigkeit. Ist die Ungleichheit der Macht offenbar, so gibt man ohne Kampf nach, in möglichst anständiger Weise; im andern Falle wird gekämpft. Etwas wünschen, heisst in internationalen Beziehungen sich der Macht bewusst sein, das Gewünschte zu erlangen. Die Diplomatie besteht in der Hauptsache in nichts Anderem als in den endlosen Unterhandlungen zwischen den Volkskräften, den Armeen, an deren Spitze die Regierungen stehen. Die Diplomatie ist die Form, häufig die Kunst, sich seiner wirklichen Macht zu bedienen, ohne sie anzuspannen; ohne Macht wird die Diplomatie zur müssigen Conversation — zur Beredsamkeit der hannöver'schen Gesandten vor dem Grafen Bismarck. Es versteht sich von selbst, dass die Stärke der menschlichen Gesellschaften nicht allein nach der Anzahl der Bajonnete und Kanonen oder, was dasselbe ist, nach der Bevölkerungszahl und den Einnahmen bemessen werden kann. Die Summe der moralischen, politischen und materiellen Macht der Völker muss aber nicht nur das Mass ihrer Wünsche bestimmen, sondern bestimmt dasselbe auch immer in der That. Vom Unmöglichen muss man abstrahiren.

Die Gesellschaft hat jedoch häufig eine confuse Vorstellung von ihrer nationalen Macht, — eine Vorstellung, welche auf Zufälligkeiten basirt, aus denen man trügerische Schlüsse zu folgern keinen Anstand genommen; die öffentliche Meinung hat indess, auch sogar in absoluten Staaten, einen grossen Einfluss auf die Entscheidungen in der Politik. 1866 sah die Majorität des preussischen Volkes mit Besorgniss den Folgen der Politik Bismarck's entgegen; sie machte sich auf das Schlimmste gefasst. Nach dem Siege bekam dieselbe aber eine ungeheuere Meinung von sich und drängte ihre Regierung zu den allergewagtesten Unternehmungen, wofür sie noch gehörig büssen kann. Auch Russland erlebte in letzter Zeit zweimal eine irrige, auf falscher Schätzung der Mittel beruhende allgemeine Stimmung, die jedesmal zu offenbar unheilvollen Consequenzen führte — 1853 und 1863.

Das Fehlschlagen des orientalischen Krieges erzeugte in der russischen Gesellschaft ein absolutes Misstrauen gegen die eigene Kraft, welches viele Jahre währte und sogar noch jetzt zu Zeiten sich äussert. Sogar die Österreicher von heute, welche factisch auf's Haupt geschlagen sind, haben noch mehr Selbstvertrauen, als die Russen nach 1856 hatten.

Im Allgemeinen wird angenommen, dass die militärischen Cardinalfragen specielle Fachfragen sind und daher der Gesellschaft fremd bleiben sollen. Ist aber erst der Augenblick da, wo es gilt seine Meinung über Krieg

und Frieden abzugeben, die Mittel zum Erfolge abzuwägen, so kann man davon überzeugt sein, dass von zehn Militärs, die doch für die competentesten Richter in dieser Sache gelten, neun nur die Meinung derjenigen Gesellschaftssphäre, in der sie leben, nachsprechen werden. Den Einfluss der öffentlichen Meinung in Angelegenheiten des Krieges zu beseitigen, ist ebenso unmöglich wie durchaus nicht wünschenswerth. Wenn auch das Militärfach eine Specialität ist, so gleicht doch diese Specialität jener der Ingenieure, welche Eisenbahnen bauen. Personen, welche am allerbesten die Bedürfnisse eines Landes hinsichtlich der Anlage von Eisenbahnen kennen, haben oft keine Idee von der Ingenieur-Wissenschaft. Was würde geschehen, wenn Ingenieure und Techniker die einzigen Richter hierin wären? Sie würden die Kunst um der Kunst willen üben, eine Masse Bahnen bauen, die vortrefflich in der Ausführung und in der Überwindung der Schwierigkeiten, aber ohne Nutzen für das Land wären. Genau so verhält es sich mit dem Kriegswesen eines Staates. Die Formirung des Heeres ist natürlich in gleicher Weise speciell Sache des Militärfachs, wie der Bau der Eisenbahnen speciell Sache des Ingenieurfaches ist.

Von dem als Basis für die Militärorganisation angenommenen System hängt die Stufe der Macht eines Staates direct ab, und demzufolge auch die auswärtige Politik, durch welche diese Macht überall, wie ein buntfärbiges Futter durch den Flor, hindurchschimmert. Die Vorzüglichkeit einer Militär-Organisation wird indess hauptsächlich dadurch bedingt, dass sie dem gesammten socialen Organismus möglichst entspreche, — ja, man kann sagen, dadurch, dass sie nicht künstlich, nicht forcirt erscheine, und in wie weit die Streitkräfte einer Nation deren wirkliche lebendige Kräfte und die socialen Verhältnisse in ihrer ganzen Natürlichkeit repräsentiren. Ist es aber wahr, dass die Streitkräfte einer Nation die getreue Reproduction ihrer selbst sein sollen, so ist es nicht minder wahr, dass die Frage von der Grundlage des Militärsystems zu der Frage von der Nation selbst, von deren geistigen und materiellen Grundlagen wird, das heisst, sich in eine politische Frage verwandelt und in das Gebiet der öffentlichen Erkenntniss als deren unveräusserliches Recht und Erforderniss übergeht.

Zur Zeit Carl's II. war schon die gegenwärtige Organisation der englischen Armee mit Genauigkeit vorherzusagen. In so hohem Grade ist das Heeressystem eines Staates der Willkür entzogen, in so hohem Grade überlässt die Macht der Verhältnisse dem Kriegsministerium nur die technische Arbeit, die Elemente, wie sie ihm durch das sociale und politische Leben des Volkes fertig geliefert werden, zu gruppiren.

Ganz dasselbe finden wir auch auf dem Continent. Wie verschieden die französische Militärorganisation von der englischen auch sein mag, sie ist ebenso wenig willkürlich und in ihrem Grunde ebenso wenig von der Willkür der Regierung abhängig wie dort. Frankreich bildet einen compacten gleichartigen Körper, welcher gerade im Herzen Europa's liegt, und kann es eben deshalb schon selten vermeiden, sich bei jedem internationalen Conflict

zu betheiligen. Ungeachtet der Revolution werden die Franzosen in ihrem Privatleben auch jetzt noch in jenen Traditionen der Kriegsliebe und des Nationalruhms erzogen, welche sich vor grauen Zeiten unter dem Einfluss des herrschenden Adels entwickelt haben.

Der 25jährige Kampf, den die Revolution mit der Monarchie auf Leben und Tod geführt, hat diese Anlage noch mehr entwickelt, indem er die ganze Nation in ein Kriegslager verwandelte. Die Kriegsliebe der Franzosen ist mindestens historisch erklärlich, um so mehr, da sie noch von vielen Eigenthümlichkeiten unterstützt wird. Ein Krieg kann sehr bedrohlich sein, direct für die Existenz der meisten europäischen Staaten, für Frankreich aber gar nicht. In Folge einer schweren Niederlage kann Österreich auseinanderfallen, Italien von Neuem zersplittert und unterjocht werden; aus Preussen kann man sogar nach seinem Königgrätzer Siege noch zehn Staaten wie Sachsen herausschneiden; wer aber könnte bei der vollständigen Gleichartigkeit eines solchen compacten Staatskörpers wie Frankreich hoffen, ihm eine Provinz zu entreissen und die Eroberung lange zu behaupten? Frankreich setzt im Falle der Niederlage nur materielle Opfer und seinen Einfluss für eine gewisse Zeit auf's Spiel, riskirt aber niemals seine factische Macht.

Eine reine Volkskraft ist in Frankreich unmöglich. In demselben Masse, in dem der Franzose als Soldat der Regierung treu ist, in demselben Masse ist er derselben als bewaffneter Bürger gefährlich.

Der historische Organismus Preussens ist im Militärsystem viel schärfer ausgeprägt als anderswo. Preussen war keine Nationalität und ist es jetzt noch immer nicht vollständig; es ist ein Staat, das heisst also eine historische Zufälligkeit, welche durch die Dynastie und das Heer zur Darstellung gelangt. Preussens Nationalität liegt nicht in ihm, sondern ausserhalb, in dem grossen ethnographischen Gebiet, von dem es nur ein abgerissenes Stück ist. Hinsichtlich der historischen Festigkeit unterscheidet es sich jedoch immerhin nur dadurch von Österreich, dass dieses ohne jeglichen Schmerz auseinanderfallen könnte, während Preussen wohl einen Schmerz empfinden würde im Moment des Zerfalls, aber auch nur während dieses Momentes, länger nicht. Die hohenzollersche Dynastie bedarf noch vieler glücklichen Jahre, um aus ihrem Staat eine Nation zu machen.

In der Organisation der österreichischen Armee kann sich kein allgemeiner Typus ausdrücken, weil ein solcher dort überhaupt nicht existirt; dagegen aber kommen auch in ihr alle traurigen Bedingungen, mit denen die Existenz dieser widernatürlichen Monarchie zusammenhängt, zur Geltung. Die österreichische Regierung hat übermenschliche Anstrengungen gemacht, um eine Armee zu schaffen, ohne welche sie doch nicht existiren konnte. Man muss ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass keine einzige Militärverwaltung in Europa mit einer solchen unermüdlichen Sorgfalt, mit einer solchen Consequenz und mit solchem Verständniss der Sache verfahren ist. Ebenso hat keine einzige ein so glänzendes sichtbares Resultat im Vergleich zu den Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatte, erzielt. Eine österrei-

chische Armee in des Wortes vollster Bedeutung existirt factisch. Die österreichische Armee besteht aus drei verschiedenartigen Schichten, die nur mechanisch unter einander verbunden sind. Die unermüdlichen Bemühungen der Regierung haben geradezu ein Wunder zu Stande gebracht, indem sie dieser buntscheckigen Masse ein solches militärisches Pflichtgefühl einzuimpfen gewusst, dass die Armee ihr zum zweiten, oder vielmehr zum ersten Vaterland geworden ist.

Russland allein hat seit Peter dem Grossen bis auf die gegenwärtige Regierung kein eigenes, aus dem wirklichen Leben hervorgegangenes Militärsystem gehabt, sondern von Nachahmungen gelebt. Vollständig willkürlich waren natürlich auch dessen militärische Einrichtungen nicht: sie hiengen oft eng genug von localen Bedingungen ab, wie z. B. von der Leibeigenschaft. Die Einflüsse dieser Bedingungen waren aber nur negativ, indem sie den Wirkungskreis der Kriegsadministration einengten und derselben keine freie Entfaltung gestatteten. Die Ideale der russischen Organisation waren beständig nicht russische, geborgte und überdies zum grössten Theile aus zweifelhafter Quelle, z. B. aus altpreussischer entlehnte. Von daher kam den Russen die Schule Friedrich's, welche sich so viele Jahre abgequält hat, die russischen Soldaten zu verwandeln in — Preussen vor der Schlacht bei Jena, denn nicht die neuesten Preussen wurden von den Russen copirt, sondern jene alten, die ihre Thaten so glänzend beschlossen hatten.

Vom Jahre 1812 wuchs das russische Heer, jedoch nicht eigentlich die Armee, wenn man unter dieser Bezeichnung die factisch dem Feinde entgegengestellten Kräfte versteht, sondern der nicht active, todte Theil des Heeres, welcher sich zu dem lebendigen Theil desselben verhält, wie das in der Erde ruhende Fundament des Hauses zu den Wohnzimmern desselben. Da wurden die Abwesenheit fester Principien, die Willkürlichkeit der militärischen Institutionen und die Nachahmung unanwendbarer Muster im Staatsorganismus und in der Volkswirthschaft lebhaft fühlbar. Ein stehendes Heer von Einer Million mit 25jähriger Dienstzeit, von welchem nicht mehr als die Hälfte mobile Truppen waren, welches, ganze Generationen absorbirend, keine einzige wieder auslieferte und jeden Einzelnen, den es aufnahm, in einen erblichen Militärstand hineinzwängte, wurde in der That eine Last. Es erschöpfte das Volk in einem viel höheren Grade, als es dasselbe vertheidigen konnte. Durch eine Allen erinnerliche Katastrophe wurde dieser abnormen Lage der Dinge ein Ende gemacht. Im zweiten Jahre des orientalischen Krieges standen 2,230.000 Mann auf Unterhalt der Krone; bei Sebastopol aber, wo das Geschick eines gigantischen Kampfes entschieden wurde, waren kaum mehr als 100.000 Bajonnete in den Reihen anwesend.

In den zehn Jahren seit dem orientalischen Kriege, während Russland mit seiner innern Reorganisation eifrig beschäftigt war, erhielt Europa ein vollkommen anderes Aussehen. Nicht nur die Lage der Dinge, wie sie vom Wiener Congress geschaffen worden, ist vor seinen Blicken zu Grabe gegangen, sondern auch das ganze politische Staatensystem. Die Summe der

europäischen Kräfte wuchs ungeheuer heran, die Vertheilung derselben gestaltete sich anders. An die Stelle dreier Grossmächte und einer halben Grossmacht (Preussen), welche solange gemeinschaftlich mit Russland das ganze politische System der Welt ausmachten, sind sechs Grossmächte getreten: England, Frankreich, Deutschland, Österreich, Italien und die vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Streitkräfte Deutschlands und Italiens, die früher in der Gesammtsumme so gut wie gar nicht mitzählten, sie kommen jetzt mit einer halben Million activer Truppen, von denen man bisher Nichts gewusst, bei dem politischen Gleichgewicht der Welt mit in Rechnung, und der Zuwachs, welchen die vereinigten Staaten Amerika's repräsentiren, ist gar nicht einmal zu berechnen.

Vor zehn Jahren betrugen die activen russischen Streitkräfte beinahe die Hälfte der Gesammtsumme sämmtlicher Armeen der europäischen Grossmächte, gegenwärtig bilden sie nur ein Drittel derselben. Zählt man aber noch die Reserven oder Landwehren und Nationalgarden hinzu, deren Russland noch keine besitzt, so machen die Kräfte des letzteren nur den fünften Theil der grossmächtlichen Totalstärke aus.

Die Verminderung einer einzelnen Kraft reflectirt natürlich im Verhältniss zur Gesammtsumme der europäischen Kräfte auf jeden der andern Staaten, nur ist die Wirkung einer solchen Verminderung nicht überall dieselbe. Erstlich hat jeder der alten Staaten Europa's, mit Ausnahme Österreich's, in diesem Drange der Ereignisse irgend welche erhebliche Vortheile erlangt. Die Consolidirung Deutschland's kann, indem sie in mancher Beziehung die lateinische Race isolirt, dazu beitragen, dass diese letztere sich fester um Frankreich crystallisirt. Preussen ist ein mächtiger Staat geworden. England gewinnt für seine Politik in dem neuen deutschen Reich eine Stütze. Sogar Österreich hat nur Phantasiegebilde eingebüsst. Auf Russland allein lasten die nachtheiligen Folgen der europäischen Umwälzung. Bei der Befreiung Italiens kam es dadurch zu kurz, dass eine Armee von 200.000 Mann zur Betheiligung erschien, natürlich nicht auf der demselben befreundeten Seite; bei der Vereinigung Deutschlands büsste Russland das unverbrüchliche preussische Bündniss ein, welches die Hälfte seiner westlichen Grenze deckte, und musste sich in den Besitz des baltischen Meeres theilen. Die Niederlage Österreichs, welches, vom übrigen Europa jetzt durch eine Scheidewand getrennt, mit Russland unter vier Augen allein gelassen worden ist, kann nur die Folge haben, dass die Beziehungen zu diesem Staat aus dem Jahre 1854 permanent werden.

Russland's Stellung ist vollkommen exclusiv. Wenn auch die grossen Staaten des Westens sich ungenirt gegenseitig beschneiden, so ist doch die Existenz eines jeden von ihnen, sogar die Existenz in der normalen, einmal anerkannten Stärke, von ganz Europa garantirt. Der Westen Europa's ist im Herzen, in der öffentlichen Stimmung, in der Gesammtheit der russischen Macht feindlich. Nicht in diesem oder jenem politischen Systeme der Regierung hat diese Feindschaft ihren Grund, sondern im Wesen der Dinge selbst,

im Misstrauen gegen das neue, fremde, allzu zahlreiche, plötzlich an der Grenze Westeuropas erschienene Volk, mit seinem den Traditionen des Westens fremden, unermesslichen Reich, wo viele sociale Cardinalfragen anders als dort aufgefasst werden, wo die ganze Masse des Volkes Land besitzt, wo eine Religion bekannt wird, welche dem Papstthum hundert Mal mehr gefährlich ist als selbst der Protestantismus, — eine Religion, welche gleichzeitig diesen und jenes negirt. Zum Überflusse ergibt sich noch, dass Russland umgeben ist von seiner Nationalität verwandten Elementen, slavischen und rechtgläubigen, die Europa als Beute betrachtete. Seit der Stunde, da vor den Augen der Slaven und Rechtgläubigen ein mächtiges Russland an Europa's Horizonte aufgegangen, ist jede Hoffnung entschwunden, sie zu entnationalisiren. Keine menschliche Macht wird nunmehr die grosse Frage aus der Welt schaffen, sie wird in dieser Gestalt fortbestehen, wenn auch ein ganzes Jahrhundert lang.

Seitdem Russland Polen zertrümmert und die Türkei besiegt hatte, vertagte dasselbe von dem Tage der Thronbesteigung Paul's bis zum Regierungsantritte Alexander's II. nur dadurch eine offene Nebenbuhlerschaft mit Europa, dass es sich, so zu sagen, in seinen Dienst begab etc.

Ein Staat von 80 Millionen Einwohnern kann niemals unwiederbringlich besiegt werden, Russland's Bevölkerung übersteigt jene von Oesterreich, Frankreich, Belgien und Holland zusammengenommen, — bei $78^1/_2$ Millionen — oder die von Österreich, Preussen, dem ganzen frühern deutschen Bund, Belgien und Holland, in Summe 78 Millionen. Dieser Umstand kann nicht ohne bedeutenden Einfluss sein auf die dem Staat nöthigen militärischen Kräfte. Würde Russland so wie Preussen rüsten, so würde es 3,200.000 Mann unter Gewehr stehen haben. Mit solchen Mitteln braucht sich Russland natürlich nicht vor einem Kampfe mit jeder beliebigen Macht zu fürchten. Diese Mittel aber müssen bei Zeiten bestimmt und entwickelt, dann aus Elementarkräften zu Staatskräften umgebildet werden. Russland ist nicht zu besiegen, aber es kann eine Reihe zeitweiliger, sehr empfindlicher Niederlagen erleiden, es kann genöthigt werden, den Kampf mehrmals wieder aufzunehmen und sich selbst dabei auf's Äusserste zu erschöpfen, bis es durch Erfahrung gelernt und die volle Herrschaft über seine Riesenkräfte angetreten haben wird.

Nach dieser politischen Einleitung, in welcher die Staatenverhältnisse Europa's übertrieben dargestellt werden, und die politischen Anschauungen des Herrn Verfassers über die Machtstellung Russlands, wie der sie bedrohenden Gefahren, oft in überreizter Vorstellung zum Ausdrucke gelangen, da sie den thatsächlichen Verhältnissen präjudiciren und daher nur von Wenigen getheilt werden, geht derselbe nun zum zweiten Capitel „die Streitkräfte für den grossen Krieg" über.

Der Krieg hat gegenwärtig einen unvergleichlich entschiedeneren Charakter angenommen als früher. Der wachsende Reichthum und der Credit gestatten dem Staat, wichtige Massregeln auf Rechnung der Zukunft, ohne Rücksicht auf die laufenden Einnahmen, zu verwirklichen.

Das Verhältniss, in welchem die besten europäischen Truppen den schlechtesten europäischen entgegengestellt werden könnten, dürfte gegenwärtig nicht anders sein, als mindestens drei Viertel der ersteren gegen die letzteren. Bei einem einzelnen Scharmützel kann es sich wohl anders gestalten; beim grossen Treffen kann aber ein anderes Verhältniss unmöglich sich ergeben. In der Schlacht bei Custoza konnte sogar die italienische Armee, obgleich sie kaum fünf Jahre früher erst aus den verkommensten Elementen in Europa gebildet war, dennoch, wenn sie auch zuletzt freilich geschlagen wurde, den ganzen Tag gleichen Kräften gegenüber sich auf dem Schlachtfelde behaupten.

Ist das Verhältniss der Armee zur Bevölkerung einmal bestimmt, so sind auch das ganze System der Truppenformirung, der Charakter der Recruten-Aushebung, die Ausbildungs- und die Dienstzeit des Soldaten, das Verhältniss des Friedensstandes zum Kriegsetat etc. im höchsten Grade der Willkür entzogen.

Welche Feinde Russland auch haben mag, eine Concentrirung seiner activen Armeen kann mit bewusstem Zweck nur an drei Punkten ausgeführt werden: im Königreich Polen, an den Ufern des Pruth und an der türkisch-asiatischen Grenze. Gleichgiltig, ob Russland in der Offensive oder Defensive sich befindet: der erste Zusammenstoss kann, wenn es zum Kriege kommt, eben seiner geographischen Lage wegen, nur an einem dieser drei strategischen Punkte oder gleichzeitig an allen dreien stattfinden. Zwischen dem Königreich Polen, dem Pruth und der türkisch-asiatischen Grenze und zu deren Seiten liegen jedoch noch Hunderte von Meilen offener Landesgrenze und zwei Wasser-Bassins, das baltische und das schwarze Meer, die vor jedem Angriff geschützt werden müssen. Eine Allianz gegen Russland ohne Betheiligung von Seemächten ist fast undenkbar. Auf diese Weise hätten die russischen Streitkräfte ausser dem Küstengebiet noch 14 Festungen ersten Ranges und mehrere kleinere Plätze von Sweaborg an der Ostsee bis Kertsch am Azow'schen Meere, ferner 4 Städte, wie Petersburg, Riga, Warschau und Odessa, und endlich das Königreich Polen, 19 Gouvernements im Westen und 7 Gouvernements und Districte im Kaukasus zu besetzen. Eine so colossale stehende Armee, welche allen diesen Anforderungen genügen könnte und dabei stark genug für den Haupt-Kriegsschauplatz bliebe, besass noch kein Staat.

Welche Bestimmung also auch die activen Kräfte Russlands erhalten mögen, die Defensiv-Mittel desselben werden immer ausschliesslich an folgenden vier Orten in nachstehender Stärke zu concentriren sein:

Im Ostsee-Bassin:

In Finnland	3 Divisionen
In Petersburg	4 „
In den Ostsee-Provinzen	2 „
	9 Divisionen.

In den westlichen Provinzen:

Als Garnison der 8 westlichen Festungen einschliesslich der Warschauer Citadelle	4½	Divisionen
In den 14 Gouvernements des Königreichs Polen .	7	„
Als Besatzung Warschau's	1	„
In dem Küstenstrich Lithauens	1	„
	13½	Divisionen

Im Bassin des schwarzen Meeres:

Als Garnison der Festungen von Bender bis Kertsch etc.	3	Divisionen
Zur Deckung Bessarabiens von der Donauseite . .	1	„
Als Reserve für Neu-Russland und die Krim . . .	2	„
	6	Divisionen
Im Kaukasus	5	„
Zur Besetzung der Küsten des weissen Meeres . .	½	„
Zusammen	34	Divisionen

zu 12 Bataillons mit einer Gesammt-Etatstärke von 400.000 Mann.

Nimmt man nun noch zur Unterstützung der activen Armee für solche Aufgaben, die auch von temporären Truppen erfüllt werden können, wie die Occupation des Gebietes im Rücken der Armee, die Blokade der Festungen etc., ebenfalls 6 Divisionen an, so kann die ganze Anzahl der nur für die Zeit des Krieges aufgestellten Truppen im Fall eines sehr gewaltigen Kampfes auf 40 Divisionen oder 480.000 Mann gebracht werden.

Wäre der orientalische Krieg im Jahre 1868 geführt worden, so hätte Russland, um eine Gleichheit der Kräfte herzustellen, 600.000 Mann activer Truppen in der Westarmee, 100.000 Mann in der Südarmee und gegen 70.000 Mann im Kaukasus, an der Küste des schwarzen Meeres und an der türkischen Grenze, oder im Ganzen 770.000 Mann aufstellen müssen, wozu noch gegen 130.000 Mann an verschiedenen Punkten als Reserven zu rechnen kommen. Diese Masse von 900.000 Mann erfordert, ausgenommen die Specialwaffen, 60 Infanterie-Divisionen zu je 13 Bataillonen. Im Besitz einer solchen Macht kann Russland, welche Stürme auch in Europa wüthen mögen, ungefährdet in seiner exclusiven und selbständigen Stellung verharren.

So lange aber die Kräfte Russland's noch nicht auf die oben bezeichnete Gesammtsumme gebracht worden, so lange können es selbst die äussersten Anstrengungen unserer Diplomatie nur zu einem oratorischen, aber nie zu einem politischen Erfolge bringen. Im Besitz von nur 47 Infanterie-Divisionen, hinter denen sogar nicht ein einziges Bataillon mobiler Reserve steht, kann dasselbe nicht gegen eine Coalition aus dem Jahre 1854 den Kampf aufnehmen; sondern die Chancen würden selbst bei einem localisirten Kriege, bei einem Einzelkampf mit einem der grossen Nachbarstaaten, namentlich zum Anfang, nicht auf dessen Seite sein. Im letztern Fall würden ohne Zweifel die riesigen natürlichen Kräfte Russlands schliesslich zur Geltung kommen, aber das Reich würde, ganz abgesehen davon, dass ein Misserfolg an der West-

grenze zum Anfange des Krieges schon eine äusserst gefährliche Sache wäre, nun, um mindestens doch schliesslich das Übergewicht zu erlangen, gezwungen, plötzlich während des Krieges neue Kräfte zu organisiren, das heisst also das gegenwärtige Verhältniss derselben als insolvent anzuerkennen, und zwar zu einer Zeit, wo es gilt zu handeln, nicht aber erst sich einzurichten.

Die folgenden vier Abschnitte widmet der Autor der Verstärkung der nationalen Wehrkraft, und zwar erfährt im 3. Capitel „die Volks-Miliz (Opoltschenie)“, im 4. Capitel „die Infanterie“, im 5. Capitel „die Stärke der Infanterie und die Landes-Militär-Organisation“ und im 6. Capitel „die Reiterei“ eine längere, höchst lehrreiche Auseinandersetzung.

Ein Staat wie Russland, welcher beim Kriege seine endlosen Grenzen von Archangel bis zum caspischen Meere mit entsprechenden Kräften zu decken und zu gleicher Zeit eine enorme active Armee aufzustellen hat, kann nur bei einer bewaffneten Volkskraft mächtig sein; ohne dieselbe würde er durch die Last des eigenen Körpers, der in allen seinen Theilen unterstützt werden muss, zusammenbrechen. Eine bewaffnete Volkskraft, deren Cadres in Friedenszeiten nicht existiren, ist aber die siegreiche Realisirung des militärischen Princips: „je weniger desto mehr“, — während alle von sehr verschiedenem Erfolg gekrönten Bestrebungen der europäischen Staaten, für den Krieg Streitkräfte zu schaffen, die das Budget so wenig als möglich belasten, nur eine Annäherung an dieses Princip ergeben haben.

Die russische Volks-Miliz müsste nicht blos aus Altersgenossen gebildet werden, sondern aus mehreren auf einander folgenden Altersclassen, etwa aus 20—21, und 22jährigen. Nach dieser Annahme würde in einer Druschina (Miliz-Bataillon) von 1000 Mann eine jede Altersclasse durch 333 Mann vertreten sein. Bei einer Eintheilung des Reiches in 480 Bezirke könnte jeder Bezirk 133.000 Seelen beiderlei Geschlechts umfassen. Bei einer Bevölkerung von 64 Millionen nach Abschlag jener Theile Russlands, welche wie Finnland, Polen, Transkaukasien, Cosakengebiete, Nomadenstämme etc. keine Milizbildung gestatten, lässt sich die Classe der 20jährigen Jünglinge auf 614.000 Mann rechnen. Beansprucht also aus dieser Anzahl die Volks-Miliz jährlich 160.000 Mann, — $15^1/_2$ von 1000 —, so kann dadurch nicht wohl die Recruten-Aushebung beeinträchtigt werden.

Selbst bei einer organisirten Volks-Miliz ist die aus 47 Infanterie-Divisionen dermalen bestehende active Armee Russlands noch immer nicht zahlreich genug, den politischen Aufgaben des Reiches zu entsprechen. Bringt man davon sechs für die Grenzprovinzen, sechs für den Kaukasus und mindestens sieben für die Donau in Abzug, so blieben für die grosse active Armee an der Weichsel, welche den Ausgang des Krieges zu entscheiden hätte, 28 Divisionen übrig oder — nach Abschlag von 15 Percent von der Etatsstärke — gegen 340.000 Streitbare aller Waffengattungen, also gerade so viel, als nöthig wäre, um bei einem Einzelkriege mit Österreich oder Preussen ein Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, aber nicht im ent-

ferntesten hinreichend zu einem Kampfe gegen eine europäische Coalition. Unter solchen Umständen, wie sie das Jahr 1863 hätte fügen können, würde Russland nicht weniger als 600.000 Mann an der Weichsel sich gegenüber gehabt haben. Selbst wenn dasselbe sogar über eine organisirte Volks-Miliz, die bisher im Reiche nicht existirte, verfügte, so könnte es doch, bei der gegenwärtigen Stärke seiner stehenden Armee, nicht viel mehr als die Hälfte dem Feinde entgegenwerfen. Um für alle Fälle sicher zu gehen, muss Russland über ein Linienheer von mindestens 60 Divisionen gebieten. Dann würde die grosse West-Armee, nicht wie oben bemerkt, aus 28 Infanterie-Divisionen zusammengesetzt sein, sondern aus 41, so dass nach Abrechnung des natürlichen Abganges nicht weniger als eine halbe Million Soldaten aller Waffengattungen den Boden vertheidigen würden.

Um dies zu erwirken, müssen vor allem sämmtliche locale Infanterie-Truppen zu activen umgewandelt werden. Dadurch würde die active Armee verstärkt werden durch 37 kaukasische Linien-, 13 Festungs- und 53 Gouvernements-Bataillone, im Ganzen durch 103 Bataillone, das heisst also durch 8 Divisionen von je 13 Bataillonen fertiger, vollständig formirter Truppen. Mit diesem Zuwachs gewänne die operative Armee die Stärke von 55 Infanterie-Divisionen, und die Ergänzung auf 60 Divisionen liesse sich durch Aufstellung von fünf neuen Divisionen im Cadrestand erreichen. Die hiezu erforderlichen Mittel könnten durch die Entlassung eines grossen Theiles von Nicht-Combattanten beschafft werden, welche zu Kriegszeiten von der Volks-Miliz beizustellen kämen.

Für jedes Heer und umsomehr für eine Volks-Armee, die vorzugsweise aus jungen Soldaten besteht, muss als Axiom angenommen werden, dass man sich nur dann im Kriege auf einen Truppentheil verlassen kann, wenn er aus Mannschaften gebildet ist, welche ein sittliches Band umschlungen hält. Nur bei einem solchen Bande entsteht eine solidarische Bürgschaft, die Gewissheit einer gegenseitigen Unterstützung in der Abtheilung, und diese wird dann zu einem einheitlichen Ganzen aus Einem Guss; darin aber gerade besteht im Kriege die ganze Kraft. Stehende Heere mit langer Dienstzeit können aus allen beliebigen Elementen formirt werden; Volksheere dagegen, in denen die Cadres durch temporär Entlassene completirt werden, können nur unter der angegebenen Bedingung gut sein.

Die Officiere repräsentiren den Verstand der Abtheilung, aber nicht die sittliche Seele derselben; sie sind ihr Kopf, aber nicht ihr Herz. Die Gemeinen der Infanterie sind wie die Haare auf dem Kopf, man kann sie immer wieder von Neuem wachsen lassen; Unterofficiere und Gefreite dagegen stellen in Organismus diejenige Quelle des Lebens dar, ohne welche man die Haare nur aufkleben, aber nicht wachsen lassen kann.

Nach den Reorganisations-Anträgen des Generals Fadejew, welche in dessen Buche in allen Details, sowohl hinsichtlich der Dienstzeit, als der Recrutirung, Abgrenzung der Bezirke, Zusammenfügung der Mannschaften, Aufstellung des Budgets, der Friedens- und Kriegsstärke etc. durchgegangen

und wissenschaftlich beleuchtet werden, würden von 768.000 Mann activer Infanterie (mit Ausnahme der Ingenieur-Truppen) in Friedenszeiten 373.000 Mann im Dienst sich befinden, und gegen 400.000 Mann, also etwas mehr als die Hälfte zu Hause beurlaubt bleiben. Rechnet man nun noch eine Volks-Miliz von 480.000 Mann dazu, so ergibt sich, dass von den 1,248.000 Bajonneten, welche Russland in's Feld stellen könnte, 875.000, also $^7/_{10}$, auf Urlaub sich befinden würden.

Ohne Reiterei lässt sich nirgend kämpfen, selbst nicht auf dem allercoupirtesten Terrain. Auf den offenen Feldern Mittel-Europa's, von der Weichsel bis zum Rhein, auf diesem historischen Kriegstheater der Welt, ist eine zahlreiche Reiterei absolut nothwendig. Die Cavallerie unterscheidet sich von den andern Waffengattungen dadurch, dass sie keine Mittelmässigkeit verträgt. Bei der Infanterie wird durch gute Bewaffnung und Begeisterung im hohen Grade die Erfahrung ersetzt; bei der Artillerie geben die neuen vervollkommneten Geschütze und vier Mann gut eingeübter Bedienungs-Mannschaft pr. Geschütz schon eine befriedigende Truppe ab. Die Reiterei dagegen wird, so lange der Mensch nicht in dem Grade mit dem Pferde verwachsen ist, dass die vier Füsse des Rosses sich für ihn in seine eigenen verwandeln, im Gefechte wenig Vortheil bringen. Die allerverzweifeltste Tapferkeit eines Cavalleristen, welcher, wenn er nicht im Sattel sitzt, sich nicht als vierfüssigen Centaur fühlt, ist Nichts anders als die Tapferkeit eines vom Schlage gelähmten Infanteristen. Im Cavalleristen muss sich eine ganz aparte Reiterseele entwickeln; die ganze Überlegung muss bei ihm im Auge stecken: ein Blick — und die Entscheidung muss gefallen sein; wie Pulver muss er auflodern und der Gegner, oder er selbst muss geworfen sein. Ganz anders verhält es sich mit dem Infanteristen, dessen Aufgabe es ist, den Stein zu höhlen, wie der Regentropfen, und ihn dann doch endlich durchzuschlagen. Woher aber solche Leute nehmen, oder wie sie herausfinden? denn es gibt factisch solche Individuen.

Da man dazu keinen sittlichen Massstab hat, so ist es am praktischesten, die Leute nach ihrer Abstammung zu gruppiren. Die Abstammung prägt dem Menschen sowohl leiblich wie seelisch ihren Stempel auf. Irgend eine Eigenthümlichkeit im Leben einer gewissen Race oder Gruppe inficirt sogar auch das geistige Wesen des Menschen, und wenn sie auch nicht in jedem Einzelnen vollständig zum Ausdruck gelangt, so repräsentirt doch die ganze Gruppe in ihrer Gesammtheit weit mehr Procente dieser Eigenthümlichkeit als irgend eine andere Gruppe.

Die russische Cavallerie geniesst keine Reputation in Europa. Es ist ein bekannter Satz: „Sage mir, was für Pferde du mir stellen wirst, und ich werde dir sagen, was für eine Cavallerie ich werde bilden können". Auf ein Ross von Papier lässt sich auch nur ein Reiter von demselben Stoff setzen. Die Schule Friedrich's steckt noch so tief in der russischen Cavallerie, dass man sie selbst in 20 Jahren kaum ausmerzen wird.

Die europäischen Staaten haben nicht und hatten auch niemals einen

besonderen Menschenschlag wie Russland in den Cosaken, den sie ausschliesslich für die Cavallerie hätten verwenden können; sie sind daher durch die Nothwendigkeit gezwungen gewesen, ihre Reiter auf künstlichem Wege zu bilden. Einen solchen Menschenschlag hat es nur in Österreich in den Magyaren, den Szeklern und den Serben gegeben, und Österreich hat sich dieses Vortheils so gut als nur möglich zu bedienen gewusst. Seine gesammte leichte Cavallerie bestand aus geborenen Reitern und hat in Folge dessen mit Recht die erste Cavallerie Europa's geheissen, bis diese geborenen Reiter sich im Laufe der Zeit in gewöhnliche Bürger und Bauern verwandelten.

Die Russland untergebenen Reitervölker sind hinsichtlich ihrer Stärke mit den österreichischen gar nicht zu vergleichen und zählen nach Millionen. Ausser den organisirten Truppen vom Don, Kuban, Terek, Ural, aus Orenburg und Sibirien muss man noch die Hälfte der kaukasischen und sämmtliche nomadisirende und halbnomadisirende Völker hierher rechnen. In Russland hätte niemals die Frage entstehen können, woraus die Cavallerie zu formiren wäre, wenn das Land nicht anderthalb Jahrhunderte lang so ausschliesslich lediglich von Nachahmungen gelebt hätte. Das System, nach welchem sich gegenwärtig die russische Cavallerie recrutirt, entspricht genau dem, als wenn England nicht unter den 700.000 Küstenbewohnern seine Matrosen, sondern unter den Arbeitern der inneren Grafschaften, unter den Baumwollenspinnern von Manchester oder unter den Schmieden von Birmingham suchen wollte.

Die Cosaken sind niemals eine irreguläre Cavallerie in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes gewesen: sie waren nur keine Reitschul-Cavallerie. Um die donischen Cosaken zur regulären Reiterei zu machen, ist es vor Allem erforderlich, das donische Heer nach dem Beispiel der kaukasischen Linien-Cosaken in locale Regimenter und Escadrons einzutheilen. Hiedurch liesse sich je eine stehende Cosaken-Schwadron in den Bestand eines jeden leichten Cavallerie-Regimentes hineinfügen, das heisst also in sämmtliche Cavallerie-Regimenter mit Ausnahme der vier Cürassier-Regimenter. Die Race der donischen Pferde ist die beste, die es in Russland und in Europa für die Reiterei nur geben kann. Mit Linien-Officieren und stärkeren vom Staate anzuschaffenden Pferden würden die Cosaken des Dongebietes eine reguläre Cavallerie abgeben, wie sie Europa noch nie, ausser etwa bei den Engländern, gesehen hat. Der Kaukasus kann ein bedeutendes Contingent unvergleichlich kriegstüchtiger irregulärer Cavallerie stellen. Das kubanische Heer würde 28, das terekschen Heer 10 Reiter-Regimenter aufbringen. Das wären sämmtlich Linien-Cosaken, deren Tüchtigkeit, wenigstens grösstentheils, bekannt genug ist.

Das 7. Capitel des Buches lässt sich über „die Militär-Hierarchie" aus. Das höchste Interesse absorbirend, enthält dieser Abschnitt die geschichtliche Entwickelung des russischen Officiers-Corps und die Kritik der zu Recht bestehenden Erziehungs- und Avancements-Normen.

Heutzutage bildet sich das Officiers-Corps der russischen Armee nicht mehr von selbst, sondern es muss durch künstliche Mittel geschaffen werden. Mit Ausnahme der Garde, einiger kaukasischer und vielleicht einiger Cavallerie-Regimenter, repräsentirt das Officiers-Corps in Russland durchaus nicht einen Kriegerstand, der vom militärischen Geist durchdrungen ist und eine ausgeprägte Physiognomie hat, wie sie im Auslande die Officiere so scharf von den übrigen Staatsbürgern unterscheidet. Hier repräsentirt der Officier einen bestimmten Typus, den nationalen Krieger, der sich scharf von allen Übrigen unterscheidet; in Russland repräsentirt er gar Nichts.

Das erste Erforderniss einer Armee ist, dass das Militär von seinem Beruf eine hohe Meinung habe und darin bei der Gesellschaft ein theilnehmendes Echo finde. Die Armee muss ein lebendiger Organismus sein, in welchem das Haupt auch selbst den Nadelstich in der Ferse sofort empfindet, und nicht eine Übereinanderschichtung verschiedenartiger Materialien, welche über einander gelegt, aber nicht mit einander verwachsen sind. Für die Tüchtigkeit der Truppen ist nächst dem Bestande des Officiers-Corps ein gutes Unterofficiers-Personal das Allerwichtigste. Es gibt Heere, in denen das letztere gerade eben so wichtig ist als das erstere. Die geistigen Functionen des Heeres lösen sich von einander ab; der Verstand desselben neigt zu den Officieren, das sittliche Gefühl der Masse bleibt bei den Unterofficieren und alten Soldaten.

Das 8. und 9. Capitel enthält „Allgemeine Bemerkungen“ und den „Schluss“. Es sind fast durchgängig Wiederholungen der vorhergehenden Abschnitte und ein Resumé sämmtlicher von dem Verfasser auf den verschiedenen Seiten des Buches niedergelegten Anschauungen; neue und originelle Gedanken haben diese beiden Capitel nicht aufzuweisen.

Die active Streitmacht Russlands beträgt zur Zeit, mit Ausnahme der östlichen Grenze und der Sappeure, 556 Bataillone und 232 Escadrons. Auf der organisatorischen Grundlage des Generals Fadejew würde sie dagegen bei einer gleichen Ausgabe in Friedenszeiten, mit einem Zuschuss für einige Gegenstände und ohne die geringste Verminderung der Qualität des Heeres, sondern vielmehr mit der entgegengesetzten Wirkung 780 Bataillone und mit der Volks-Miliz zusammen 1280 Bataillone und 340 Schwadronen ausmachen.

„Bei einem europäischen Landkriege,“ sagt der Verfasser, „verleiht uns der Besitz des Königreichs Polen bei sonst gleichen Kräften ein enormes Übergewicht über unsere Gegner. Dieser vorgeschobene Posten des russischen Reiches, der als Keil in Europa hineinragt, wie eine Bastion zwischen Österreich und Preussen, bietet in unserer Hand bekanntlich eine unvergleichliche Operationsbasis. Im Fall eines Krieges mit Österreich oder mit Preussen kann unsere Armee, welche den Lauf der Weichsel und die in derselben belegenen Festungen beherrscht, von keiner einzigen Seite umgangen werden. Unsere Feinde können uns nur von vorn, an der am weitesten vorgescho-

benen Grenze des Reiches angreifen, während unsere Armee nach einigen Tagmärschen im Herzen des feindlichen Landes erscheinen und hiedurch mit einem Schlage die Hälfte des feindlichen Gebietes lahmlegen würde, — im preussischen Kriege Alles, was im Osten von der Oder liegt, im österreichischen Kriege ganz Galizien und einen grossen Theil von Ungarn."

„Die Schlacht bei Sadowa und die Zersetzung der Türkei haben der slavischen Frage sowohl in Österreich wie auf der Balkan-Halbinsel einen solchen Anstoss gegeben, dass sie rasch aus dem Gebiete der Archäologie auf den Boden der Wirklichkeit überzugehen anfängt. Ohne Russlands Mitwirkung wird diese Frage jedoch niemals entschieden werden, weil die dabei Interessirten selbst nicht über solche Kräfte disponiren, um selbständig ihr Ziel zu verfolgen, von den Grossmächten aber, welche die Geschicke der Welt bestimmen, Russland allein eine allendliche und gerechte Lösung dieser Frage wünschen kann. Für die Übrigen sind diese zerrissenen Stämme blos ein Mittel, aber nicht der Zweck. Wir sind Europa verwandt, aber doch nur Stiefbrüder und nicht leibliche Brüder desselben. Die Erziehung der Geschichte hat uns von einander geschieden. Wir brauchen keine neuen Gebiete; wir brauchen nur Freundschaft und Bündniss an unsern Grenzen an Stelle der Feindschaft; wir brauchen gleichberechtigte Brüder als Bundesgenossen. Es gibt nur zwei Gegner auf der Welt, mit denen wir uns in keinem Stück vereinigen können, und diese Gegner sind: das ungarische Österreich und die Türkei. Gegen uns werden nur Leidenschaften und Interessen, geleitet vom Egoismus, von der politischen Intrigue, von der Negirung der Menschenrechte und von der gröbsten materiellen Vergewaltigung in's Feld geschickt etc. etc."

In den vier Beilagen des Werkes wird eine Abhandlung über „Gepanzerte Truppen, Cürassiere, Scharfschützen, Bewaffnung und Bekleidung" gegeben, die, so interessant sie auch ist, zu dem vorliegenden Stoffe des Buches nur in einem losen logischen Zusammenhange steht.

Wir beschliessen die Besprechung dieser Schrift, welche mit Recht ein so grosses Aufsehen in Europa, namentlich in Österreich-Ungarn machte, da sie das Geistesproduct einer in hoher militärischer Stellung befindlichen Persönlichkeit Russlands ist. So zahlreich und mannichfaltig auch die Blössen und Irrthümer des Schriftstellers sind, so beachtenswerth sind die Äusserungen des Politikers, die gleichsam als Glaubensbekenntniss des gesammten russischen Volkes betrachtet werden können. Die Gehässigkeit gegen Österreich bricht durch alle Zeilen des Werkes hervor und deutet auf den Beginn eines literarischen Kampfes, den Russland in einer vielleicht nicht fernen Zukunft auf das Gebiet der Wirklichkeit zu übertragen gedenkt. Österreich, bereite dich also vor, um diesen Riesenkampf mit Ehren bestehen zu können!

Gedanken über die Verwendung der Reiterei
im Sinne der modernen Kriegführung
mit besonderer Berücksichtigung des Materials, der Organisation und Ausrüstung der österreichischen Reiterei.

(Schluss.)

Die Reserve-Reiterei.

Selbständige Reiter-Divisionen.

(Mit drei Holzschnitten.)

Die Reserve - Reiterei sollte aus sämmtlichen deutschen, böhmisch-mährischen und windischen Dragoner-, sowie aus den rusnjakischen Uhlanen-Regimentern gebildet werden, da die Mannschaft dieser Nationalitäten für ein Auftreten in Masse, für die Wirkung durch den Choc und mit der blanken Waffe eine ganz vorzügliche ist und nicht leicht in besserer Weise verwendet werden könnte.

Wenn wir einen kleinen Einblick in das Volksleben der Hanna oder in jenes der verschiedenen Gegenden Ober - Österreichs, etwa des Innviertels machen und daselbst die Eigenthümlichkeiten des Volkscharakters in der Absicht einer militärischen Ausnützung prüfen, so werden wir finden, dass die bekannte Rauflust der Innviertler, sowie jene der Hannaken, weniger im Fernkampfe mit dem Feuergewehr zur Geltung zu bringen ist, als vielmehr im Nahkampfe, im Handgemenge der Reiterei.

Gerade im Reiterwesen äussern sich bei den verschiedenen Nationen die verschiedenartigsten Eigenthümlichkeiten, sowohl in der Kampfweise, als auch im Gebrauch und in der Führung der Waffe; die eine Nation kämpft mit der Pike, die andere mit dem Säbel. Ja selbst im Gebrauche des Säbels werden sich Unterschiede bemerkbar machen, indem sich das eine Volk im Kampfe nur des Stiches, das andere wieder nur der Hiebe bedient, um den Gegner kampfunfähig zu machen.

Was die Kampfweise anbelangt, so ist dieselbe bei den verschiedenen Völkern gerade so verschieden, wie die Waffen, deren sie sich im Kampfe vorzüglich bedienen. Die Deutschen haben sich seit jeher in allen Kriegen durch eine stramme Haltung in der geschlossenen Gefechtsform ausgezeichnet. Die deutschen Ritter giengen stets geschlossen, gleich ehernen Mauern in den Kampf; dagegen wieder liebten die asiatischen Völker ihren Feind zu umschwärmen, ihn zu ermüden und dann erst mit der blanken Waffe anzufallen.

Dass wir unsere rusnjakischen Uhlanen in selbständige Reiter-Divisionen formiren wollen, hat seine Begründung in der besseren Eignung derselben zum Choc und zum Handgemenge, als zum sogenannten leichten Reiterdienst. Der Rusnjake ist tapfer und zählt unter die besten Soldaten der Welt, doch hat er wenig Selbständigkeit im Handeln und bedarf stets eines Anführers, dem er blindlings folgt.

Gross ist die Pflicht der selbständigen Reiter-Divisionen, da sie berufen sind, nicht nur die durch die Infanterie gegebene Entscheidung auszunützen, sondern auch dieselbe durch selbständiges Auftreten, durch meisterhaft ausgeführte Umgehungen in Flanke und Rücken des Feindes wesentlich zu fördern.

Während der Entwickelung der Schlacht wird eine selbständige Reiter-Division nur dann zur Thätigkeit gelangen, wenn man mit der Infanterie einen Offensivstoss gegen einen der feindlichen Flügel zu machen gedenkt und die Reiterei befehligt, durch eine Umgehung in die Flanke des Feindes zu fallen und so den Frontalangriff der Infanterie zu erleichtern.

Nach gefallener Entscheidung wird sie entweder zur Verfolgung oder zur Deckung des eigenen Rückzuges verwendet. Was über diese beiden Fälle bei der Verwendung der Linien-Reiterei gesagt wurde, findet auch bei den selbständigen Reiter-Divisionen Anwendung.

Die Linien-Reiterei ist an ihre Infanterie gebunden und kann daher die erste Verfolgung nur kurze Zeit durchführen, wird aber bald davon ablassen müssen, weil sie den ganzen Tag im Gefechte gestanden und ihre Pferde nicht bis zur Erschöpfung bringen darf. Die Reserve-Reiterei hingegen, die bis zur Entscheidung der Schlacht ruhig gestanden und keine Verluste erlitten hat, wird die von der Linien-Reiterei eingeleitete Verfolgung übernehmen und fortsetzen. Sie ist umsomehr hiezu befähigt, als sie, an keine Infanterie gebunden, ihre eigene Gefechtsleitung, ihre Geschütze und Verpflegs-Anstalten hat, welche ihr die Möglichkeit verschaffen, tage- und selbst wochenlang dem geschlagenen Feinde nachzusetzen.

Bevor wir jedoch auf eine specielle Besprechung ihrer kriegerischen Thätigkeit übergehen, wollen wir zuerst die Zusammenstellung, Stärke und Bewaffnung unserer selbständigen Reiter-Divisionen prüfen, um auf Grund ihrer organisatorischen Einrichtung und Abrichtung im Frieden deren Verhalten im Kriege bestimmen zu können.

Die Reiter-Divisionen werden in Österreich ohne weitere Erwägungen, meist mit einziger Berücksichtigung der Dislocationsverhältnisse der Regimenter, zusammengestellt.

Wir haben der Verwendung nach nur Eine Gattung Cavallerie, und in Folge dessen ist es ganz gleichgiltig, welche Regimenter eine selbständige Reiter-Division formiren. Huszaren, Uhlanen, Dragoner sind bei uns nur der Uniform und etwas der Bewaffnung nach verschieden, als Soldaten aber sollen sie im Princip einander gleichstehen.

Dies System wäre ganz in der Ordnung, wenn unsere Reiter alle einer

Nationalität wären und in der kurzen Zeit zu allen den verschiedenen Diensten herangebildet werden könnten; das ist aber nicht der Fall und so heisst unser Verfahren: dem Princip der Theilung der Arbeit und den Eigenthümlichkeiten des Geistes und Charakters entgegen handeln.

Der Stärke nach bestehen unsere Reiter-Divisionen aus 4 Regimentern à 6 Escadronen und zwei Cavallerie-Batterien. Da aber bei dem jetzigen Culturzustande aller Länder, Russland ausgenommen, selten Terrainstrecken vorkommen werden, auf welchen eine so grosse Cavalleriemasse in entwickelter Linie bedeutende Strecken hinterlegen kann, so wird es viel zweckmässiger sein, die Regimenter der Reserve-Reiterei von 6 auf 4 Escadronen zu reduciren und aus dem Überschuss von 2 Escadronen per Regiment neue Regimenter zu formiren, wodurch die Leitung und schnelle Bewegung vereinfacht und die Zahl der selbständigen Reiter-Divisionen erhöht wird.

Um was die Zahl der Reserve-Reiterei geschwächt wird, soll durch bessere Ausrüstung und Organisation ersetzt werden. Drei Regimenter sollen demnach mit leichten hieb- und stichfesten Doppel-Cürassen versehen, und nur das vierte ohne Cürass mit Carabiner betheilt werden.

Gegen Infanterie braucht man beim Anpralle keine grossen Reitermassen. Ist sie erschüttert, in Unordnung gekommen oder auf der Flucht, so ist eine leichtbewegliche und gut ausgerüstete Masse von 16 Escadronen genügend, um Verheerung in den Reihen des Feindes anzurichten.

Jedes Armee-Corps sollte aber seine selbständige Cavallerie-Division haben, welche am Tage der Schlacht entweder bei der Corps-Reserve oder an einem der beiden Flügel in geschützter Stellung zur alleinigen Verfügung des Corps-Commandanten steht.

Das Eingreifen derselben in der Schlacht wird vom Verlaufe des Gefechtes abhängen, immer aber für sie entscheidend werden.

Principiell soll intacte feindliche Infanterie von den selbständigen Reiter-Divisionen während der Schlacht **nie** angegriffen, sondern dieselbe nur für die Entscheidung bereit gehalten werden.

Vergegenwärtigen wir uns nunmehr die Gefechtslage eines im Kampfe befindlichen Armee-Corps in jenem Momente, in welchem der Corps-Commandant den Entschluss gefasst hat, mittels eines kräftigen Offensivstosses gegen einen der beiden feindlichen Flügel die Entscheidung des Tages zu suchen. Er wird zu diesem Behufe gewiss einen Theil der Infanterie und die Reiter-Division, oder, wäre von ersterer die gehörige Zahl nicht disponibel, nur letztere zur Umgehung verwenden.

Der Reiter-Division blüht somit hier eine erste selbständige Aufgabe.

Sie wird die Zeit, während welcher die Vorbereitungen zum Angriffe getroffen, Scheinangriffe auf verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes unternommen werden, und die allgemeine Corps-Reserve in ihr Aufstellungsverhältniss hinter jenem Flügel gekommen ist, von welchem aus man zum Offensivstoss schreiten will, benutzen, um die Umgehung zu bewirken und an jenen Punkt der feindlichen Flanke oder des Rückens zu gelangen, von

welchem aus sie mit Erfolg wirken kann. Dies muss, sobald die nöthigen Weisungen in Betreff der Durchführung der Aufgabe eingeholt sind, und man sich über die beim Gelingen der Umgehung zu gebenden Zeichen verständigt hat, mit der grössten Beschleunigung, durch die Serežaner gedeckt und dem feindlichen Blick entzogen, erfolgen.

Sobald die Reiter-Division die äussersten Serežanertrupps erreicht und dem Feinde die Flanke abgewonnen hat, wird sofort das mit Carabinern bewaffnete Regiment befehligt, in schärfster Gangart vorzubrechen, um eine für die Divisions-Geschütze günstige Position zu erfassen, zu besetzen und so lange zu halten, bis die Batterien an Ort und Stelle angelangt sind. Die drei Cürassier-Regimenter bilden für die erste Zeit die Bedeckung der Geschütze. Das Feuer der letztern muss nun sofort begonnen, und das Zeichen, dass die Umgehung gelungen ist und der Feind vorderhand mit Geschütz in seiner Flanke angegriffen wird, gegeben werden.

Im Falle die feindliche Infanterie durch die Überraschung in Unordnung gekommen wäre, wirft man sich auf dieselbe, doch stets nur mit einem Theil der Kraft; der andere Theil muss bereit gehalten werden, um einer anrückenden Reserve-Reiterei begegnen zu können.

Die Cavallerie-Division hat immerhin Bedeutendes geleistet, wenn es ihr gelungen ist, ihre Geschütze so nahe in die Flanke des Feindes zu bringen, dass sie seine Stellung enfiliren und seine Cavallerie im Schach halten kann. Sie wird umsoweniger mit der ganzen Kraft die feindliche Infanterie attakiren, als sie nicht vorhersehen kann, ob der Offensivstoss ihrer Infanterie gelingt oder nicht, und sie im Falle eines missglückten Angriffes für die Sicherung der Flanken ihrer geworfenen Sturmcolonnen haften muss.

Damit jedoch die Flankenstellung verstärkt werde und die Geschütz-Position der im Feuer begriffenen beiden Cavallerie-Batterien eine grössere Widerstandskraft erlange, werden zu dem mit den Carabinern bewaffneten Regimente der Reiter-Division noch sämmtliche Serežaner des Flügels stossen, um, gleich den Carabiniers zu Fuss kämpfend, die Position zu vertheidigen.

Die feindliche Reiterei wird nun gewiss trachten, unsere Reiter-Division aus ihrer Flankenstellung zu verjagen.

Vor Allem müssen wir jedoch die Vortheile hervorheben, die sich durch das Festhalten der gewonnenen Flankenstellung ergeben, und die Kraft in Rechnung bringen, welche dem Reiter-Commandanten zur Verfügung steht, um die Position zu halten.

Die Vortheile der Flankenstellung sind folgende:

1. Enfilirung der feindlichen Infanterie durch wirksames Geschützfeuer.

2. In Schach halten der feindlichen Cavallerie und Flankenschutz der eigenen Sturmcolonnen, die den Feind en front angreifen.

3. Günstige Aufstellung, für den Fall als der Sturm gelungen ist, um den zurückeilenden Feind zu verfolgen.

4. Beim misslungenen Sturme stehen wir der feindlichen verfolgenden Reiterei in der Flanke,

5. Durch das Festhalten der Stellung ist die Möglichkeit einer Erneuerung des Angriffes gegeben.

6. Werden bedeutende feindliche Kräfte vom Hauptangriffspunkt abgezogen.

Die Kräfte, welche dem Reiter-Commandanten zur Festhaltung einer solchen Stellung zur Verfügung stehen, sind, wie erwähnt: 16 Geschütze, 800 bis 900 mit dem Feuergewehr bewaffnete Cavalleristen und als Bedeckung dieser zu Fuss kämpfenden Truppen noch drei Cürassier-Regimenter, die nur die blanke Waffe führen und zum Choc berufen sind.

Hat man die erfasste Stellung gehörig besetzt, die Cürassiere zum Flankenschutz günstig und gedeckt postirt, so wird jeder Angriff der feindlichen Reiterei, und wenn er selbst mit dreifacher Übermacht unternommen wird, an der Feuerwirkung unserer Geschütze und Carabiniers scheitern. Die auf den Flügeln der Stellung stehenden Cürassiere aber werden die durch die Feuerwirkung hervorgebrachte Unordnung ausnützen.

Greift feindliche Infanterie unsere Stellung an, so wird sie ebenfalls mit bedeutender Übermacht erscheinen müssen, um mit Erfolg eine mit drei Waffen vertheidigte Stellung anzugreifen. Dadurch aber schwächt sich der Feind in der Front, am Angriffspunkt; die Reiter-Division erleichtert der Infanterie den Angriff.

Wir ersehen hieraus, welch' bedeutende Widerstandskraft einer gut organisirten Cavallerie-Division innewohnt, welche Manövrirfähigkeit sie im selbständigen Handeln entwickeln kann, und lernen schliesslich erkennen, dass bei einer Umgehung des feindlichen Flügels nicht immer die Attake, sondern die Vereinbarung der früher genannten Punkte massgebend ist.

Ist der Feind durch den Offensivstoss unserer Infanterie aus seiner Stellung geworfen, so wird er durch die Cürassiere der Cavallerie-Division in der Flanke angegriffen und nebstbei von den unter Bedeckung des Carabinier-Regiments zurückgebliebenen Cavallerie-Geschützen auf das Heftigste beschossen.

Ist jedoch die feindliche Reserve-Reiterei herbeigeeilt, um ihre geworfene Infanterie von der Attake unserer Cavallerie-Division zu befreien, so wird man dieselbe zum Angriffsobject wählen und nur mit geringen Kräften die von der Linien-Reiterei der Sturmcolonnen eingeleitete Verfolgung unterstützen.

Ob es nothwendig sein wird, die feindliche Reiterei gleich bei ihrem Erscheinen anzugreifen, oder in der gefassten Stellung die Zeit abzuwarten, innerhalb welcher sich unsere durch den Sturm jedenfalls in Unordnung gekommene Infanterie neu formirt hat, wird von der Kraft und dem Zustande der feindlichen Reiterei abhängen.

Man wird sie angreifen:

1. Wenn sie unserer Cavallerie-Division an Zahl nicht überlegen ist.

2. Wenn sie durch vorhergegangene im Laufe des Gefechtes erlittene Niederlagen in der Kraft ihrer Pferde geschwächt wurde, und zwar selbst dann, wenn sie an Zahl überlegen wäre.

In allen anderen Fällen wird es sich viel vortheilhafter erweisen, wenn unsere Cavallerie-Division die zur Rettung der geschlagenen feindlichen Infanterie herbeigeeilte Reiterei gar nicht attakirt, sondern sie einfach durch ein wirksames Geschützfeuer in ihrer Vorrückung zu hindern trachtet.

Die Gründe dieser scheinbaren Unthätigkeit sind:

1. Der Umstand, dass die Cavallerie-Division durch ihre Flankenstellung die Rallirung der durch den Sturm in Unordnung gekommenen eigenen Infanterie ermöglichen, und

2. der Reserve-Reiterei des Feindes verwehren soll, den für ihr Eingreifen günstigen Moment zu benützen, um ihre Infanterie von der Verfolgung unserer Linien-Reiterei zu befreien.

Es ist daher vor jeder Attake die allgemeine Gefechtslage und namentlich der Zustand der feindlichen Reiterei wohl in Betracht zu ziehen, um nicht durch ein blindes und unberechnetes Anjagen an die feindliche Reiterei das eigene Schicksal und jenes unserer Infanterie auf das Spiel zu setzen.

Die Grösse eines Reiter-Generals besteht nicht in seiner persönlichen Tapferkeit, sondern in der erhöhten Fähigkeit, den für sein Eingreifen günstigen Moment rasch zu fassen und auszunützen!

Findet eine Umgehung, in der Art wie eben erwähnt wurde, nicht Statt, so tritt die Reiter-Division für die Zeit des letzten Offensivstosses in ein von ihrer Infanterie abhängendes Verhältniss, d. h. sie wird in die Nähe der den Sturmcolonnen nachfolgenden Reserven herangezogen und muss darüber wachen, dass die feindliche Reserve-Reiterei die Vorrückung der eigenen Infanteriemassen nicht störe. Es gelten daher in diesem Falle auch für die Cavallerie-Division dieselben Regeln, wie sie bereits bei der Verwendung der Linien-Reiterei besprochen wurden.

Hat der Feind die Entscheidung nicht abgewartet, und zieht er sich in Ordnung zurück, so wird es hauptsächlich von dem Zustande und der Stärke der feindlichen Reserve-Cavallerie abhängen, ob man unsere Cavallerie-Division in die Flanke des Feindes vorsenden soll.

Ist die feindliche Reserve-Reiterei kräftig, und thut sie ihre Schuldigkeit, so wird unsere Cavallerie-Division wenig Gelegenheit finden, materielle Erfolge zu erzielen. Alle ihre Bewegungen werden durch jene der feindlichen Reiterei durchkreuzt, und sie kann im günstigsten Falle nur dazu gelangen, einige Kanonenschüsse gegen die sich zurückziehenden feindlichen Infanterie-Colonnen abzugeben.

Der Feind wird beim Beginne seines geregelten Rückzuges eine aus allen Waffen zusammengesetzte Nachhut mit der gesammten Reiterei zurücklassen und Nichts unterlassen, um unsere Angriffe mit grösster Aufopferung abzuwehren; ein Moment der Überraschung wird sich aber schwerlich ergeben. Gleichwohl aber werden die auf den beiden Flügeln unserer Gefechtsaufstellung gestandenen Sereżaner die Arrièregardestellung des Feindes zu umgehen und sich bis zu den Reserve-Anstalten des feindlichen Corps anzuschleichen trachten, um sich hier durch einen raschen Coup zu verproviantiren

oder dieselben zu zerstören. Sie dürfen ferner das Gros der feindlichen Infanterie nicht aus dem Auge verlieren, da die Rückzugsrichtung der feindlichen Arrièregarde nicht immer jene des Gros' ist, letztere oft absichtlich eine ganz andere Marschrichtung einschlagen wird, um unsere nachdrängenden Truppen irre zu führen.

Tritt dieser Fall wirklich ein, so wird man die Cavallerie-Division nicht zur Verfolgung der Arrièregarde verwenden, sondern sie zur Unterstützung der auf das feindliche Gros spähenden Serežaner disponiren, um vereint mit diesen die von der Reiterei entblösste Infanterie zu beunruhigen.

Gelingt es unserer Cavallerie-Division, sich zwischen das Gros und seine in einer anderen Richtung zurückgegangene oder geworfene Arrièregarde zu werfen, so wird sie die vollständige Trennung beider benannten feindlichen Truppentheile anstreben. Sie wird sogleich zur Besetzung günstig gelegener Objecte schreiten und sie mit dem Carabinier-Regimente, den Serežanern und ihren Cavallerie-Geschützen vertheidigen, damit jeder Vereinigungsversuch der feindlichen Theile vereitelt werde. Es müssen ihr aber von Seite des nachrückenden Armee-Corps sogleich als erste und schnellste Unterstützung alle noch disponiblen Escadronen der Linien-Reiterei, sowie die Cavallerie-Geschütze der Corps-Geschütz-Reserve mit möglichster Beschleunigung nachgesendet werden.

Die schwerste und wichtigste Aufgabe wird der selbständigen Reiter-Division aber dann zufallen, wenn sie den Rückzug der eigenen Truppe decken soll. Die Art und Weise ihrer Verwendung daselbst wird vom Terrain, von der Zahl und Kraft der feindlichen Reiterei und von der mehr oder minder nachhaltigen Verfolgung des Gegners abhängen.

Als ihren grössten Feind hat sie in diesem Falle die feindliche Reiterei zu betrachten, da diese alle Mittel in Bewegung setzen wird, um sie und ihre Infanterie vollständigst aufzureiben.

Ist ihre Infanterie so gewaltig vom Feinde geschlagen, dass sie nur in der schleunigsten Flucht ihre Rettung suchen kann, so wird die selbständige Cavallerie-Division nur durch die grösste Hingebung und Tapferkeit es vermögen, die ihrer Infanterie nachjagenden feindlichen Reitermassen von der Verfolgung abzuhalten. Sie soll, gleichsam ein Damm, allen Reiterlavinen des Feindes entgegentreten, und nur über ihre Leichen hinweg soll es dem Gegner gelingen können, in die zurückeilende Infanterie einzuhauen.

Haben wir jedoch zur Deckung unseres Rückzuges mit einem Theil der Infanterie eine Aufnahmsstellung bezogen, um den Gegner von der Verfolgung abzuhalten, so soll die selbständige Cavallerie-Division nicht, wie es leider meistens geschieht, zum Flankenschutze dieser Stellung verwendet, sondern in Reserve behalten werden, um allen ferneren Eventualitäten behufs abermaligen Abbrechens des Gefechtes begegnen zu können. Die Flügel der Aufnahms- oder der Arrièregardestellung sind ja durch die Serežanertrupps hinlänglich gesichert.

Rückt feindliche Reiterei gegen einen unserer Flügel vor, so lasse

man sie nur ruhig bis in die wirksamste Schussdistanz der Infanterie ankommen, eröffne dann ein heftiges Feuer und greife sie mit der Cavallerie-Division an, sobald sie durch das Feuer in Unordnung gekommen ist.

Nach allem bis jetzt über die Verwendung der Reserve-Reiterei Gesagten, lässt sich ihre Thätigkeit in fünf Momente theilen, u. z.:

1. In jenen, wo sie bei der Entscheidung der Schlacht durch eine Umgehung des feindlichen Flügels dem Gegner in die Flanke fällt und hiedurch den Offensivstoss der Infanterie begünstigt.

2. In die Verfolgung des Feindes nach gelungenem Offensivstoss.

3. In den Kampf mit der Arrièregarde eines Feindes, der das Gefecht abgebrochen und mit seinem Gros ordnungsmässig den Rückzug eingeleitet hat.

4. In die Verfolgung des feindlichen Gros, wenn sich dessen Arrièregarde in einer andern Richtung zurückgezogen hätte oder in eine solche geworfen wurde; — endlich

5. in die Abwehr der Verfolgung, sobald die eigene Infanterie geschlagen worden ist.

Die Verpflegung der Serežaner geschieht hiebei im Wege der Requisition, und jene der Cavallerie-Divisionen, wenn nicht durch Requirirung möglich, aus den eigenen Verpflegs-Colonnen, die den Cavallerie-Divisionen bei allen Expeditionen zu folgen haben.

Man erreicht ferner nebst der energischen Verfolgung des geschlagenen Gegners noch den Vortheil, dass die Cavallerie unter allen Verhältnissen besser untergebracht ist, als sie es im Marsche mit dem Gros der Armee wäre, und schliesslich erhält dieses selbst eine leichtere Beweglichkeit und Leitung.

Was über die Verwendung einer Reiter-Division gesagt wurde, gilt auch, wenn mehrere derselben, welche verschiedenen neben einander stehenden Corps angehören, combinirt verwendet werden sollen. Ferner aber gehören nach einer gewonnenen Schlacht die selbständigen Reiter-Divisionen vor die Front der Armee.

Die im Frieden von einer selbständigen Reiter-Division vorzunehmenden Waffenübungen.

Die Reserve-Cavallerie-Divisionen müssen schon im Frieden zusammengestellt und zweckentsprechend herangebildet werden. Die Regimenter der Reserve-Reiterei sollen wenigstens einmal im Jahre Gelegenheit finden, um in der Division grössere Waffenübungen im Sinne ihrer Thätigkeit im Felde auszuführen, wobei selbstverständlich auch die beiden Cavallerie-Batterien mitzuwirken hätten.

Die Übungen in der Division dürfen unter keiner Bedingung in ein formelles Exerciren ausarten; sie müssen in Allem das Gepräge der Wahrscheinlichkeit an sich tragen.

Sobald die Aufmärsche und Attaken im Regimente gut eingeübt sind, so werden diese Bewegungen auch in der Division fliessend und rasch ausgeführt werden können. Haben die Regiments-Commandanten die Geschicklichkeit, mit richtiger Erkenntniss der Aufmarschdistanzen ihre Regimenter in die Eintheilung zu bringen, so wird das formelle Divisionsexerciren am Exercirplatze gleich mit dem ersten Tage gut gehen, und man kann schon den zweiten Tag zu Gefechtsübungen schreiten.

Die Übungen lassen sich in drei verschiedene Arten zusammenfassen, deren jeder ein schon bedeutender Colonnenmarsch vorangehen muss, u. z.:

1. Die Attake auf Cavallerie.

2. Die Attake auf Infanterie, und

3. Vormarsch zur Besitznahme einer günstigen Stellung und Eröffnung des Feuergefechtes.

Die ersten beiden Übungen sind keine Neuerung in der Thätigkeit der Cavallerie, und soll hier die Form der Attake nur nebenbei erörtert werden.

Feindliche Reiterei wird man attakiren, indem man zwei Regimenter Cürassiere aufmarschiren lässt und zum Schutze ihrer Flanken je 2 Escadronen des mit Carabinern bewaffneten Regimentes, entweder zur sogenannten Offensiv- oder als Defensivflanke folgen lässt. Das 3. Regiment Cürassiere folgt als Reserve nach.

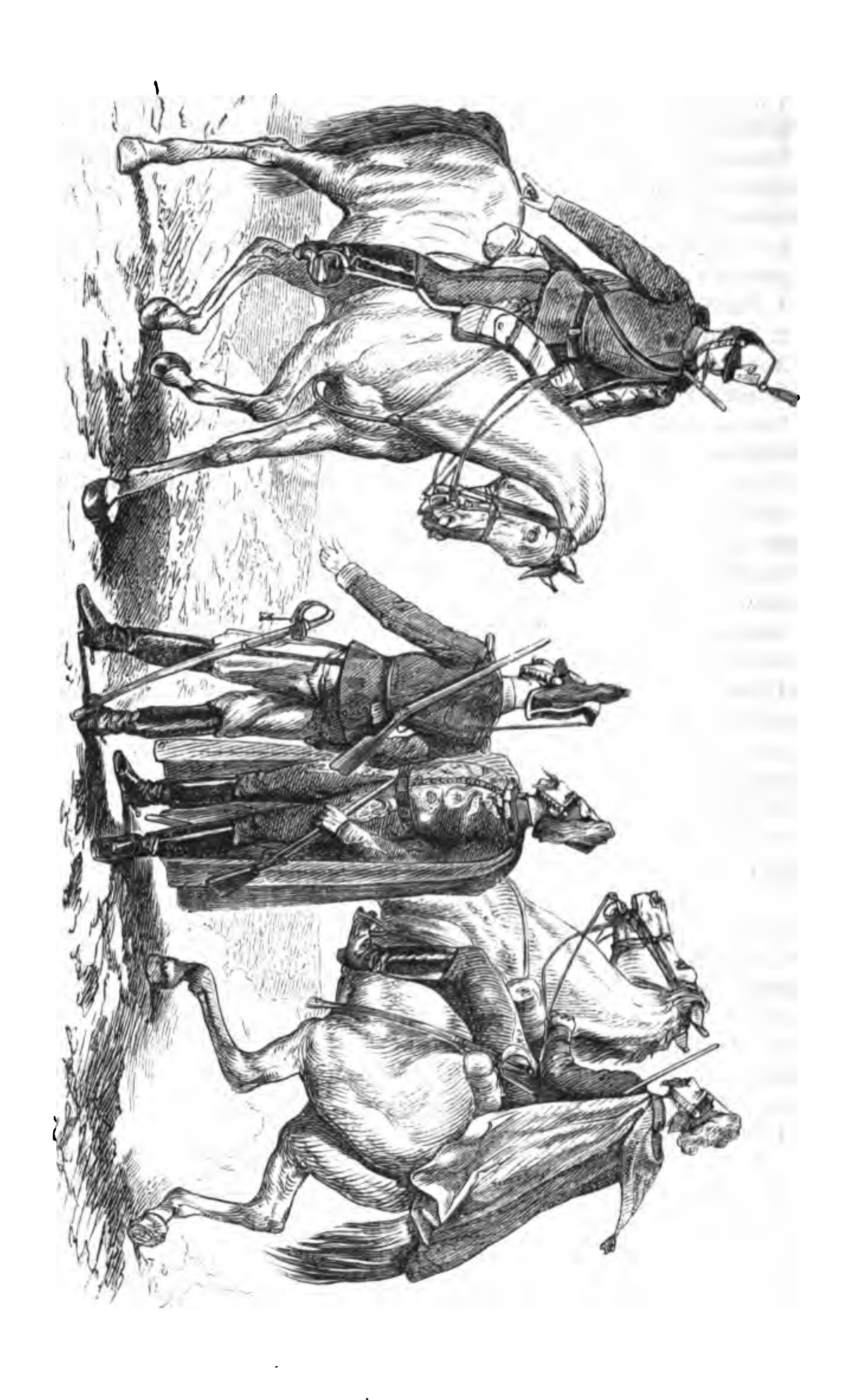
Infanterie wird man in der Colonne mit grössern Intervallen angreifen, wobei es ganz gleichgiltig sein wird, welche Abtheilungsbreite zur Anwendung gelangt. Nur eine erschütterte, in Unordnung gekommene Infanterie kann von uns attakirt werden, und da man ihr keine Zeit zum Ralliren gönnen darf, greift man sie wegen der Zeitersparniss in jener Marschformation an, in der man sich eben befunden hat.

Infanterie muss selbst dann, wenn sie in Unordnung gekommen, überraschend angegriffen werden, da durch die Überraschung der Erfolg gesichert und die Verluste an Mann und Pferden auf ein Minimum reducirt werden.

Intacte, auf unseren Angriff vorbereitete Infanterie werden wir in der Offensive nie und in der Defensive nur dann angreifen, wenn wir fest entschlossen sind, uns für das Wohl unserer Infanterie, für die Deckung ihres Rückzuges zu opfern. Von einem positiven Erfolg kann hier nicht die Rede sein: die Feuerwirkung der intacten Infanterie ist zu gewaltig, als dass wir in dieselbe eindringen könnten. Wir werden den hitzig nachdrängenden Gegner nur durch unsere und die Leiber unserer Pferde in seiner Verfolgung aufhalten und zum Stehen bringen können.

Unser Exercir-Reglement gibt uns die Form an, wie man intacte Carrés attakiren, aber heutzutage nicht mehr sprengen kann.

Die dritte Übungsart wird darin bestehen, dass man bei der Annahme einer Umgehung der feindlichen Gefechtsstellung trachtet, Herr einer günstigen Flankenstellung zu werden, von welcher aus man den Feind mit Geschützfeuer enfiliren kann, und die man nach bereits angegebenen Directiven vertheidigt und ausnützt.



Diese Übung ist nicht weniger wichtig als die beiden ersten: sie gibt dem Divisionär die Gelegenheit, seine Geschicklichkeit in der Führung grösserer Cavalleriekörper zu erproben.

Der Divisionär soll bei den Übungen sich selbst und die geschickte Führung seiner Truppen kennen lernen; Detailvisitirungen werden für ihn zur Nebensache.



Die Ausbildung der Reserve-Reiter-Regimenter muss gerade so betrieben werden, wie bei der Linien-Cavallerie besprochen wurde. Weder das Patrulliren noch die Verwendung in kleinen Abtheilungen darf denselben unbekannt bleiben. Die geschlossenen Attaken im Regimente müssen mit besonderer Schnelligkeit, und Präcision ausgeführt werden. Sie müssen lernen, die Pferde derartig in Athem zu setzen, dass sie länger andauernde Colonnenmärsche, selbst in schärfster Gangart, anstandslos bewerkstelligen können; denn gerade sie sind berufen, bei ihren weitausgreifenden Bewegungen bedeutende Distanzen reiten, attakiren und verfolgen oder abwehren zu müssen.

Zur Feuertaktik.

Auf die durch Hinterladung hervorgerufene Schnelligkeit des Feuerns basirt, bildete sich eine neueste Schule der Taktik, welche so weit geht, den Gebrauch des Bajonnets für beinahe unmöglich, die Offensive für schwieriger und verlustreicher zu erklären und dem Feuergefecht die erste und entscheidende Rolle beizulegen. Neuerungen gebrauchen in der Regel lange Zeit, um durchzudringen, nehmen aber dann die Geister völlig ein und führen zu allerlei Extremen. Von Extremen ist und kann daher die Feuertaktik auch nicht frei sein. Im Interesse der guten Sache verzeihe man schwachen Kräften, wenn sie sich an die Untersuchung so wichtiger Fragen wagen.

Die Vortheile der Hinterladung liegen auf der Hand: schnelleres und gedeckteres Laden. Die Möglichkeit, eine Unzahl Schüsse in sehr kurzer Zeit abzugeben, führte auf die Idee, zu untersuchen, ob der Erfolg nicht mehr von der Quantität als von der Qualität der Schüsse abhänge. Bedingung des Treffens beim einzelnen Schuss ist richtiges Zielen und Abkommen. Die Zahl der Treffer hängt von der Schnelligkeit nur insoweit ab, als unter mehr Schüssen bei gleich gutem Zielen auch mehr Treffer sein werden. Die Thatsache, dass im Felde sehr wenig und falsch gezielt wird, ist unläugbar; daraus kann aber keineswegs gefolgert werden, dass es überhaupt weniger darauf ankomme, gut, als viel zu schiessen.

Werden die Soldaten im Frieden belehrt, das Zielen als Nebensache zu behandeln, ihre Force aber in's Schnellschiessen zu setzen, so wird in Zukunft im Felde noch viel schlechter geschossen werden, und die Vernachlässigung des Zielens wird viel eminenter auf die Trefferzahl wirken, als diese je durch Schnelligkeit vermehrt werden kann. Das Schnellfeuer kann aber auch eine bedeutend grössere moralische Wirkung haben; dann muss man aber voraussetzen, dass nicht die effectiven Verluste, sondern der Eindruck auf die Gehörnerven und die Wahrscheinlichkeit des Verlustes allein genügen, um eine Truppe zum Umkehren zu veranlassen. Jedenfalls fällt auch beim Feuergefecht die moralische Wirkung entschiedener in die Wagschale als die physische; beide stehen aber in innigem Zusammenhange. Geringe Verluste bei grossen Anstrengungen des Gegners erhöhen eher den Muth, als dass sie ihn verkleinern.

Diejenige Armee, die zuerst und bis jetzt noch beinahe allein Hinterlader im Kriege führte, verschiesst bei 3jähriger Dienstzeit pr. Mann jährlich 100 Patronen nach der Scheibe und kennt meines Wissens kein Schnellfeuer ohne Zielen.

Auf Rechnung der erhöhten Präcision der Gewehre und dieser That-

sache kommt es, dass der Procentsatz der Treffer für Gewehrschüsse in dem letzten Kriege so sehr gestiegen. Das ungezielte Massenfeuer soll freilich nur auf ausgedehnte Objecte auf die kleinsten Entfernungen abgegeben werden; auf kleinere Entfernungen wird aber am meisten überschossen, selbst bei wagrechtem Anschlage; die Gefahr mindert sich also bedeutend durch die Annäherung, und jede vermeintliche Correctur des Fehlers wird nur ein grösserer Fehler. Sollte diese Erwägung und Erfahrung, dieser Spektakel um Nichts den Truppen nicht eher noch Muth machen? Das ungezielte Feuer ist deshalb reine Munitions-Verschwendung. Die Wirksamkeit der Massenfeuer in den Kriegen der Franzosen und Engländer (Pampelona A.) beweisen Nichts für ungezieltes Massenfeuer. Friedrich II. legte auch nur Werth darauf, dass auf das Allergeschwindeste g e l a d e n werde. Ganz natürlich erscheint, dass die Erfindungen, die schnelleres Feuer zuliessen, Epoche machten, wenn man einerseits die geringe Treffsicherheit der Gewehre früherer Zeiten und anderseits berücksichtigt, dass diejenige Macht, welche zuerst ihre Infanterie mit Hinterladern ausrüstete, auch die am besten im Schiessen ausgebildete Mannschaft ins Feld führte. Schnelles Schiessen ist manuelle Fertigkeit; zum Zielen gehört Kopf und Herz, geistige und moralische Eigenschaften, die nicht mit erfunden werden können.

Vom ungezielten Schiessen bis zum Freischiessen ist ein grosser Schritt. Es handelt sich nicht um die Wahl: Schnell schiessen und nicht zielen, und gleich schnell schiessen und zielen. Zwischen Extremen muss die goldene Mitte liegen. Man darf nicht unterscheiden zwischen Schnellfeuer — ein Wort, das in kein Reglement gehört — und gezieltem Feuer, sondern nur zwischen Massenfeuer und fein gezieltem Einzelfeuer. Das Massenfeuer kann nur seine Anwendung finden auf grosse Ziele und kleine Entfernungen, und bedarf dann wegen der Rasanz der Gewehre keine genaue Schätzung der Distanzen, kein feines Zielen, kein schützenmässiges Abkommen, aber jedenfalls des Zielens auf halbe Mannshöhe. Eine Schnelligkeit, die dieses Zielen nicht mehr gestattet, verhindert nur den Erfolg. Wenn ein derartiges Zielen dem Mann zur andern Natur geworden ist, wird der Truppenführer in gegebenen Momenten nicht allein eine Unzahl Kugeln aus den Läufen hinaus in die Richtung des Feindes jagen lassen und so den Erfolg dem Zufall anheimgeben, sondern er wird den Erfolg wirklich sicher in der Hand haben. Die Anzahl derartig guter Schüsse wird fünf bis sechs in der Minute nicht übersteigen, sonst erzielt man nur, dass sich die Leute selbst um den Verstand schiessen. Die Ergebnisse der Schiessstände sind auch in dieser Beziehung Illusionen.

Die Gefahren des Massenfeuers bestehen in einer übereilten Abgabe, die nutzlose Munitions-Verschwendung und in Folge dessen Munitionsmangel herbeiführt. Deshalb soll man es nicht früher beginnen, als wenn man wirkliche Erfolge damit zu erzielen im Stande ist. Das Massenfeuer kann in zwei Arten angewendet werden, als Glieder- und Zugsfeuer, und als Einzel-, resp. Rottenfeuer.

Das Einzelfeuer steht zwischen dem Glieder- und dem Tirailleurfeuer und begünstigt Zielen und schnelle Aufeinanderfolge der Schüsse, weil der Soldat nicht auf das Commando zu warten braucht. Seine Nachtheile sind, dass sehr viel Pulverrauch sich vor der Front entwickelt, und Truppe und Feuer nicht mehr in der Gewalt des Commandanten sind. Das Salvenfeuer erschwert das Zielen, resp. richtige Abkommen, ist bei langen Linien, schlecht abgerichteter Mannschaft und in kritischen Momenten schwer zu leiten, bietet aber immerhin die Möglichkeit, die Feuerwirkung zu regeln und zu controliren, und es bleibt, ein Hauptvortheil, die Truppe in der Hand des Commandanten. Die Anwendung dieser Feuerarten hängt von der Beschaffenheit der Truppe und den momentanen Verhältnissen ab; eine grössere moralische Wirkung besitzt das Einzelfeuer, weil es den Gegner permanent in Gefahr erhält.

Da diese beiden Feuerarten nur sehr beschränkte Anwendung finden, so ruht die hauptsächliche Durchführung des Feuergefechtes auf dem Tirailleurfeuer. Die begrenzteren Ziele desselben und die wachsenden Entfernungen bedingen die beste Ausbildung des Mannes im Feinschiessen; die grössere Selbständigkeit des Mannes setzt eine erhöhte Ausbildung desselben voraus, damit er unter den gegebenen Zielen die wichtigsten aussuche, im richtigen Momente die Munition schonungslos verwende, sonst aber spare. Wie schwer alle diese Anforderungen zu befriedigen sind, zeigt die Seltenheit der gezielten Schüsse. Die Grösse der Spannung, die Ungeduld treibt den Mann zur schleunigen Abgabe seines Schusses und lässt ihn das Zielen, ja selbst das Anschlagen vergessen.

Nur bei einem mehr oder weniger grossen Theil der Mannschaft lässt sich eine Annäherung an die Erfüllung dieser Forderungen erreichen, während alle übrigen wenigstens so weit gebracht werden können, im gezielten Massenfeuer mit Erfolg mitwirken zu können. Es wäre vergebene Mühe und Verschwendung, sich mit diesen weniger geeigneten Soldaten weiter zu quälen; in der Praxis vernachlässigt man sie ohnedem. Dafür sollte man aber das Munitionsausmass der besser Geeigneten zum Scheibenschiessen erhöhen und sie auch wirklich im Feinschiessen abrichten. Die sichtbare Auszeichnung dieser Leute dient sowohl zur Aneiferung als zum Erkennungszeichen. Die österreichische Einrichtung, diese Schützen in den Zügen zu behalten, ist jedenfalls der Errichtung von eigenen Schützenzügen, Schützen-Compagnien oder Bataillonen vorzuziehen. Die Franzosen und Holländer haben kürzlich ihre Grenadier-, Voltigeur-, Jäger-Compagnien aufgelöst und dafür Elitemänner in den Compagnien eingeführt. Jede Abtheilung kann und wird in die Lage kommen, Schützen zu verwenden. Im Detail liegt die Disciplin des Feuergefechtes in den Händen der Unterofficiere und Compagnie-Officiere. Der Bataillons- und Brigade-Commandant kann sich nur in allgemeinen Zügen darauf einlassen. Immerhin bleibt es ihm überlassen, im Falle einer besonderen Verwendung dieselben zu sammeln und mit ihnen zu disponiren. Im Princip darf man keiner Abtheilung ihr Mark, ihren Kern entziehen.

In Österreich besteht das Jäger-Corps, eine sogenannte Anomalie. Längere Dienstzeit etc. lässt bei dieser Truppe eine eingehendere Abrichtung zu, weshalb sie vorzüglich zur Durchführung schwierigerer und wichtigerer Aufgaben zu verwenden ist. Sie auflösen, hiesse eine Truppe vernichten, deren Blut mit hohen Ehren auf allen Schlachtfeldern vorzugsweise geflossen ist, die sich bei Freund und Feind Anerkennung zu verschaffen wusste, obschon gewiss nur zu wenig zu ihrer Hebung gethan wurde. Was sie von ;eher war, ist sie durch sich selbst geworden; was sie aus ihrem Materiale nur machen konnte, hat sie gethan.

Jedoch nicht so sehr ihre Existenz überhaupt, sondern ihre Zahl wird als Anomalie betrachtet, indem man feine Unterschiede zwischen Offensiv- und Defensiv-Dienst macht. Es bestand zwar dieser Unterschied bei den Franzosen ehemals, bei den Preussen noch jetzt: der Unterschied zwischen Chasseur und Voltigeur, Jäger und Füsilier. Der Unterschied besteht darin, dass erstere mehr für die Vertheidigung, letztere für die Vorbereitung und Unterstützung des Angriffs ausgebildet werden; bei beiden muss gleicher Werth und Sorgfalt auf guten Schuss und Deckung verwendet werden, weil dies Bedingung zum Erfolg ist. Die Ausführung beider Aufgaben beruht also auf gleichen Mitteln. Weshalb soll man eine Truppe mehr oder weniger ungeeignet für eine der beiden Kampfesformen machen, da nur in der Verbindung dieser Formen Hoffnung auf Erfolg ist. Der wahre Werth der Feuerwaffen beruht nicht allein auf ihrer Verwendung in der Defensive, da die Feuerwirkung nur eine Offensive ermöglicht. Dass in der offensiven Detail-Taktik geringer Werth auf den Schützen-Dienst gelegt wurde, ist doch wohl ein überwundener Standpunkt.

Ein Jäger-Bataillon pr. Division oder Brigade genügt nicht, um das Feuergefecht in offensiver und defensiver Tendenz zu führen; darum ist aber auch die Infanterie zu diesem Gebrauch bewaffnet und ausgebildet. Dafür, dass die Preussen ihre Jäger-Bataillone, deren sie übrigens nur zehn hatten, zu verwenden wussten, sprechen die Verluste derselben nicht, wenn Verluste überhaupt ein Massstab in dieser Beziehung sind. Nach dem Feldzuge haben sie die Anzahl derselben nicht vermehrt; eines pr. Armee-Corps genügt ihnen.

Weist man den Jäger-Bataillonen die schwierigeren Aufgaben des Feuergefechtes und den kleinen Krieg, zu dem ich aber nicht die täglich wiederkehrenden Aufgaben des Vorpostendienstes etc. rechne, zu, so sind deren Eines pr. Infanterie-Division und zwei bis drei pr. Cavallerie-Division nicht zu viel; eher würde die Armee Mangel an derartigen Truppen haben.

Daran zweifle ich gar nicht, dass unsere Infanterie ohne Füsiliere und Voltigeurs ihrer Aufgabe in künftigen Gelegenheiten gewachsen sein wird.

Neuerdings ist das Feuer in vier Gliedern bei doublirter Front, bei Colonnentêten etc. anempfohlen worden. Ich halte es sowohl für unmöglich als für gefährlich. Es befördert reine Munitions-Verschwendung, indem das 3. und 4. Glied heillos überschiessen werden.

In der Munitions-Verschwendung überhaupt besteht die grösste Gefahr bei Hinterladern. Dagegen hilft kein Mittel, weder Vermehrung der Armee-Anstalten, noch Ablösungen. Letztere führen nur bedeutend vermehrte Verluste herbei und lassen nach und nach nutzlos die ganze Kraft sich verzehren. Das einzige Mittel dagegen ist, nur zu schiessen, wenn man sicher ist zu treffen. Dann gibt es keine Munitions-Verschwendung. Erhebt man aber diese schon im Frieden zum Princip, dann ist im Kriege Verschwendung und Mangel gewiss. Sollte aber trotz allem einer aufgelösten Truppe die Munition ausgehen, so schicke man ihr, statt sie abzulösen, durch einzelne Leute in Brodsäcken Munition hinaus; Ablösungen sind nur bei Gelegenheit angerathen, oder wenn die Terrain-Figuration eine gedeckte Annäherung und gedecktes Zurückgehen erlauben.

Die Vermehrung der Schnelligkeit, mit der Schuss auf Schuss folgen kann, hat wegen der Nothwendigkeit des Zielens seine enggezogene Grenze. Hat auch das Feuergefecht durch diese schnellere Folge von Schuss auf Schuss an Bedeutung gewonnen, so findet diese Bedeutung doch eine unübersteigbare Schranke dadurch, dass die Feuerwaffe nie zur entscheidenden Waffe werden kann. Dem Vertheidiger eines Werkes macht man Vorwürfe, wenn er dasselbe ohne ausgehaltenen Sturm verlässt. Weshalb sollte im offenen Felde eine Abtheilung ihre Deckungen verlassen, wenn nicht der Gegner sie wirklich hinaus wirft? Weshalb soll man im Durchschnitt bei jeder Truppe den Mangel an Muth voraussetzen, dass ein, wenn auch überlegenes Feuer genügt, sie zu vertreiben?

Muss und kann man nicht verlangen, dass der Gegner auf die Moral dieser Truppe noch wenigstens dadurch wirkt, dass er ihr den unerschütterlichen Willen zeigt, trotz ihres Feuers sie mit Gewalt zurückzuwerfen?

Man suche Beispiele in der Geschichte und überlege, ob es mit der Abnahme an Muth bei einer im Feuergefecht befindlichen Truppe sich gerade so verhält wie bei einer vorrückenden. Angenommen, Infanterie und Artillerie suche im Feuergefecht die Entscheidung, so würde deren ganze Taktik darin bestehen, so zu manövriren, dass man für sich die besten Deckungen und den besten Ausschuss erlange, um dann ein grossartiges Scheibenschiessen zu arrangiren. Es ist vorauszusehen, dass ein Theil, durch die Verluste dazu bewogen, sein Feuer einstellt; seine Stellung aber braucht er deshalb dem Gegner nicht zu überlassen, indem er sie, ohne sich weiteren Verlusten auszusetzen, durch sein Dasein in der Gewalt behalten kann. Das Feuer wirkt deshalb nur zersetzend, vorbereitend; es wird den Feind tief erschüttern, aber nicht vertreiben. Zur Entscheidung ist als letzter Act immer die blanke Waffe nothwendig. Bei der Vollkommenheit der Feuerwaffen ist es eine Unterschätzung derselben, den Gegner durch die Kraft des Stosses an der Ausbeutung seines Feuers zu verhindern; ebenso gross ist aber auch die Überschätzung, den Gegner nicht allein an der Ausbeutung seines Feuers durch das eigene Feuer hindern, sondern ihn auch zur Verlassung seiner Stellung zwingen zu wollen.

Von anderer Seite wird die Nothwendigkeit des Vorgehens des Angreifers anerkannt; derselbe soll aber die Entscheidung weniger durch das Bajonnet suchen, als durch Feuer während der Bewegung oder in kurzen Halten. In Folge des beschleunigten Vorgehens wird durch Aufregung, Athemlosigkeit, Erschöpfung und Unordnung die Wirkung noch viel geringer sein als beim ungezielten Feuer einer stehenden Truppe.

Die Gefahr liegt nahe, dass die Truppe aus dem Stehenbleiben ein Umkehren mache; die Truppe wird längere Zeit im gezielten ruhigeren Feuer des Vertheidigers sein; das Halten und Feuern wird die Vorwärtsbewegung nur hemmen und unmöglich machen, ohne irgend etwas zur Begünstigung derselben beizutragen, geschweige denn, dass durch dies Näherrücken des Feuers die Entscheidung herbeigeführt werde. Etwas ganz anderes ist es, günstige Punkte und Deckungen während des Vorrückens zu benützen, um zu Athem zu kommen, sich zu ordnen und zu sammeln. Zum Schluss wird ein derartiges Vorwärtsschieben des Feuergefechtes, wenn das Terrain es erlaubt, nur eine Annäherung, ein Durcheilen freier Strecken, um endlich aus nächster Nähe den Bajonnet-Angriff zu beginnen.

Weicht der Feind früher, so weicht er nicht vor dem Feuer, sondern vor der immer näher rückenden Gefahr des Zusammenstosses. Ein derartiger Vorgang ist bei entsprechendem Terrain völlig angemessen; stürmt aber die Truppe wirklich, so wirkt jedes Aufhalten mit Feuern nur verderblich. Wohl wäre es anzurathen, beim Sturm eine Kugel im Lauf zu haben, was schon Friedrich Wilhelm III. von Preussen seinen Truppen vorschrieb. Diese Kugel ist nur für den Moment des Zusammenstosses bestimmt; nachahmungswerth wäre es darum, bei Friedensübungen von den vorderen zwei Gliedern einer Sturm-Colonne auf das Commando: „Halt!“ fertig nehmen zu lassen.

Der Bajonnet-Angriff, die persönliche Begegnung ist zur Entscheidung unabweislich nothwendig. Die Entwickelung der Feuertechnik hat ihn aber schwer ausführbar gemacht. Er kann nur gelingen, wenn Feuerwirkung ihm gründlich vorgearbeitet hat und Feuerwirkung ihn unterstützt.

Die Offensive will die Entscheidung und muss darum die Annäherung an den Feind, den Zusammenstoss mit demselben suchen: daher der besondere Werth des Bajonnets für sie.

Die Defensive dagegen will zunächst den Gegner von sich abhalten, ihm den Sturm unmöglich machen und nöthigenfalls ihn zurückwerfen: daher der besondere Werth der Feuerwaffen für dieselbe. Deswegen ist es aber noch lange nicht gerechtfertigt, von offensiven und defensiven Waffen und Waffengattungen zu sprechen. Alle Waffengattungen sollen vereint in der Vertheidigung wie beim Angriff wirken, — das ist Grundgesetz der Taktik. Die charakteristischen Unterschiede der Waffen liegen in ihrer Eignung zum Fern- oder Nahkampf. Der Feuer-, der Fernkampf ist durchaus nicht indentisch mit der Defensive, — der Nahkampf, der Kampf mit den blanken Waffen, nicht mit

der Offensive. Der Fehler liegt darin, dass man die Waffen defensiv nennt, welche nur stehenden Fusses gebraucht werden können, also die Feuerwaffen. Zu den defensiven, schützenden Waffen rechnet weder Waffenlehre noch Taktik Gewehr und Geschütz. Offensive und Defensive liegt nur in der Tendenz des Gefechtes, ob man Raum gewinnen oder nur behaupten will. Zur Durchsetzung dieses seines Zweckes stehen dem Vertheidiger sowohl als dem Angreifer die blanken und Feuerwaffen zur Verfügung. Die Defensive und die Feuerwaffen haben in ihren Erfolgen und Wirkungen die Analogie, dass diese Erfolge nur negativ sein können. In der Hand des Vertheidigers halten die Feuerwaffen vom Vorgehen ab, in der Hand des Angreifers schwächen und vermindern sie das Feuer des Vertheidigers.

Dieser negative Erfolg der Feuerwaffen ist der Vertheidigung allein schon Endzweck, der Offensive nur Mittel zum Zweck. Deshalb erleichtert jede Verbesserung in der Feuertechnik der Defensive die Erreichung ihres Zweckes und weist den Angreifer darauf hin, umso mehr Wichtigkeit auf die Vorbereitung des Angriffs zu legen, erleichtert ihm aber diese Vorbereitung und unterstützt sein endlich stürmendes Vorgehen auch in eben demselben Masse. Der negative Erfolg seiner Feuerwirkung führt ihn sicher zum positivsten Erfolg der blanken Waffen hinüber, und so wird ihm die Feuerwirkung zum wichtigsten Factor der endgiltigen Entscheidung. Konnte man früher noch dieses Factors entbehren und durch schnelles, unerschrockenes Drauflosgehen die Verluste während des Angriffs vermindern, so wäre dies jetzt eine Unterschätzung der Feuerwaffen, und würde ein derartiges Vorgehen zum Verderben führen. Die Offensive hat deshalb aber Nichts an Werth verloren; in dem Masse, wie sie die Feuerwirkung des Vertheidigers respectiren muss, steht ihr diese auch wieder zu Gebote. Die längere Zeit, die der Angreifer benöthigt, um diese Vorbereitung zu beenden, wird ebensosehr durch die mörderische Wirkung des Feuers abgekürzt, das an den Punkten, wo es überlegen oder überraschend auftritt, umsomehr den Vertheidiger moralisch herabstimmt, als die Verluste in kürzerer Zeit erfolgen. Deshalb liegt auch in der Zukunft nicht in den Extremen die Hoffnung des Sieges: so wenig in der Entwickelung eines übermächtigen Feuers allein, wie in dem Elan des Sturmes, sondern dem letzten, ordentlich vorbereiteten und unterstützten Bajonnet-Angriff gehört auch heute noch die Welt.

Die Taktik hat einen Schritt weiter gethan. Das Extrem der Stosstaktik mit gevierten Haufen und Terzias ist überwunden, wie das Extrem des stehenden Feuergefechts.

Die Taktik verlangt nicht allein Verbindung der drei Waffengattungen überhaupt, sondern gegenseitige Unterstützung des Fern- und Nahkampfes, des Feuers und des Bajonnets. Der Sturm ist nicht mehr das einzige Mittel der Entscheidung, auch nicht nur Mittel, dieselbe zu beschleunigen; sondern er ist das Mittel geworden, dieselbe zu vollenden und die Erfolge zu potenziren. Die Wirkung der Feuer- und blanken Waffen beruht auf gegenseitiger Unterstützung, die kaum mehr durch die Zeit getrennt werden darf.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, die Behauptung zu hören, dass Geschütz- und Kleingewehr-Feuer in ihrer Wirkung heutzutage fast nur durch den Unterschied der Ertragsweiten sich unterscheiden, dass die offensive Kraft der Infanterie, dass das Bajonnet ausser Curs gesetzt sei, im wesentlichen auf demselben Moment, dem sogenannten defensiven der Feuerwirkung beruhe, wie bei der Artillerie, der defensiven Waffe. Wo bleibt da die Logik? Solche Äusserungen zeigen, dass die Infanterie vorzüglich in eine Richtung gewiesen wird, die ihrer Natur widerstrebt, und die Wirksamkeit dieser Hauptwaffe lahm legt. Die Postillone alter Tage und die Maschinenführer der Neuzeit haben den Einen Endzweck, vorwärts zu kommen. Die heutige Infanterie aber soll nicht heran: nein, auf Distanz soll sie halten und dem Feinde die Hölle heiss machen, bis er von selbst geht; das Manövriren ist nur dazu erfunden, um bis so nahe zu kommen; die Hauptkunst besteht darin, beim Manövriren so wenig Leute als möglich zu verlieren. Darin ist freilich kein soldatisch keckes Wesen, keine Inspiration. So lange aber der Schlachtengott noch die Schlachten lenkt, wird neben hübschen Kenntnissen die kühne Inspiration es sein, die zum Siege führt. Die Götter inspiriren aber keinen, der ihrer nicht würdig.

Gewiss gehört heute höhere Begabung dazu, diesen Moment der Entscheidung auf die letzte und kürzeste Art zu erreichen und zur rechten Zeit zu erfassen, den Moment, wann die Hauptabtheilung aufstehen und zum Bajonnet-Angriffe vorgehen soll, wann der Vertheidiger derart erschüttert ist, dass er vom Feinde nur den Impuls zum Zurückgehen erwartet, oder wo ein Zufall, ein Fehler des Gegners die Gelegenheit bietet, in seine Stellung einzudringen.

Um aber solche Momente benützen zu können, muss die Offensive die moralische Kraft der Truppen entwickeln und stärken können, muss die Truppe im Frieden das Sturmsignal kennen gelernt haben, muss sie überzeugt sein, dass, wenn sie von ihren Officieren zum Sturm aufgefordert wird, dieser Sturm auch gelingen wird und muss.

Deshalb verbanne man nicht zu sehr den Sturm und das „Hurrah“ vom Exercirplatze und von den Feldübungen!

Die Wirkung des Feuers einer Abtheilung auf stehende und vorrückende, gedeckte und ungedeckte Gegner hat man ziffermässig darstellen wollen. Im Kriege entscheidet weniger das Resultat des Feuers auf der ganzen Front als das an bestimmten einzelnen Punkten. Die Summe der kleinen Erfolge gibt erst den Sieg. Kann man auch erfahrungsmässig bestimmen, wie gross der wahrscheinliche Verlust in einer bestimmten Gefechtsthätigkeit werde, so muss man sich wohl gegenwärtig halten, dass dies Ergebniss ein nur ganz allgemeines ist, dass in jedem speciellen Falle hundert Verhältnisse des Schlachtfeldes ändernd auf den Erfolg einwirken. Am auffälligsten tritt dies bei dem gegenseitigen Feuer zweier Abtheilungen hervor. Unmöglich kann man erwarten, dass eine Abtheilung, die selbst vom feindlichen Feuer leidet, mit der Ruhe und Überlegung ziele und in Folge dessen so treffe wie eine andere,

die auf anrückende Truppen feuert, oder gar auf solche, die zurückgehen. Wie viel Procent der Treffer der preussischen Infanterie kommen auf Rechnung dieser Wahrheit? Glaubt man, dass nothwendig der Soldat, um von ihm Zielen erwarten zu können, sich der relativen Sicherheit einer Deckung bewusst sein müsse; lehrt man dem einzelnen Mann decken und decken und abermals decken, so kann man auch getrost glauben, dass dieser Mann, umsaust, recht nah umsaust von den Kugeln des Angreifers, ganz erstaunliche Abirrungswinkel machen wird, und dass, ebenso wie ihn die Deckungen beruhigen, er ebenso schwer zu einem richtigen Schuss herauszubringen sein wird. Kommt dann noch hinzu, dass geschlossene Abtheilungen heranrücken, soll er gegen diese sein Feuer richten, da seine Aufmerksamkeit von den Kugeln ihm näherer Gegner beständig in Anspruch genommen wird, auf wie viel Procent Treffer in der stürmenden Abtheilung kann man dann rechnen? Um wie viel werden sich die Treffer vermindern, wenn der Commandant das Schnellfeuer seinen Leuten überlässt, die vor Aufregung und Eile das Gewehr kaum mehr an die Schulter bringen?

Man überschätze deshalb nicht die Feuerwirkung des Vertheidigers, nehme die Dinge, die Truppen, wie sie sind, und sorge in der Offensive dafür, dass jedes Vorgehen durch feuernde Abtheilungen gedeckt sei.

Den Sturm werden freilich feuernde Abtheilungen oft nicht bis zum letzten Augenblick decken können. Wie oft wird aber der Bajonnetkampf überhaupt angenommen? wie oft gelangt er bis zu diesem Momente?

Ist so die Offensive im Stande, durch ihr Feuer zum grossen Theil das Feuer des Vertheidigers zu paralysiren, so bleibt das Verhältniss zwischen diesen Kampfesformen das alte. Die Stärke der Defensive beruht nach wie vor nur auf dem Factor des Terrains, des defensiven Elements, das die eigene Waffenwirkung begünstigt, die des Gegners vermindert. Die Stärke der Offensive liegt in der Freiheit des Handelns, in der Freiheit, Mittel, Wege und Gelegenheit zu wählen, die zur Niederwerfung des Gegners führen. Angreifer und Vertheidiger sind auf erhöhte Ausnützung des Terrains und der Feuerwirkung hingewiesen: der Angreifer, um sich den Weg zum Gegner zu bahnen, — der Vertheidiger, um ihn aufzuhalten und zurückzuwerfen.

Immer bleibt es feststehend, dass nur die Resultate der Offensive positiven Werth haben. Wenn sie auch schwieriger geworden ist und einer eingehenderen Vorbereitung bedarf und klügerer Durchführung, so entsprechen ihr auch grossartigere Erfolge, und darum gebührt ihr der Vorzug.

H. S.

Montecuccoli über Geschichtschreibung.

Aus dessen handschriftlichem Nachlasse im k. k. Reichs-Kriegsarchive

mitgetheilt vom k. k. Oberstlieutenant

C. Rothauscher.

Zu denjenigen Männern des österreichischen Heeres, welche mit hervorragenden Feldherren-Eigenschaften noch die ausgezeichneten Talente des Staatsmannes und Gelehrten vereinigten, gehört Montecuccoli. Einen Beweis für diese Behauptung in letzterer Hinsicht liefert das k. k. Kriegsarchiv, das einen reichen Schatz von Documenten aufbewahrt, die sämmtlich von der Hand des genannten Feldherrn stammen und nicht blos Einer Richtung, z. B. der militärischen, angehören. Wenn sich bis heute noch Niemand gefunden, der eine dieses Mannes würdige Biographie bearbeitet, so liegt der Grund dem Anscheine nach in der schwierigen Ausnützung des handschriftlichen Nachlasses Montecuccoli's. Alles, was er geschrieben, ist in italienischer Sprache mit so eigenthümlichen Charakteren niedergeschrieben, dass selbst Italiener Manches nicht zu entziffern vermögen. Mehrere dieser Schriften wurden schon früher in's Deutsche übertragen; sie enthalten aber so viele Irrthümer, dass auf eine vollständige Correctheit der Übersetzungen nicht zu rechnen ist. Viele der interessantesten Stücke blieben aus vorerwähntem Grunde unberührt und dem Geschichtsforscher unbekannt. Die Original-Concepte erfordern bei ihrer Übersetzung in der That vorerst ein mühsames, eingehendes Studium der Schrift, wenn man eine richtige Auffassung der Worte und des Sinnes erzielen, sich vor Unrichtigkeiten bewahren und nicht der Gefahr aussetzen will, dem Satze andere Gedanken zu unterschieben, als sie dem Autor eigen waren. In neuerer Zeit wurden im Kriegsarchive viele sehr wichtige Documente, die, der minutiösen, schwer leserlichen Schrift wegen, noch unbenützt geblieben waren, entziffert; mehrere davon sind auch in der österreichischen militärischen Zeitschrift veröffentlicht worden. Eines der interessantesten Schriftstücke ist eine — von Gelehrten und Geschichtskundigen, welche in die deutsche Übersetzung Einblick nahmen, besonders gewürdigte Abhandlung Montecuccoli's über Geschichtschreibung, die, als Geistesproduct eines so gelehrten Mannes höchst beachtenswerth, im Auszuge hier folgt. Diese Schrift ist eigentlich eine Kritik der von Gualdo Priorato verfassten „Geschichte Kaiser Leopold's I.“ (1656—1670) und der vom Abbé des Noires herausgegebenen Geschichte der letzten Kriege in Siebenbürgen und Ungarn von 1661 etc., welch' letztere Montecuccoli im Auftrage des Kaisers zu beurtheilen hatte.

Montecuccoli schreibt:

— — — — — — — — — — — — — — —

„Die Vergangenheit dient der Klugheit als Leitstern für die Zukunft. Wir schöpfen sie entweder aus der Erfahrung oder aus der Geschichte. Dasjenige, was man mit eigenen Sinnen und durch die Erfahrung erwirbt, prägt sich vollkommener unseren Ideen ein als das, was wir durch die Lehren Anderer oder aus Erzählungen uns erwerben.

Aber diese Erfahrung ist in all' zu engen Grenzen der Zeit, des Raumes und des Gegenstandes. Im Vergleiche zu ihr, welche Jahrhunderte, welche Zonen und Ereignisse umfasst nicht die Geschichte und drängt sie zusammen! Sie ist die grosse Zauberin, welche die Todten in's Leben zurückruft, die weite Räume in Einem Punkte zusammenfasst, und, indem sie das Mangelhafte des allmäligen Zustandekommens aufhebt, vereinigt sie die Gegenwart mit der Vergangenheit, in welchen die Zukunft wie in einem Spiegel abgebildet ist. Sie ist die einzige Quelle des Wissens, weil sie — mag sie nun die Wirkungen der physischen Körper schildern, oder von den Erfolgen der menschlichen Handlungen sprechen, überall fruchtbaren Samen streut und feste Grundsätze der Erfahrung für die Natur- und Moral-Philosophie verbreitet.

Als würdige Bezeichnungen der Geschichte, wenn nicht noch unter ihrem Verdienste, sind jene erhabenen Titel, welche man ihr beilegt: denn man nennt sie die Lehrmeisterin des Lebens, die Mutter der Wissenschaften, die Quelle der Klugheit, die Wegweiserin zur sittlichen Glückseligkeit, — wenn sie wirklich das ist, was sie sein soll. Aber, mein Gott! Unter so vielen Geschichtschreibern von Ruf und Namen, wie wenig wirklich Fähige gibt es! Wie viele Gänse singen nicht mit den Schwänen! Wie viele unverschämte Dirnen in dem Gewande ehrbarer Matronen, wie viele Einfältige unter dem Titel Geschichtschreiber stellen sich nicht öffentlich bloss! Wenn man die Blätter mancher modernen Geschichtschreiber zur Hand nimmt und sie von Albernheiten angefüllt sieht, wie kann man sich da enthalten, mit lauter Stimme auszurufen: „Wie lange werdet ihr noch die Geduld der Obrigkeiten und die Leichtgläubigkeit der Blödsinnigen missbrauchen?!"

Die alltägliche Welt ergötzt sich mehr an der Fabel als an der Wahrheit, mehr am Roman als an der Geschichte. Aber der Trug ist nicht von Dauer. Nihil tam instabile et fluxum quam fama sua vi nixa.

In Anbetracht dessen lache ich über diejenigen, welche (qui data opera exactam inquisitionem negligunt; Seneca) in ihrer Sorglosigkeit sich nicht um den Besitz glaubwürdiger und gründlicher Documente bekümmern, die ohne jegliche Erfahrung in den Unterhandlungen des Hofes und den Angelegenheiten der Grossen, die entblösst des verhüllenden Gewandes bürgerlicher oder militärischer Klugheit Nichts anderes zu thun wissen, als die Zeitungen auszubeuten, welche durch die Hände des gemeinen Haufens laufen, und indem sie selbe abschreiben, umfangreiche Bände daraus machen, aus welchen

man nur dasjenige entnehmen kann, was die verständigsten Autoren uns als Aufschrift lassen.

So müssen solche Schriftsteller daran verzweifeln, Leser zu finden oder Aufmerksamkeit zu erregen, wenn sie die beschränkten Geister nicht mit Erzählungen wunderbarer Dinge zu wecken verstehen, nicht Gespenster und zu deren Bekämpfung Ungeheuer schaffen, die sie überwinden.

Ich sah einmal zu diesem Endzweck an einem Kupferstich das Bild eines Tartaren, welcher den Kopf eines Menschen und den Hals eines Cameels hatte, um damit die Kraft des Hiebes von dem Arme desto wunderbarer darzustellen, der, mit einem Säbel bewaffnet, den Kopf herunterhieb. Dies sind Köpfe ohne Hirn, welche, um sich populär zu machen, aus jedem Grashalm einen Bund machen, und, indem sie jeden möglichen Stoff, der ihnen in die Hände fällt, zusammenklauben und, ohne ihn zu untersuchen, Scharteken daraus machen, die zu Nichts anderem werth sind, als höchstens als Packpapier für Häringe oder Caviar verwendet zu werden. Was übrigens alle jene Redensarten und Ausdrücke der Bewunderung und des Lobes betrifft, welche gewisse Schriften enthalten, — wer weiss es nicht, dass unter der Hülle von Höflichkeits- und Beifallsbezeugungen sich die Verstellung birgt, um Geschenke, Gnadengehalte und Pensionen zu erschmeicheln! etc. — — —

Der durch Zeitungen und gemeine Menschen erlangte Ruf ist eine Königin auf dem Theater, deren Eigenschaft schnell verfliegt. Sie hat das Lächerliche, dass sie von um so grösserer Schamröthe überläuft, je mehr man ihren Ruf verbreitet hat; daher pflegt man zu sagen: „Die Lügen haben Flügel und Füsse.“

Hier gilt folgende Voraussetzung: Die Geschichte, wenn sie gut, ist ein Urtheil, eingegeben von einer höheren Tugend; sie ist eine Eingebung des Gemeinen, wenn sie schlecht ist. Wie aber kann ohne eine besondere Gunst des Himmels der Geschichtschreiber seiner Pflicht vollkommen genügen?! Allzukühn und mehr als herkulisch ist das Unternehmen, zu dem er sich anschickt.

Er hat die Wahrheit, unbefangen von jedweder Leidenschaft, in's klare Licht zu stellen. Wie wird er sie aus dem Brunnen des Democritos, welcher grundlos ist, schöpfen? Wie wird er sie in dem so mannigfach täuschenden Gewande, in dem sie verhüllt einhergeht, erkennen? Will er sie vielleicht bei jenen Zweiflern suchen, welche das Eine Wahre bekennen, dass man nichts Wahres wissen könne?

Der Geschichtschreiber soll die Dinge umständlich auseinandersetzen und in die Ursachen und Endresultate der Wirkungen eindringen. Wer hat ihn aber zum Erforscher der Herzen, zum Meister der Geheimnisse, zum Rathgeber der Grossen gemacht? Zeichnet die Feder die Buchstaben und weiss sie von dem, was sie schreibt? Schwingen von selbst die Saiten auf der Laute, oder verstehen sie die Harmonie des eigenen Concertes? Es wirkt zwar das Instrument, aber in Folge der bewegenden Kraft. — Der Seemann

führt die Ruder, spannt oder lässt die Taue nach, entfaltet oder streicht die Segel auf den blossen Pfiff, aber der Grund und Endzweck ist dem Piloten allein bekannt.

Kaiser Tiberius und Carl VIII. von Frankreich starben beide, aber mit ihnen starb nicht die Verstellung und Heuchelei, welche die Diener des Betruges selbst hintergeht, und zwar um so leichter, je ähnlicher das Wahrscheinliche dem Wahren, und die Maske dem Gesichte ist.

In den nämlichen Rathschlägen vernimmt man die Wünsche, nicht immer den Sinn des Wunsches. In's Unendliche gehen die zweideutigen, doppelsinnigen, bedingten, schwankenden, unsicheren, verhüllten und zurückhaltenden Worte. — Wenn zwei Heere auf einander gerathen, so wird jede Rotte auf ihrem Posten kämpfen und von ihrer Action genaue, umständliche und bestimmte Rechenschaft zu geben wissen; aber sie wird, abgesehen von den zufälligen Einflüssen von Sonne, Wind, Pulverdampf, Nebel und Rauch, den Waldungen, Hügeln, Thälern, des Getöses und Geschreies, welche den Augen und Ohren selbst im eigenen Bereiche die Aussicht und das Gehör benehmen, sie wird, weil sie auf diesen Punkt allein gebannt ist, nicht wissen, wie sie zur Form und zum Ganzen der Schlachtordnung beiträgt, welche verschiedenen Figuren aus den Bewegungen der einzelnen Heerestheile gebildet werden sollen, in welcher Absicht der eine Theil langsam, der andere eilig, dieser nach vorwärts, jener nach rückwärts sich bewegt. Nur der Geist und der Wille des Feldherrn, welcher das Bild hiezu entworfen hat, wird es allein wissen. — Den Josef verkauften seine Brüder nach ihrer Meinung in die Sclaverei, welche ihm aber in Folge seiner höheren Einsicht, als der obersten Leiterin, den Weg zur Höhe und zur Herrschaft bahnte. — Auf Umwegen und durch Umschweife überhaupt gehen die Dinge zu den ihnen selbst unbewussten und nur der wirkenden Haupturſache allein bekannten Endzielen.

Der Historiker hat aber auch noch grössere Pflichten auf sich. Er muss den Dingen Gerechtigkeit widerfahren lassen; er muss nicht nur Tadel spenden, sondern auch Belohnungen und Strafen ertheilen. Er muss zum Orakel werden, die Heerführer, Raths-Präsidenten und Staatsminister vor seinen Richterstuhl laden; von seinem Sitze, der erhabener selbst als Throne ist, soll er die Gründe untersuchen und unumschränkte Richter zur Rechenschaft ziehen. — Das ist ein Beruf, welcher die menschlichen Fähigkeiten übersteigt, sybillinischer Orakelsprüche bedürftig und der Gottheit ähnlich ist. Nun, auf welche würdige Weise vermögen wir dem zu entsprechen [1])? Entweder auf gar keine oder durch folgende Vorsicht:

„Es sei ohne alle Ausnahme nur Personen von höherer Einsicht und Begabung über öffentliche Dinge zu schreiben gestattet; Personen, welche, des höchsten Ansehens gewürdigt, mit Erfahrung und Theorie ausgerüstet sind, die natürliche und erworbene Gaben besitzen, und die endlich von

[1]) Bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu.

der gesetzmässigen Macht hiezu erwählt, privilegirt und damit beauftragt werden [1])".

Es ist ein grosses Unglück der jetzigen Zeit, dass ein Jeder nach Belieben die Dreistigkeit hat, verwegen sich auf die Geschichte zu werfen. Man gestattet es in wohlgeordneten Staaten nicht, dass die gemeineren Beschäftigungen des Schmiedes, des Schuhmachers und ähnliche ausgeübt werden, ohne Patente der Obrigkeit, ohne die Zustimmung der Zunft erlangt und ohne früher eine Probe seiner Arbeit abgelegt zu haben. Die Geschichte aber wird missachtet, geschändet und erniedrigt, indem ein Jeder sich die Freiheit nimmt, sie mit seiner Tinte zu besudeln [2]).

Lassen wir die Copisten und Zeitungsschreiber bei Seite, welche von bezahlten Lügen leben und indem sie Fabeln und unbedeutende Dinge anführen, Papier besudeln, das zu Nichts weiter taugt, als um Salzfleisch darin einzuwickeln. Sprechen wir von jenen gewissen Leuten, welche weit eher für etwas anders geeignet und genug befähigt sind, um nochmals die rhetorische Schule durchzumachen, die, weil sie einige oberflächliche Kenntniss einer Staatsangelegenheit oder irgend welche Nachrichten eines wenig unterrichteten oder sehr leidenschaftlichen Correspondenten besitzen, ohne sie weiter zu untersuchen noch auf den Grund der Angelegenheiten zu kommen trachten, die ohne einer Sammlung ausgewählten und beglaubigten Stoffes, ohne öffentliches Ansehen, ohne die eigenen Kräfte zu ermessen, mit einem Satze sich daran machen, Geschichten so dreist auszufiechten, als handelte es sich darum, das Abenteuer des Marcolfo und Bartoldino zu beschreiben.

In der That! Wie kann eine Privatperson, welcher der Zutritt zu den Kanzleien nicht verstattet wird, der die Archive nicht geöffnet, noch die Denkschriften mitgetheilt wurden, welche nicht Theil nahm an den öffentlichen Verhandlungen der einen oder der andern oder gar keiner der betheiligten Parteien, welche den Berathungen nicht beigewohnt und die Ausführung der Beschlüsse nicht kennen gelernt hat, welche weder mit den Personen noch Örtlichkeiten, noch mit den Umständen vertraut ist und die vielleicht niemals (oder weiss Gott wo, wie und wann) irgend ein bürgerliches oder

---

[1]) Das Geschichtschreiben ist ein mühsames, gefährliches Geschäft. Bei den verschiedenen Nationen wurden die Begebenheiten von grossen und angesehenen Männern niedergeschrieben. Bei den Hebräern von Moses, von Josua, von den Propheten und den hohen Priestern. Bei den Egyptern von der Priesterkaste, bei den Persern wurden sie von den Magiern, von den Königen oder wenigstens im königlichen Palaste beschrieben. Bei den Römern schrieb sie der Pontifex maximus, bei den Christen die Evangelisten, hernach die Protonotare (Obergeheimschreiber des Papstes).

In Venedig wurden nach einer Vorschrift des Senates stets die ausgezeichnetsten Personen hiezu erwählt.

[2]) Das Geschichtschreiben wird heutzutage wie ein gemeines, von dem Unwissenden nicht minder, wie von dem Gelehrten betriebenes Geschäft angesehen, welcher durch eine lange Erfahrung in den Unterhandlungen des Hofes und den Angelegenheiten der Grossen sich Einsicht und Kenntniss erwirbt, während jene in der Gemächlichkeit des väterlichen Hauses niemals erfahren konnten, wie die Staatsgeschäfte und Unterhandlungen der Fürsten aussehen.

militärisches Amt verwaltet hat, die nicht in der Schule des Carneades war, welcher die Zeit anzuwenden, sich nach dem Vornehmen zu richten und der Schmeichelei zu enthalten lehrte! Wo Notizen aus der Dunkelheit und Ungewissheit geschöpft werden, da steht es schlecht um die Wahrheit.

Über Hals und Kopf lässt ein solcher Schreiber auf das erste Geschrei des Pöbels, bei dem Eifer, ja selbst der Parteiwuth, den Lockungen feilen Gewinnes und der feigen Schmeichelei nachgebend, oder auch aus boshaftem Undank seiner Feder freien Lauf, indem er den verdienten Ruhm demjenigen entzieht, der ihn erworben, und demjenigen beimisst, der ihn niemals verdient hat.

Wie, sage ich, kann ein solcher Mensch in der Meinung der Verständigen Glauben verdienen, mit welcher Stirne den Sitz einnehmen, von dem er die Lehrsätze verkünden soll als nothwendige Grundlagen politischer Grundsätze, die, um sich des Schulausdruckes zu bedienen, Nichts anders sind, als die Abstracten von den Concreten!

Wenn die Quelle trüb ist, wie sollen daraus klare Bächlein entspringen? Wenn das Angenommene lügenhaft ist, auf welcher Grundlage will man die Belehrungen bauen und die Lehrsätze feststellen? Wie kann das Geschehene, welches man darstellt, und das Beispiel, das man anführt, als Vorbild und zur Richtschnur zu andern ähnlichen Handlungen dienen, wenn es in der Wahrheit nicht besteht, wenn es nichts Wirkliches, sondern nur Täuschung, kein Gemälde, sondern blos ein Schatten ist? Wie kann die Linie eine gerade sein, wenn sie mit einem gekrümmten Lineal gezogen ist? Bemitleidenswerth ist das Publicum, welches ungestraft so getäuscht und durch solchen Betrug irre geführt wird. Wenn der gerechte Lipsius, der genaue Geschichtsforscher, auferstanden wieder käme, was würde er von solchen Geschichtschreibern sagen? Nichts, — denn er würde nur die guten prüfen. Was würde er dennoch sagen? Dasselbe, was er von den gemeinen Schreibern über Politik sagte: Non esserci, se non voce e piume.

Das Gerücht des Pöbels ist Lüge, sein Urtheil ist ein blödsinniges, und wer nach diesem sich zum Wegweiser Anderer macht, ist ein Blinder, der Blinde mit sich fortreisst. Die Wegweiser, welche die Kriegsheere auf falschen Wegen führen, straft man mit dem Henkerseile; diejenigen aber, welche die ganze Welt irre führen, gehen straflos aus. O Plato! der du von deinem Freistaat jene Dichter verbanntest, welche ohne Betrug ihre Fabeln nur als Fabeln ausgaben, — wohin würdest Du nicht Jene verweisen, welche, des Verbrechens der Fälschung schuldig, unter dem Schleier der Täuschung Lügen für Wahrheit, albernes Geschwätz für Geschichte ausgeben. O Arkadius und Honorius! die ihr die Strafe der Verbannung für diejenigen festsetztet, welche vom Ehrgeiz verleitet oder auf Schleichwegen sich zu Ehrenstellen am kaiserlichen Hofe drängten, nach welchem Orte der Pein würdet ihr diejenigen verweisen, welche sich in die öffentlichen Angelegenheiten unverschämt einmengen und sich ein senatorisches Ansehen widerrechtlich anmassen?

Die unerträgliche Verwegenheit gewisser wenig lernbegieriger Genies, welche, ungeduldig um selbst belehrt zu werden, als unfehlbar ihrer eigenen Anschauung folgen, die politische Gemeinschaft nicht minder wie die Kirche mit Irrlehren anstecken, die Eigenliebe und die Eitelkeit, ihren Namen auf dem Titelblatte eines Buches prangen zu sehen, verblendet sie, und indem sie nicht dasjenige beachten, was zu einer Geschichte gehört, richten sie vorzeitig ohne Rücksicht ihre eigene Arbeit zu Grunde. Wenn sie sich dann von Allem entblösst und arm an werthvollem Stoff finden, so suchen sie auf mühsame Art sich Leser zu sammeln durch Auftischung von ergötzlichen Neuigkeiten und ungeheuerlichen Wunderdingen. Sie rühmen sich wichtige Nachrichten zu haben, in die geheimsten Unterhandlungen eingeweiht zu sein und selbst das zu wissen, was niemals war, noch jemals sein wird. Aber ganz das Gegentheil davon entdeckt man in den durcheinander verworrenen, unklaren Erzählungen, in den undeutlichen und matten Schilderungen, in den ungerechten und falschen Urtheilen und offenkundigen Widersprüchen, welche zwar den in diesem Berufe Unerfahrenen verborgen bleiben, dem Sachverständigen gleichwohl klar und handgreiflich sind; gerade so wie es bei der Verzeichnung der Landkarten nach der Angabe Anderer geschieht, wenn Landeskundige, über die Entlegenheit und die beziehungsweise Lage der Orte befragt, die Entfernungen nach den im gewöhnlichen Leben angenommenen Meilen angeben, welche, hernach mit den trigonometrischen Maassen verglichen, nicht mit denselben übereinstimmen und ihre Unrichtigkeit darthun. Die Auskunftgeber sind aus Unkenntniss der Trigonometrie an diese offenkundig widersprechenden Angaben gewöhnt, daher kann man von solchen Menschen sagen, dass sie, ohne zu lügen, Lügner seien. Das, was hier bei einem mathematischen Stoffe der Fall ist, pflegt auch in physischer und moralischer Beziehung denjenigen, welche nicht hinreichend gut unterrichtet worden sind, zu widerfahren. Mit unwillkürlichen Trugschlüssen messen sie die Wirkungen anderen Ursachen bei und leiten aus ungereimten Voraussetzungen falsche Folgerungen her; sie drücken bei der Darstellung der Umstände das Wahre so mangelhaft aus, dass es den Anschein der Lüge enthält; sie kleiden — um vergleichsweise zu sprechen — die Lüge in das Gewand der Wahrscheinlichkeit ein und entlehnen vom Dichter das, was ihnen vom Geschichtschreiber mangelt.

Indem sie ihre Nase mit Vergrösserungsbrillen bewaffnen, machen sie aus einer Bauernhütte eine Festung, aus einem niedergebrannten Strohhaufen einen Brand von Ephesus oder Troja, aus einer geschlagenen Partei ein vernichtetes Heer. Sie schaffen Festungen gleich Luftschlössern, welche niemals zu erobern waren, und lassen Fantome bekämpfen, die man niemals sah; so gleichen sie Jenem, der vor nicht lange her auf einem Kupferstiche einen Tartaren [1]) mit dem Halse eines Kameels abgebildet hatte, um den Streich

[1]) Spectatum admissi risum teneatis amici! Horat. ars poet.

bewundernswerther zu machen, womit der Arm ihm das Haupt vom Rumpfe trennte [1]).

Die an gründlichem Stoff armen Geschichtschreiber trachten den Geschmack durch den Reiz der Neuheit anzuregen, wohl wissend, dass die Schauerlichkeit einer ungewöhnlichen Sonnenfinsterniss mehr Zuschauer anzieht als die vertraute Schönheit der Sonne.

Derlei Menschen werden als Ausrede sich vielleicht auf die grossen Schwierigkeiten berufen, um eine Vollkommenkeit im historischen Fache zu erlangen? Hierauf kann man ihnen das entgegnen [2]), was der Kritiker Castelvetro zu den Poeten sagte: „Sie möchten das Schreiben unterlassen, weil die Welt auch ohne einen Dichter und Geschichtschreiber ganz gut bestehen könne.“ Wohl aber kann sie nicht ohne Vergehen bestehen, für welche sie den Reisigbündel gegen diejenigen auf sich nimmt, die den Versuchungen nicht zu widerstehen vermögen; deswegen darf auch ein solches Vergehen, welches den Nachtheil Anderer in sich fasst, nicht ungestraft bleiben [3]).

Dem Schaden des getäuschten Pöbels baut man vor, indem man ihn warnet, sich von diesen Lehrern des Irrthums und Orakeln der Lüge nicht anführen zu lassen, nicht auf Rechnung des öffentlichen Vertrauens dasjenige hinzunehmen, was Nichts mehr und Nichts anders als von eigener Erfindung und fabelhaft ist; nicht unnöthiger Weise die kostbare Zeit zu vergeuden, noch sie sich von einfältigen Schriften rauben zu lassen. Zur Züchtigung solcher Schriftsteller verfährt man am angemessensten, zum grösseren Dienste des Kaisers [4]), indem man sie zu ihrer Besserung eine Tasse Niesswurz zu trinken verurtheilt und sie der Verspottung und Auspfeifung Preis gibt.“

---

[1]) Es bewundert der Leser diese modernen Helden wie platonische Ideen oder wie die von eueren wunderlichen Einfällen geschaffenen Götter, um die Verehrung und Anbetung von dem gemeinen Verstande zu erwirken. Masc. art. hist. tratt. 1. c. 5. Quaedam incredibilium relata commendationem parant. Seneca.

[2]) Ciamp. prose. pag. 131.

Ist die Dichtkunst eine unnütze Kunst? Ist sie nicht erfunden, um Andere zu vergnügen? Wird sie nicht ausgeübt zum Ruhme des Dichters? Wer es also nicht ist und nicht im vollen Sinne des Wortes sein kann, der lasse es bleiben und überlasse es Andern; denn wenn er nicht vollkommen Dichter ist, so ist er nicht fähig Andere zu vergnügen, noch Ruhm zu erlangen. Daher sagt mit Recht Horaz:

„Mediocribus esse Poetis,
Non Dî, non homines, non concessere columnae.“

[3]) Expedit reipublicae ne delicta maneant impunita.

[4]) Non solum de facto, sed etiam de dicto fuit aliquando judicium majestatis. Cujacius ad tit. cod. si quis Imperatori maledixerit.

Der Ersatz der Officiere in der königl. preussischen Armee.

Nichts ist für die Güte einer Armee bestimmender, als die Tüchtigkeit ihrer Officiere, Nichts daher für einen Kriegsherrn mehr beachtenswerth, als für eine gute Ergänzung derselben zu sorgen und ihrer Intelligenz und militärischen Befähigung durch genaue und eingehende Bestimmungen sicher zu sein.

Wichtig ist es ausserdem, eine Person zu finden, die, an die Spitze des Militär-Bildungswesens gestellt, ihren Beruf mit dem Eifer erfasst, den nur die Liebe zur Sache einflösst, während die verschiedenen Officiers-Corps dafür verantwortlich gemacht werden, nur Männer in ihren Kreis aufzunehmen, die, nachdem sie ihre wissenschaftliche Befähigung durch Examina dargethan, auch sonst den penibelsten Anforderungen genügen.

Es ist nicht Zweck dieser Arbeit, auf diese übrigen Anforderungen näher einzugehen, sondern die Art und Weise anzugeben, wie man in Preussen für den Ersatz der Officiere sorgt, wobei der Staat stets nur die wissenschaftliche Ausbildung übernimmt, während die Anerkennung der Würdigkeit den Commandeuren und Officierscorps überlassen bleibt. Preussen ergänzt seine Officiere auf zwei Weisen: durch Cadeten und Avantageure.

Erstere gehen aus den Cadeten-Anstalten hervor, welche den Zweck haben, Söhnen von Officieren, dann solcher Unterofficiere, welche amputirt wurden oder 25 Jahre in der Armee dienten, und Staatsbürgern jedes Standes, die sich durch Einzelhandlungen Verdienste erworben, Gelegenheit zur Erziehung und Ausbildung, und zwar mit vorherrschender Rücksicht auf den Kriegsdienst zu gewähren. Das Cadeten-Corps zerfällt, dem Alter der Zöglinge entsprechend, in zwei Abtheilungen:

1. Die Anstalten für Knaben im Alter von 11—15 Jahren zu Potsdam, Kulm, Wahlstadt, Bensberg, Plön und Oranienstein.

2. Aus dem Cadetenhause zu Berlin, mit dem Lehrplan der höheren Classen eines Gymnasiums oder einer Classe Selecta, in welcher die eigentliche Berufsbildung beginnt, für Jünglinge von 15—18 Jahren.

Das Corps enthält sowohl etatsmässige Stellen, wie es Pensionären Aufnahme gewährt, zu denen beiden der Andrang sehr bedeutend ist, theilweise veranlasst durch die guten Resultate. Als Bedingung der Aufnahme als Cadet werden im Allgemeinen die Kenntnisse gefordert, welche der Gymnasial-Classe, in welcher sich der Aspirant seinem Alter nach befinden würde, entsprechen, und ist es durch eine sehr genaue Auswahl der Lehrer möglich geworden, die jungen Leute, welche entweder als Officiere (der

bedeutend kleinere Theil) oder als Portepée-Fähnriche, Unterofficiere, Gefreite und Gemeine in die Armee treten, mit einer grösseren allgemeinen Bildung auszustatten, als man bei der auf den Kriegsdienst hindeutenden Erziehung annehmen sollte.

Wie segensreich die Errichtung der Cadetenhäuser für die Armee ist, geht schon daraus hervor, dass seit ihrer Errichtung (1716) gegen 13.000 Cadeten aus denselben hervorgiengen, welche in den vielen Schlachten meines Vaterlandes treu ihrem König und ihrer Pflicht kämpften und starben.

Bilden somit die Cadeten einen Stamm von Officieren, wie ihn sich jede Armee nur wünschen mag, für den grossen Bedarf würden sie nicht genügen, und hat man deshalb zu dem Auskunftsmittel der Avantageure, welche fast zwei Drittel des jährlichen Ersatzes ausmachen, gegriffen.

Diese Letzteren treten, natürlich meist ohne alle militärische Vorbildung, nach Absolvirung einer höhern Schule oder des in Berlin abgelegten Portepée-Fähnrich-Examens in die Armee als Drei- oder Einjährig-Freiwillige, und werden, wie jeder Soldat, in der Front ausgebildet, unter steter Beobachtung durch den Regiments-, resp. Bataillons-Commandeur, in dessen Hände speciell die Ausbildung und Erziehung eines würdigen Officierersatzes gelegt ist.

Anmerkung. Für die Portepée-Fähnrichs-Prüfung wird im Allgemeinen gefordert:

a) Deutsche Sprache. Gute, leserliche Handschrift, geordneter Styl ohne grammatische und orthographische Fehler, Kenntniss der deutschen Literatur, guter Aufsatz und mündlicher Vortrag. Bei der Wichtigkeit dieser Disciplin kann bei nicht hinreichendem Wissen das Examen überhaupt nicht fortgesetzt werden.

b) Lateinische Sprache. Das Verstehen der lateinischen Prosaiker (Julius Cäsar, Livius etc.), Übung im schriftlichen Übertragen aus dem Lateinischen ins Deutsche und grammatisches Analysiren einzelner Stellen.

c) Französische Sprache. Geläufiges Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische und umgekehrt. Analysiren einzelner Sätze und Kenntniss der Syntax.

d) Mathematik: 1. Arithmetik. Bis incl. zur Rechnung mit Logarithmen. Einfache Zins- und Theilungsrechnung. Gleichungen mit einer oder mehreren Unbekannten, incl. denen 2. Grades. Elemente der logarithmischen Gleichungen. Proportionen, Progressionen niederer Ordnung und Zinseszinsrechnung. Einiges von den Kettenbrüchen.

2. Geometrie. Die gesammte Elementar-Geometrie bis incl. Berechnung der regulären Figuren und des Kreises. Auflösung einzelner Constructions-Aufgaben. Anwendung der Algebra auf die Geometrie.

3. Trigonometrie. Erklärung der trigonometrischen Functionen und Entwicklung der nothwendigsten Formeln. Gebrauch der trigonometrischen Tafeln. Berechnung der Dreiecke, der regulären Figuren und der Kreisstücke.

e) Geographie. Hauptgrundsätze der mathematischen und physikalischen Geographie. Genauer die europäischen Staaten und das eigene Vaterland. Elemente der Statistik, specieller von Deutschland und Preussen.

f) Geschichte. Kenntniss der merkwürdigsten Begebenheiten bei allen Völkern und aller grossen Männer. Specieller die Geschichte Griechenlands, Roms, Deutschlands und Preussens.

g) Zeichnen. Freies Handzeichnen und Construction mathematischer Figuren, einige Fertigkeit im Situations- und Planzeichnen.

h) Ausserdem kann der Examinant noch in andern Lehr-Objecten geprüft werden, in welchen er nach den vorgelegten Attesten Unterricht erhalten hat.

Nach einer abgedienten Zeit von mindestens 6 Monaten, innerhalb welcher die jungen Leute gewöhnlich schon Unterofficiere geworden, werden dieselben Seiner Majestät dem Könige zur Ernennung zum Portepée-Fähnrich vorgeschlagen und erhalten, wenn diese erfolgt, ein Patent ihrer Charge. Dieser Ernennung muss aber eine auf Grund mit einzureichender Zeugnisse zu erkennende, genaue Dienstkenntniss vorangehen.

Ein bekanntes Instructions-Buch (von Witzleben: Heerwesen und Infanteriedienst) spricht sich über die Erlangung dieser Kenntnisse wie folgt aus:

„Es genügt keineswegs, dass sich die jungen Leute die theoretischen Kenntnisse für das Examen und die erforderlichen Fähigkeiten für den praktischen Dienst erwerben; das Herz, die ganze Denkungsweise muss dem Soldatenstande entsprechend gebildet werden.

Wer da nicht versteht, mit der Pflichttreue die Liebe zum Soldatenhandwerk einzupflanzen, wer da nicht versteht, die strengen Formen des Dienstes zu lehren, ohne dabei das Gefühl für die Poesie unseres Standes aus dem jugendlichen Herzen zu verbannen, der ist nicht zur Erziehung unserer militärischen Jugend geeignet, denn es gilt, derselben einen edlen, ritterlichen, alles Gemeine von sich abstossenden Sinn einzuflössen, Körper und Geist zu stählen.

Die Wege hiezu sind ebenso verschieden als die Charaktere, welche zu bilden sind, als die Charaktere, welche die Bildung übernehmen."

Nach der Ernennung zum Portepée-Fähnrich besuchen sowohl die früheren Cadeten (ausgenommen die, welche aus Selecta hervorgiengen, als Officiere) wie Avantageure die Kriegsschulen, deren sich zu Potsdam, Neisse, Erfurt, Enjers (bei Coblenz), Kassel und Hannover befinden, in einem acht- bis zehnmonatlichen Cursus.

Dieselben werden dort in allen für ihren Beruf nöthigen wissenschaftlichen, dienstlichen und gesellschaftlichen Kenntnissen unterwiesen und stehen natürlich unter einer sehr strengen Disciplin.

Die Grenzen des zu Lehrenden werden im Allgemeinen durch die Vorschriften über die Officiers-Prüfungen vom Jahre 1859 bestimmt [1]).

---

[1]) Diese Anforderungen sind folgende:

A) Taktik: 1. Die allgemeinen Begriffe vom Kriege, vom Kriegsmaterial, von den Zwecken und Mitteln des Krieges und von der allgemeinen Organisation der Streitkräfte.

2. Die speciellen Begriffe der Taktik: Die Aufstellung, die Bewegung und das Gefecht, die Formation in Linie und Colonne und die aufgelöste Ordnung. Die geschlossene und zerstreute Gefechtsart, das Fern- und Nahgefecht, die Charakteristik der einzelnen Truppengattungen.

3. Die formelle Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie nach den preussischen Reglements.

4. Der Einfluss des Terrains auf den Gang und Erfolg des Gefechtes, mithin auf den Truppengebrauch. Die Classification des Terrains und die Recognoscirung einzelner Terraintheile und Terraingegenstände.

Dem Unterricht wird, soweit es die Kräfte der Lehrer und die Dauer des Curses gestatten, eine applicatorische Richtung gegeben, um oberflächliches Auffassen des Gelernten zu verhindern und durch schriftliche Arbeiten und mündliche Vorträge das Bewusstsein der Gründe bei Ausführung des Gelernten hervorzurufen.

---

5. Die Märsche, und zwar die Vorbereitung, das Quartiermachen, die Marsch-Disciplin, die Quartiere, die Lagerung, die Verpflegung, die Beförderung mittels der Eisenbahn.

6. Der Sicherheits- und Kundschaftsdienst, die Marsch-Sicherung, der Vorpostendienst, die selbständigen Patrullen und die Recognoscirungen.

7. Aus der Gefechtslehre die allgemeinen Verhältnisse, die Offensive und die Defensive, das Terrain, die Disposition zum Gefecht, der Gang der Gefechte im Allgemeinen, eine Skizze der historischen Entwicklung der Taktik.

8. Die Gefechtsverhältnisse der einzelnen Waffen, der Linien- und leichter Infanterie, die Verwendung der Compagnie-Colonnen, der Jäger, der Infanterie gegen Cavallerie und gegen Artillerie, der Cavallerie gegen Infanterie und Artillerie, den Feld-Artillerie; die Begriffe über die Verbindung der Waffen und über die Schlacht-Ordnung.

9. Die Ortsgefechte.

10. Der kleine Krieg.

B) Waffenlehre. 1. Begriff und Eintheilung der Waffen nach ihrem Zwecke und ihrem Wirkungsbereich, sowie der daraus resultirende Umfang der Waffenlehre, nebst einer kurzen Übersicht ihrer Geschichte.

2. Die Lehre vom Schiesspulver, die Materialien, die Anfertigung, die Verbrennung, die absolute und relative Kraftäusserung, die Untersuchung, die Anforderungen an ein gutes Pulver, die Ursache des Verderbens, die Kennzeichen des verdorbenen Pulvers, die Vorsichtsmassregeln bei Pulver-Arbeiten, die Aufbewahrung und Versendung, die explosive Materie.

3. Die Geschütze und Kriegsfahrzeuge des preussischen Heeres, ihre Eintheilung nach Geschütz-Arten, Kalibern und Gefechtszwecken, ihr Material, ihre Construction, ihre Aufbewahrung und Dauer.

4. Die Munition.

5. Das Schiessen und Werfen, und zwar die Lehre von der Bewegung der Geschosse in luftleeren und lufterfüllten Räumen, das praktische Schiessen und Werfen, die verschiedenen Schuss- und Wurfarten, ihre Wirkung und ihre Anwendung für specielle Kriegszwecke.

6. Die Bedienung, Handhabung und Bewegung der Geschütze.

7. Die Handfeuerwaffen und die dazu gehörige Munition in Bezug auf Construction, Aufbewahrung und Handhabung.

8. Die blanken Waffen.

C) Befestigungs-Kunst. 1. Begriff und Zweck der Befestigungen, sowie die Eintheilung derselben.

2. Die Feld-Befestigung, das reine Erdwerk, die üblichen Formen, Gräben und Aussenhindernisse, Holz- und Holz-Hohlbauten, Capomnièren, Reduits, die Besatzungsstärke und ihr Raumbedürfniss.

3. Der Bau eines Feldwerkes, der Bedarf an Arbeitern, Arbeitsgeräth, Material und Zeit.

4. Aus der angewandten Feld-Befestigung: die Vertheidigungs-Einrichtungen in vorgefundenen, die Zwecke der Vertheidigung begünstigenden Constructionen, die Befestigung von Anhöhen und Defiléen, die Brückenköpfe, der Begriff einer Positions-Befestigung, verschanzte Lager und die Küsten-Befestigung.

5. Der Angriff und die Vertheidigung eines Feldwerkes.

6. Die Communicationen im Feldkriege, ihre Herstellung und Zerstörung.

7. Die Lagerbauten.

8. Die permanente Befestigung, eine kurze historische Übersicht ihres Entwicklungsganges, die Elemente derselben in ihrer spätern Entwicklung, die moderne

Während des Besuches der Schule hat sich die Erhaltung der praktisch-militärischen Ausbildung der Fähnriche auszudehnen auf:

1. Die Detail-Ausbildung mit und ohne Gewehr.
2. Auf die Bildung aller Formationen zur Bewegung und zum Gefecht.
3. Auf die Dienst-Instruction ihrer Waffengattung.
4. Auf das Exerciren im Scelet.

Befestigung durch kurze Charakteristik der namhaftesten Manieren und Angabe der Grundzüge der preussischen neuen Befestigung.

9. Die provisorische Befestigung und ihr Unterschied von der Feld- und permanenten Befestigung.

10. Der Angriff und die Vertheidigung von Festungen mit besonderer Berücksichtigung des Vauban'schen förmlichen Angriffes, die Functionen der einzelnen Truppengattungen und ihr Zusammenwirken.

D) Terrainlehre, Zeichnen und Aufnehmen. 1. Die Elemente der Terrainlehre, die allgemeinen Begriffe über Bildung der Erdoberfläche und die daraus abzuleitenden allgemeinen Regeln für die Beurtheilung des Terrains, die militärische Bedeutung der verschiedenen Terrain-Formen und ihrer einzelnen Theile.

2. Die Theorie des Aufnehmens, die Kenntniss der üblichen Instrumente zu Längen- und Winkelmessungen, die Elementar-Operationen des Aufnehmens, die Höhen-Messungen, das Aufnehmen der Berge und das Croquiren.

3. Die Theorie des Zeichnens, Erklärung der verschiedenen Zwecke des Planzeichnens, Mass- und Verjüngungs-Verhältniss verschiedener Pläne, Anfertigung der Massstäbe, Elemente der Projection, Grundriss, Aufriss, Profil, Bergstriche, Horizontalen und die Grundsätze der Bergzeichnung nach Lehmann'scher und Müffling'scher Scala.

E) Dienstkenntniss. 1. Die Organisation des preussischen Heeres nach seiner Zusammensetzung, Formation und Stärke, sowohl der Kriegsmacht im Ganzen wie der einzelnen Unter-Abtheilungen.

2. Die Recrutirung, die Bestimmungen über die Ableistungen der allgemeinen Wehrpflicht in den verschiedenen Stadien der betreffenden Altersclassen und das Ersatz-Geschäft.

3. Die Kriegs-Formation eines Armee-Corps, und die Grundzüge der Mobilmachung.

4. Die Militär-Gesetzgebung, Kenntniss der Kriegs-Artikel, des Straf-Gesetzbuches für das Heer, der Disciplinar-Ordnung, der Verordnung über die Ehren-Gerichte, der Straf-Gerichts-Ordnung und des Untersuchungs- und Spruch-Verfahrens.

5. Der innere Dienst der Compagnie oder Escadron, der Dienst des Officiers ausserhalb der Compagnie, im Bataillon und Regiment.

6. Der Garnisonsdienst.

F) Militärischer Styl. Der Begriff und die Erfordernisse desselben, die formellen Rücksichten und Bestimmungen über dienstliche Schriftstücke aller Art, die Anfertigung militärischer Meldungen, Berichte, Anträge, Gesuche, Protocolle, Thatberichte und Instructionen, sowie auch solche Privatschreiben dienstlichen Inhaltes, die in den Dienstbereich eines Subaltern-Officiers fallen, endlich das Rapport- und Listen-Wesen, sowie diejenigen Theile des Rechnungswesens, welche einem zu selbständigem Commando berufenen Subaltern-Officier zufallen können.

G) Praktischer Cursus. *a)* Taktik. 1. Die richtige und schnelle Auffassung der verschiedenen Terrain-Gestaltungen für Truppenstärken, die dem Fassungsvermögen des Schülers entsprechen.

2. Die Erläuterungen der durch die Theorie erlangten Vorstellungen von taktischen Formen und Bewegungen an grösseren Exercir- und Felddienst-Übungen der Truppen.

3. Die Ausführung kleiner taktischer Unternehmungen in verschiedenem Terrain.

4. Das Entwerfen von Dispositionen auf gegebenem Terrain für die Ausführung der Kriegszwecke kleiner aus allen Truppengattungen zusammengesetzter

Der Cursus zerfällt in den grösseren theoretischen und in den kürzeren praktischen Theil; letzterer umfasst die Anwendung des Gelernten im Terrain, Besuch einer Festung und der Übungsplätze verschiedener Waffengattungen etc. etc.

Hat am Schlusse des Cursus der Portepée-Fähnrich vor einer von der General-Inspection des Militär-Bildungs-Wesens abgeschickten Commission das Examen bestanden, und liegt seitens der Schule gegen ihn Nichts vor, so erhält derselbe das Reife-Zeugniss zum Officier und kehrt alsdann zu seinem Truppentheil zurück.

Die zwei bis drei Monate, welche er dort noch als Degen-Fähnrich bis zu seiner seitens des Officiers-Corps erfolgenden Wahl und seitens Seiner Majestät erfolgenden Ernennung zum Seconde-Lieutenant zubringt, dienen dazu, ihn in jeder Beziehung noch fester zu machen, denn nicht leicht sind die Anforderungen, die mit dem Glanz der Epaulettes an ihn herantreten.

Darin erkennen wir den hohen Werth der Kriegsschulen, dass sie den jungen Mann auf seinen ehrenvollen Beruf in jeder Beziehung vorbereiten und ihm seine Pflichten und Rechte so durchaus klar machen, dass wenigstens

---

Detachements, für die Besetzung verschiedener Örtlichkeiten, sowie für den Angriff und die Vertheidigung derselben nach gegebenen Suppositionen.

b) W a f f e n l e h r e. 1. Der Besuch der Schiessstände der Truppen.

2. Die praktische Anfertigung der Taschen-Munition.

3. Das Schiessen nach der Scheibe mit Handfeuerwaffen.

4. Der Besuch der Übungsplätze der Artillerie.

5. Der Besuch der nahen militärisch-technischen Etablissements und Aufbewahrungs-Räume.

c) B e f e s t i g u n g s - K u n s t. 1. Der Besuch der Pionnier-Übungen im Sappiren, Miniren, dem Schanzenbau und dem Brückenschlagen.

2. Das Abstecken, Traciren und Profiliren von Feld-Befestigungswerken, die einem gegebenen Terrain anzupassen sind.

3. Die Besichtigung nahe gelegener Festungswerke.

d) A u f n a h m e n. 1. Die Elementar-Aufgaben mit dem Messtisch, das Stationiren, Orientiren, vorwärts und seitwärts Abschneiden, das rückwärts Einschneiden nach zwei und drei Punkten.

2. Das Aufnehmen eines Gehöftes oder Dorfes.

3. Das Aufnehmen von Terrain-Erhebungen mittels Horizontalen, das Messen von Vertical-Winkeln und das Berechnen von Höhen.

4. Das Nivelliren mit der Canal-Wage.

5. Das Aufnehmen eines kleinen Terrain-Abschnittes, hauptsächlich mit dem Messtisch und mit dem Reflector, demnächst aber mit den geübteren Schülern, durch blosse Abschätzung, als Übung im Croquiren.

Wer im Officiers-Examen nicht besteht, kann zu einer zweiten und letzten Prüfung, in allen Gegenständen, nach drei bis sechs Monaten, oder nach Jahresfrist verwiesen werden.

Landwehr-Officiere, denen Allerh. Orts die Erlaubniss des Übertritts zum stehenden Heere ertheilt worden ist, haben zunächst, insofern sie kein vollgiltiges Abiturienten-Zeugniss besitzen, die Portepée-Fähnrichs-Prüfung abzulegen (Abiturienten sind überhaupt von dieser befreit), können aber gleich, nachdem sie in dieser bestanden haben, zum Officiers-Examen auch ohne vorhergegangenen Besuch einer Kriegsschule zugelassen werden, — eine Vergünstigung, die auch solchen Avantageuren v o r b e h a l t e n i s t, w e l c h e mehrere Semester auf einer Universität absolvirten.

jeder junge Officier seine Charge mit Begeisterung ausfüllt, wenn auch spätere ernste Erfahrungen derselben manches von ihrem Glanz rauben.

Durch eine genaue Auswahl der Lehrer, die selbst dem Officiers-Aspiranten als Muster seines Standes voranleuchten, ist es gelungen, die jungen Leute in der kurzen Zeit alles für ihren Stand Wissenswerthe zu lehren und dem Unterrichte in den späteren Fachschulen oder eigenem Studium vorzuarbeiten.

Mit Recht wird, unserer Ansicht nach, auf die gesellschaftliche Ausbildung viel Werth gelegt durch Unterweisung und strenge Beobachtung; der Officier-Stand nimmt in allen grösseren Staaten die erste gesellschaftliche Stellung ein; um ihn auf derselben zu erhalten, soll man Officiere wählen, welche sich einer allgemeinen Bildung erfreuen, die demselben in unserem Jahrhunderte, wo nur noch das Ansehen der Person und nur wenig das eines ganzen Standes gilt, die Achtung jedes Gebildeten sichern.

„Bildung macht frei!“ Möge sie die Officiere aller Länder frei machen von Überhebung und Hochmuth, möge sie uns und allen Cameraden ein Bürge des grossen moralischen Werthes unseres schönen Standes auch im Frieden sein, der den Völkern als Beispiel der Treue, der Ehre und der Pflicht voranleuchtet!

Möge sie dazu dienen, die fremden Armeen auch in ihren Eigenthümlichkeiten schätzen zu lernen und eine Cameradschaft aller Officiere auf Grund gegenseitiger Achtung zu gründen, — einer Achtung, die einen Sieg ruhmvoller, eine Niederlage schmerzloser machen wird.

Ein preussischer Officier.

Anmerkung. Die Eintheilung des Unterrichts-Stoffes innerhalb des theoretischen Cursus ist ungefähr folgende:

Taktik	3	Lehr-	2	Applications-Stunden.
Waffenlehre	3	„	2	„
Fortification	3	„	2	„
Terrainlehre, Theorie des Aufnehmens	2	„	2	„
Planzeichnen	4	„	—	„
Dienst-Kenntniss	2	„	—	„
Militär-Styl	1	„	—	„
Dienst-Instruction	2	„	—	„
Reiten	2	„	—	„
Fechten, Turnen	3	„	—	„

Bericht des Marschalls Bazaine über die Schlacht von Rezonville am 16. August 1870[1]).

Nach dem brillanten Gefecht von Borny hatten die daran betheiligten Truppen den Befehl erhalten, am Morgen des 15. August ihre rückgängige Bewegung auf Verdun in den beiden ihnen angewiesenen Richtungen fortzusetzen; das 2. und 6. Corps sollten der südlichen Strasse über Rezonville, Mars-la-Tour und Manheulles folgen, das 3. und 4. Corps nördlich über Conflans und Etain marschiren, die grosse Reserve und die Parks sich dem 6. Corps anschliessen.

Die erste Colonne wurde durch die 1. Reserve-Cavallerie-Division des Generals Forton, die zweite durch die Division der Chasseurs d'Afrique von du Barrail gedeckt.

Die am 15. August zu besetzenden Punkte waren Vionville für das 2. Corps, Rezonville für das 6., Doncourt les Conflans für das 4., Saint-Marcel und Verneville für das 3.; die Garden rückwärts bei Gravelotte, die Cavallerie-Division Forton bei Vionville mit dem Befehl zur Aufklärung des Weges nach Saint-Mihiel, die des Generals du Barrail bei Jarny.

Die Schwierigkeiten, welche die Abfuhr der Convois veranlasste, und die Verzögerungen, welche für das 2. und 3. Corps aus ihrer Betheiligung an dem Kampfe bei Borny erwuchsen, erlaubten diesen beiden Corps unglücklicherweise nicht, ihre Bewegung zeitig genug zu beginnen, um sie in der festgesetzten Zeit zu beendigen.

Das 3. Corps, welches hinter dem 4. marschiren sollte, hatte die Tête genommen und war erst um 10 Uhr Abends mit drei Divisionen auf dem Plateau von Gravelotte angelangt. Das 4. Corps konnte sich erst am Morgen des 16. August in Marsch setzen. Die linke Colonne (2., 6. Corps, Garden) hatte beinahe die für den 15. vorgeschriebenen Punkte erreicht, und musste ich ihnen befehlen, dieselben bis zum 16. Mittags zu behaupten, damit das 4. Corps in ihre Höhe gelangen konnte. Die mir zugegangenen Nachrichten meldeten eine starke Concentration des Feindes gegen meinen linken Flügel; die Vorsicht gebot daher, dass die beiden Colonnen in den Stand gesetzt würden, sich gegenseitig zu unterstützen, von welcher Seite der Feind auch erscheine.

---

[1]) Dieser Bericht erschien in Form einer Broschüre: „Rapport du maréchal Bazaine, Bataille de Rezonville le 16 août 1870", in der Buchhandlung von August Decy in Brüssel, und wir entnehmen denselben dem Militär-Wochenblatt Nr. 166, Jahrg. 1870.

Am 16. August Morgens befand sich das 2. Corps vorwärts Rezonville links der Strasse nach Verdun, das 6. Corps in gleicher Höhe rechts derselben Strasse, das 3. mit drei Divisionen und seiner Cavallerie zwischen Verneville und Saint-Marcel, während die Division Metman noch auf dem Marsche zur Vereinigung begriffen war; die Garde befand sich zu Gravelotte, das 4. Corps auf dem Marsche nach Doncourt und Conflans.

Dies war die Stellung der Armee, als um 9½ Uhr die Feldwachen der Division Forton den Anmarsch des Feindes signalisirten. Kaum war diese Meldung erstattet, so debouchirten zwei Regimenter preussischer Cavallerie mit drei Batterien aus Vionville, und beschossen die letzteren die Lagerplätze der Divisionen Forton und Valabrègue (Cavallerie des 2. Corps) mit Granaten.

Unsere von dieser unerwarteten Attake überraschte Cavallerie formirte sich auf das Schleunigste und bewegte sich hinter die Biwaks des 2. Corps in der Höhe von Rezonville.

Beim ersten Kanonenschuss alarmirt General Frossard sein Armee-Corps und besetzt die Gefechtsstellungen, welche im Voraus recognoscirt waren: die Division Bataille rechts auf den Höhen, welche Flavigny beherrschen, die Division Vergé links auf derselben Erhöhung des Terrains, die Brigade Lapasset (detachirt vom 3. Corps) rückwärts links, um die Wälder von Saint Arnould und des Ognons zu beobachten und um den Ausgang des Defilé's von Gorze zu decken.

Marschall Canrobert lässt sein Corps vorwärts Rezonville zwischen der Strasse nach Verdun und dem Dorfe Saint-Marcel deployiren, die Division Tixier rechts, das 9. Linien-Regiment (das einzige Regiment seiner Division, welches bereits angelangt) und die Division Lafont de Villiers links, sich an die Strasse lehnend.

Rückwärts und parallel zu dem Wege, auf dem sie angerückt, etablirt sich die Division Levassor-Dorval mit der Aufgabe, die Brigade Lepasset zu unterstützen und die zahlreichen Ravins zu überwachen, welche durch die Wälder nach Ars und Novéant führen.

Der Vorstoss der feindlichen Cavallerie und das Feuer ihrer Geschütze gegen die Division Forton war nur ein Vorspiel der sich entwickelnden Kämpfe; zwei Angriffe lassen sich bald erkennen: der eine von links durch die Wälder von Vionville, Saint-Arnould und des Ognons kommend, der andere gegen unsere Front von Mars-la-Tour und Vionville aus gerichtet.

Auf die erste Nachricht des Kampfes verliess ich mein Hauptquartier zu Gravelotte und begab mich mit meinem Stabe auf das Schlachtfeld, indem ich der Garde den Befehl ertheilte, sich als Reserve rechts und links des Weges auf der Höhe des Ravins de la Jurée zu placiren, und indem ich den Marschall Leboeuf benachrichtigen liess, dass er eine Linksschwenkung auszuführen habe, um das 6. Corps zu unterstützen und den Feind in die Flanke zu fassen. Ich rechnete zu gleicher Zeit auf die Kriegserfahrung des Generals Ladmirault, derzufolge er dem Kanonenschuss nachmarschiren und die

Schwenkung des 3. Corps unterstützen werde, um sich demnächst vor demselben zu befinden.

Bei der Ankunft auf dem Kampfplatze fand ich das 2. Corps auf seiner gesammten Front stark engagirt durch ein sehr heftiges Artilleriefeuer, aber seine Positionen etwas rückwärts der Creten der Anhöhen behauptend. Der Marschall Canrobert hatte seinerseits der Vorwärtsbewegung des Feindes Halt geboten, so dass dieser sich nur auf eine lebhafte Kanonade beschränkte. Es war daher ersichtlich, dass der Feind auf unsere linke Flanke seinen Hauptangriff richten würde, verschleiert durch die Wälder und mit dem Zweck, uns den Rückzug auf Metz abzuschneiden.

In der Erwartung des Angriffs gegen unsere linke Flanke wollte ich unseren rechten Flügel vor dem Eintritte der Truppen des Marschalls Leboeuf in die Schlachtlinie solid sichern und befahl daher der Division Forton, sich hinter dem 6. Corps auf der alten Römerstrasse mit dem Rücken gegen das Gehölz von Villers aux Bois zu placiren und günstige Momente zu Attaken zu benutzen.

Nach diesen Dispositionen beorderte ich die 12pfündigen Batterien. Der Kampf dauerte auf diese Weise bis 12½ Uhr: um diese Zeit wurde der General Bataille verwundet und gezwungen, sein Commando zu verlassen; seine Division begann darauf vor den feindlichen Massen zu weichen. Diese rückwärtige Bewegung riss einen Theil der Division Vergé mit fort, deren linker Flügel mit der Brigade Lepasset nur noch in Position blieb. Ich musste daher die preussische Infanterie durch das 3. Lancier-Regiment und die Cürassiere der Garde attakiren lassen.

Die Attake der Lanciers wurde zurückgewiesen; die Cürassiere formirten sich in drei Linien, wie auf dem Exercirplatze, und stürzten sich mit einer heroischen Bravour auf die feindlichen Carré's, in die sie nicht einbrechen konnten, deren Marsch sie aber aufhielten.

Eine oder zwei Escadrons preussischer Huszaren verfolgten die Cürassiere auf ihrem Rückzuge und drangen bis in eine Batterie der Garde, in deren Mitte ich mich befand; ich musste selbst den Degen ziehen, und ein Kampf mit der blanken Waffe der Officiere meines Stabes engagirte sich.

Die Zögerung die in diesem Augenblicke bei den preussischen Linien eintrat, gestattete mir, die Division Picard der Grenadiere der Garde vorrücken zu lassen; diese bewegte sich unter den persönlichen Befehlen des Generals Bourbaki vorwärts zum Ersatz der Divisionen Bataille und Vergé, während eine Brigade der Division Levassor-Dorval des 6. Corps zur Unterstützung links auf den Creten der Höhen bei Vionville erschien. Gleichzeitig erhielt die Division Deligny der Voltigeure der Garde den Befehl, sich nach dem Walde des Ognons zu begeben, denselben durch sein Chasseur-Bataillon besetzen zu lassen und die Debouchéen zu beobachten, vermittels deren die Preussen auf das Plateau von Gravelotte gelangen konnten.

In dem Augenblicke, in welchem der Feind seinen Angriff auf Rezonville ausführte, versuchte er auch unseren rechten Flügel zu umgehen. Drei

Regimenter, ein Cürassier- und zwei Uhlanen-Regimenter, durchritten den rechten Flügel des 6. Corps, unsere Batterien und versuchten sich im Rücken unserer Infanterie zu ralliren. Die Division des Generals Forton, deren Gegenwart sie nicht ahnten, nahm sie in Flanke und Rücken, so dass diese Cavalleriemasse unter den Säbelstreichen unserer Dragoner und Cürassiere vollständig vernichtet wurde. Der rechte Flügel ist vollkommen degagirt, und schon lässt sich das Feuer des Marschalls Leboeuf vernehmen. Es ist 2 Uhr. Der Feind war auf unserem rechten Flügel vollständig abgewiesen; im Centrum hatte das Verhalten des 6. Corps und der Grenadiere der Garde seinem Angriff Halt geboten, und auf dem linken Flügel hatte er noch nicht die von mir erwartete Initiative ergriffen, welche sich aber nichtsdestoweniger vorbereitete; das Feuer seiner Artillerie war fast erloschen, aber es war ersichtlich, dass er Dispositionen zu einer neuen Anstrengung traf.

In Bezug auf den rechten Flügel durch das Einrücken der ersten Truppen des 3. Corps in die Schlachtlinie vollkommen beruhigt, liess ich dem Marschall Leboeuf sagen, seine Positionen mit der Division Nayral kräftig zu behaupten, sich mit dem 6. Corps durch die Division Aymard in Verbindung zu setzen und die Division Montaudon auf Gravelotte zu dirigiren, um das Debouché von Ars sur Moselle zu besetzen. Zu gleicher Zeit liess ich die Divisionen des 2. Corps, welche sich retablirt hatten, nach demselben Punkte aufbrechen und placirte 12pfündige und Mitrailleusen-Batterien an die Ausgänge des Ravins, um die feindlichen Massen, welche sich darin zeigen würden, mit Geschossen zu überschütten. Ich wusste, dass Verstärkungen Ars und Novéant passirt hatten, und beschäftigte mich daher vor Allem mit dem Angriffe, der gegen unsere Flanke gerichtet werden konnte. Meine Schlachtlinie, welche beim Beginn des Kampfes fast parallel zu dem Ravin von Rezonville gewesen war, hatte gegen 3 Uhr eine fast senkrechte Lage gegen den Wald des Ognons, gegen Mars la Tour und Bruville angenommen. In diesem Augenblicke begann das 4. Corps in die Linie einzurücken; die Division Grenier, unter der persönlichen Führung des Generals Ladmirault, hatte den Feind aus Saint-Marcel und Bruville vertrieben, auf Mars la Tour zurückgedrängt und bereitete sich auf den Angriff von Vionville vor; die Division Cissey unterstützte die Bewegung, und auf dem rechten Flügel marschirte die Division Clérembault, das 2. Regiment Chasseurs d'Afrique und die Brigade der Garde (Lanciers und Dragoner), welche nach dem Kanonenschuss marschirt waren, nachdem sie dem Kaiser bis Etain als Escorte gedient hatten.

Der General Ladmirault erkannte die Position von Vionville als zu stark, um sich ihrer mit seinen beiden Divisionen bemächtigen zu können, und musste sich daher darauf beschränken, den Feind auf das von ihm gewonnene Terrain zu bannen.

Die einige Zeit unterbrochene Kanonade nahm gegen 5 Uhr an Heftigkeit wieder zu, um den Vorstoss, den die Preussen versuchen wollten, vorzubereiten. Nach einem Feuer, welches nicht weniger als zwei Stunden

dauerte, begannen ihre Reserven den Angriff in grossen Massen; eine Attake wurde durch ihre Cürassiere gegen die Division Lafont de Villiers, um unser Centrum zu durchbrechen, versucht; das 93. Regiment verlor seinen Adler, ein Geschütz wurde verloren; aber die preussischen Cürassiere finden vor sich die Division Valabrègue des 2. Corps, welche sich in der Höhe von Rezonville behauptet hatte; sie werden kräftig abgewiesen, der Adler und das Geschütz zurückerobert.

Ich liess darauf die Bewegung der Division Montaudon auf Gravelotte einstellen und diese Division sich an das 3. Corps wieder anschliessen, um jeder Eventualität gewachsen zu sein. Die Division Forton, welche ich gleichfalls vorgezogen, nahm ihre Stellung nahe dem Wäldchen von Villers wieder ein.

General Deligny vereinigt die vier Voltigeur-Bataillone, welche ihm geblieben, mit seiner 2. Brigade, welche bisher schon einen Theil der Grenadiere auf den Creten des Ravins von Rezonville unterstützt und abgelöst hatte.

Zu gleicher Zeit vereinigt General Bourbaki alle seine disponiblen Batterien in eine grosse Batterie, welche mit ihren 54 Geschützen die feindlichen Massen desorganisirt, während das Feuer unserer Infanterie sie zum Weichen zwingt.

Auf unserer linken Flanke versucht der Feind vergeblich, aus den Wäldern zu debouchiren, welche er wohl bewacht findet; er will durch die Ravins vordringen, welche die Wälder von Saint Arnould und des Ognons von einander trennen, aber unsere Mitrailleusen vereiteln alle seine Anstrengungen und bereiten ihm beträchtliche Verluste.

Auf dem rechten Flügel versucht er mit einer Cavalleriemasse das 4. Corps zu umgehen; der General Ladmirault lässt die zahlreiche Cavallerie, welche er zur Disposition hat, attakiren, und nach wiederholten Chargen, bei denen auf beiden Seiten mit Wuth gekämpft wird, zieht sich der Feind zurück. Die Division Cissey beschützt unser Ralliement und imponirt durch seine Haltung dem preussischen linken Flügel, der definitiv den Rückzug antritt.

Die feindliche Armee, auf allen Punkten geschlagen, zog sich zurück und liess uns Herren des Schlachtfeldes, als sie noch eine letzte Anstrengung gegen Rezonville, wo ich mich in diesem Augenblicke befand, machte. Ich etablirte die Zuaven rechtwinkelig zum Wege und liess mit Hilfe des Generals Bourbaki, der alle disponiblen Truppen sammelte, diesen letzten Angriff zurückweisen, worauf das Feuer um 8 Uhr Abends nach zehnstündigem Kampfe gänzlich zu schweigen begann.

Officielle militärische Nachrichten.

(Mit einer Skizze.)

An den königlichen GL. v. Hanenfeldt.

Ew. Excellenz überreiche ich in der Anlage die Relation über die Gefechte bei Ladon, Maizières und Bois commun am 24. November.

Der Chef des Generalstabes
v. Stiehle.

Vom 10. Armee-Corps hatten am 23. November erreicht: das Hauptquartier, die Brigade Wedell und die hessische Reiter-Brigade (GM. v. Rantzau), sechs Escadrons, welche dem 10. Corps attachirt worden waren, Beaune la Rolande, — die 19. Infanterie-Division und die Corps-Artillerie Montargis.

Die Tagesaufgabe des 10. Armee-Corps für den 24. November war die Vereinigung um Beaune la Rolande. Gleichzeitig sollten Recognoscirungen gegen den Feind vorgenommen werden.

Nachrichten durch Landes-Einwohner hatten besagt, dass stärkere feindliche Kräfte um Lorris und bei Gien [1]) ständen, und eine am 23. November vorgetriebene Patrulle hatte Bellegarde besetzt gefunden.

Am 24. November Früh 7 Uhr rückte die Brigade Valentini mit der Corps-Artillerie von Montargis ab. Ihr war die Strasse über Panne und Mignières zugewiesen.

Die Brigade Lehmann trat erst um 8 Uhr an, um auf der Strasse über Ladon Beaune la Rolande zu erreichen.

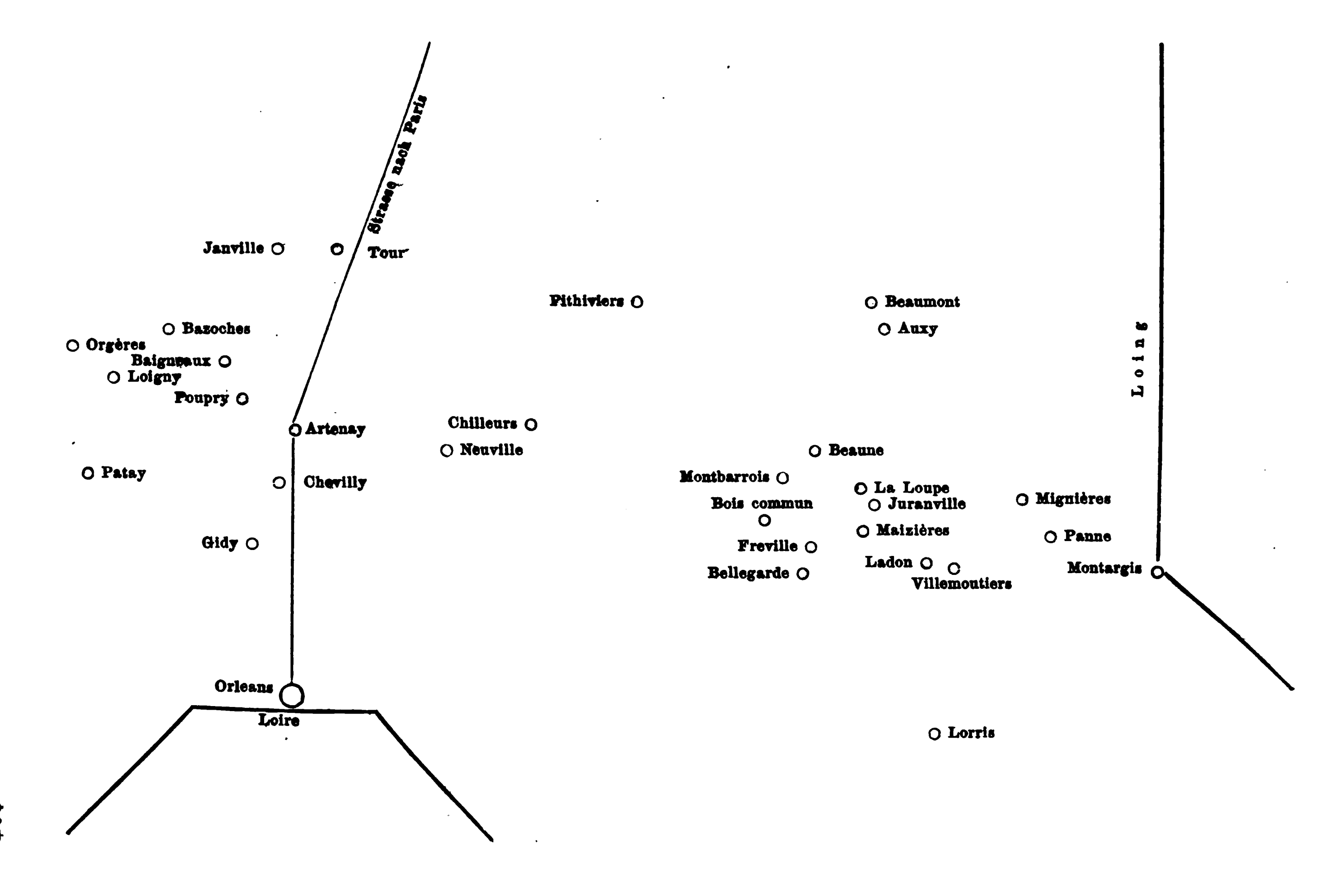
Von Beaune la Rolande aus wurden zu gleicher Zeit, Früh 8 Uhr, Detachements von je zwei Compagnien und zwei Escadrons auf Bois commun und Bellegarde, eine Escadron auf Ladon dirigirt.

Das auf Bois commun vorgehende Detachement stiess bei Montbarrois auf den Feind.

Zwei vorgehende Escadrons Lanciers wurden von einer Escadron des 2. hessischen Reiter-Regiments geworfen. Bois commun wurde stark besetzt von feindlicher Infanterie gefunden, die Recognoscirung nicht weiter ausgedehnt.

---

[1]) Gien an der Loire, fünf Meilen südlich von Montargis.


Strasse nach Paris
Janville
Tour
Pithiviers
Beaumont
Auxy
Bazoches
Orgères
Baigneaux
Loigny
Poupry
Loing
Artenay
Chilleurs
Neuville
Beaune
Patay
Chevilly
Montbarrois
La Loupe
Bois commun
Juranville
Mignières
Maizières
Panne
Gidy
Freville
Ladon
Bellegarde
Villemoutiers
Montargis
Orleans
Loire
Lorris

Das auf Bellegarde dirigirte Detachement fand St. Loup nicht besetzt. Um 10 Uhr Vormittags bewarf der Feind, welcher von Bellegarde her anrückte, St. Loup mit Granaten und entwickelte Infanterie.

Das Recognoscirungs-Detachement nahm zur Beobachtung des Feindes bei La Grange Aufstellung.

Die auf Ladon vorgetriebene Escadron hatte um 9 Uhr Vormittags diesen Ort erreicht. Um $10^1/_2$ Uhr rückten feindliche Colonnen von Bellegarde her gegen Ladon an, und die Escadron zog sich in der Richtung Montargis, auf der Anmarsch-Strasse der Brigade Lehmann, zurück.

Der Brigade Lehmann (Regimenter Nr. 78 und 91, 2. und 3. Escadron Dragoner-Regiments Nr. 9, 2. schwere und 2. leichte Batterie, $1^1/_2$ Pionnier-Compagnien), bei der sich der Divisions-Commandeur GM. v. Woyna befand, gieng, als die Spitzen gegen Ladon anrückten, um $10^1/_2$ Uhr Vormittags durch die von Ladon zurückgehende Escadron die Meldung zu von dem Vorrücken feindlicher Colonnen gegen diesen Ort, welchen der Feind inzwischen erreicht und besetzt hatte.

Das Avantgarden-Bataillon (Füsilier-Bataillon Nr. 91) gieng auf der Chaussée und über Villemoutiers gegen Ladon vor; die beiden anderen Bataillone des Regiments Nr. 91 entwickelten sich nördlich der Chaussée, und zwei Geschütze eröffneten das Feuer.

Bald darauf traten beide Batterien ins Gefecht, und wurden zwei Bataillone des Regimentes Nr. 78, mit der Bestimmung, den Ort nördlich zu umgehen, gegen die Strasse Ladon-Maizières dirigirt.

Der Feind hatte Ladon und die nördlich des Ortes liegenden Fermen stark besetzt und zeigte das Bestreben, seinen linken Flügel zu verlängern.

Die gute Wirkung der Artillerie und die Bedrohung der feindlichen linken Flanke erleichterten den Angriff. Im ersten Anlauf wurde Ladon genommen. Der Feind zog sich auf Bellegarde ab, verfolgt von sechs Compagnien der Regimenter Nr. 91 und Nr. 78.

Die Brigade setzte den Marsch auf Beaune la Rolande fort.

Es war 2 Uhr Nachmittags. Während des Marsches hörte man Geschützfeuer von Maizières her.

Der Marsch wurde beschleunigt. Der Brigade Valentini und der Corps-Artillerie war, wie erwähnt, die Strasse Montargis-Mignières-Auxy angewiesen worden.

Der commandirende General hatte auf die Meldung hin, dass eine Offensive des Feindes von Bois commun und La Loupe her zu erwarten, Vormittags $10^1/_2$ Uhr den Befehl ertheilt, dass die Brigade und die Corps-Artillerie den Vormarsch zu beschleunigen, die Richtung auf Beaune einzuschlagen hätten, und dass die reitenden Batterien vorauszusenden seien.

Nachmittags $1^1/_2$ Uhr, zu der Zeit, als von der Brigade Lehmann Ladon genommen war, hatte die Corps-Artillerie Beaune erreicht, die Brigade Valentini (ein Bataillon Nr. 79, zwei Bataillone Nr. 56, Jäger-Bataillon Nr. 10, eine Escadron Dragoner-Regiments Nr. 16, 3. leichte und 3. schwere

Batterie) Juranville passirt. Um diese Stunde gieng dem Obersten v. Valentini vom commandirenden General der Befehl zu, auf Maizières abzubiegen, um die Brigade Lehmann, die im Vorrücken von Ladon, zu unterstützen. Das in der Avantgarde befindliche 1. Bataillon Nr. 79 fand die Ferme l'Archemont besetzt, nahm dieselbe und, in Verbindung mit Compagnien des 1. und 2. Bataillons des Regiments Nr. 56, die zwischen jener Ferme und Maizières liegenden Gehöfte und Busch-Parzellen.

Die feindlichen Abtheilungen zogen sich auf Frèville zurück, verfolgt von dem Feuer der bei der Ferme l'Archemont aufgefahrenen beiden Batterien und aufgenommen von einer französischen Batterie, die bei Frèville Aufstellung nahm.

Inzwischen hatte die Tête der Brigade Lehmann Maizières erreicht.

Mit Eintritt der Dunkelheit war das Feuer verstummt.

Die Brigade Lehmann setzte unter dem Schutze der Aufstellung der Brigade Valentini den Marsch auf Beaune la Rolande fort; die Brigade Valentini folgte eben dahin.

Dem 10. Armee-Corps war es durch die glücklich durchgeführten Gefechte gelungen, die Brigaden des Corps in und um Beaune la Rolande zu vereinigen.

Unsere Verluste belaufen sich auf 13 Officiere, 220 Mann; diejenigen des Feindes sind bedeutender.

An Gefangene sind in unseren Händen 1 Officier, 170 Mann.

Wie aus der bei einem gefallenen Officier gefundenen Marsch-Disposition für den 24. November zu ersehen, sollten an diesem Tage die drei Divisionen des 20. Armee-Corps (General Crouzat) die Punkte Beaune la Rolande, Juranville und La Loup (wohin auch das Hauptquartier) erreichen.

Die Gesammtstärke der drei Divisionen, gegen welche Theile des 10. Armee-Corps gefochten haben, ist in den Papieren jenes Officiers auf 30.500 Mann angegeben.

Einnahme von Thionville.

(Dietenhofen.)

Nachdem Metz capitulirt, und die Kriegsgefangenen nach Deutschland transportirt waren, erhielt die 14. Infanterie-Division, GL. v. Kamecke, den Befehl, Dietenhofen (Thionville) zu nehmen.

Am 9. und 10. November brach die Division, welche bis jetzt bei Metz gelegen, auf, und rückte die 28. Infanterie-Brigade, GM. v. Woyna, auf dem rechten Mosel-Ufer vor, während die 27. Infanterie-Brigade auf dem linken Ufer den Vormarsch auf Dietenhofen begann.

Dietenhofen liegt auf dem linken Mosel-Ufer, und ist die nach Vaubanschem System gehaltene Befestigung hier eine ziemlich regelmässige. Zur Sicherung der Stadt und des Überganges über die Mosel liegt auf dem rechten Ufer der aus mehreren Abschnitten bestehende Brückenkopf.

Die nächste Umgebung der Festung wird durch das flache Moselthal gebildet.

Auf eine Entfernung von 2000—5000 Schritt liegen die Festung dominirende Höhen, welche sich gut zur Anlage von Batterien eignen.

Dietenhofen wurde bis zum Eintreffen der Division nur von einzelnen Bataillonen Infanterie und zwei Regimentern Cavallerie beobachtet.

GL. v. Kamecke unternahm deshalb am 10., 11. und 12. eine genauere Recognoscirung der Festungswerke und des Vorterrains. Nach dieser Recognoscirung wurde beschlossen, die Festung vollständig und eng zu cerniren, um auf den zunächst gelegenen Höhen Bombardements-Batterien anlegen zu können, da vorläufig von einer förmlichen Belagerung Abstand genommen werden sollte.

Zum Bau der Batterien, resp. Bombardement der Stadt wurden die 1.—7. Compagnie hessischer Festungs-Artillerie-Abtheilung Nr. 11, die 5. und 13. Compagnie niederschlesischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 5, die 7. Compagnie rheinischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 8, sowie ein Detachement der Artillerie-Prüfungs-Commission und die 2., 3. und 11. Compagnie ostpreussischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 1 von Metz, resp. Verdun herangezogen, resp. mobil gemacht.

Als Commandeur der gesammten Belagerungs-Artillerie fungirte der Major v. Eynatten.

Zum Bombardement wurden Batterien angelegt:

a) auf dem rechten Mosel-Ufer:

für 6 gezogene 24Pfünder,
" 6 " 12 "
" 4 13"-Mörser: Bois d'Illange und Bois d'Yutz.

Ausserdem fuhren noch vier schwere Batterien des westphälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7 auf der Höhe von Haute Yutz und der Höhe östlich von Illange auf, welche theils den Brückenkopf, theils die nordöstliche Front der Stadt beschossen.

b) Auf dem linken Mosel-Ufer:

2 Batterien à 4 gezogene 24Pfünder bei Château serre,
1 " à 4 " 24Pfünder nördlich der Strasse Thionville-Marspich,
1 " à 5 gezogene 24Pfünder bei Maison neuve,
1 " à 4 " 12Pfünder bei Weymerange,
1 " à 4 " 12Pfünder südlich der Strasse Thionville-Beuvange,
1 " à 4 gezogene 12Pfünder nördlich der Strasse Beuvange aux St. Michel,
3 " à 4 gezogene 12Pfünder westlich der Strasse Luxembourg bei Maison rouge.

Diese Batterien waren alle zwischen 2000—5000 Schritt angelegt.

Durch das Terrain begünstigt, konnten die Batterien zum grössten Theil bei Tage gebaut werden, da natürliche Masken vorhanden waren, und wurde die Arbeit vom Feinde nur wenig gestört.

In der Nacht vom 21. auf den 22. November wurden sämmtliche Batterien fertig gebaut und armirt, gleichzeitig die Cernirungslinie weiter an die Festung vorgeschoben. In Folge dessen lief dieselbe von Gassion ferme über die Mühle vorwärts Terreville, die Lisièren des Waldes nord- und südöstlich von Weymerange, Marienthal, Passe Vendrange, Malgrange bei St. François. Von hier aus hatte die Cavallerie die Verbindung, resp. Cernirung bis Haute Yutz herzustellen, und Kuntzig wurde durch Infanterie gesichert. Von Haute Yutz übernahm die Infanterie die Cernirung nach Bois d'Yutz, Bois d'Illange und Gassion ferme.

Auf Befehl des GL. v. Kamecke fiel am 22. Früh 7 Uhr aus Batterie Nr. 7 bei Château serre der erste Schuss, worauf sämmtliche Batterien ein geregeltes Feuer eröffneten und bis Mittag 12 Uhr fortsetzten.

Der Feind antwortete in den ersten Stunden durch ein lebhaftes, wohlgezieltes Feuer, und wurden mehrere Batterien sehr heftig beschossen.

Von 12—1 Uhr war Feuerpause, welche theils zum Abkochen, theils zum Ablösen der Geschütz-Bedienung benutzt wurde.

Um 1 Uhr wurde das Feuer wieder eröffnet und bis 4½ Uhr in derselben Ordnung fortgesetzt. Dann begann ein langsames Schiessen, welches bis zum andern Morgen unterhalten wurde.

In dieser Nacht wurde die erste Parallele in einer Entfernung von 800 Schritt westlich der Stadt ausgehoben und somit die Vorbereitungen beendigt, den förmlichen Angriff einzuleiten.

Um 7 Uhr Morgens wurde die Feuerordnung vom vorigen Tage wieder aufgenommen und bis Mittag 12 Uhr ununterbrochen fortgesetzt. Auch an diesem Tage wurde von der Festung aus auf einzelne Batterien mehrere Stunden lang ein heftiges Geschützfeuer unterhalten. Von 12—1 Uhr Pause.

Um 1 Uhr wurde das Feuer wieder eröffnet; um $^1/_2$2 Uhr zog die Festung eine weisse Flagge auf.

Der Commandant wollte freien Abzug der Frauen und Kinder und dazu 24 Stunden Waffenstillstand. Es wurde ihm bis Abends $^1/_2$7 Uhr Frist zur Capitulation gegeben; da es jedoch bis dahin zu keiner befriedigenden Erklärung kam, wurde das Feuer wieder aufgenommen und lebhaft bis zum 24. Vormittags $^1/_2$11 Uhr fortgesetzt, wo auf der Kirche von Thionville wiederum eine weisse Flagge erschien. In Folge dessen wurde das Feuer eingestellt.

Der Major Freiherr v. Hilgers, Generalstabs-Officier der 14. Division, führte mit dem Bevollmächtigten des Commandanten der Festung, Chef de Bataillon Maurice, die Capitulations-Verhandlungen, welche abgeschlossen und um $^1/_2$7 Uhr Abends ratificirt wurden.

Am 25., 11 Uhr Vormittags, war die Festung, mit Ausnahme des Brückenkopfes, bereits von zwei Bataillonen Infanterie, einer Compagnie Artillerie und zwei Detachements, aus Artillerie und Pionnieren gebildet, besetzt.

Die französische Garnison marschirte um 2 Uhr aus dem Brückenkopf und streckte Angesichts der preussischen Truppen vor der Porte de Saarlouis die Waffen, worauf der Einzug in die eroberte Festung erfolgte.

Der Verlust des Belagerungscorps betrug 3 Todte, 22 Verwundete.

In die Hände der Sieger fielen 120 Officiere, ca. 4000 Mann, 200 Geschütze, sowie vieles andere Kriegsmaterial und mehrere gefüllte Proviant-Magazine.

Reglements-Studie V
über den königlich preussischen Felddienst.

(Schluss.)

Wir sind bei den Abschnitten VI und VII.

Auf die Gefahr hin zu langweilen, wollen wir noch einmal betonen, dass die beiden Abschnitte nicht vom Gefechte, sondern von der Übung des Gefechtes sprechen. Oberst Borbstaedt erwähnt in seinem eben begonnenen Werke über den Krieg 1870 der Vorschriften, welche den Gegenstand dieses Aufsatzes bilden, und sagt, dass sie „einzig und allein die Friedens-Ausbildung der Führer und der Truppen für den Krieg zum Zwecke hatten."

Abschnitt VI beginnt damit, auszusprechen, dass die Manöver den Truppenführern Gelegenheit geben sollen, „die Handhabung und Bewegung grösserer Truppenmassen zu erlernen und dabei ihr Verhalten dem Krieg so entsprechend einzurichten, wie dies im Frieden überhaupt möglich ist."

Bei den Manövern wird der Feind entweder blos supponirt oder markirt, oder die Truppen operiren in zwei Abtheilungen gegeneinander.

Ihrer Natur nach kommen die Manöver zweier Abtheilungen gegeneinander „unter allen Friedensübungen dem Kriege am nächsten; es können dabei die Thätigkeiten der Führer und der Truppen der Wirklichkeit am ähnlichsten dargestellt werden. Hierin so viel zu leisten, als es die unabweisbaren Rücksichten auf Friedensverhältnisse irgend zulassen, muss Hauptgesichtspunkt für Anordnung und Leitung sein.

Ein häufiger Wechsel der Führer, der besonders zur Übung der betreffenden Personen dienen soll, ist hauptsächlich in den letzten Perioden der Manöver anzuordnen."

Auch bei uns ist diese Ansicht seit langem die herrschende und im Brucker Lager zur Geltung gekommen.

Dass bei Manövern mit markirtem Feinde Unnatürlichkeiten hervortreten, weil „die schwachen markirenden Abtheilungen sich ungleich leichter und schneller bewegen als die geschlossene Truppe, und weil sie von dieser nicht genug beachtet werden," ist uns auch nicht neu.

Die preussische Instruction hilft dem einigermassen ab, indem sie die Manövrirfreiheit der markirenden Abtheilungen sehr beschränkt, was in der folgenden Stelle zum Ausdrucke kömmt: „Der Führer des markirten Feindes ist mit einer Anweisung zu versehen, in welcher die einzelnen Gefechtsmomente, welche dargestellt werden sollen, in kurzen Worten anzugeben

sind. Diese Anweisung erfolgt in der Form einer Instruction, welche von dem obersten Truppenführer, beziehungsweise von dem Leitenden ausgegeben, zugleich als Motiv für die gegen den markirten Feind anzuordnenden Massnahmen dient."

Aber auch dem Manövriren gegen den markirten oder supponirten Feind werden gewisse Grenzen vorgezeichnet.

Der Manöververlauf soll da weniger die Darstellung eines zusammenhängenden Gefechtes bezwecken, als „kriegsmässige Einübung der Bewegungen grösserer Truppenkörper aus allen Waffen zu einzelnen, bestimmten und einfachen Zwecken. Hierher gehören z. B. Entwickelung und Aufmarsch aus der Marschcolonne nach Front oder Flanke, sei es zum Angriff, sei es zum Besetzen einer Position; Abzug aus einer solchen, Passiren eines Defilés, Angriff und Vertheidigung von Örtlichkeiten, Offensiv-Bewegungen gegen einen vordringenden Feind, Entwickelung der Cavallerie zur Deckung des Rückzugs etc."

Für die Anlage der Manöver wird, so wie bei uns, vom leitenden Befehlshaber eine für beide Parteien gleichlautende General-Idee, ausserdem für jede Partei eine Special-Idee ausgegeben.

Diese muss die anfängliche Situation so erschöpfend und klar behandeln, „dass beide Führer über keinen Umstand im Zweifel sind, welchen sie im Ernstfalle bei Beginn der auszuführenden Operation übersehen würden. Sie müssen also, neben der ihnen bekannten oder näher anzugebenden Stärke und Aufstellung ihrer Truppen, auch je nach der Absicht des Leitenden von den ausserhalb ihres directen Wirkungskreises liegenden Verhältnissen diejenigen kennen, welche auf ihr Verhalten von Einfluss sind. Dagegen darf ihnen Nichts vorgeschrieben oder selbst nur angedeutet werden, was im Ernstfalle von ihrer eigenen Beurtheilung und ihrem eigenen Entschluss abhängen würde."

Die General-Idee soll durch mehrere Manövertage beibehalten werden, wodurch „die Übungen, ausser an Natürlichkeit, auch wesentlich an Interesse gewinnen, besonders in den zwischen den eigentlichen Gefechten liegenden Perioden."

Damit aber der Lebendigkeit der Übungen deshalb kein Eintrag geschehe, um also Abwechslung in den Aufgaben und in dem zu benützenden Terrain herbeizuführen, „wird es meist genügen, wenn der Leitende durch Nachrichten über den Feind oder über entferntere Begebenheiten, durch Schwächung oder durch Verstärkung der Truppen oder endlich durch Weisungen von einer supponirten höheren Instanz dem Führer Motive für verändertes Handeln gibt. Durch solche Mittel, welche selbst im Laufe desselben Übungstages zur Anwendung kommen können, werden wechselnde, interessante und lehrreiche Gefechtsverhältnisse herbeigeführt. Auch behält es der Leitende dabei in der Hand, dem Manöver einen Gang, eine allgemeine Richtung und Beschränkung in der Ausdehnung zu bewahren, wie es die

Rücksichten auf Unterbringung[1]), Verpflegung oder Terrain im Frieden erfordern, ohne in zweckwidriger Weise direct in die Entschlüsse der Führung einzugreifen.

Bei derartiger Anlage wird es möglich, der Übung einen continuirlichen und damit dem Kriege ähnlichen Verlauf selbst dann zu geben, wenn Commandowechsel eintritt.

Die Führer aber werden veranlasst, aus der gegebenen oder entstehenden Situation die Zwecke und Aufgaben ihres Truppencorps selbst zu erkennen und unter Berücksichtigung etwa gegebener Directiven danach zu handeln, wie es ja im Kriege bei selbständigen Abtheilungen meist der Fall ist."

Sehr berücksichtigenswerth ist die „durchaus erforderliche Bedingung, die beiden Parteien gleich Anfangs möglichst weit auseinander zu halten, um ihnen Raum für die einleitenden Bewegungen zu lassen, welche oft schon einen folgenschweren, stets aber einen sehr nützlichen Theil der Übungen bilden."

Wenn es, ausser dem häufigen Dreinreden Unberufener (dem unseres Wissens nur bei den Brucker Manövern so ziemlich Schranken gezogen ist), noch etwas gibt, was erklärlich machen könnte, dass selbst unter bewährten tüchtigen Führern die Manöver des öfteren misslingen, so mag es eben die Unterschätzung des Werthes jener einleitenden Bewegungen sein, für die man selten genügend Raum und Zeit lässt.

Besehen wir uns nur einmal den Gang solch' eines Manövers:

Um 8 Uhr z. B. müssen die Truppen „gestellt" sein, etwa zwei Stunden entfernt von dem Herde, auf welchem die Mittagssuppe brodelt, die um 12 Uhr genossen werden soll.

Zu einer Zeit, wo bei naturgemässer Entwickelung der Dinge den beiden Parteien noch kaum die nothdürftigsten Erforschungen möglich waren, und also nur wenige von den Vorbedingungen für eine richtige Lösung der Aufgabe erfüllt sind, beginnen die Menschen sich zu räuspern und die Pferde ungeduldig mit den Füssen zu stampfen; es ist „Zeit" geworden, Alles drängt zum Ende. Die Artillerie des Einen beginnt, setzt sich gegen wen und was immer in's Feuer; die Artillerie der Gegenpartei kömmt sofort herbei, denn auch sie begreift, dass es „höchste Zeit" sei. Die beiden Cavallerien suchen sich schnell auf, vollbringen die unvermeidliche „grosse Attake", und unter Hurrah auf der ganzen Infanterielinie endet die „Übung."

Die nicht uniformirten Schaulustigen und uniformirten Dilettanten sind höchlich befriedigt; die Sachverständigen, — jene, welche mitwirkten, nicht ausgeschlossen, — schütteln bedenklich den Kopf.

Ob es, wenn die Dauer der Übung begrenzt, nicht belehrender wäre, das Manöver abzubrechen und am folgenden Tage nach Einnehmen der

---

[1]) Dies darf aber nicht hindern, diese Rücksichten vorübergehend bei Seite zu lassen, wenn es durch entscheidend günstige Gefechtslagen geboten scheint.

letzten Aufstellung fortzusetzen, als den Coup d'effet bei den Haaren herbeizuziehen?

Die mitunter geradezu komischen „Annahmen" über die Beschaffenheit des Terrains, wonach man hier einen Bach als Strom, dort eine Chaussée als unübersetzbares Gewässer betrachten, vorhandene Objecte als nicht vorhanden oder umgekehrt annehmen musste, werden strenge untersagt; das Terrain und was drum und drauf, muss so aufgefasst und benützt werden, wie es wirklich ist. „Ebensowenig ist es den Verhältnissen des Krieges entsprechend und daher nicht statthaft, Grenzen im Terrain für die Bewegung der Parteien zu bestimmen."

Die Dispositionen sollen gerade „so abgefasst werden, wie es im Ernstfalle geschehen würde. Erfordern Rücksichten auf die Übungsverhältnisse noch anderweite Angaben, so sind solche unter dem Text der Disposition oder abgesondert zu geben."

Entgegen der Sorgfalt, welche wir der Festsetzung der Rückzugslinien schon in der ersten Disposition angedeihen lassen, wird Seite 95 ausgesprochen: „Specielle Bestimmungen über den Rückzug können selten vor dem Nahen der Entscheidung des Gefechts gegeben werden und finden daher keinen Platz in der Disposition zum Gefecht. Eine vorherige Festsetzung über die allgemeine Richtung, welche der Führer im Fall des Misslingens einzuschlagen beabsichtigt, erscheint nur dann erforderlich, wenn sie nicht der des Vormarsches oder den natürlichen allgemein bekannten Verbindungen entspricht. Dann aber wird man eine derartige Bestimmung, ebenso wie die Anordnungen über Sanitäts-, Munitions- und Verpflegungs-Angelegenheiten, der Wichtigkeit entsprechend, theils mündlich, theils in besonderen Befehlen geben."

Das Capitel über den „Gang des Manövers" bietet uns nichts Bemerkenswerthes, es wäre denn die Mahnung an die Führer, die Waffenwirkung des Feindes zu respectiren und sich im Allgemeinen dort aufzuhalten, wo sie sich im Ernstfalle aufhalten würden.

Sowie für den Beginn des Manövers bedungen, dass die Truppen weit auseinander gehalten werden, damit sich die Action der Wirklichkeit gemäss entwickeln könne, so wird nun auch für die Beendigung des Manövers ein naturgemässes Verfahren verlangt. „Der Übergang aus dem Gefecht in den Zustand der Ruhe muss auch bei den Manövern jederzeit in völlig kriegsmässiger Weise erfolgen; ein blos conventionelles Einstellen der Feindseligkeiten darf niemals stattfinden."

Die Avant- und Arrièregarden werden sich bilden und dann die Vorpostenlinie besetzen, die Gros aber in die Biwaks oder Cantonnements rücken.

Diese Übergänge aus der Gefechts- in die Marschform und aus dieser in den Zustand der Ruhe bilden in der That einen höchst wichtigen Zweig der militärischen Thätigkeit.

Die preussische Instruction schliesst aber damit nicht ab und verordnet

weiter: „Die kriegsmässige Übung soll mit dem Ende des allgemeinen Gefechts nicht abschliessen. Es ist zunächst von hoher Wichtigkeit, durch Cavallerie-Abtheilungen Kenntniss von dem Verbleib des Gegners zu behalten, dann aber auch zweckmässig, soweit es die den Truppen zu gönnende Zeit für Verpflegung und Ruhe zulässt, kleine Unternehmungen der Vorposten gegeneinander und Recognoscirungen auszuführen und dadurch vielleicht Einblick in die Absichten des Gegners für den nächsten Tag zu erhalten.

Derjenige Theil, von welchem hierbei die Initiative ausgeht, hat dem Leitenden oder einem zu diesem Zwecke bestimmten Schiedsrichter möglichst rechtzeitig Anzeige zu machen.

Auch für den Wiederbeginn des Manövers an einem folgenden Tage muss die möglichste Freiheit gelassen werden, und treten dabei nur diejenigen Zeitbeschränkungen ein, welche nöthig sind, um die Truppen aus den Cantonnements zu versammeln.

Hierbei genügt Angabe einer Stunde durch den Leitenden, vor welcher dann die Bewegungen der Truppen nicht anfangen dürfen. Den Führern bleiben die einleitenden Bewegungen und der Versammlungsort überlassen, welch' letzterer aber aus der Disposition ersichtlich sein muss, damit der Leitende nebst seinem Gefolge sich dorthin begeben kann."

Wenn nach Ablauf eines Ruhetages das Manöver nach derselben Idee fortgesetzt werden soll, „so nehmen die Vortruppen ihre verlassene Stellung zuvor genau wieder ein."

Der VII. und letzte Abschnitt bringt Bestimmungen über die specielle Ausführung der Manöver und das Eingreifen der Schiedsrichter.

Das Amt der Schiedsrichter ist ziemlich ausführlich besprochen, in der Hauptsache aber wird an den richtigen Tact der dazu Bestellten appellirt, so lautet Punkt 2: „Es kann indessen nicht ausbleiben, dass oftmals die Ansichten der Parteien über die Situationen auseinander gehen, dass die vielleicht ganz naturgemäss mangelnde Einsicht in die gegnerischen Verhältnisse die Basis für eine richtige Beurtheilung der Sachlage nicht gewinnen lässt, oder dass endlich Gefechtsmomente eintreten, deren Ausgang in Wirklichkeit von der Bravour der Truppen und von Umständen abhängen würde, welche sich im Frieden nicht in ihrer wahren Bedeutung darstellen.

In solchen Fällen oder bei nicht zutreffender Beurtheilung seitens der Truppenführer muss ein schiedsrichterlicher Spruch eintreten, um damit einen neuen, für beide Theile geltenden Ausgangspunkt für die Fortsetzung des Gefechts, eine Verbindung der einzelnen Acte desselben zu erhalten.

Dies wird erreicht werden, selbst wenn wirklich bei der Entscheidung nicht alle einwirkenden Verhältnisse mit absoluter Richtigkeit in Betracht gezogen wären, oder wenn die Betheiligten (zumeist beide Parteien) glauben, dass dies nicht der Fall gewesen sei. Es ist ohnehin gut, Jedem, namentlich

dem Soldaten, die Überzeugung zu lassen, dass das Gefecht einen für ihn glücklichen Ausgang genommen haben würde.

So darf z. B. in einem geschlossenen Bataillon, welches mit Ruhe sein Feuer abgibt, niemals die Meinung entstehen, dass die attakirende Cavallerie im Ernstfalle eingedrungen wäre, obwohl diese, wenn sie überhaupt angreift, sich auch des Erfolges gewiss halten darf. — Der schiedsrichterliche Spruch, welcher zum Nachtheil eines der beiden Theile ausfallen muss, braucht hierin Nichts zu ändern."

Die Schiedsrichter entscheiden (Punkt 4) „nur nach Massgabe der unmittelbar in Betracht tretenden Gefechtslage ohne Rücksicht auf die Folgen für den Gang des Manövers überhaupt. — Bei einem Zusammenstoss, welcher in der Wirklichkeit die Gefechtsfähigkeit einer Truppe in Frage gestellt haben würde, entscheidet der Schiedsrichter, in welchem Grade dieser Fall eingetreten ist: ob demnach eine Abtheilung wenigstens aus dem unmittelbaren Gefechtsbereich zurückgezogen werden soll, ob sie als in dem Masse erschüttert zu betrachten sei, dass sie zeitweise oder an demselben Manövertage überhaupt nicht weiter zur Verwendung gelangen kann.

Damit für eine Abtheilung, welche, um den Erfolg des Gegners zu markiren, ausser Thätigkeit gesetzt werden müsste, der weitere Verlauf des Übungstages nicht ungenutzt vorübergehe, wird es unter Umständen zulässig sein, die betreffende Abtheilung als Reserve zurückzuschicken, um dort zur speciellen Verfügung des Leitenden disponibel zu bleiben.

Die Schiedsrichter haben dann auch die Ausführung der getroffenen Entscheidungen, welche von den betreffenden Führern als Dienstbefehle zu betrachten sind, zu überwachen."

Von allen wichtigen Entscheidungen der Schiedsrichter machen diese dem Leitenden, die betroffenen Truppenkörper ihren höheren Führern unverweilt die Mittheilung. „Dieselben Umstände, welche im Kriege über Sieg oder Niederlage entscheiden, müssen auch bei den Manövern den Erfolg der Unternehmungen bestimmen, die Regeln der Taktik allein dem Ausspruch der Schiedsrichter zu Grunde liegen."

Im Allgemeinen soll dahin gewirkt werden, dass „gewisse Massregeln sich nicht als Manöver-Gewohnheiten einbürgern, die bei den Friedensübungen Vortheile zu verheissen scheinen, im Kriege aber verderblich werden können. Dahin gehören übertriebene Ausdehnung der Front, um zu umfassen, vielfache Detachirungen, um zu umgehen, wiederholte Angriffe mit bereits zurückgewiesenen Abtheilungen, ohne Verstärkungen heranzuführen und neue Angriffs-Combinationen zu treffen, Trennung der Waffen, und das in der Wirklichkeit nie ohne sehr baldigen Umschlag vorkommende Gegenüberstehen der Cavallerie allein, das Kleben dieser Waffe an der des Gegners. — In diese Kategorie gehören ferner die allzu künstlichen Anordnungen, welche auf dem Manöverfelde vielleicht glücken, unter dem störenden Einflusse des Krieges aber nur zu leicht fehlschlagen.

Im Frieden ist die Stärke der Truppe geringer, die Zahl der Officiere

verhältnissmässig grösser, jeder ist in seiner Stellung eingelebt, nirgends entstehen Lücken durch Tod oder Verwundung, Irrthümer in Ertheilung oder Überbringung der Befehle können nicht leicht vorkommen, falsche Nachrichten nicht missleiten. Die ungleich schwierigeren Verhältnisse im Ernstfall dagegen erfordern die möglichste Einfachheit."

Nun folgt Einiges über das taktische Verhalten jeder einzelnen Waffe. Wir finden darin viel Beherzigenswerthes:

„Bei der Infanterie ist sodann die wahrscheinliche Feuerwirkung entscheidend.

Es kommt darauf an, dass das Feuer mit Ruhe, am rechten Ort, auf das rechte Ziel abgegeben, dass es dem Zweck entsprechend ermässigt oder gesteigert werde.

Eine gewisse Kaltblütigkeit ist bei den Manövern umsomehr zu verlangen, als es weit leichter ist, diese Eigenschaft dort wie im Ernstfall zu bewahren.

Es muss den Leuten die Überzeugung von der Überlegenheit eines besonnenen, wohl gezielten Feuers beiwohnen. Wildes Schiessen und übereilte Salven, bei welchen die Leute nicht mehr auf das Commando hören, wird der Schiedsrichter nicht hoch genug zu ihrem Nachtheil anschlagen können.

Schon die kleineren Übungen müssen darauf abzielen, dem Soldaten ein haushälterisches Umgehen mit seiner Munition zur andern Natur zu machen. Die Führer finden sodann bei den Manövern Gelegenheit, eine richtige Verwendung des Feuers überhaupt zu üben. Sie werden sich klar machen, wo es darauf ankommt, dasselbe nur zu nähren, wo es zur höchsten Intensität zu verstärken, wo es massenhaft zu concentriren ist.

Auch das lebhafteste Fernfeuer des Feindes wird der umsichtige Führer nur durch Feinschiessen seiner besten Schützen beantworten, welche in der grossen Zahl der Gegner ein um so günstigeres Zielobject finden.

Dem geschlossenen Angriff hingegen wird er die Salve entgegensetzen, welche geradezu vernichtend wirkt, wenn sie auf solche Nähe aufgespart bleibt, wo ein Irrthum in Schätzung des Abstands keinen Fehlschuss mehr nach sich zieht, insofern nur auf halbe Mannshöhe angeschlagen wird. Auf grössere Entfernung die Salve abzugeben als 300 Schritt, würde ausser auf sehr grosse Zielobjecte nur dann räthlich sein, wenn schon dort die Bewegung des Gegners stockt und er in ein wahrscheinlich regelloses Feuern verfällt.

Eine fernere Steigerung, insbesondere auch als Vorbereitung des eigenen Angriffs, liegt in der Massirung des Feuers, in der Concentration der feuernden Abtheilungen gegen den entscheidenden Punkt.

Es ist aber nicht allein das eigene, sondern auch das Feuer des Gegners zu beachten. Im Ernstfall ergibt sich das ganz von selbst; bei den Manövern hingegen darf nicht gestattet werden, dass geschlossene Truppenkörper auf längere Dauer im wirksamen Schussbereich des Feindes halten bleiben, da sie in der Wirklichkeit dadurch vernichtet würden.

Nun muss aber dieser Bereich, um zu einer Entscheidung zu gelangen,

oftmals doch durchschritten werden, und ein ängstliches Streben, die Truppen nicht in heftiges Feuer gerathen zu lassen, würde der Natur des Krieges nicht entsprechen, in welchem ohne Opfer Nichts erreicht wird. Man würde dabei den Truppen Gewohnheiten anerziehen, die ihrer Bestimmung, wie ihrer Neigung, zuwider laufen.

Wenn freilich eine Infanterie die Deckung aufgibt, welche Terrain oder Entfernung ihr gewährten, um sich erst Angesichts des Gegners zu formiren, dann in dichten Massen, mit vielleicht nahe aufgeschlossenem zweitem Treffen über eine schutzlose Ebene gegen des Feindes Front vorrückt, so ist ein solcher Angriff schon von Haus aus als gescheitert zu betrachten.

Indess, wie stark auch durch die gesteigerte Feuerwirkung eine Stellung allein schon durch freies Schussfeld in der Front geworden ist, die Flanken bleiben selbst bei der Infanterie der empfindliche Punkt, vollends dann, wenn eben diese Feuerwirkung dazu nöthigt, die Unterstützungs-Abtheilungen in grösseren Abständen zurückzuhalten.

Eine Schützenlinie, welche ihre Soutiens, wenn auch nur durch Niederlegen gedeckt, nahe heranzieht, ist in jedem Moment bereit, die sich darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um sich irgend eines nächstliegenden Terrain-Abschnitts zu bemächtigen. Allmälig kann es gelingen, dem Feinde immer näher zu kommen, wenn möglich gegen einen seiner Flügel, wo dann eine überflügelnde Entwickelung der nachrückenden Unterstützung auch eine Überlegenheit des eigenen Feuers bewirkt. Ist anzunehmen, dass der Feind durch ein solches verstärktes Feuer erschüttert worden, dann ist der Moment zum Angriff gekommen. Die Schützen stürzen sich auf die feindliche Stellung und finden ihre Sicherung in der raschen Bewegung selbst. Indem sie demnach das feindliche Feuer auf sich ziehen, eilen die geschlossenen Abtheilungen, ohne zu schiessen, vorwärts. Dieses Anstürmen ist rasch, entschlossen, ohne Stocken und vollständig durchzuführen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, dass die grössten Verluste erst mit dem Augenblick eintreten, wo der Angriff aufgegeben wird, wo der Gegner den Rückzug des Angreifers, ohne seine Stellung zu verlassen, durch Massenfeuer begleitet und erst über dessen Bereich hinaus durch Tirailleure oder Cavallerie verfolgt. Bei diesem Verfahren werden die Einbussen des verfehlten Angriffs so bedeutend sein, dass mehrmalige Wiederholungen desselben durch dieselben Truppen, unter übrigens unveränderten Umständen, keinen Erfolg versprechen.

Der einmal begonnene Angriff muss daher bis zu Ende durchgeführt werden, d. h. bei den Manövern rückt der Angreifende wirklich bis an den Gegner heran und nimmt, wenn dieser sich nicht veranlasst sieht, seine Stellung aus eigenem Urtheil zu räumen, das Gewehr ab, um die Entscheidung des Schiedsrichters zu erwarten. Beide Theile haben hierbei aber streng die conventionellen Bestimmungen über das Einstellen des Feuers auf 60 Schritte vom Gegner zu beachten.

Dadurch wird bei den Übungen das Eintreten unmöglicher Situationen

vermieden, wie z. B. dass Bataillone auf 50 Schritt Entfernung sich mit Salven beschiessen."

Die Cavallerie soll den Feind überall bedrohen, „diese stete Bedrohung aber nur in einzelnen kurzen Momenten zur That werden lassen." Der Chok soll nur selten angewendet werden, denn „der Führer, welcher attakiren lässt, verzichtet — selbst im günstigen Fall — für die nächste Zeit meistens auf den weiteren Gebrauch seiner Cavallerie.

Eine entschieden geworfene Reiterei wird in der Wirklichkeit erst nach längerer Frist — an demselben Tage vielleicht überhaupt nicht mehr — auf dem Kampfplatze wieder erscheinen."

Aber die Instruction ökonomisirt mit der Cavallerie nicht immer so. In dem Anhange, welcher für die Cavallerie-Führer geschrieben ist und wahrhaft goldene Regeln enthält, wirddiesem gesagt: „Die Aufklärung dessen, was auf dem Gefechtsfelde vorgehe, sei hauptsächlich seine Sache, und er habe sie unter Umständen mit Gewalt durchzusetzen."

Wem steigen nicht hundertfältige Manöver-Reminiscenzen auf, wenn er den folgenden (Punkt 11) liest: „Oft schon zu Anfang der Manöver erscheint die Cavallerie der einen Partei in vorderer Reihe auf dem Gefechtsfelde. Der Führer der andern Partei glaubt dann in Nachtheil zu gerathen, wenn er nicht die seinige sofort dagegen aufmarschiren lässt, und so entsteht während der ganzen Dauer der Übung, meist auf einem der Flügel, ein durchaus unnatürlicher Parallelkampf zwischen beiden Cavallerien, in völliger Trennung von den übrigen Waffen. Einer noch unerschütterten Schlachtlinie droht durch das vorzeitige Auftreten der feindlichen Cavallerie noch keine Gefahr, auch dann nicht, wenn die eigene hinter dieser Linie zurückgehalten oder höchstens näher à portée herangezogen wird. Günstiger kann sie nie attakiren, als wenn der Feind, das eigene Feuer maskirend, durch das gegnerische anreiten muss. Indem der Feind seine Reiterei auf dem einen Flügel anhäuft, entbehrt er dieser Waffe auf dem andern, und es können gerade deshalb im weitern Verlauf des Gefechts dort die günstigsten Chancen des Erfolgs für die Cavallerie der Gegenpartei sich darbieten. Stösst die so zeitig vorgegangene Cavallerie nicht auf die gleiche Massregel beim Gegner, so tritt die Unzweckmässigkeit einer solchen Gefechtseinleitung von selbst zu Tage.

Ausser unthätigem Zuwarten im Feuer bleibt jener Cavallerie nur übrig, entweder intacte Bataillone und Batterien zu attakiren oder ausserhalb deren Schussbereich, also auf weitem Umweg, hinter ihrer Linie die feindliche Cavallerie aufzusuchen, um sie ohne jegliche Unterstützung mit gänzlich verwandter Front anzugreifen."

„Im Gefechte der Cavallerie gegen die übrigen Waffen," wird in Punkt 14 gesagt, „kommt es für die Entscheidung weniger auf die numerische Stärke der Ersteren, als auf den augenblicklichen Zustand der Letzteren an."

Und Punkt 15: Eine Infanterie, welche, „durch nahes Artilleriefeuer oder misslungenen Angriff erschüttert, auf freier Ebene auf eine weite Strecke den Rückzug anzutreten hat, bietet natürlich der Cavallerie mehr Chancen

des Erfolgs, als eine in ruhiger Haltung dastehende, die es vielleicht verschmäht, überhaupt erst Carré zu formiren."

Die Artillerie wird ermahnt, sich wenig zu bewegen: ihr Element ist das Schiessen und während sie sich bewegt, schiesst sie nicht. „Einmal eingeschossen, wird daher die Batterie möglichst lange auf derselben Stelle verbleiben, vollends weil ein paar Hundert Schritt mehr oder weniger Entfernung beim gezogenen Geschütz wenig Einfluss auf die Sicherheit des Treffens haben."

Die Artillerie soll im Feuer nicht abgelöst oder zurückgezogen werden. „Es ist besser, eine im Feuer stehende Batterie, wenn sie in Nachtheil geräth, zu verstärken, resp. mit allen zur Disposition stehenden Mitteln einen Ersatz der fehlenden Munition heranzuschaffen, als sie abzulösen oder zurückzuziehen, was immer einen übeln Eindruck macht. Der Führer derselben darf daher nicht willkürlich abfahren. Muss er, behufs besserer Wirkung, den Platz wechseln, so darf er doch nicht auf eigene Hand agiren, sondern muss sich an die Abtheilung halten, der er zugewiesen ist, und die Schiedsrichter werden ihr Augenmerk darauf richten, dass eine Division ebensowenig, wie von der Divisions-Cavallerie, von der ihr zugetheilten Artillerie verlassen, manövrirt."

Ausdrücklich wird betont, dass die Artillerie, sowie die andern Waffen, den Befehlen des Truppenführers unterstellt sei, „welcher daher überall selbst für die richtige Verwendung und das Verhalten der Artillerie verantwortlich ist."

Wiederholt wird übrigens darauf hingewiesen, dass man die Schuld für ein der Artillerie erwachsenes Missgeschick meistens im unrichtigen Verhalten der andern beiden Waffen suchen müsse.

Über die Verwendung der Mitrailleusen[1].

In dem Aufsatze „Ideen zur Organisation der Mitrailleusen-Batterien“ in Nr. 203 der Wehr-Zeitung wird beantragt:

1. Die Mitrailleusen in Batterien von sechs Geschützen zu vereinigen;
2. sie durch ein eigens formirtes Corps, welches entweder aus Infanteristen oder Artilleristen zusammenzusetzen ist, bedienen zu lassen;
3. die Zahl der Rohr-Geschütze nicht zu vermindern.

Was diesen letzten Punkt betrifft, so wird Jedermann damit einverstanden sein, der den hohen Werth der Feld-Artillerie und ihrer Massenwirkung in offener Feldschlacht anerkennt.

Unsere Armee, früher vielleicht zu reich mit Batterien bedacht, namentlich in den Feldzügen 1848, 1849, 1859 auf dem durchschnittenen Boden Italiens, ist jetzt in ein viel ungünstigeres Verhältniss getreten — 2½ Geschütze pr. Tausend Streitbare gegen 3½ Geschütze pr. Tausend Preussen. — Die Zugabe der Mitrailleusen wird daher sehr nothwendig sein, um dieses ungünstige Verhältniss einigermassen auszugleichen.

Was jedoch die Formirung von Mitrailleusen-Batterien zu sechs Stück betrifft, so erheben sich dagegen sowohl principielle als praktische Bedenken.

Die Mitrailleuse ist Nichts als eine die Infanterie-Salve mit grösserer Präcision und Wirksamkeit abgebende Maschine, welche wegen ihrer kurzen Schussweite zur Schonung ihrer Bedienung und Bespannung möglichst lange maskirt bleiben muss und erst auf Gewehrdistanz demaskirt werden soll. Ihre Wirkung bleibt immer auf wenige Augenblicke beschränkt, kann aber dann um so verheerender sein, besonders gegen feindliche Colonnen. Eine längere Beschiessung ausgedehnter Fronten durch selbe ist nicht leicht denkbar.

Es sprechen daher alle Gründe dafür, sie der Infanterie in kleinen Abtheilungen unmittelbar anzuhängen und einzuverleiben.

Durch die Vereinigung der Batterien jeder Division in Einen Körper und den Wegfall der Brigade-Batterien ist die Ausnützung der Feld-Artillerie und die Möglichkeit ihres concentrischen Zusammenwirkens bedeutend potenzirt und damit ein grosser Fortschritt in der Gefechtsführung erzielt worden, welche die Vortheile der einstigen Brigade-Batterien reichlich aufwiegen. Diese bestanden hauptsächlich in der moralischen Beruhigung,

[1]) Dieser Aufsatz wurde uns ebenso wie der „Wehrzeitung“, u. z. gleichzeitig zur Veröffentlichung übergeben.

welche die Infanterie aus dem engen Verbande mit einigen Geschützen, die ihr gewissermassen dienstbar waren, zog, nachdem sie die früheren Bataillons-Geschütze verloren hatte.

Für eine junge Infanterie mit kurzer Präsenzzeit, welche unerfahren in das moderne Feuergefecht tritt, ist es doppelt wichtig, eine derartige Stärkung ihres moralischen Gehaltes zu ihrer Disposition zu haben.

Als die französische Infanterie nach der Schlacht von Aspern erschüttert, ihre Siegeszuversicht eingebüsst hatte, theilte Napoleon I. jedem Regimente einige leichte Geschütze bei, und mit diesen giengen sie in die Schlacht von Wagram.

Etwas Ähnliches sollen die Mitrailleusen sein, und zwar umsomehr, weil sie, wie eben gesagt, zu keiner Massenwirkung befähigt sind. Sollen sie aber der Infanterie angehören, ihr in den wechselvollen Episoden eines Localgefechtes im rechten Augenblicke zur Verfügung und zur Seite stehen, so müssen sie eben zur Verfügung, d. h. unter den Befehlen der Regiments-Commandanten sein.

In dem obcitirten Aufsatze wird sich gegen die Eintheilung der Mitrailleusen als Bataillons-Geschütze und zwar mit vollem Rechte ausgesprochen; nicht nur würden dadurch pr. Armee-Division, da man die Mitrailleusen wenigstens zu zwei vereinigt lassen müsste, 28 Stück erforderlich sein, wodurch der Artillerie-Train verdoppelt und diese Geschütze häufig nutzlos mitgeführt würden.

Anders ist es jedoch, wenn jedem Regimente zwei Stück zugetheilt und den unmittelbaren Befehlen des Obersten unterstellt würden. Das Regiment als solches bekäme dadurch eine grössere, in den modernen Gefechten sehr nothwendige Selbständigkeit; das bei unseren Verhältnissen unentbehrliche moralische Band der Zusammengehörigkeit im Regimente erhält dadurch vermehrten Ausdruck, und gewiss wird jedes Regiment zur Vertheidigung seiner Stücke die grössten Anstrengungen nicht scheuen.

Ganze Regimenter werden anderntheils nur sehr selten in Terrains kommen, wo sie sich von ihren Mitrailleusen trennen müssen, wie dies bei einzelnen Bataillons häufig der Fall ist.

Zwei Mitrailleusen pr. Infanterie-Regiment gibt acht pr. Armee-Division, was das richtige Verhältniss mit der übrigen Artillerie herstellt, ohne den Tross bedeutend zu vermehren.

Gegen die im zweiten Punkte beantragte Formirung eines eigenen Mitrailleusen-Corps sprechen bei Würdigung aller Factoren fast sämmtliche Argumente. Jeder ältere Officier wird sich doch der Nachtheile und administrativen Complicationen erinnern, welche das durch seine permanente Verzettelung bei allen Armee-Corps vertheilte Raketeur-Regiment hervorrief.

Die Mitrailleusen aber im Frieden auf Einem oder wenigen Punkten vereinigt zu behalten, was unbedingt nothwendig wäre für die Ausbildung, Schulung der Unterofficiere u. s. w. in Einem Corps, wäre geradezu widersinnig. Diese neue Waffe muss schon im Frieden der ganzen Infanterie

bekannt werden; jeder, der im Kriege damit zu verfügen haben wird, muss schon im Frieden dazu die Gelegenheit gehabt haben; nur dadurch ist der rechte Gebrauch im Kriege zu sichern und nebstbei die Zuversicht der Infanterie im Vorhinein zu erhöhen. Einer der grössten Fehler der französischen Heeresleitung bestand darin, dass bis zum Tage der Kriegserklärung 1870 das tiefste Geheimniss die Mitrailleusen umhüllte, ausser wenigen Eingeweihten Niemand sie gesehen hatte.

Kann es da Wunder nehmen, wenn sie dann, unrichtig verwendet, den gehegten Erwartungen Anfangs nicht entsprachen?

Ein weiterer Übelstand eines solchen Mitrailleusen-Corps wäre die Vereinsamung desselben; nicht Fisch und nicht Fleisch würden sie ihrer geringen Portée und ihrer stets eintretenden Zersplitterung halber von der Artillerie als Stiefkinder (wie dies in der neulich erschienenen Broschüre „1870 und die Wehrkraft Österreichs" treffend bemerkt wurde), aber gewiss nicht als ebenbürtige Waffenbrüder betrachtet werden.

Nebenbei sei bemerkt, dass die im erwähnten Aufsatze angeführte, in sonstigen Fällen sehr richtige und stichhältige Bemerkung, dass eine Verquickung der Waffen unthunlich ist, speciell auf die Mitrailleuse keine Anwendung hat, weil ja die Mitrailleusensalve eben nichts Anderes als ein fast gleichzeitiges Infanteriefeuer aus mehreren in eine Einheit vereinigten Gewehren ist, und die Erfahrung lehrt, dass bei den österreichischen Regimentern diejenigen Einrichtungen, welche aus dem eigenen Kreise genommen, dieselben nach verschiedenen Richtungen selbständig machen, als z. B. Blessirtenträger, Pionnier-Abtheilungen, Regiments-Schulen etc., am besten gedeihen.

Da die Stabs-Officiere und selbst die Hauptleute eines solchen Corps nie in die Lage kämen, ein wirkliches Commando zu führen, sondern nur auf dienstliche und administrative Geschäftsführung beschränkt blieben, so würde ein solches Corps die Zufluchtsstätte für Jene werden, welche sich in der Feld-Artillerie weder als Batterie-Commandanten, noch als Stabs-Officiere zu halten vermöchten. Damit wäre diese so nothwendige und erspriessliche Nebenwaffe von vorneherein moralisch zu Grunde gerichtet.

Die einzige richtige Art bleibt daher, diese Infanterie-Regiments-Geschütze vom eigenen Regimente bedienen zu lassen, was viel leichter in's Werk zu setzen ist, als Manche glauben. Jedes Regiment besitzt einen Waffen-Officier, welcher gründliche Kenntniss über das Waffenwesen, Patronen u. s. w. haben muss, ferner einige Büchsenmacher. Diesem Waffen-Officier, welcher jetzt bei Ausrückungen und Gefechten den Dienst eines Compagnie-Officiers versieht, gebe man das Commando über die zwei Mitrailleusen. Hiedurch würde das Amt des Waffen-Officiers nicht blos wie jetzt Mühe und Plage ohne entsprechende Entschädigung mit sich bringen, sondern die Wahrscheinlichkeit bieten, vor dem Feinde sich mit den Mitrailleusen auszeichnen zu können, und deshalb gesucht und gewünscht werden.

Der geschickteste der Büchsenmacher wird bestimmt, die etwa nöthigen kleinen Reparaturen bei selben vorzunehmen und hat sie auf Märschen und im Felde stets zu begleiten.

Zu jeder Mitrailleuse wird ein findiger Unterofficier als Geschützführer und Vormeister, der dabei ein guter Schütze mit scharfem Auge ist, commandirt, ebenso die drei Mann, welche jedes Stück benöthigt; — alle diese sind im Kriege übercomplet zu führen.

Die Bespannung der zwei Geschütze, des Munitions-Karrens, sowie der drei Bataillons-Munitions-Karren wären im Felde von Cavallerie-Reservisten des eigenen Ergänzungs-Bezirkes beizustellen, was bei der unverwendbaren Überzahl der Letzteren keinem Anstande unterliegt.

Die Bataillons-Munitions-Karren, welche bisher im Gefechte den Brigade-Park bildeten, wären dann dem Commando der Mitrailleusen zuzuweisen und dadurch im Gefechte leicht zu finden.

Im Frieden wären die Mitrailleusen womöglich in der Caserne ihres Regimentes aufzubewahren, um mit der Handhabung derselben ohne Zeitverlust eine Anzahl Unterofficiere und Mannschaften des Regiments vertraut zu machen und derart stets den Ersatz gesichert zu haben.

Zu den Friedens-Übungen wären sie, wenn auch nur zweispännig, mit Fuhrwesens- oder in deren Ermanglung mit Artillerie-Reserve-Pferden zu bespannen.

Sowie die Feld-Regimenter sämmtlich mit Mitrailleusen betheilt sein werden, wären in analoger Weise deren Reserve-Commando's zu betheilen.

Man kann im voraus überzeugt sein, dass die Regimenter mit wahrer Passion sich ihrer Mitrailleusen annehmen und für die Ausbildung der Leute sorgen würden; dass schon bei den Friedensübungen ein edler Wetteifer in der zweckmässigsten Ausnützung derselben sich zeigen und dadurch allein die Garantie erzielt wird, dass ihre Verwendung im Ernstfalle eine richtige, den Feind stets überraschende sein wird.

Aus ausserdeutschen Militär - Zeitschriften und Notizen[1]).

Revue militaire Suisse.

Lausanne.

Nr. 20. Inhalt: Deutsch - französischer Krieg von 1870. — Bibliographie: Über die Strategie von C. v. Ellger. — Nachrichten und Chronik.

Nr. 21. Inhalt: Allgemeiner Bericht über die Occupation der Grenzen durch die II. eidgenössische Division. — Deutsch-französischer Krieg von 1870. — Lyon. — Als Beilage: Revue des armes spéciales: Belagerung von Paris. — Über die Capitulation von Metz. — Bibliographie: Die Kriegsverwaltung, von dem eidgenössischen Lieutenant Hegg. — Nachrichten und Chronik.

Nr. 22. Inhalt: Über die savoyische Frage. — Deutsch-französischer Krieg von 1870. — Lyon. — Nachrichten und Chronik.

Rivista militare italiana.

1870. Nr. 10. Inhalt: Preussen in den Jahren 1806—1807. — Serbien, militärisch-politische Studie von Giovanni Sironi, Oberstlieutenant im General-Stabe. — Die Telegraphie im Kriege, von C. Guarasci, Major im Genie-Corps. — Die militärischen Operationen in der Romagna im September 1870, historischer Überblick. — Politisch-militärische Chronik: Der Krieg von 1870. — Bibliographische Revue. — Technologische Revue. — Statistische Revue.

[1]) Aus Ursache des deutsch-französischen Krieges fliessen uns für diese Rubrik fast gar keine Quellen zu; wir hoffen aber im Laufe dieses Jahres das Versäumte nachholen zu können. D. R.

Literatur.

Recensionen.

Allgemeine Militär-Encyclopädie. Herausgegeben und bearbeitet von einem Vereine deutscher Officiere u. A. Zweite, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. VI. Band. Mahratten—Ostgothen. Leipzig. Webel, 1870.

Über die Nützlichkeit dieser allgemeinen militärischen Encyclopädie und die geschickte Anlage derselben hatten wir bei den früheren Bänden schon Gelegenheit, uns günstig auszusprechen.

Der Berichtigung sehen wir uns nachstehende Artikel zu unterziehen genöthigt, u. z.:

Mähren, p. 1. Die Ergebnisse der letzten Volkszählung in der österreichisch-ungarischen Monarchie erhöhen die angegebene Einwohnerzahl von 2,008.572 auf 2,011.406 Köpfe. Der jährliche Zuwachs kann auf 12.000 Seelen angenommen werden.

Mannsfeld, Ernst Graf, p. 13. Der im Lexicon angegebene Sterbetag und Sterbeort „unferne Zara" ist unrichtig. Mannsfeld starb, wie dies aus dem von ihm einen Tag vor seinem Ende abgefassten Testamente hervorgeht, zu „Ratona bei Saray" in Bosnien am 29. (nicht 20.) November. Als Quelle hätte neben Villermont auch jedenfalls Grossmann's Werk über den Mannsfelder angezeigt werden sollen, das jenes vielseitig rectificirt.

Maradas, österr. General, p. 15. Starb nicht „um 1640", sondern im Februar 1655 als Feldmarschall und Statthalter in Böhmen.

Maria Theresien-Orden. Die bei diesem Orden gemachte Bemerkung: „Ausserdem gehört zum Maria Theresien-Orden noch eine goldene und silberne Medaille, die an Unterofficiere und Gemeine verliehen wird", ist, gelinde gesagt, eine Absurdität. Der Theresien-Orden und die Medaillen haben miteinander ganz und gar Nichts zu schaffen und stehen untereinander nicht in der geringsten Beziehung. Die goldene und silberne Tapferkeits-Medaille wurde nach der glänzenden Eroberung von Belgrad 1789 durch Laudon, auf dessen erneuerten Vortrag bei Kaiser Josef II., von diesem Monarchen als Belohnung für tapfere Thaten der Mannschaft vom Feldwebel abwärts gestiftet. Die Redaction der Militär-Encyclopädie hätte diesen Schnitzer um so eher vermeiden können, als schon in der Nr. 56 der österr.-ungar. Wehrzeitung vom Jahre 1868 (vom Recensenten dieses) über die Stiftung besagter Medaillen eine Abhandlung und bald hierauf von dem nunmehr verstorbenen Major Ebersberg eine Broschüre „Geschichte der k. k. Tapferkeits-Medaillen", Prag, Bellmann, erschien.

Militär-Literatur. Das unter Kriegsgeschichte (d) p. 100 angegebene Werk Cognazo's: „Geständnisse eines österreichischen Veteranen", als ein solches der Gegenpartei zu bezeichnen, ist ein Irrthum. Obwohl österreichischer General, schrieb Cognazo weit eher im preussischen als im österreichischen Sinne. Das am Schlusse desselben Abschnitts erwähnte Buch Eichler's über die Belagerung von Belgrad hätte, als veraltet, füglich mit der zum erstenmale nach Original-Acten in dieser Zeitschrift (1868) veröffentlichten Monographie: „Die Eroberung Belgrad's 1789 durch den k. FM. G. E. B. v. Laudon, von W. E. v. Janko" ersetzt werden sollen.

Militärgrenze, p. 93. Stellt sich die Einwohnerziffer statt auf 1,131.502, auf 1,195.033 Köpfe.

Mühldorf, p. 176. Die Angabe, dass in dieser Schlacht das bayerische Heer von dem fränkischen Ritter Seifried Schweppermann befehligt worden, ist nach dem Ergebniss streng historisch-kritischer Untersuchungen eine Fabel. Ein gewöhnlicher Ritter Schwepfermann (so hiess er und nicht Schweppermann) erscheint in der Schlacht bei Gammelsdorf 1313. Befehlshaber der Bayern und der mit ihnen verbündeten Böhmen war deren König Johann.

Novi, p. 303. Wurde türkisch Novi, welches 1788 nach tapferer Vertheidigung der Türken von Laudon eingenommen ward, ganz unerwähnt gelassen.

Odesund (auch Ottensund). Bucht am Lijmfjord, bis wohin Otto der Grosse auf seinem Kriegszuge gegen die Dänen um 960 vordrang, und in welche der grosse Kaiser zum Zeichen der Besitzergreifung und Grenzbestimmung seinen Speer schleuderte. Hier übersetzte auch eine grössere Streifabtheilung der Österreicher auf die Insel Mors im Feldzuge 1864. (Diese Momente sind, da die Nomenclatur „Odesund“ überhaupt fehlt, ebenfalls ausgelassen.)

Olmütz, p. 324. Die Entsetzung der 1758 von den Preussen belagerten Festung ward nicht durch Daun bewerkstelligt, sondern war die Folge der Aufhebung des grossen Convois bei Domstädtel durch Laudon am 30. Juni.

Österreichisch-ungarische Monarchie, p. 358. Die angegebene Bevölkerung der einzelnen Kronländer ist nach dem folgenden Resultate der mit 31. December 1869 abgeschlossenen Volkszählung zu rectificiren:

a) Cisleithanien:

Österreich unter der Enns	1,954.251
Österreich ob der Enns	731.541
Salzburg	151.410
Steiermark	1,131.309
Kärnten	336.400
Krain	463.273
Küstenland	583.535
Tirol und Vorarlberg	878.524
Böhmen	5,105.682
Mähren	2,011.406
Schlesien	511.581
Galizien	5,417.343
Bukowina	511.964
Dalmatien	454.616
Zusammen	20,242.835

b) Transleithanien:

Ungarn	11,234.205
Croatien und Slavonien	1,015.906
Siebenbürgen	2,109.107
Zusammen	14,234.205

c) Militärgrenze	1,195.033
Total-Summe	35,672,073.

Bei der Rubrik „Geschichtliches“ (p. 378) wird erwähnt, dass Ottokar von Böhmen 1260 Österreich im Kampfe „mit Ungarn und andern östlichen Mächten“ erwarb, was unrichtig ist. Nach dem Tode des letzten Babenbergers, Friedrich II. 1246, folgte eine kurze, gleichsam herrenlose Zeit, aber schon 1251

ward Přemysl Ottokar II., damals Markgraf in Mähren und später König von Böhmen, durch Wahl der Stände Herzog von Österreich. Zwischen ihm und Bela II. von Ungarn kam es um die „Steiermark“ zum Kampfe, welche Ottokar 1260 behauptete. In der Zeit des sogenannten österreichischen Interregnums also, d. i. von 1246 bis 1278, dem Todesjahre Ottokars, hatte dieser wohl mit Ungarn zu kämpfen, aber nicht die „weiblichen Nachkommen der Babenberger mit dem Kaiser.“ Erst 1273 nach der Wahl Rudolf's von Habsburg wurden die österreichischen Lande als deutsches Reichslehen dem Přemysliden bestritten und 1278 auch genommen.

Th. Fontane. Der deutsche Krieg von 1866. 1. und 2. Halbband. Der Feldzug in Böhmen. Berlin 1870. Hof-Buchdruckerei von R. v. Decker.

Die Legion von Schriftstellern, welche sich mit der Darstellung des Krieges von 1866 befasst hat, ist durch den auf dem Gebiete der beschreibenden Geschichte bekannten Autor wieder um Einen vermehrt worden. Zum Gegensatze von so vielen, dasselbe Thema behandelnden Elaboraten, muss jenes Fontane's als eines der besten bezeichnet werden. Vor Allem aus dem so wichtigen Grunde, weil er der Römer altes Sprichwort beherzigte, das auch die Tapferkeit des Feindes ehren heisst. Sichtbares Streben nach Gerechtigkeit, anerkennenswerthe Billigkeit und stets gemässigte Sprache zeichnen dieses Werk vor so manchem andern aus, welches in dem Lager der einstigen Gegner erschien, und von deren Verfassern man nicht weiss, ob sie Pamphlete oder Historie schreiben wollten.

Wer seinen Gegner nicht ehrt, wer dessen Benehmen der Welt für zaghaft, unentschlossen, der Kriegskunst nicht angemessen darstellt, der schmälert den eigenen Ruhm. Fontane hat diesen richtigen Satz nicht ausser Auge gelassen, und darum lieferte er auch eine Darstellung, welche Freund wie Feind die Anerkennung abzwingt. Sie beruht nicht nur auf authentischen Quellen, sondern empfängt auch durch die eingeflochtenen Mittheilungen von an den Ereignissen theilnehmenden Officieren und Soldaten das Gepräge des Selbsterlebten und Frischen.

Die Schlachtendarstellung kann als eine plastische, und die Terrainbeschreibung als eine überaus fassliche bezeichnet werden. Auch die Schilderung von Land und Leuten ist sehr anziehend bearbeitet, und man kann das Ganze mit Fug und Recht nicht nur als eine Lectüre zum Unterricht, sondern auch zur Unterhaltung bezeichnen.

Die Ausstattung des Werkes verdient eine besondere Erwähnung, denn es enthält dasselbe nicht weniger denn 16 Porträts in ganzer Druckseitengrösse, 101 Porträts von Heerführern, Generälen und Stabsofficieren im Texte, 18 grosse Schlachtendarstellungen, 270 Initialen und Abbildungen aus Böhmen, Mähren und vom Main, darunter viele nach der Natur gezeichnet, und über 70 Abbildungen verschiedener Denkmale.

Können wir auch nicht auf jeder Seite uns entweder mit den erzählten Thatsachen — obschon der Autor das eigene österreichische grosse Generalstabswerk fleissig benützt, daher um Richtigstellungen bemüht war — oder den Reflexionen einverstanden erklären, so müssen wir doch unsere früheren Urtheile aufrecht erhalten.

Zum Schlusse führen wir die charakteristische Beurtheilung des Grundes an, warum Benedek's Kriegsplan misslang, oder besser gesagt, in welchen Factoren eigentlich die Schuld unseres Unglückes zu suchen ist. Es scheint uns, als ob dieses Raisonnement auf der breitesten Basis der Wahrheit beruht.

„Der Benedek'sche Kriegsplan scheiterte einerseits an unserer grossen taktischen Überlegenheit — sagt Fontane — wobei das Zündnadelgewehr eine nicht unwesentliche Rolle spielte, anderseits an der Fülle von Hemmnissen,

die man kurzweg als österreichisches System zu bezeichnen pflegt. An günstigen Fähigkeiten gebrach es der österreichischen Heeresleitung nicht, wohl aber an moralischen, und das gut Angelegte, klar und kühn Gedachte, es gieng in erster Reihe zu Grunde, nicht an einem Verstosse gegen sogenannte Fundamentalprincipien, sondern es litt Schiffbruch eben am System, an Geheimnisskrämerei und Wichtigthuerei, an Rivalität und falscher Rücksichtsnahme, an Misstrauen und Eifersucht."

Ferdinand Lecomte. Etudes d'histoire militaire. Temps modernes (jusqu 'à la fin du règne de Louis XIV). Seconde Edition. Lausanne 1870. 8.

Der Schweizer Oberst, Herr Ferdinand Lecomte, ist eine in der kriegsgeschichtlichen Literatur wohlbekannte Persönlichkeit; seine Arbeiten haben, wenn auch nicht immer zustimmenden Beifall, so doch stets Aufsehen erregt; seine Meinungen sind nicht immer getheilt, von ihren Gegnern aber allemal der Bekämpfung werth befunden worden, selbst wenn sie, wie die preussischen Federn es gethan, sich dabei die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Verfassers herabzusetzen bemühten; denn der eidgenössische Oberst, der den grossen Secessionskrieg der Vereinigten Staaten mitgemacht, gehört in keiner Weise zu den Lobrednern und Verhimmlern weder der preussischen Waffen, noch der preussischen Politik, noch endlich der durch beide zugleich erzielten Erfolge. So hat er es denn nicht unterlassen können, der inmitten der gegenwärtigen Kriegswirren erschienenen zweiten Auflage seiner kriegsgeschichtlichen Studien — die schon in ihrer ersten Ausgabe sich einer allgemeinen freundlichen Beurtheilung zu erfreuen hatten — eine längere Vorrede vorauszusenden, welche, indem sie direct an die Ereignisse der Jetztzeit anknüpft, ein ganz besonderes Interesse erregt und vielleicht — es sei dies unbeschadet der Vortrefflichkeit der eigentlichen „Studien" gesagt — das Lesenswertheste des ganzen Buches ist. Mit vollem Rechte entwickelt der Verfasser eben aus den überraschenden Ereignissen des Jahres 1870 die Nothwendigkeit, mit grösserem Eifer denn je den kriegsgeschichtlichen Studien obzuliegen, die allein das Verständniss solch gewaltiger Vorgänge zu vermitteln geeignet sind. Als besonders trostreich für den denkenden Militär, inmitten des allgemeinen Aufruhrs der Gemüther wie der Meinungen, bezeichnet Lecomte die Stabilität gewisser grosser Principien der Kriegskunst, wie sie von dem grossen Napoleon und dem vom Verfasser so hochverehrten Meister und Landsmann, General Jomini, aufgestellt worden sind. Treffend nennt er die Kriegskunst jene Kunst, die heute mehr denn jemals Reiche begründet und zerstört; die, von Staatsmännern wie von den Generalstäben der meisten Heere vernachlässigt, sie unfehlbar zu grässlichen Katastrophen führt; die, von sich gross dünkenden Philosophen verachtet, die öffentliche Meinung einen Raub der grössten Irrthümer werden lässt, sowohl über die wahren Ursachen solcher hereinbrechenden Katastrophen, wie über deren moralische und materielle Consequenzen.

Mit geradezu staunenswerther Unparteilichkeit vertheilt Lecomte Sonne und Wind in den merkwürdigen Ereignissen, deren Zeuge die letzten Monate gewesen. Er zeigt, wie das ungeahnte, unerhörte Missgeschick, das die Armee des französischen Kaisers betroffen, sich lediglich auf vier bis fünf unverzeihliche Verstösse gegen die Kriegskunst, die obendrein leicht hätten vermieden werden können, zurückführen lässt. Frankreichs Unglück beruht nicht darin, wie Viele ihm vorwerfen, die wohlthätigen Künste des Friedens verachtet, wohl aber die Wissenschaft des Krieges zu sehr vernachlässigt zu haben; daraus zieht der freisinnige Schweizer ganz andere Schlüsse als unsere modernen Tagespolitiker über das, was sie Militarismus, Säbelregiment, stehende Heere, Pestbeulen der Soldateska, Schrecken des Krieges u. s. w. zu nennen belieben. Wohl kann die Übertreibung in der militärischen Kraft eines Staates ein wirk-

liches Übel für die Nation werden, für der Übel grösstes aber hält der Verfasser jenen Zustand, wo die Staatsgewalt sich auf eine Militärmacht stützt, die sie im gegebenen kritischen Augenblick nicht zu leiten vermag.

In nicht geringerem Grade protestirt Herr Lecomte gegen die aufgetauchte Meinung, als ob das Genie des Gf. Moltke eine neue Ära in der Kriegskunst geschaffen hätte; heute, wie unter Napoleon I. und Julius Cäsar, sind es die gewaltigen Infanteriemassen, welche das Schicksal der Feldzüge entscheiden; die Preussen, die 1866 manch gefahrvolle Nachlässigkeit begangen, haben 1870 diese Fehler vermieden; aber die Campagne dieses Jahres zerstört kein einziges der grossen schon längst bekannten Grundprincipien des Krieges und schafft auch kein einziges neues, wie die blinden Anbeter der preussischen Triumphe behaupten; sie bestätigt nur, was seit jeher als wahr erkannt worden.

Von den fünf Capiteln seines Buches, welche Oberst Lecomte kriegsgeschichtlichen Studien widmet, behandelt das erste die italienischen Feldzüge 1494—1559, nämlich den denkwürdigen Zug des französischen Königs Carl VIII. nach Neapel, die Feldzüge Ludwig's XII., wobei die Schweizertruppen eine so hervorragende Rolle gespielt haben, endlich die Kämpfe zwischen dem ritterlichen Franz I. und Kaiser Carl V. Die zwei nächsten Abschnitte beschäftigen sich mit dem dreissigjährigen Krieg, und zwar insbesondere mit den zwei hervorragenden Personen Gustav Adolf und Turenne. Daran reihen sich die Kriege unter Ludwig XIV., wo auf französischer Seite die Namen Condé, Turenne, Vauban, Louvois so schwer ins Gewicht fallen. Als das Interessanteste möchten wir das fünfte und letzte Capitel bezeichnen, welches sich in sehr anziehender Weise über die militärischen Einrichtungen und die Fortschritte der Kriegskunst während des Zeitalters Ludwig's XIV. verbreitet. Hier sind es besonders die Errichtung grosser regelmässiger stehender Heere, die vollständige Ausrüstung der Armeen mit Feuerwaffen, und endlich die bedeutenden Verbesserungen in der Befestigung, die als Marksteine dieser hochinteressanten Periode betrachtet werden müssen.

A. Borbstädt. Der deutsch-französische Krieg 1870. N a c h d e m i n n e r e n Z u s a m m e n h a n g e d a r g e s t e l l t. Berlin, 1871. 8. Erste Lieferung.

Mit aufrichtiger Freude begrüssen wir das Erscheinen eines ausführlichen Werkes über den in der Weltgeschichte einzig in seiner Art dastehenden Feldzug 1870, dessen Details noch lebhaft in der Erinnerung jedes Einzelnen stehen, dessen Ende aber vorläufig noch nicht abzusehen ist. Die Feder, welche die Bearbeitung dieses spannenden Buches unternommen und schon durch die Beschreibung des Feldzuges 1866 einen so bedeutenden Ruf erlangt hat, ist an und für sich selbst eine Bürgschaft für die Gediegenheit dieses auf die weitesten Kreise berechneten Werkes, welches, so weit sich aus der vorliegenden ersten Lieferung entnehmen lässt, eine einfach-populäre Darstellung mit authentisch-sicheren Nachrichten zu verbinden bezweckt. Wohl wird dasselbe voraussichtlich mit all jenen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und mit all jenen Mängeln behaftet sein, die derartigen, den Ereignissen so zu sagen auf dem Fusse folgenden Publicationen eigen zu sein pflegen; dafür wird aber kein billig Denkender den Verfasser verantwortlich machen wollen. Vielmehr müssen wir nach dem bisher Erschienenen bekennen, dass derselbe, wie zu erwarten stand, einen durchaus sachkundigen, fachgemässen Standpunkt einnimmt, fern von aller politischen Färbung und weitschweifigen Raisonnements eine klare, correcte Geschichte des Feldzuges anstrebt — und, worauf wir besonderen Werth legen, — eine hohe Unparteilichkeit an den Tag legt. In den einleitenden Partien des Werkes, welche eben diese erste Lieferung umfasst, wäre für einen der vielen modernen, lediglich nach populären Phrasen haschenden Schriftsteller genügender Anlass zu dröhnenden Apostrophen an Frankreich und seinen

gefangenen Kaiser vorhanden gewesen. Nichts von alledem. Der preussische Oberst lässt im Gegentheil der politischen Persönlichkeit Napoleons III. und seiner früheren Regierung volle, gerechte Anerkennung angedeihen; auch in dem Abschnitte: „Frankreich zwingt Preussen gewaltsam zum Kriege" wird die dem Gegner zu zollende Achtung niemals aus dem Auge verloren. Eine derartige Behandlung des vorliegenden Stoffes muss mit Recht die Fortsetzung dieses Werkes mit Spannung erwarten lassen, und wir gestehen, dass wir sehr begierig sind, aus dem Mund dieses hochgebildeten Militärs zu erfahren, wie er die überraschenden Anstrengungen des Gouvernement de la défense nationale zur Organisirung des Volkswiderstandes seinerzeit beurtheilen wird.

Anleitung zur Gesundheitspflege für die Truppen der k. bayerischen Armee. Verfasst von einem k. bayerischen Militär-Arzte. München 1865. 8.

In anspruchloser Form werden hier kurze sanitäre Winke ertheilt, die auch in anderen als eben der bayerischen Armee beherzigt werden dürfen.

Theodor Freih. v. Troschke, General-Lieutenant z. D. Ernst Siegfried Mittler. Ein Lebensbild. Berlin 1870. 8. 35 S.

Ernst Siegfried Mittler war der langjährige Chef der unter der Firma E. S. Mittler & Sohn weitbekannten Berliner Hof-Buchhandlung, die sich in ihrem Verlage meist mit militärischen Werken befasst und hiedurch den militärischen Wissenschaften unschätzbare Dienste geleistet hat. Der k. preussische General-Lieutenant z. D. Freih. v. Troschke hat es nicht unter seiner Würde gehalten, ein kurzes aber warmgefühltes Lebensbild des schlichten, um die Wissenschaft aber so hochverdienten bürgerlichen Geschäftsmannes in kräftigen Strichen zu zeichnen, welches er mit den Worten beschliesst, die wir auch unsern betheiligten Kreisen zurufen wollen: „Gehet hin und thut desgleichen!"

Die Schicksale und Leistungen des k. k. 9. Linien-Infanterie-Regiments Graf Hartmann Klarstein im Doppel-Feldzuge 1866. Prag 1870. 8.

Die vorliegende Schrift ist als ein, wenn auch etwas verspäteter Beitrag zur Geschichte des Feldzuges 1866 zu betrachten und als solcher keinesfalls ohne Werth. Doch scheint sie im Übrigen vorzugsweise nur für die Regiments-Angehörigen berechnet zu sein, während sie ferner Stehenden geringeres Interesse bietet. Sie ist sehr sorgsam und mit Benützung authentischer Documente zusammengestellt.

A. Nicaise. L'artillerie de Campagne Belge. Bruxelles et Paris 1870. 8.

Das kleine Buch gibt ein sehr detaillirtes Bild der belgischen Feld-Artillerie und dürfte für Artillerie-Officiere von hohem Interesse sein. Der Autor, belgischer Artillerie-Capitän, verbreitet sich sehr ausführlich über die Treffgenauigkeit, die Fluglinien und die durch die Projectile erzeugten Wirkungen, dann zieht er die Raketen, die Percussions- und Penetrationskraft der Geschosse, die Tragweite, die Schnelligkeit des Feuers und die Beweglichkeit der Geschütze in das Bereich seiner Betrachtungen und schliesst mit einer anregenden Vergleichung der belgischen und der Artillerie der übrigen europäischen Staaten.

Evelyn Baring. Staff College Essays. London 1870. 8.

Unter diesem Titel hat der Lieutenant Baring der königlichen Artillerie drei kriegshistorische Studien veröffentlicht, die, obwohl zunächst schon ziemlich Bekanntes behandelnd, jedenfalls der Beachtung werth sind. Sie sollen ein Bild der im Staff College üblichen kriegsgeschichtlichen Vorträge gewähren. Die vom

Verfasser gewählten Stoffe sind: Die Veränderungen in der Kriegskunst von 1792—1815; der Feldzug von Ulm; die Operationen in Polen vom 1. bis 26. December 1806. Die Darstellung ist ausserordentlich klar und durchsichtig, und da der Autor sich beflissen hat, jedes taktische Detail zu vermeiden, um die strategischen Momente desto mehr in den Vordergrund zu stellen, auch für den Laien ganz besonders verständlich und übersichtlich. Das Buch darf daher jedem Freunde der Kriegsgeschichte wärmstens anempfohlen werden.

Neue Bücher.

Wolfrum Bruno, k. bayr. Hauptmann. Anleitung zum Studium der Militär-Geographie. München 1870. 10 und 79 gr. Octav-Seiten mit 2 Tafeln. Gerold, 1 fl. 14 kr.

Vortrag für junge Officiere über das Studium der Militär-Geographie und über militärische Länderbeschreibung, ein sachverständig verfasstes, gut brauchbares Hülfsbüchlein zu einem systematischen, wissenschaftlichen Vorgange im Gebiete der Geographie, um diesen Gegenstand, der gegenwärtig, namentlich seit A. von Humboldt, Ritter und Roon, unter den geistbildenden Fächern einen hohen Rang einnimmt und der besonders für die militärische Ausbildung eine grosse Wichtigkeit besitzt, in entsprechender Weise verwerthen zu können.

Börnstein Heinrich. Italien in den Jahren 1868 und 1869. Berlin 1870. 1. Band 12 und 320 Oct.-Seit.; 2. Band 12 und 324 Oct.-Seit. Gerold, 4 fl. 44 kr.

Gehört in's Gebiet der Unterhaltungs-Literatur, Feuilleton-Berichte über 10 Monate Aufenthalt und Reisen in Italien, anziehende Schilderung von Land und Leuten.

Field Exercise and evolutions of infantry, as revised by Her Majesty's command, 1870. London. 32 und 367 kl. Oct.-Seit. Gerold, 80 kr.

Regulations for the instruction, formations and movements of the cavalry. Revised and corrected. Horse Guards 1st August 1869. London. 8 und 241 Oct.-Seiten. Gerold, 2 fl. 40 kr.

Regulations for the movements and formations of a division or brigade of cavalry. Horse Guards 1st August 1863. Published by authority. London. 84 Oct.-Seit. Gerold, 2 fl. 40 kr.

Manual of artillery exercises. Parts 1. and 2. Horse Guards January 1870. London. 4 und 128 gr. Oct.-Seit. Gerold, 80 kr.

Equipment of cavalry. Compiled by Lieutenant H. M. Hozier, 2nd life guards, F. C. S., F. G. S., topographical staff. Forming Part 1. of the series of army equipments. Prepared at the topographical and statistical department, war office. Colonel Sir Henry James, R. E., F. R. S., etc., director. Printed by order of the secretary of state for war. London. July 1865. 288 gr. Oct.-Seit.

Equipment of military train. Compiled by Lieutenant H. M. Hozier etc. etc. Forming Part 4 of the series of army equipments etc. etc. London. June 1865. 167 gr. Oct.-Seit.

Equipment of infantry. Compiled by Captain Martin Petrie, topographical staff. Forming Part 5 of the series of army equipments etc. etc. London. June 1865. 210 gr. Oct.-Seit. mit 22 Tafeln. Gerold, Part 1, 4 und 5 = 9 fl. 60 kr.

Regulations for conducting the musketry instruction of the army. Adjutant-General's office, Horse Guards 1st March 1870. By authority. London. 6 und 149 Oct.-Seit. Gerold, 80 kr.

Neue Karten.

Historische Karte von Elsass und Lothringen zur Übersicht der territorialen Veränderungen im 17. und 18. Jahrhundert, nach den Originalquellen bearbeitet von Richard Böckh und Heinrich Kiepert. Berlin, Verlag von Dietrich Reimer. 1870. 1 Blatt. Preis 75 kr.

Diese, namentlich im gegenwärtigen Moment besonders interessante Karte unterscheidet in 13 Farben die Territorien der Reichsstädte und Bisthümer Metz, Toul und Verdun, die Theile des Herzogthumes Luxemburg, des Herzogthumes Lothringen, die alten österreichischen Besitzungen, nämlich den Sundgau und die Landvogtei Hagenau, die Reichsstadt und das Bisthum Strassburg, die Reichsstadt Mühlhausen, die Gebiete verschiedener Städte, Grafschaften und Besitzungen deutscher Reichsstände am linken Rhein-Ufer.

In einer kurzen, aber klaren Legende erscheinen die Jahreszahlen der französischen Eroberungen dieser Landschaften. Die Grenze des alten Herzogthumes Lothringen gegen das Elsass, so wie die deutsch-französische Sprachengrenze sind besonders angegeben.

Vom historischen Standpunkte gibt diese Karte eine vollständige Übersicht des Bestandes dieser einzelnen Gebiete und ist in dieser Beziehung eine sehr dankenswerthe Erscheinung.

Übersichtskarte von Frankreich, besonderer Abdruck aus W. Liebenow's Karte von Central-Europa. Berlin 1870. Verlag, Stich und Druck des Berliner lithographischen Institutes. 1 Blatt. Massstab: 1 : 1.250,000. Preis 1 fl. 27 kr.

Deutliche Übersichts- und Eisenbahnkarte, die Gewässer in Farbendruck, mit Eintheilung in die Departements, dabei ein kleiner Plan von Paris im Massstabe von 1 : 3.000,000, mit Bezeichnung der die Stadt umgebenden Befestigungen.

Die Zeichen-Erklärung enthält Städtebezeichnungen nach der Einwohnerzahl von 5000 bis über 100,000. Festungen I., II. und III. Classe, Brückenköpfe, Häfen, Leuchtthürme, fertige und doppelgeleisige Eisenbahnen, im Bau begriffene, concessionirte und projectirte Eisenbahnen, Pferdebahnen, Chausséen, Landstrassen, Landes-, Bezirks- und Kreis-Grenzen. Die Departements- und Arrondissements-Hauptstädte sind besonders bezeichnet.


Wehrkreisbücherei
XVII.
Wien

